Exeg. 991e-3

Schrader

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36636527040018

<36636527040018

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Apostel Paulus.

Dritter Theil,
oder
die Lehren des Apostels Paulus

von

Karl Schrader.

Τὸ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ.
2 Cor. III, 6.

Leipzig, 1833.
Bei Christian Ernst Kollmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Lehren des Apostels Paulus.

Erstes Kapitel.

Von Gott.

Zu der Zeit des Apostels Paulus galt, wie bekannt, unter den Juden die Lehre von der persönlichen Einheit Gottes; und Paulus stimmte hierin mit den Juden überein. Denn nicht nur tadelt er nirgends die jüdische Ansicht von der Einheit Gottes, welches er doch hätte thun müssen, wenn er dieselbe nicht durch sein Stillschweigen hätte billigen wollen, und welches er auch gewiß, wenn er sie für irrig gehalten, bei seinem großen Eifer gegen alles Verkehrte gethan haben würde; sondern er behauptet auch selbst mehrmals ausdrücklich die persönliche Einheit Gottes. So schreibt er 1 Cor. VIII, 4—6.: *Οὐδεὶς θεὸς ἕτερος, εἰ μὴ εἷς. Καὶ γὰρ εἴπερ εἰσὶ λεγόμενοι θεοὶ εἴτε ἐν οὐρανῷ, εἴτε ἐπὶ γῆς· ὥςπερ εἰσὶ θεοὶ πολλοὶ, καὶ κύριοι πολλοί· ἀλλ' ἡμῖν εἷς θεὸς ὁ πατὴρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα, καὶ ἡμεῖς εἰς αὐτόν.* Ephes. IV, 6.: *Εἷς θεὸς καὶ πατὴρ πάντων, ὁ ἐπὶ πάντων καὶ διὰ πάντων καὶ ἐν πᾶσιν ἡμῖν.* Galat. III, 20.: *Ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν.*

Allein so deutlich auch diese Aussprüche sind, so sehr sich auch der Apostel dadurch gegen die Annahme jeder Mehrheit göttlicher Personen verwahrt, so hat ihn die Kirche doch meistens so ausgelegt, als sei seine Meinung: *Οὐδεὶς*

θεὸς ἕτερος, εἰ μὴ τρεῖς. Der Hauptgrund hiervon war der große Einfluß, welchen die alexandrinische Philosophie schon sehr früh auf die Christen gewann, und die Vorstellungen, welche sich dadurch von Christus und dem Geist entwickelten. Diese Vorstellungen bildeten im Verein mit der ebenfalls unter den Christen erhaltenen jüdisch-christlichen Lehre von der Einheit Gottes später die Trinitätslehre um so leichter aus, je mehr diese jüdischen und heidnischen Anforderungen zu entsprechen und Vielgötterei mit der Einheit Gottes zu vereinigen schien.

Um aber zu zeigen, daß die Trinitätslehre paulinisch sei, muß zum wenigsten nachgewiesen werden, daß der Apostel, der die Einheit Gottes so bestimmt lehrt, auch eine Dreiheit Gottes, ohne sich selbst zu widersprechen, gelehrt haben könne. Denn wollte man sich dem entziehen, so würde man dadurch der entsetzlichsten Willkühr bei Auslegung der paulinischen Schriften Raum und einem Jeden das Recht geben, seine eigenen, wenn auch dem Apostel ganz entgegengesetzten Ansichten, dem Andern als echt paulinisch aufzudringen.

An Versuchen, Dreiheit und Einheit Gottes als übereinstimmend mit einander darzustellen, hat es nun auch nicht gefehlt; allein ungeachtet aller ersinnlichen Mühe sind diese Versuche doch sehr unglücklich ausgefallen. Wohl können mehrere Personen gleiches Wesens sein, es kann Wesens-Einheit und Personen-Verschiedenheit mit einander bestehen. So z. B. finden wir in allen Menschen dasselbe menschliche Wesen, und doch ist jeder Mensch eine andere Person. Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Enkel; der Person nach sind diese Drei ganz verschieden, und es wäre nichts thörichter, als zu behaupten,

der Vater sei auch der Sohn oder der Enkel; eben so thöricht wäre es aber auch, wenn man wegen dieser persönlichen Verschiedenheit die wesentliche Einheit leugnen und behaupten wollte, der Vater ist Mensch, aber der Sohn, der Enkel ist nicht Mensch, weil er nicht Vater ist. Eben so ist es auch nicht logisch unrichtig, wenn die Kirche behauptet: Vater, Sohn und Geist sind drei verschiedene Personen, aber die persönliche Verschiedenheit hebt so wenig die Wesens-Gleichheit, als die Wesens-Gleichheit die persönliche Verschiedenheit auf. Allein wenn man sich gleich die Möglichkeit denken kann, daß drei göttliche Personen ganz gleiches Wesens seien, so kann man die drei Götter sich doch deshalb noch nicht als ein einziges Wesen, oder, welches eben so viel ist, als eine einzige Person denken. Eben so wie man zugeben muß, daß es ungeachtet der Wesens-Einheit gerade so viel Menschen als menschliche Personen giebt, so muß man auch ungeachtet der behaupteten Wesens-Einheit eben so viel Götter als göttliche Personen annehmen. Nur so viel gewannen die Christen durch die behauptete Wesens-Einheit der drei von ihnen angebeteten Götter, daß sie, sie mochten den Vater oder den Sohn oder den Geist anbeten, doch immer dem Wesen nach denselben Gott anbeteten, während die Heiden den Vater der Götter von den andern Göttern nicht bloß der Person, sondern auch dem Wesen nach unterschieden und in jedem Gotte eine andere Gottheit anbeteten.

Wer noch weiter gehen und behaupten will, daß die drei dem Wesen nach gleichen Götter auch nur ein göttliches Wesen seien, muß dies entweder in der Meinung thun, wonach man auch drei mit einander zu einem Geschäft verbundene Menschen als eine Person unbeschadet der Dreiheit

betrachtet; oder in der Meinung, wonach man auch annimmt, daß ein Herr durch drei Agenten alle seine Geschäfte besorge, und daß man, mit welchem der drei Agenten man auch unterhandele, doch eigentlich immer nur mit dem einen, in einem jeden von ihnen agirenden Herrn in Unterhandlung trete. Nach der ersten Meinung behält man drei Götter und nennt sie nur wegen der Gleichheit und engen Verbindung ein einziges Wesen; nach der andern dagegen erkennt man wirklich in den drei göttlichen Personen nur einen Gott an; allein die drei göttlichen Personen, durch deren jede zwar der eine untheilbare Gott handelt, von denen jede für sich den ganzen Gott repräsentirt, sinken so doch von ihren göttlichen Thronen herab zu bloßen sogenannten Göttern, zu Stellvertretern des einen Gottes, und können nicht mehr als der Herr selbst, den sie repräsentiren, betrachtet werden.

Wenn nun hiernach nur ein Unsinniger, dessen Verstand von einer Wunderlogik eingenommen ist, wonach das Unmögliche möglich und $1 = 3$ und $3 = 1$ ist, im Ernst behaupten kann, daß nur ein einziges göttliches Wesen da sei, dennoch aber dieses eine Wesen aus drei wahrhaft göttlichen, von einander verschiedenen Personen, oder aus drei Göttern, Vater, Sohn und Geist bestehe; so thun wir gewiß sehr unrecht, wenn wir auch dem Apostel solchen Unsinn deshalb aufbürden wollen, weil die sogenannte christliche, eigentlich heidnische Kirche in diesen, wie in so vielen andern Unsinn verfiel. Und da Paulus selbst ausdrücklich die persönliche Einheit Gottes behauptet, so bleiben wir auch mit vollem Recht hierbei in Darstellung seiner Lehre stehen, ohne uns durch die später in das eine göttliche Wesen hineingeschobenen drei göttlichen Personen irre machen zu lassen.

Dieser eine Gott nun ist, wie Paulus lehrt, seinem

eigentlichen innerm Wesen nach für den Menschen ganz unerforschlich; er ist ὁ ὢν ἐπὶ πάντων (Röm. IX, 5.) ὁ ἐπὶ πάντων (Ephes. IV, 6.), der über dem Weltall, über den höchsten Gedanken der Menschen Erhabene. Die von Gott gebrauchten Ausdrücke ἀΐδιος (Röm. I, 20.), ἄφθαρτος (Röm. I, 23.), ἀόρατος (Coloss. I, 15.) berechtigen uns nicht, dem Apostel eine bestimmte Ansicht von dem eigentlichen Wesen Gottes zuzuschreiben; denn sie haben keinen andern als negativen Gehalt und sind nur gegen die sinnlichen Vorstellungen von Gott, die damals so weit verbreitet waren, gerichtet; und es ist weit von einer Beschreibung des göttlichen Wesens, wenn man sagt, Gott ist nichts Wandelbares, nichts Vergängliches, nichts Sichtbares. Ganz unpaulinisch ist es, wenn man denkt, von Gott mehr als das, was er uns in seinen Werken offenbart, wissen zu können, und wenn man wähnt, durch die Behauptungen, Gott sei ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allweise, allgütig, allheilig, allgenugsam, alle und jede Vollkommenheit im unbeschränkten Maaße in sich vereinigend, auch nur das Geringste über Gottes eigentliches Wesen ausgesagt zu haben. Denn vermöchten wir es, irgendwie das göttliche Wesen selbst in den Kreis unserer Gedanken, unseres Bewußtseins oder unserer Gefühle herabzuziehen, so würden wir Gott auch nicht mehr als den ἐπὶ πάντων anbeten können, und ihn als etwas in der Welt, als etwas mit der Welt und den Menschen Verbundenes, das sich irgendwo nachweisen lasse, betrachten müssen.

Die Meinung, daß der Mensch sich des Absoluten, des an sich Nothwendigen, des göttlichen Wesens unmittelbar bewußt werden und dasselbe schauen könne, sucht sich freilich in unserer Zeit immer mehr auszubreiten. Man darf sich

hierüber auch nicht wundern, denn diese Meinung ist schon lange durch die kühnen Bestimmungen der Dogmatiker über das göttliche Wesen vorbereitet. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich der Wahn erzeugte, man könne ein Wesen, welches man so genau definirte, auch schauen, (denn wie sollte man eine Definition von etwas zu geben vermögen, das man nicht schauen könnte?) und dessen, was man schauete, sich auch unmittelbar bewußt werden. Besonders förderten ein solches Herabziehen Gottes in die Welt auch die Lehren von den drei göttlichen Personen. Nach dem Vordersatz, daß sich der Mensch unmittelbar des göttlichen Wesens bewußt werden könne, war es leicht zu behaupten, daß einer der Menschen in dem sich das unmittelbare Gottesbewußtsein vollendet, auch Gott sein müsse, so wie, daß alle übrigen Menschen, in denen das Gottesbewußtsein erwacht, in denen aber nur in der Gesammtheit, nicht in einem Einzelnen das Gottesbewußtsein sich vollendet finde, ebenfalls diesem, das vollendete Gottesbewußtsein enthaltenden Gesammtgeiste nach Gott sein müssen. Allein an diesen und so vielen andern hiermit zusammenhängenden Verirrungen unserer Zeit ist der Apostel Paulus unschuldig. Der Gott, welchen er lehrt, ist so hoch über dem Weltall und über Allem, was wir denken und verstehen, erhaben, daß er nur in seinen Aeußerungen, nicht in seinem Wesen erkannt werden, und wahrlich nie weder ein einzelner Mensch noch die gesammte Menschheit zu einem solchen Gott heranwachsen kann. Und sie alle, welche, wenn auch der feinsten und geistigsten Naturvergötterung und Naturanbetung huldigen, trifft doch immer der strenge Tadel des Apostels, denn auch sie sind es, die, wie es Röm. I, 22. 25. heißt, *φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν — — — καὶ μετήλλαξαν*

τὴν ἀλήθειαν τοῦ θεοῦ ἐν τῷ ψεύδει, καὶ ἐσεβάσθησαν καὶ ἐλάτρευσαν τῇ κτίσει παρὰ τὸν κτίσαντα, ὅς ἐστιν εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας! Ἀμήν.

Von diesem einem, seinem Wesen nach ewig unerforschlichen und unerreichbaren, über Alles erhabenen Gott, behauptet nun Paulus vor allen Dingen, kommt Alles her, was da ist. *Εἷς θεὸς ὁ πατὴρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα*, sagt er 1 Cor. VIII, 6.; *ἐξ αὐτοῦ — — τὰ πάντα*, Röm. XI, 36. Er betrachtet die Welt als *ποιήματα τοῦ θεοῦ* (Röm. I, 20.); nennt Gott *τὸν κτίσαντα* (v. 25.); sagt, Gott sei es, *ὅς ἐποίησε τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν, καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτοῖς* (A. G. XIV, 15.), sei *ὁ ποιήσας τὸν κόσμον καὶ πάντα τὰ ἐν αὐτῷ* (A. G. XVII, 24.); und redet von dem, was *ἀπὸ κτίσεως κόσμου* (Röm. I, 20.), ja was *πρὸ καταβολῆς κόσμου* (Ephes. I, 4.) geschehen sei. Hiernach leidet es keinen Zweifel, daß er wirklich angenommen habe, die Welt sei aus Gott entstanden und nicht immer da gewesen.

Man hat gegen diese Ansicht verschiedene Zweifel erhoben, die aber sämmlich auf der Meinung beruhen, daß der Mensch in das innere Wesen Gottes mit seinem Verstande einzudringen und zu bestimmen vermöge, was Gott während der ganzen Ewigkeit gethan haben müsse. Man wähnte, wenn man die Welt nur erst als eine bestimmte Reihe von Jahren daseiend dächte, daß man dann auch einen nicht ewig thätigen, also erst einst thätig gewordenen und veränderlichen Gott annehmen müsse; allein man vergaß, daß man sich hiermit in ein, dem Menschen ganz unerreichbares Gebiet verirrte, und nothwendig die Bestimmungen darüber nicht mehr Vernunft, sondern nur Thorheit enthalten mußten.

Für den ersten Augenblick konnte es zwar leicht den

Anschein gewinnen, daß Gott durch die Behauptung einer solchen ewigen Wirksamkeit unendlich viel mehr geehrt und erhoben werde, als wenn man annehme, daß er vor einer bestimmten Reihe von Jahren die Welt erschaffen habe. Aber dennoch, indem man das eigentliche göttliche Wesen als Gegenstand der menschlichen Erkenntniß dachte und zu bestimmen wagte, wie Gott von Ewigkeit her gewesen sei und wie deshalb die Welt angesehen werden müsse, konnte es nicht ausbleiben, daß man Gott in die Natur herabzog, und die Natur in Gott erhob. Nunmehr konnte man sich, wie keine Natur ohne Gott, so auch keinen Gott ohne Natur oder Welt denken, man mußte sich beide gleich ewig vorstellen, und konnte nur den Unterschied zwischen beiden statt finden lassen, daß die Welt oder Natur der sich von Ewigkeit her entwickelnde Gott sei, Gott aber dasjenige, was sich entwickele.

Man behauptet, in jedem Menschen sei beides, Gott und Natur so gegeben, daß er sich desselben zwar nicht als eines Einzigen, auch nicht als eines sich gegenseitig Bedingenden, sondern als eines Doppelten, eines unauflößlich als Absolutes und Bedingtes, Unabhängiges und Abhängiges, Ursach und Wirkung mit einander Verbundenen unmittelbar bewußt werde; dies festzuhalten verlange einzig und allein das unmittelbare Gottesbewußtsein oder die Frömmigkeit, die gar kein Interesse habe, eine einst geschehene Schöpfung der Welt anzunehmen, vielmehr es ganz dahin gestellt sein lasse, ob die Natur ewig gewesen sei oder nicht, und alle Behauptungen darüber aus ihrem Gebiete verweise. Allein eine Frömmigkeit dieser Art ist nicht die des Apostels Paulus, denn diesen führte seine Frömmigkeit fortwährend dahin, eine einst geschehene Schöpfung zu behaupten, wie die oben

angeführten Stellen zeigen. Hätte Paulus die Meinung gehabt, die Welt sei ungefähr auf die Weise als Gottes Werk zu betrachten, wie die Früchte der Erde als das Werk der Erde, nur mit dem Unterschiede, daß, während die Erde erst von der Zeit an, wo in ihr selbst das Leben erwacht, etwas hervorbringt, Gott von Ewigkeit her hervorbringe, weil in ihm ewiges Leben sei; und daß jede Behauptung von irgend einem Anfang der Welt auch das einschließe, daß in Gott die hervorbringende Kraft entstanden sei, so hätte er gewiß nicht vermocht, „seit der Weltschöpfung" „vor Gründung der Welt" *ἀπὸ κτίσεως κόσμου, πρὸ καταβολῆς κόσμου* zu schreiben, indem er diese Worte als eben so gotteslästerlich hätte ansehen müssen, als wenn er gesagt, seit in Gott die schöpferische Kraft den Anfang nahm. Allein Paulus hatte die Verirrungen derjenigen, welche in ihrer Weisheit Alles zu ergründen vermeinten, nur zu oft vor Augen, als daß er sich selbst einer solchen stolzen Philosophie hätte ergeben und sich ein unmittelbares Bewußtsein vom göttlichen Wesen hätte andichten sollen; er bekennt vielmehr sehr bescheiden 1 Cor. XIII, 12.: *Βλέπομεν ἄρτι δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματε, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον· ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, τότε δὲ ἐπιγνώσομαι καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην.*

Wirklich dürfen wir auch nur jener Philosophie entsagen und zugestehen, daß Gott seinem innern Wesen nach über der ganzen Welt erhaben und für unsere Erkenntniß ewig unerreichbar ist, um jenen Zweifeln an einer eigentlichen einst geschehenen Weltschöpfung zu entgehen. Denn wenn wir das Wesen Gottes gar nicht zu begreifen und zu verstehen vermögen, so ist es auch nichts als Thorheit, etwas deshalb zu verwerfen oder anzunehmen, weil es dem Wesen

Gottes entgegen oder gemäß sei, und mehr von Gott wissen zu wollen, als er uns selbst durch seine Werke von seinem ewig verborgenen Wesen offenbart. Die Welt betrachtet Paulus als eine verständliche Offenbarung Gottes an die Menschen, aber nie finden wir bei ihm auch nur die geringste Spur des Wahns, als sei dem Menschen in seinem Bewußtsein Gott so unmittelbar gegeben, daß ihm Gott eine Offenbarung der Welt werde; und es ist ganz unpaulinisch, Gott in das Begreifliche, Zeitliche herabzuziehen, die Welt aber in das absolut Unbegreifliche, Ewige zu erheben, und durch Gott zur Erkenntniß der Welt den Weg zu nehmen.

Ueber die Art, wie die Welt von Gott erschaffen, enthalten die Schriften des Apostels nichts. Es wechseln die Ausdrücke „von Gott geschaffen" und „aus Gott hervorgegangen," wie die oben angeführten Stellen zeigen; allein sowohl der eine als der andere ist uneigentlich, und man kann weder eine Emanationstheorie, noch die Meinung eines eigentlichen Schaffens darauf gründen. Es giebt freilich einige, welche so von Entstehung der Welt reden, als hätten sie selbst Alles mit angesehen, allein der Apostel ist keiner von diesen Hochwissern; und wir thun ihm gewiß genug, wenn wir nur annehmen, daß die ganze Welt bis in ihre kleinsten Theile aus Gott und von Gott eingerichtet sei, und Gott uns kund mache.

Wollen wir nun mit Paulus die Welt als Werk, That, Offenbarung Gottes, worin sich nichts von Gott nicht Herrührendes findet, betrachten; so dürfen wir doch nicht in die Meinung derjenigen Philosophen und Dogmatiker einstimmen, welche hiermit nicht zufrieden, zu wissen vorgeben, daß die Welt eine eigentliche und vollständige Enthüllung des göttlichen Wesens selbst und damit identisch sei. Es correspon-

dirt mit dieser vorgeblichen Entwickelung Gottes keine Entwickelung irgend eines Gegenstandes der Welt; hier wird immer das Eine von dem Andern gehemmt, so daß nichts als ganz entwickelt erscheinen kann, während, wie man sagt, bei der Entwickelung des göttlichen Wesens gar keine Gegensätze statt finden, und diese Entwickelung immer und ewig ganz und vollkommen sein muß. Paulus weiß nichts von einer solchen, von dem Wahn einer unmittelbaren Gotteserkenntniß ausgehenden Erhebung der Welt. Die Welt ist ihm nicht bloß etwas von Gott Abhängiges, Gewirktes, sondern auch etwas tief unter Gott Stehendes, unendlich von ihm Verschiedenes, welches auch nur im entferntesten Gott gleich zu halten eine höchst strafbare Verirrung ist, deren sich zur Zeit des Apostels der größte Theil gelehrter und ungelehrter Heiden, nur auf verschiedene Weise schuldig machte.

Gerade gegen diese Naturvergötterung behauptet Paulus, daß die Welt von Gott erschaffen, sein Werk sei, und in einem ähnlichen Verhältniß zu Gott stehe, wie das Werk eines Menschen zu dem Menschen. Gegen diejenigen aber, welche sich das göttliche Schaffen gar zu menschlich denken, und eben so, wie sie in jedem menschlichen Werke etwas nicht von dem Menschen selbst Ausgegangenes finden, auch etwas nicht von Gott Ausgegangenes in der von Gott erschaffenen Welt finden wollen, behauptet Paulus, daß das Weltall aus Gott sei. Beide von dem Apostel über die Entstehung der Welt gebrauchten Ausdrücke ergänzen sich einander.

Dem Apostel ist es nicht genug, Alles als aus Gott hervorgegangen zu betrachten, er muß auch das Weltall als ein freies tief unter Gott stehendes Gebilde Gottes be=

trachten, um sich darüber zur Anbetung des hochgelobten Baumeisters zu erheben. Und auch wir können den höchsten Frieden nicht durch die in der Welt erfaßte geistige Herrlichkeit, durch das uns aufgegangene unendliche Leben erlangen. Wir vermögen zwar nicht nur mit unserm Auge die äußere Welt einzusaugen, auch das geistige Auge vermag das Wesen des Weltalls in sich aufzunehmen, zu tragen und zu pflegen; allein wir sind damit nicht befriedigt, und der Friede kehrt erst dann bei uns ein, erst dann haben wir unserm Geiste genug gethan, wenn wir das ganze All, welches uns umgiebt, welches wir in uns einsaugen, und wovon wir selbst ein Glied sind, als das Werk und die Ansprache eines über dasselbe erhabenen Vaters, eines unbegreiflichen, unerfaßbaren, und doch den Menschen liebenden Wesens betrachten. Wir sind nicht zufrieden, die unmittelbar in der Welt wirkenden Kräfte und Gesetze vereinzelt oder in ihrem großen, bei allen Gegensätzen doch harmonischen Ganzen erfaßt zu haben, oder doch erfassen zu können; wir wollen zu alle dem, was die unendliche Menge der nach bestimmten Gesetzen sich richtenden Kräfte wirkt, noch eine mittelbare, über dem All der Kräfte erhabene Ursach oder Urkraft, von der alle einzelnen Kräfte ausgegangen und geordnet sind, haben. Das, was in der Welt geschieht, als unmittelbar aus Gott seiend, unmittelbar von Gott gewirkt zu betrachten, widerstrebt ganz dem frischen, gesunden Sinne, der alles dies zunächst nur als Wirkung der verschiedenen Kräfte und der unter denselben bestehenden Verbindung ansehen kann, ja das All der Kräfte als eine durchaus hinreichende Ursach für Alles, was geschieht, annehmen muß. Aber dennoch können wir diese hinreichende unmittelbare Ursach nicht als das Höchste betrachten; dieses müssen wir

uns nicht nur über allen einzelnen Kräften, sondern auch über der Gesammtheit aller zu einem Ganzen verbundenen Kräfte unendlich erhaben und als dasjenige denken, welches jede Kraft ins Dasein gerufen, derselben ihre Grenzen und ihre Verbindung mit den übrigen Kräften bestimmt, das ganze All hervorgebracht und geordnet hat.

Der Mensch ist entweder ganz in thierische Rohheit versunken; und er vergöttert die Erscheinungen; oder sein sinnliches Leben ist mehr ausgebildet, er hat den Kreis der Erscheinungen durchforscht, und er ahnet höhere Kräfte, welche jene leiten und ihm Götter sind; oder er hat sich den Speculationen über das Wesen der Dinge ergeben, und er wird Pantheist, so daß er entweder die Welt, wie sie dem rohen Menschen vorliegt, in ihrer Erscheinung als das ewige Wesen betrachtet, von dem eben so wenig etwas abhängt, als es selbst von einem andern abhängt, und außer dem überall nichts ist, oder so, daß er die Welt theilt in ein Absolutes und ein Bedingtes, in Erscheinung und in ein der Erscheinung zum Grunde Liegendes, in das Einzelne und in das All, in welchem jedes Einzelne ist, wovon es abhängt, wovon es seine Bestimmung und Bedeutung erhält, und daß er dies All Gott, das Einzelne aber dasjenige nennt, worin das All, Universum oder Gott allein sich zeigen kann, und welches immer wieder als Ausfluß des Alls oder Gottes in das All zurückstrebt, und daß er ebenfalls weder über, noch unter dem Universum etwas annimmt. Oder endlich der Mensch ist geistig, und er erhebt sich über die Erscheinung, über die bewegenden Kräfte, über das Universum zur Anbetung des unerforschlichen Baumeisters desselben, zum Glauben an einen einigen, außer der Welt seienden persönlichen Gott.

Zu diesen letzten geistigen Anbetern des Gottes, der

ἐπὶ πάντων ist, gehört auch der Apostel, wie schon oben gezeigt ist. Eben darum aber überläßt er auch alle Kosmogonien denen, welche ihren Gott in der Welt haben, den Polytheisten und Pantheisten, weiß gar nichts von der Art der Weltentstehung, und begnügt sich mit dem Glauben, daß Alles aus Gott hervorgegangen und von Gott erschaffen sei. Er handelte hierin ganz in Uebereinstimmung mit sich selbst. Denn wir können nur das, was innerhalb der Welt geschieht, fühlen und schauen und Theorien davon geben; was aber über dem Weltall erhaben ist, dessen Wesen können wir weder fühlen, noch schauen, noch erkennen; und eben deshalb kann uns kein Gefühl und keine Anschauung sagen, wie etwas aus dem über das Universum erhabenen Wesen entstanden ist, und es ist unmöglich, daß es darüber eine Theorie gebe.

Paulus betrachtet nun das Weltall nicht allein als aus Gott entstanden (ἐξ αὐτοῦ), sondern auch als durch Gott bestehend (δι' αὐτοῦ Röm. XI, 36.) Aber auch hier läßt er uns über die Art, wie Alles durch Gott besteht, ganz im Dunkeln, und er muß dies thun, wenn er auch hier Gott nicht in die Welt herabziehen will. Er sagt zwar A. G. XVII, 28.: Ἐν αὐτῷ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν· aber es geschieht ganz mit Unrecht, wenn man hier das ἐν eigentlich versteht, und an ein räumliches, vorstellbares Sein der Dinge in Gott denkt; ἐν ist hier eben so bildlich gebraucht als διὰ und ἐκ in den oben angeführten Stellen; und wir thun dem Apostel volle Genüge, wenn wir annehmen, daß das ganze All und jedes Einzelne durch nichts anderes als durch Gott bestehe, ganz allein von Gott getragen und gehalten werde, und daß es eben so wenig als es etwas gebe, das nicht aus Gott hervorgegangen sei,

auch irgend eine Kraft, ein Leben gebe, welches nach dem Hervorgehen aus Gott für sich allein und durch sich allein, ohne von Gott getragen zu werden, bestehe.

Auch hier verdient es wohl bemerkt zu werden, daß der Apostel nirgends von der Art und Weise, wie Gott Alles erhält, wie Alles *δι᾽ αὐτοῦ* oder *ἐν αὐτῷ* besteht, etwas sagt. Es ruht dies nicht daher, weil er die Kenntniß hiervon vorausgesetzt hätte, oder weil er zu sehr beschäftigt gewesen wäre, um solche Untersuchungen anzustellen; sondern daher, weil er auf seinem geistigen, freien Standpunkte hiervon gar nichts wissen konnte; die Art und Weise der Erhaltung der Welt durch Gott lag ganz außer seinem Gesichtskreise, außerhalb seines Bewußtseins. Hätte er Gott in die Welt herabgezogen oder das Universum zum Gott gemacht, wovon Alles abhängig sei, worin und wodurch Alles bestehe, und Jedes das sein lassen, wozu es das Universum machte, so hätte er nothwendig die Freiheit aufgehoben. Denn wie man sich auch immer die Wirksamkeit des Universums auf jedes darin enthaltene Einzelne denkt, immer bleibt doch Alles nothwendig, unvermeidlich; die Willkühr hat, wenn das Universum Alles trägt, keinen Spielraum; und mit der Annahme der geringsten Willkühr innerhalb des Universums würde man auch die vollkommene Abhängigkeit jedes Einzelnen von dem Universum, und damit auch die Gottheit von diesem leugnen. Betet der Mensch dagegen den über dem Universum erhabenen unerforschlichen Gott an, glaubt er an denselben als seinen und des Weltalls Erhalter, so eröffnet sich seiner Willkühr für ewige Zeiten das Universum als ein endloser Spielraum. Und so unauslöschlich der Mensch in seiner Brust das Gefühl, frei wählen zu können, trägt, so fest ist es ihm auch

begründet, daß nicht das Universum, sondern ein unendlich über demselben erhabenes Wesen sein Gott und Erhalter ist, den er im vollen Gefühl der Freiheit doch mit der kindlichsten und vollkommensten Hingebung anbeten kann. Und was könnte uns auch hindern zu glauben, daß der über der Welt erhabene Gott den Menschen mit unendlicher Freiheit ausgerüstet ins Dasein gerufen habe, und den daseienden auch ungekränkt in seiner ganzen Freiheit erhalte? Nichts als der eitele Wahn, zu wissen, wie Gott die Dinge ins Dasein ruft und wie er sie erhält. Der thore Mensch! wo er nur bewundern und preisen und anbeten soll und kann, da will er statt dessen schauen und wissen und Theorien geben! Aber er muß dann auch nur selbst seine Thorheit verrathen, den Menschen mit eisernen Ketten an Gott geschmiedet darstellen, die Freiheit höhnen und eine unfreie Frömmigkeit oder Religion verlangen. Wollen wir daher uns selbst nicht erniedrigen, so dürfen wir auch Gott nicht in die Welt herabziehen, sein Walten nicht mit unsern Gedanken vermischen, noch es da, wo es nicht hervortritt, mit unserer Erkenntniß zu erreichen hoffen; und müssen einstimmen in das, was der Apostel Röm. XI. 33—36. ausruft: *Ὦ βάθος πλούτου καὶ σοφίας καὶ γνώσεως θεοῦ! ὡς ἀνεξερεύνητα τὰ κρίματα αὐτοῦ, καὶ ἀνεξιχνίαστοι αἱ ὁδοὶ αὐτοῦ! Τίς γὰρ ἔγνω νοῦν κυρίου; ἢ τίς σύμβουλος αὐτοῦ ἐγένετο; ἢ τίς προέδωκεν αὐτῷ, καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ; Ὅτι ἐξ αὐτοῦ, καὶ δι' αὐτοῦ, καὶ εἰς αὐτὸν τὰ πάντα· αὐτῷ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας! Ἀμήν.*

Der Glaube, daß Gott die Welt erschaffen hat und erhält, daß *ἐξ αὐτοῦ καὶ δι' αὐτοῦ τὰ πάντα*, tritt bei Paulus in voller Lebendigkeit als Glaube an die göttliche

Vorsehung, an die Regierung aller Dinge durch Gott hervor. Dieser Glaube verhält sich zu jenem, wie Besonderes zum Allgemeinen; und es giebt keinen wesentlichen Unterschied zwischen beiden. Man kann nicht an Schöpfung und Erhaltung aller Dinge durch Gott glauben, und die göttliche Vorsehung und Regierung leugnen. Es ist aber dennoch sehr wichtig, das Schaffen und Erhalten Gottes auch im Einzelnen zu betrachten und sich klar zu machen; denn gerade hier findet sich die größte Verwirrung.

Es findet sich nun bei Paulus überall der Glaube, daß Jedes Einzelne aus und durch Gott sei, von Gott gelenkt werde. So betrachtet Paulus die mancherlei Lebensverhältnisse als von Gott kommend, z. B. Leiden, Freuden, Gefangenschaft, Befreiung, Trennung, Wiedersehen. *Τοῦ θεοῦ θέλοντος* (A. G. XVIII, 21.); *ἐὰν ὁ κύριος ἐπιτρέπῃ* (1 Cor. XVI, 7.); *εἴπως ἤδη ποτὲ εὐοδωθήσομαι ἐν τῷ θελήματι τοῦ θεοῦ* (Röm. I, 10.) fügt er deshalb sehr oft bei dem, was er wünscht oder sich vornimmt, hinzu; er sagt von der Todesgefahr, in welcher er sich zu Ephesus befunden hatte, 2 Cor. I, 10: *Ὁ θεὸς ἐκ τηλικούτου θανάτου ἐῤῥύσατο ἡμᾶς·* von dem von ihm so lange ersehnten Wiedersehn des Titus 2 Cor. VII, 6.: *Ὁ παρακαλῶν τοὺς ταπεινοὺς, παρεκάλεσεν ἡμᾶς ὁ θεὸς, ἐν τῇ παρουσίᾳ Τίτου.* Aber nicht allein die Ereignisse in dem Leben der einzelnen Menschen, auch die Schicksale ganzer Völker sind von Gott nach der Ansicht des Apostels geordnet. Paulus behauptet vor den Philosophen zu Athen nach A. G. XVII, 26.: *Ὁ θεὸς ἐποίησε ἐξ ἑνὸς αἵματος πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων κατοικεῖν ἐπὶ πᾶν τὸ πρόσωπον τῆς γῆς, ὁρίσας προστεταγμένους καιροὺς καὶ τὰς ὁροθεσίας τῆς κατοικίας αὐτῶν.*

Röm. XIII, 1. versichert er von der Obrigkeit: *Οὐκ ἔστιν ἐξουσία εἰ μὴ ἀπὸ θεοῦ· αἱ δὲ οὖσαι, ὑπὸ θεοῦ τεταγμέναι εἰσίν.* Und auch hierbei bleibt er nicht stehen, ihm erstreckt sich die Regierung Gottes auch auf das innere, geistige Leben des Menschen, auf dessen Wollen und Thun, Glauben und Unglauben, Gerechtigkeit und Sünde; er kann sich auch hier nichts denken, was nicht von Gott ausgegangen wäre, nicht auf Gottes Ordnung und Regierung beruhete. So sagt er z. B. Philipp. II, 13.: *Ὁ θεός ἐστιν ὁ ἐνεργῶν ἐν ὑμῖν καὶ τὸ θέλειν καὶ τὸ ἐνεργεῖν, ὑπὲρ τῆς εὐδοκίας.* 1 Cor. IV, 7.: *Τί ἔχεις ὃ οὐκ ἔλαβες; εἰ δὲ καὶ ἔλαβες, τί καυχᾶσαι ὡς μὴ λαβών;* 1 Cor. XV, 10.: *Περισσότερον αὐτῶν πάντων ἐκοπίασα· οὐκ ἐγὼ δὲ, ἀλλ' ἡ χάρις τοῦ θεοῦ ἡ σὺν ἐμοί.* Ephes. II, 8—10.: *Τῇ χάριτί ἐστε σεσωσμένοι διὰ τῆς πίστεως· καὶ τοῦτο οὐκ ἐξ ὑμῶν, θεοῦ τὸ δῶρον· οὐκ ἐξ ἔργων, ἵνα μή τις καυχήσηται. Αὐτοῦ γάρ ἐσμεν ποίημα, κτισθέντες ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ ἐπὶ ἔργοις ἀγαθοῖς, οἷς προητοίμασεν ὁ θεὸς ἵνα ἐν αὐτοῖς περιπατήσωμεν.* Und dann behauptet er 2 Thess. II, 11—12.: *Πέμψει αὐτοῖς ὁ θεὸς ἐνέργειαν πλάνης, εἰς τὸ πιστεῦσαι αὐτοὺς τῷ ψεύδει· ἵνα κριθῶσι πάντες οἱ μὴ πιστεύσαντες τῇ ἀληθείᾳ, ἀλλ' εὐδοκήσαντες ἐν τῇ ἀδικίᾳ.* Röm. I, 28.: *Παρέδωκεν αὐτοὺς ὁ θεὸς εἰς ἀδόκιμον νοῦν, ποιεῖν τὰ μὴ καθήκοντα.* Röm. XI, 8.: *Ἔδωκεν αὐτοῖς ὁ θεὸς πνεῦμα κατανύξεως, ὀφθαλμοὺς τοῦ μὴ βλέπειν, καὶ ὦτα τοῦ μὴ ἀκούειν.* Und Röm. IX, 15—18.: *Τῷ Μωϋσῇ λέγει· „Ἐλεήσω ὃν ἂν ἐλεῶ καὶ οἰκτειρήσω ὃν ἂν οἰκτείρω.“ Ἄρα οὖν οὐ τοῦ θέλοντος, οὐδὲ τοῦ τρέχοντος, ἀλλὰ τοῦ ἐλεοῦντος θεοῦ. Λέγει γὰρ ἡ γραφὴ τῷ Φαραώ· „Ὅτι*

εἰς αὐτὸ τοῦτο ἐξήγειρά σε, ὅπως ἐνδείξωμαι ἐν σοὶ τὴν δύναμίν μου, καὶ ὅπως διαγγελῇ τὸ ὄνομά μου ἐν πάσῃ τῇ γῇ." Ἄρα οὖν ὃν θέλει, ἐλεεῖ· ὃν δὲ θέλει, σκληρύνει.

Gegen die Annahme, oder gegen die Billigung dieser Ansicht haben sich von jeher Viele gesträubt, und sich bemüht, wo möglich mit Uebergehung eines Theils derselben nur den andern aufrecht zu erhalten, und dem lieben Gott nur einen kleinen, ihnen angenehmen Theil an der Leitung der Welt und besonders der menschlichen Schicksale zu geben, aber ihn ganz von Allem, was finster, schrecklich, verderblich und sündlich ist, freizusprechen. Aber sie haben wirklich wenig bedacht, was sie loben und was sie tadeln. Denn wenn man annimmt, daß in der Welt auch nur das Geringste geschähe, was nicht von Gott herkäme, und dieses Geringste nachher nicht etwa für nichts, sondern für einflußreich erklärte; so müßte man auch annehmen, daß dadurch die Ordnung Gottes gestört werde, und nicht mehr das geschehe, was Gott wolle. Was wäre nun aber eine Vorsehungslehre, wonach Gott zwar in der Welt regierte, dennoch aber nicht das geschähe, was nach seinem Willen geschehen sollte, und überall das Böse, bald mehr, bald weniger seine Absichten hemmte? Welches Vertrauen könnte der Mensch zu einer Vorsehung haben, wonach ihm endlich doch das nicht zu Theil würde, was ihm bestimmt wäre? Und die so eifrig behaupten, daß der Mensch gegen die Ordnung Gottes sich entschließen, denken und handeln könne, und dies auch oft wirklich thue, aus sich etwas, das nicht aus Gott sei, hervorzubringen vermöge nnd hervorbringe; das müssen sie doch zugeben, daß, wäre ihre Meinung richtig, in der Menschenwelt sehr Vieles sich anders ereignete, als es von Gott bestimmt, und daß das von ihnen behauptete gött-

liche Regiment ein sehr unvollkommenes und menschliches sei, wenig zum Trost der bedrängten Menschheit geeignet. Ferner, woher hat denn der Mensch das Böse, was er hervorbringt, wenn es nicht von Gott ist? Wenn nicht Alles, was ist, von Gott ist, muß man nicht neben Gott für das daseiende, aber nicht aus Gott seiende Böse noch einen ewig bösen Urquell annehmen? Und so kommt man denn auf diesem Wege dahin, ganz in den Volkswahn von einem guten Gott und bösen Gott oder Teufel, die sich beide ewig bekämpfen, ohne sich überwinden zu können, einzustimmen, und den Aberglauben, dem man entgegen arbeiten will, zu befördern.

Einen andern, angeblich mit dem von dem Apostel betretenen ganz gleichen Weg, auf dem Gott Alles ganz allein zugeschrieben werden soll, schlagen diejenigen ein, welche dem Menschen die Willkühr absprechen, ihn durch seine Schicksale, durch Vorstellungen, durch geistige, in seinen innersten Organismus eingreifende Kräfte ganz regiert, und je nach dem Willen des Regierers bald zum Guten und zur Seligkeit, bald zum Bösen und zur Verdammniß geführt werden lassen. Und gewiß denken sich diejenigen, welche dieser Meinung sind, Gott hier als einen unumschränkten Gebieter. Aber dennoch ist ihre Meinung nicht allein für den Menschen entwürdigend, sondern sie verkleinert auch Gottes Regierung. Wie niedrig erscheint uns doch der Mensch, wenn wir ihn als das willenlose Werkzeug eines Andern betrachten und wähnen, daß er jeden Augenblick das wählen müsse, was er wählen solle! Und wenn wir die Größe eines Herrschers nach dem Gebiet, welches er beherrschen kann, beurtheilen, so erheben wir wahrlich Gott und seine Regierung nicht, wenn wir wähnen, er könne nur über Sclaven herrschen und die Freiheit habe in seinem Reiche keinen Raum!

Vornehmlich ist auch der dieser Denkweise gemachte Vorwurf, daß sie Tugend und Laster aufhebe, wahr. Wie? wäre es möglich, daß wir die edelsten Menschen, die jetzt unsere Bewunderung und Freude sind, noch mit Verehrung betrachten könnten, wenn uns ihre reinen Gefühle, ihre erhabenen Gesinnungen und Thaten nur das Werk eines Andern wären? Das Gute bleibt freilich immer gut und unserer Verehrung würdig, woher es auch sei und wo wir es auch finden, und die Wahrheit, selbst auf dem schlechtesten Stoff erhalten, bleibt uns theuer. Allein das ist es nicht, worauf es hier ankommt; es fragt sich nur, ob wir auch das Gefäß, welches unfreiwillig Gutes oder Böses in sich aufnimmt, deshalb ehren können, weil es zufällig zum Behälter des Guten gebraucht wird. Und hier kann wohl für den Vernünftigen kein Zweifel bleiben, daß man ein Gefäß nur nach seinem eigenen Werth, und nicht nach dem, was es enthält, schätzen dürfe. Mit Recht müßten wir daher die bösen Menschen von allem Bösen freisprechen, und die guten für nicht gut erklären, wenn wir annähmen, daß eine höhere, unwiderstehlich wirkende Gewalt in dem Einen das Gute, in dem Andern das Böse hervorgebracht habe.

Wollten wir hiergegen behaupten, der Mensch sei für sich selbst nichts; der ganze Mensch, wie wir ihn fänden, sei nur eine Concentrirung, Offenbarung des Universums oder der Gottheit; diese könne sich überall nur im Einzelnen enthüllen, und indem sie dies ganz thue, müsse sie sich in unendlich vielen verschiedenen Gestalten, von der höchsten Herrlichkeit bis zur schrecklichsten Verworfenheit zusammenziehen, so jedoch, daß sie auch in jedem einzelnen Punkt in der unendlichen Zeit Alles, was sie in jedem Augenblick in dem unendlichen Raum enthülle, entstehen lassen werde:

so würde man es freilich dadurch möglich machen, Jeden so zu nehmen und zu würdigen, wie er in jedem Augenblicke erschiene; aber man höbe auch damit jede Persönlichkeit auf, und gäbe uns weiter nichts als eine Ein= Allheits und All=Einheits=Lehre. Oder sollte wohl Persönlichkeit da statt finden können, wo das All ein Einzelnes, und ein Einzelnes das All wird? Das All ist das Feste, Bleibende in jedem Einzelnen, das Einzelne aber das Fließende; und wo wir jetzt das ganze Wesen eines Einzelnen böse finden, da finden wir einst das ganze Wesen gut. Die Raupe wird zum Schmetterling, der Schmetterling geht unter und wird ein anderes Wesen, und so geht es fort durch unendlich viele Verwandlungen bis zum Engel, bis zum offenbaren Gott, bis zur Allheit. Was ist es nun aber, weshalb man sagen kann, daß hier gerade diese Raupe, dieses Pünktchen eine solche Reihe unendlicher Verwandlungen durchläuft? Etwa eine durch alle Verwandlungen hindurch bleibende Persönlichkeit? so daß also die zum Engel gewordene Raupe nur scheinbar ein Engel, wirklich aber noch Raupe wäre? Keinesweges: sondern so wie jedes Einzelne auch etwas Besonderes ist und seine Eigenthümlichkeit nothwendig an sich trägt; so bestimmt auch nothwendig die erste Eigenthümlichkeit die Eigenthümlichkeit dessen, was zunächst daraus hervorgeht, diese wieder die Eigenthümlichkeit dessen, was dann wieder daraus hervorgeht, und so fort in alle Ewigkeit; so daß z. B. der aus diesem Sandkorn gewordene Engel ein anderer, als der aus jenem entstandene ist. Ueberhaupt die erste Offenbarung des Alls in der unendlichen Menge des Einzelnen bestimmt nothwendig die folgende Offenbarung, und der ewige Bildner, das All nämlich, vermag nicht aus Verschiedenem Gleiches hervorzubringen. Aber wer kann in dieser Beschränkung des

sich enthüllenden Alls Persönlichkeit finden? Und wie sollte auch nach einer Denkweise, welche damit anhebt, die Persönlichkeit der Gottheit zu leugnen und diese nur als das All zu betrachten, irgend einem Einzelnen Persönlichkeit zugeschrieben werden können? Auch ist es in der That eins, die Freiheit oder die Persönlichkeit leugnen; denn wo keine Freiheit, keine Willkühr ist, da ist auch keine Persönlichkeit; und die Persönlichkeit ist um so verlierbarer, je beschränkter und verlierbarer die Willkühr ist. Jeder kann es auch an sich selbst empfinden, daß jede Beschränkung seiner Willkühr seine Persönlichkeit und ihn selbst verkleinert, während umgekehrt jede Erweiterung der Willkühr auch eine Vergrößerung der Persönlichkeit, und die größte und uneingeschränkteste Willkühr auch die größte Persönlichkeit und die erhabenste Höhe des Menschen ist. Ja wir müssen sogar behaupten, daß uneingeschränkte, unverlierbare Willkühr, das, was im edelsten Sinne das Wort Freiheit bedeutet, nichts anders als die wahre Tugend und Frömmigkeit selbst ist, und uns überall die höchste Achtung abnöthigt. Wer daher dem Menschen Freiheit, Willkühr, Persönlichkeit abspricht, der kann uns vielleicht noch einen Satan in Engels-Gestalt, ein Sandkörnchen als Seraph zeigen, aber den Menschen läßt er uns nicht mehr wirklich tugendhaft und fromm finden; Tugend wie Laster stößt er aus seinem freiheitslosen Universum, aus der menschlichen Sclavenwelt hinaus.

Es ist daher auch dieser kühne Weg, die göttliche Regierung so zu denken, wie der Apostel, nur ein solcher, auf dem uns wirklich Gott und der Mensch, Tugend und Sünde entschweben, und auf dem wir ganz andere Dinge sehen, als wovon der Apostel redet. Ihn zu betreten war aber schon lange vorbereitet, theils dadurch, daß man schauen

wollte, was man glaubte, und erkennen, auf welche Weise Alles von Gott gelenkt werde; theils dadurch, daß man den Menschen immer eifriger zu einem bloßen Gefäß, geschickt, Alles, Gutes und Böses, in sich aufzunehmen, zu einem Wesen, mit nichts als bloßen, ganz unbestimmten, aber bestimmbaren Anlagen von der Natur ausgerüstet, erniedrigte. Wie hätte man sich doch den Gott eines so unbestimmten, wirklich nichts seienden Wesens als etwas wirklich bestimmt Seiendes, und die Regierung eines solchen unbestimmten Dinges, Mensch genannt, anders als eine dasselbe mit Nothwendigkeit bestimmende denken können? Ja wirklich hier liegt der Hauptgrund des ganzen Uebels: weil der Mensch sich nicht mehr seiner erhabenen geistigen Würde, seiner ewig freien, herrlichen Persönlichkeit bewußt ist, oder weil Niemand es wagt, von dieser noch etwas zu verrathen, darum erstirbt auch der Glaube an einen über dem Weltall erhabenen persönlichen Gott, darum gehen die edlern Vorstellungen von der Regierung des Allvaters in einem eiteln Phantasienspiel, welches nur in der sinnlichen Welt Anklänge findet und dieser wie Zauberschläge ertönet, unter.

Aber wie nun, wird man fragen, kann Jemand, der an die ewige Geistesfreiheit und Würde des Menschen glaubt, die Ansichten des Apostels von der göttlichen Regierung billigen? Zuerst nun thut man sehr unrecht, wenn man diese Frage unter der Voraussetzung zu beantworten sucht, daß der Apostel den Menschen als ein freiheitsloses Wesen betrachte, und annehme, die Regierung Gottes sei nur eine äußerliche, ein bloßes, wenn auch vollkommenes Aufsichtführen über die geschaffene Welt, ähnlich der Regierung eines Fürsten über sein Land, und nur durch ihre Vollkommenheit, dadurch daß sie Alles lenke, von der menschlichen

unvollkommenen Regierung verschieden. Nach solchen Voraussetzungen muß man nothwendig auf nichts als Thorheit stoßen; man hat sich dies aber nur selbst und nicht dem Apostel zuzuschreiben.

Es ist nun schon oben bemerkt, daß Paulus die Regierung der Welt nicht als etwas von der Schöpfung und Erhaltung Verschiedenes, sondern als hierin eingeschlossen betrachte. Alles, was der Apostel über die Regierung der Welt durch Gott sagt, geht nicht über die wenigen Worte ἐξ αὐτοῦ καὶ δι᾽ αὐτοῦ τὰ πάντα hinaus. Alles, was die Welt in sich hält, ist aus Gott, hat von Gott seine ganze Einrichtung, sein ganzes Wesen, der Mensch besonders hat von Gott seinen erhabenen Geist, seine ewige Freiheit und Persönlichkeit, und es ist in dem Menschen gar keine Kraft, kein Vermögen, kein Wollen, kein Empfinden, kein Gedanke enthalten, und es geht nichts aus ihm hervor, welches nicht aus Gott wäre: dies muß ein Jeder zugeben, der glaubt, daß die Welt und in ihr der Mensch aus Gott entstanden und von Gott erschaffen sei.

Daß der Mensch Freiheit hat, daß er der Sinnlichkeit oder dem Geiste beliebig folgen kann, daß seinen sinnlichen Kräften ein kleiner Kreis, seinem Geiste das ganze Weltall und die nie endende Zeit zum Spielraum der Willkühr geöffnet ist, dies macht wirklich darin nicht den geringsten Unterschied. Denn ist nicht auch die Freiheit, und also auch alle Werke derselben aus Gott? ist es nicht Unsinn, anzunehmen, die hochherrliche Freiheit im Menschen habe einen andern Urquell als den einigen Schöpfer aller Dinge? Also das ganze Reich der Willkühr mit Allem, was es in sich enthält, sowohl der kleine Kreis, welcher der Sinnlichkeit, als auch der unendliche, welcher dem Geiste geöffnet ist, ist aus Gott,

ist Gottes Ordnung und Schöpfung, und wird von Gott erhalten; und wer dies glaubt, der glaubt hier an Gottes Regierung.

Gewöhnlich freilich denkt man sich hier Gottes Regierung ganz verschieden von der Schöpfung und Erhaltung. Man denkt sich auch den Menschen frei von Gott erschaffen und fortwährend erhalten, kommt dann zur Regierung Gottes, und bemühet sich, freilich vergebens, zu zeigen, daß die menschlichen Werke zugleich frei und nothwendig seien, zugleich unmittelbar vom Menschen und unmittelbar von Gott ausgingen. Allein es gehört doch wirklich kein großer Scharfsinn und nur einige Freimüthigkeit dazu, um das Unsinnige und Widersprechende einer solchen Behauptung zu erkennen und einzugestehen; und es wäre dies gewiß längst geschehen, wenn es nicht einmal in der Theologie so Gebrauch wäre, daß man mit der einen Hand gäbe, und, damit man doch ja von dem Gegebenen keinen Gebrauch mache, es mit der andern Hand gleich wieder nähme.

Hat Gott den Menschen zur Freiheit erschaffen, schützt er ihn auch darin, wozu soll dann noch eine Regierung, welche entweder die Freiheit gar aufheben, oder auf unbegreifliche Weise, wie man sagt, Freiheit und Nothwendigkeit oder Vorherbestimmung Gottes in sich vereinigen soll? Hebt wirklich die Regierung Gottes die Freiheit und die mit dieser verbundenen Werke nicht auf, wozu nützt dann die ganze Regierung der Freiheit? wozu nützt eine Regierung, welche nichts wirkt und einen Jeden thun läßt, was ihm beliebt? ist sie nicht bloß eine sehr lästige Zugabe? Und ist die Regierung eine despotische, welche das hohe Himmelsgeschenk der Freiheit beeinträchtigt, dann ist sie wahrlich das Verderben selbst. Man muß daher den Wahn einer menschlichen äußern Regierung Gottes ganz fahren lassen, und sich

damit begnügen, daß man glaubt, das ganze Reich der Freiheit sei aus Gott, und darum sei einmal der Mensch nothwendig frei, könne unmöglich sich seiner Freiheit ganz entäußern.

Freilich verschwindet bei einem solchen Glauben der eingebildete Trost, daß Gott uns zu Liebe die Freiheit anderer Menschen beschränken, nicht durch freie Handlungen unser Vorhaben vereiteln, unser Glück stören lassen werde. Aber ist denn auch wirklich ein solcher Trost beseligend für den Menschen? Ich wage es zu behaupten, daß er vielmehr der Schreck der Schrecken ist, daß er ewig im Volke den Teufelswahn, die Meinung, daß Gott ein ihm entgegengesetztes Prinzip, einen gleich ewigen Satan bekämpfe, insgeheim erhält und nährt, daß er mit Furcht vor der Freiheit doch immer noch erfüllt, daß er dem Menschen den freien Blick verdunkelt, die Waffen gegen tausenderlei Gefahren raubt und ihn überall ins Unglück stürzt, und daß er in dem regen, feurigen Leben dennoch nicht haftet und leicht Veranlassung giebt, daß der Mensch mit ihm auch den Glauben an einen allwaltenden Gott wegwirft.

Dieser Glaube ist ein ganz Anderes, ewig begründet in jeder Menschenvernunft. Gott waltet, Alles ist von und durch ihn! nichts ist gewisser. Aber er waltet nicht nach den Gesetzen, welche ihm willkührlich ersonnene Systeme vorschreiben möchten, sondern nach den Gesetzen, welche er selbst den aus ihm hervorgegangenen Dingen aufgedrückt hat. Er lenkt den Lauf der Wolken, gewiß; aber muß er darum bestimmt haben, wessen Felder sie tränken, auf wessen Haupt sie Verderben entladen sollen? muß es darum Thorheit sein, sich vor dem Blitze schützen, oder gar die Wolken zu seinem Vortheil lenken zu wollen? Gott lenket die Erde und jede darin enthaltene Kraft; aber ist es darum bestimmt, wo es

grünen und blühen soll, und vergeblich, wenn der Mensch seinem Willen die Erde zu unterwerfen sucht? Es hat ohne Zweifel Alles in der Welt von Gott seine Bestimmung empfangen; aber folgt daraus, daß dasjenige, was Gott bestimmt hat, zu dienen und sich willkührlich bestimmen zu lassen, diese Abhängigkeit nicht in der Wirklichkeit haben kann? oder daß dasjenige, was er bestimmt hat, frei zu herrschen und zu wählen, diese Freiheit wirklich nicht äußern kann? Wenn Gott von Ewigkeit her bestimmt hat, daß der Mensch Herr seiner Gedanken, Gefühle und Thaten sein soll, daß nicht bestimmt sein soll, was er in jedem Augenblick denkt oder thut, folgt daraus, daß von Ewigkeit her bestimmt ist, was in jedem Augenblick, in jedem Raum in der Menschenwelt geschieht?

Müssen wir nun aber auch alle diese Fragen verneinen, so leugnen wir damit doch nicht, daß Gott Alles, auch das Allergeringste regiere und von Ewigkeit her bestimmt habe. Wir suchen weiter nichts, als die schreckliche Idee zu vernichten, daß Gott gleich einem Despoten, den einmal gegebenen Gesetzen und gemachten Bestimmungen entgegen regiere. Und wir denken alle Fülle des Trostes in dem Glauben zu besitzen, daß sowohl das Reich der freien, bestimmenden, als der gebundenen, bestimmbaren Kräfte in ihren unendlichen Abstufungen von Gott ewig fest und sicher bestimmt und geordnet sei. Welche Erscheinung der Freiheit kann uns schrecken? welche Verkehrtheit, welches Verderben unsern Muth erschüttern? Kann Jemand etwas thun, wozu er nicht von oben die Kraft empfangen? kann auch ein Haar uns ohne den Willen unsers Vaters gebeugt werden? Getrost sind wir in Gefahr und Verfolgung, in Leiden und Trübsal, in Noth und Tod; denn in dem allen sehen wir

nicht die Folgen einer despotischen Regierung, sondern die ewige Bestimmung des über dem Weltall erhabenen Vaters.

Wir thun also dem Apostel offenbar Unrecht, wenn wir ihm deshalb einen ungeläuterten Gottesglauben vorwerfen, weil er auch in der freien Welt, im Wollen und Thun, im Guten und Bösen, im Heil und Verderben Gottes ewige Bestimmung erkennt, Alles in seinen letzten Gründen als aus Gott und durch Gott betrachtet, dankend sich niederwirft vor dem ewigen Gott, wo er mit Freuden Gutes erblickt, aber auch demüthig den Rathschluß des Vaters in den Bösen verehrt, und als ein Himmlischer in seinem erhabenen Gottesglauben unter Guten und Bösen wandelt.

Aber Paulus bewegt sich nicht etwa nur im Allgemeinen, sondern vielmehr noch im Besondern. Ein großer Theil seiner Landesleute, der Juden, höhnte, lästerte, was ihm heilig war, während dies von so vielen Heiden mit aller Lebendigkeit ergriffen wurde. Die Juden, strebend mit allem Eifer nach Gerechtigkeit, wandelten blindlings ihrem Verderben zu; die Heiden, die weder nach Gott, noch nach Gerechtigkeit gefragt hatten, erlangten göttliche Gerechtigkeit und Seligkeit. Auch dies betrachtet Paulus als Folge des freien göttlichen Waltens. Es ist die von Gott frei, ohne außer ihm liegende Gründe gemachte, ewige, unabänderliche, unwiderstehliche Bestimmung, weshalb die Einen blind, die Andern sehend sind. Die Juden können nicht anders, sie müssen blind sein, Gott hat sie geblendet, und zwar darum geblendet, damit er sie strafen und in den vor ihnen offenen Abgrund stürzen möchte. Eben so können aber auch die Heiden nicht anders, sie müssen sehen; Gott hat sie sehend gemacht, damit sie heilig und selig sein möchten. Jene hat Gott zu verächtlichen und dem Untergang geweiheten,

diese zu herrlichen und ewig zu bewahrenden Gefäßen gebildet.

Diese Ansichten sind nun von jeher Vielen sehr anstößig gewesen, jedoch mit Unrecht. Man wird sich erinnern, daß die Regierung Gottes nicht als eine despotische, unbestimmte, sondern als eine frei von Gott vor der Welt-Gründung fest bestimmte zu betrachten ist, und daß sie sich eben in der Erhaltung dieser, selbst oder frei, ohne Rücksichten gemachten Bestimmungen, Einrichtungen, Ordnungen, Gesetze beweise. Schon deshalb wäre es unrecht, hier in dem Besondern an eine andere Vorstellung von der Regierung Gottes zu denken, und von despotischen Eingriffen zu träumen. Die von Gott von Ewigkeit her gemachte Einrichtung ist so, daß jene Juden blind, jene Heiden sehend sein mußten.

Liegt nun aber dieser Verblendung und Erleuchtung eine wirkliche, frei von Ewigkeit her von Gott gemachte Ordnung zum Grunde, so kann man nicht nur mit vollem Recht sagen, daß beide von der freien göttlichen Bestimmung herrühren, sondern man hat auch ein Recht, diese Bestimmung nicht etwa als über der Welt schwebend, gleichsam nur in Gottes Buch eingetragen zu betrachten, sondern vielmehr in der wirklichen Welt, in der Einrichtung des Menschen aufzusuchen. Und welche freie Gottes-Einrichtung ist es denn nun hier, wodurch der Eine verstockt und der Andere errettet wird? Was war es, das die Juden ins Verderben stürzte und die Heiden erlöste? Offenbar stürzte die Juden ihr unvernünftiger Eifer für Gott, ihr geistloses Streben nach Gerechtigkeit und Belohnung, ihre hohe Meinung von sich selbst und dem unter ihnen bestehenden Gottesdienst, überhaupt ihr sinnliches Streben ins Verderben; eben so offenbar aber war es bei den Heiden die aus ihrem groben Aber-

glauben, ihren augenscheinlichen Verirrungen so leicht hervorgehende geringe Meinung von ihrem ganzen bisherigen Denken und Streben, die Verwerfung ihrer ganzen sinnlichen Persönlichkeit, was sie auf einmal zu ganz neuen Menschen machte und hoch über die unheilige Welt und alle eifrigen, unvernünftigen, sinnlichen, der Gerechtigkeit nachjagenden Menschen erhob. Und dies ist die ewige Bestimmung Gottes: wer seine sinnliche Persönlichkeit nicht untergehen lassen will, in dem tritt die geistige heilige Persönlichkeit nicht hervor; Nacht umhüllt seine Augen, und wenn er gar in dieser Finsterniß für Gott eifern und Gutes thun will, dann ist jeder Schritt nur eine Entfernung von Gott, er häuft Sünde auf Sünde, bis er in seiner Verblendung sich selbst in den Abgrund stürzt; aber dagegen wer der sinnlichen Persönlichkeit entsagt, und sollte diese auch noch so verderbt sein, in dem tritt der Geist von Stufe zu Stufe, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit immer heiliger und göttlicher und seliger hervor. Dies ist die unwiderstehliche, unabänderliche Bestimmung, wie man aus dem Brief an die Römer sich leicht überzeugen kann, wonach Gott selbst frei aus Gnade dem Einen die Gerechtigkeit schenkt, und in dem Andern aus Mißfallen Sünde über Sünde hervorruft.

Viele behaupten hiergegen, Gott habe von Ewigkeit her alle Menschen zur Gerechtigkeit und Seligkeit bestimmt; dies ist aber offenbar unrichtig. Man klebt noch daran, daß Gott ein Despot sei, und will ihn nur zu einem leidlichen Despoten, der erträglich regiere, machen. Man unterscheidet gar nicht göttliche und menschliche Bestimmung; wenn der Mensch etwas bestimmt, so trägt er dies nur im Kopfe, und es fehlt noch sehr viel, ehe es in Erfüllung geht; wenn aber Gott etwas bestimmt, so drückt er seine

Bestimmung sofort demjenigen, dem es gelten soll, so tief ein, daß ihn keine Gewalt im Himmel und auf Erden davon lösen kann. Wenn also bestimmt wäre, daß alle Menschen gerecht sein sollten, so wären sie es auch; und nun sie nicht alle gerecht sind, so sind auch sonder Zweifel einige zur Sünde und andere zur Gerechtigkeit bestimmt.

Hier aber ist nun der Punkt, wo auch diejenigen grob fehlen, welche eine solche verschiedene göttliche Bestimmung annehmen. Sie lassen es nicht dabei bewenden, daß Gott den sinnlichen Menschen zum Sünder und den geistigen zum Frommen bestimmt hat; sie wollen auch noch wissen, daß Gott diesen Menschen zur Sinnlichkeit und jenen zur Geistigkeit bestimmt habe. Aber sie bedenken nicht, daß alle Menschen Geist und Fleisch an sich tragen, und daß es ewige Bestimmung ist, daß alle Menschen die freie Wahl zwischen geistiger und sinnlicher Persönlichkeit, zwischen Glauben und Unglauben haben sollen. Fortwährend kann, wie Paulus lehrt, der sinnliche Mensch seiner sinnlichen Persönlichkeit absterben, aus einem Ungläubigen ein Gläubiger werden; fortwährend kann der geistige Mensch seiner geistigen Persönlichkeit entsagen und aus einem Gläubigen ein Ungläubiger werden. Aber das hat der Mensch nicht in seiner Gewalt, daß er in sinnlicher Persönlichkeit heilig, oder in geistiger Persönlichkeit unheilig sein könnte; hier steht ihm eine frei, schon vor der Menschen Dasein gemachte, göttliche Bestimmung entgegen. Welchen Eifer für Gott, welches Streben nach Erfüllung der Gebote auch der sinnliche Mensch aufzeigen möchte, dies Alles ist vergeblich, Gott nimmt ihn deswegen nicht zu seinem Kinde an, erkennt ihm nicht den Preis der Gerechtigkeit zu; und welcher Verirrungen sich auch der Mensch schuldig gemacht haben möchte, sobald die

sinnliche Persönlichkeit in ihm aufgehört hat und er geistig geworden ist, schadet es ihm nichts, Gott nimmt ihn zu seinem Kinde an, macht ihn heilig und selig. Denn die wahre Gerechtigkeit ist ein freies Geschenk Gottes nicht an den, der Gutes schon vorher gethan hätte, sondern an den Ungerechten, an den seiner sinnlichen Persönlichkeit abgestorbenen Menschen. Und selbst die Freiheit, sinnlich oder geistig zu sein, ist ja ein Geschenk der unverdienten Gnade Gottes an alle Menschen.

Es ist daher nichts unrichtiger, als die freie Gnade Gottes als im Widerspruch mit der Freiheit zu denken. Die Freiheit ist Gottes Gnadengeschenk an alle Menschen, und die Gerechtigkeit ist Gottes Gnadengeschenk an den, welcher der sinnlichen Persönlichkeit abstirbt, und die Sünde ist Gottes freie, unwiderstehliche Wirkung in dem, der die sinnliche Persönlichkeit nicht fahren lassen will. Paulus arbeitete dem Wahn entgegen, daß die sinnlichen Menschen, und besonders die Juden, ohne gänzliche Umwandelung Gott gefallen, Gutes thun, selig werden könnten. Die Juden wähnten, sie seien von Natur, *κατὰ σάρκα* heilig vor Gott; hiergegen kämpft Paulus, behauptet, daß die *τέκνα τῆς σαρκὸς* gar nicht Gottes Kinder seien, gar keine Ansprüche auf die Verheißung hätten, daß sie vielmehr alle Aussprüche der Verdammniß träfen und daß Gott sie selbst bestimmt habe, zu sündigen und ins Verderben gestürzt zu werden. Aber so unwiderstehlich er die Bestimmung Gottes auch darstellt, so ist er doch keinesweges der Meinung, daß die verstockten Juden nicht wieder geistig werden könnten, oder daß Gott eine solche Umkehr nicht in derselben eigene Kraft gelegt habe; vielmehr geht ihm die Bekehrung des sinnlichen Menschen ebensowohl von einer allgemein ver-

liehenen Kraft aus, als die Rückkehr des geistigen Menschen zur Sinnlichkeit, für so unmöglich er es auch hält, daß die Geistigen, τὰ τέκνα τῆς ἐπαγγελίας sündigen und sich ins Verderben stürzen könnten. Eine weitere Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes kann zwar erst später gegeben werden; es wird aber dies hier genügen, um von dem Apostel den Vorwurf abzuwälzen, daß er ein Fatum, ein die Freiheit aufhebendes Schicksal, eine despotische Gottesregierung lehre.

Des Apostels Lehre von der göttlichen Vorsehung ist in der That überall die freisinnigste, die es geben kann. Das ganze Weltall ist aus Gott; die unendliche Menge der verschiedenen Kräfte ist aus ihm; er hat eine jede gemessen und bestimmt, hat verordnet, in welche Verbindung sie mit andern Kräften treten könne oder solle, welche Veränderungen durch diese Verbindung entstehen sollen; und es ist auch nicht das Geringste unbestimmt geblieben. Und darin besteht die göttliche Vorsehung, daß Alles in der Welt nach dieser ewigen, der Welt bei ihrer Erschaffung gegebenen Bestimmung geschieht, das Freie frei, das Gebundene gebunden, und daß sich nie etwas dieser göttlichen Einrichtung Entgegenstehendes ereignen kann.

So freisinnig nun aber auch die Vorsehungslehre des Apostels ist, so würde es doch derselben ganz entgegen sein, wenn man annehmen wollte, daß die Welt seit ihrer Erschaffung etwas für sich Bestehendes sei, gleichsam ein Kunstwerk, welches der Künstler nach der Vollendung aus seiner Hand gegeben habe; denn der Apostel behauptet ausdrücklich, daß das Weltall nur durch Gott bestehe, und zwar nicht etwa durch eine von Gott ausgegangene Kraft; denn eine solche Kraft würde eben so wie alle übrigen Kräfte der

Welt selbst mit zur Welt gehören; sondern unmittelbar durch Gott. Wie sollte auch, was unmittelbar von Gott ausgeht, sich so von Gott entfernen können, daß es in ein mittelbares Verhältniß zu ihm träte? Wir können uns nur das als mittelbar von Gott erhalten denken, was wir von der unendlichen Menge der verschiedenen Weltkräfte ausgehen sehen, die wechselnden Erscheinungen; aber die unveränderlichen Kräfte bestehen unmittelbar durch Gott.

Auf der andern Seite muß man sich aber, indem man sich gedrungen fühlt, die unmittelbare Erhaltung und Regierung der Welt durch Gott anzunehmen, vor allen Dingen hüten, den stolzen Wahn zu hegen, als könne man die unmittelbar erhaltende göttliche Thätigkeit fühlen, oder schauen, oder sich eine Vorstellung davon machen. Denn wer dies zu können wähnt, der wird sich entweder die bewegenden Weltkräfte als Gott selbst denken, und dieselben, wenn er nicht der Vielgötterei huldigen will, sich als nur scheinbar verschieden und wirklich als eine einzige Kraft vorstellen; also die Welt in seiner Vorstellung vernichten; oder er betrachtet Gott als die Alles wirkende, Alles bedingende Gesammtheit aller Kräfte, als das Universum, vernichtet die Persönlichkeit Gottes und sieht Gott als etwas nicht wirklich, sondern nur in der Idee, im Gefühl Existirendes an, wobei er stille steht und über welches hinaus er sich nichts mehr denkt. Damit wir uns also nicht in solche Verirrungen stürzen, müssen wir es aufgeben, Gottes Thätigkeit schauen oder fühlen zu wollen, und uns begnügen, sie glauben und in Demuth anbeten zu können.

Ganz in Uebereinstimmung mit diesem in dem Vorhergehenden dargestellten Glauben des Apostels an den über dem Weltall erhabenen, ewig seinem eigenen Wesen nach

unerreichbaren und unerforschlichen Gott, aus und durch welchen das All, ist nun auch Alles, was Paulus sonst von Gott sagt, ja es ist eigentlich schon darin enthalten. Indem wir Gott nämlich ἐπὶ πάντων, über allen Zeiten und Räumen und der ganzen Welt erhaben denken, so ist hierin eingeschlossen, daß in Gott nichts Zeitliches und Räumliches, nichts Wechselndes und Beschränktes, überhaupt gar nichts der Schöpfung Angehörendes enthalten sei; und die mancherlei Benennungen, womit wir die überschwängliche Herrlichkeit und Größe Gottes bezeichnen, sind nur Ausdrücke jenes Glaubens. Indem wir Gott aber als den Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge betrachten, so wird uns die Welt eine Offenbarung Gottes, wir sehen in ihr den lebendigen Gott sich thätig erweisen, sehen, wie er handelt, was er bestimmt, sehen vornehmlich in der freien Menschenwelt ihn sich äußern, in seiner freien Bestimmung, seiner Treue und Wahrhaftigkeit, seiner Liebe und Geduld, Gerechtigkeit und Strenge. Der Glaube, daß das Weltall aus und durch Gott sei, enthält Alles, was man gewöhnlich unter dem Namen göttlicher Eigenschaften zusammenfaßt, was aber eigentlich nur Aeußerungen Gottes sind, wodurch wir Gott zwar immer mehr kennen lernen, aber nicht in sein innerstes Wesen einzudringen und hiervon das Geringste zu erkennen vermögen. Vermögen wir doch nicht einmal in das innerste Wesen des Menschengeistes und in die Art, wie dieser thätig ist, auf den Körper einwirkt, einzudringen, und müssen uns mit den Aeußerungen unseres Geistes begnügen; wie sollten wir denn von Gott mehr als die Aeußerungen wissen, und erkennen können, wie er sei und auf welche Weise er wirke? Es wäre daher ganz unvernünftig, wenn wir wähnten, die wirklichen Eigenschaften

des göttlichen Wesens beschreiben zu können. Und was man von Ewigkeit, Macht, Allgegenwart, Allwissenheit, Allgenugsamkeit, Heiligkeit, Weisheit, Güte, Seligkeit Gottes und von andern sogenannten göttlichen Eigenschaften reden möchte, es ist damit nichts weniger als etwas in Gott Seiendes ausgesprochen. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß die Schriften des Apostels gar keinen Beitrag zur Beschreibung des eigentlichen göttlichen Wesens geben. Dagegen aber wird man das, was diese Schriften von Gott sagen, nunmehr viel richtiger zu beurtheilen vermögen, als sonst geschehen.

Paulus nennt nun Gott *πιστὸν* (1 Cor. I, 9.), *ἀληθῆ* (Röm. III, 4.), und behauptet Röm. XI, 29.: *Ἀμεταμέλητα τὰ χαρίσματα καὶ ἡ κλῆσις τοῦ Θεοῦ.* Hiermit ist nichts ausgesagt, als daß sich Gott in seinem Thun gegen den Menschen treu, wahr, unveränderlich zeige, von der einmal gemachten Bestimmung nicht abgehe, z. B. den geistigen Menschen in der Gerechtigkeit erhalte, den sinnlichen aber auf keinerlei Weise die Gerechtigkeit finden, und überhaupt, daß er Alles und Jedes in der ganzen Welt nach seiner einmal gemachten Bestimmung geschehen lasse. Wer die ganze Welt als eine solche betrachtet, in welcher Alles nach ewig unabänderlichen Gesetzen immerwährend geschieht, und diese Einrichtung als eine göttliche ansieht, der glaubt, daß Gott wahrhaftig, unveränderlich, ewig, treu ist.

Paulus nennt Gott *δίκαιον* (Röm. III, 26.), sagt Röm. II, 6. von ihm: *Ἀποδώσει ἑκάστῳ κατὰ τὰ ἔργα αὐτοῦ,* und behauptet Röm. II, 11.: *Οὐκ ἔστι προσωποληψία παρὰ τῷ Θεῷ.* Auch hier redet er nicht so von Gott, als wenn er übernatürliche Kunde von ihm empfangen hätte, sondern spricht nur das aus, was ihm Gott

durch sein Thun in der Welt enthüllt. Die göttliche Gerechtigkeit ist die in der Welt von Gott gemachte Einrichtung, wonach unvermeidlich und ewig unabänderlich die Sünde die ihr gebührenden bösen, verderblichen, die wahre Gerechtigkeit aber die ihr gebührenden guten, seligen Folgen hat. Die Gerechtigkeit Gottes im Strafen und Belohnen ist nicht etwas in Gott Seiendes, nicht eine Eigenthümlichkeit seines Wesens, sondern seines Thuns, außer Gott in der Welt seiend. Und wer die göttliche Gerechtigkeit nicht als eine Eigenthümlichkeit der Welt, der Natur, oder der Werke, der Thaten Gottes betrachtet, der hebt dieselbe wenigstens für den Menschen ganz auf; denn was sich innerhalb der Schöpfung nicht findet, das kann den Menschen niemals treffen.

Eben so wie Paulus Gott wegen seines Thuns d. i. wegen dessen, was *ἐξ αὐτοῦ* und *δι᾽ αὐτοῦ* ist, wahr, gerecht nennt, schreibt er ihm auch wegen seines Thuns *χάριν* (1 Cor. XV, 10.), *ἀγάπην* (Röm. V, 8.), *ἔλεος* (Ephes. II, 4.), *πλοῦτον χρηστότητος καὶ ἀνοχῆς καὶ μακροθυμίας* (Röm. II, 4.), und dann wieder *ἀποτομίαν* (Röm. XI, 22.), *μισεῖν* (Röm. IX, 13.) und *ὀργὴν* (Röm. I, 18.) zu. Bei der gewöhnlichen Ansicht, nach welcher man hier das eigentliche göttliche Wesen beschrieben glaubte, konnte man nicht wohl anders als diese Beschreibung ganz Gottes unwürdig finden, und sie nur für eine sehr sinnliche Vermenschlichung Gottes und seiner Eigenschaften halten. Allein man vergaß bei dem gegen Paulus gerichteten Tadel, daß der Apostel gar nicht zu denen gehörte, welche wähnten, verborgene Aufschlüsse über das Wesen Gottes an sich geben zu können, daß er sich vielmehr bescheiden damit begnügte, nur so von Gott zu reden, wie sich Gott selbst in seinem

Thun, in der Allen offen daliegenden Welt zeigt. Und wem nun, der die Welt nicht etwa als eine Werkstätte, sondern vielmehr als das Werk, das Thun Gottes bis ins Kleinste betrachtet, der auch die nimmer müde Liebe, die ewig Gute und Böse trägt und umfaßt, schauet, könnte es entgehen, welche Zuneigung, welche Gunst, welche Ueberhäufung mit den edelsten, herrlichsten, unvergänglichsten Gaben dem zur geistigen Persönlichkeit, zur wahren Freiheit erwachten Menschen zu Theil wird? welcher Haß dagegen den Sclaven seiner Sinnlichkeit trifft, welcher Zorn, welche Wuth, welche Leidenschaft denselben vernichtet? und daß in der Gunst wie in dem Haß, in der himmlischen Freundlichkeit wie in dem grimmigen Zorn, in der überschwenglich überflüssigen Beschenkung wie in der gänzlichen Beraubung, im Leben wie im Tode Gott sich wirksam beweiset? daß also in Wahrheit Gott tödtet und belebt, beraubet und beschenkt, zürnet und freundlich ist, hasset und liebet?

Nur unser hochgebildetes, aber unbewußt in dem stärksten Dualismus befangenes, fester als je an den nichts sein sollenden Teufel glaubendes, denselben mit ewiger Macht umgebendes Zeitalter dürfte sich gegen die Anerkennung solcher Ansichten sträuben, und gleich mit seinem bösen Princip bereit sein, um auf dasselbe alles Böse und Schreckliche zu wälzen, und ja des guten Princips Ehre zu retten! Nur unser Zeitalter dürfte sich bemühen, bei Gott Alles zu leugnen, was nur irgend einer wirklichen Liebe und Gunst und Freundlichkeit ähnlich sieht, um nur ja die Forderungen einer thörichten Speculation zu befriedigen und sich durch keine Wirklichkeit irre machen zu lassen! Aber wo ist die Wahrheit? Da, wo man die Resultate einer eiteln, selbstgenugsamen Speculation giebt? oder da, wo man redet,

was man wirklich gesehen und gehört hat? Gewiß hat die Speculation ihren großen Nutzen, sie schärft unsern Blick, sie bewahrt uns vor Täuschung, sie erhebt das Vernommene zum klaren Bewußtsein und zur Wissenschaft; aber für sich allein vermag sie auch nicht das Geringste; und es entsteht die größte Verwirrung, wenn wir sie unabhängig machen und ihr die Macht geben wollen, aus sich selbst die Wahrheit zu bestimmen. Was aber im Allgemeinen wahr ist, gilt besonders auch für die Erkenntniß Gottes; diese vermag der Verstand nimmermehr aus sich selbst hervorzubringen, sondern nur aus dem, was in der Wirklichkeit gegeben ist, zu entnehmen. Wir müssen uns daher streng an der Wirklichkeit, an dem Gegebenen halten, und Gott so betrachten, wie er sich uns selbst in seinen Werken zeigt.

Und warum sollten wir doch nicht an Gottes Güte und Strenge glauben? nicht annehmen, daß sich Gott den Guten zugeneigt, den Bösen abgeneigt zeige? diesen mit rächender Hand verfolge, und jenem den himmlischen Frieden gebe? Es ist ja doch in der Wirklichkeit so; und es zeigt sich ja darin die Gerechkeit Gottes, ja selbst die ewig allumfassende Liebe. Denn nie trifft die Zuneigung den Bösen, oder die Abneigung den Guten; und die dem Bösen bewiesene Abneigung, Verfolgung, Rache hat ja doch endlich nichts anders zum Ziel, als denselben von Allem, was böse ist, zu befreien, um ihm alle Liebe und Zuneigung beweisen zu können. Auch beweiset Gott dem Menschen die strafende Gerechtigkeit, Haß und Zorn nur vorübergehend, während sein Thun ewig die höchste Liebe zeigt.

Gewöhnlich freilich hält man die strafende Gerechtigkeit Gottes gleich ewig mit der beseligenden Liebe, redet von ewigwährenden Höllenstrafen, oder doch von ewigwährenden bösen

Folgen des einmal begangenen Bösen. Aber in der Wirklichkeit ist dies anders; hier erscheint Gott in seinem Thun nicht als einer, der die fehlenden Menschen ewig haßt und quält oder straft, es sei durch ihr eigenes Gewissen, oder durch andere Einrichtung; vielmehr sehen wir ihn erst lange Geduld dem Sünder beweisen, und dann endlich, wenn dieser sich nicht bessern will, rasch in seinem Zorn auflodern und verheerend einherschreiten, aber darauf sogleich wieder nachlassen und mit heiterer Ruhe, mit seligem Frieden, mit himmlischer Sanftmuth erscheinen. Wir sehen ihn gewaltig strafen, sich gleich einem verzehrenden Feuer dem Bösen beweisen, aber auch nach der Strafe sich demselben wieder gnädig zuwenden. Und wirklich scheint uns auch eine solche paulinische Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes unendlich viel würdiger als jene, wonach Gott, statt aufeinmal streng und ganz zu strafen, den Sünder langsam durch die ganze Ewigkeit hin auf die Folterbank der begangenen Sünden spannt. Kann es wohl je in aller Welt eine furchtbarere, grausenerregendere Vorstellung geben, als die von einem ganz zwecklosen, durch alle Ewigkeiten hingehenden, langsamen Foltern eines Sünders? Und diese Vorstellung sollte ein Bild der Gerechtigkeit Gottes sein? O wie wenig kennen sie ihn, wie wenig haben sie je sein Thun geschauet, die so von Gott reden! Noch nie haben sie seine Gerechtigkeit wirklich erblickt, und tragen nur ein Trugbild davon in sich; denn sonst würden sie auch erkennen, daß ein gerechter Richter die Sünde, die nichts Ewiges, sondern nur etwas Zeitliches, Vorübergehendes ist, auch nicht mit ewigem, sondern nur mit zeitlichem, vorübergehendem Verderben strafen könne, und daß mit der Sünde auch die Strafe aufhören müsse.

Auch eine überschwenglich herrliche Weisheit und Einsicht, βάθος πλούτου καὶ σοφίας καὶ γνώσεως (Röm. XI, 33.) schreibt der Apostel Gott zu, behauptet, daß Gott auch die geheimsten Regungen und Bedürfnisse des menschlichen Herzens erforsche, ὁ ἐρευνῶν τὰς καρδίας, οἶδε τί τὸ φρόνημα τοῦ πνεύματος (Röm. VIII, 27.) Er will aber auch hiermit nichts über das göttliche Wesen an sich aussagen, sondern seine Meinung ist nur, daß Gott sich dem Menschen als Alles wissend und unendlich weise zeige. In jeder einzelnen That Gottes finden wir das Ganze, in dem Ganzen seines Thuns jedes Einzelne, auch den leisesten Hauch des Geistes berücksichtigt; überall finden wir Gott Alles wissend. Und diese sichtbare Allwissenheit Gottes zeigt sich uns zur höchsten Weisheit verklärt, wenn wir erkennen, wie auch Alles, was geschieht, selbst das Geringste, das Verkehrteste so berücksichtigt wird, daß es zur Erreichung ewig herrlicher Zwecke dient.

Man rechnet gewöhnlich zu der Allwissenheit auch das Vorherwissen des Zukünftigen und besonders dessen, was der Mensch aus völliger Freiheit erwählt, und bemüht sich dann, freilich vergebens, dies Vorherwissen mit der Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen. Allein man ist hierbei, wie bei Bestimmung aller göttlichen Eigenschaften von der ganz falschen Voraussetzung ausgegangen, daß man Gott auf eine andere Weise als aus seinem Thun und unmittelbar zu erkennen vermöge; man bestimmte ganz beliebig, bloß durch die Speculation, wie Gott sein, wie seine Allwissenheit beschaffen sein müsse, und es konnte nicht fehlen, daß solche Bestimmungen überall mit der Wirklichkeit in geraden Widerspruch traten. Und ob man dies gleich selbst lebhaft fühlte, obgleich unserer Zeit der große Kant unwiderlegbar bewies,

daß die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspanne, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Speculation hinauszukommen; so hörte man dennoch nicht auf, sich selbst beliebig seinen Gott zu bilden und zu definiren und vor dem lebendigen, uns Alle so nahe berührenden Gott seine Augen zu verschließen. Aber bei Paulus findet sich keine Spur von dieser Verirrung; er giebt uns keine klüglich ersonnenen Bestimmungen über Gott, sondern redet nur von dem, was er in der Wirklichkeit vernommen hat, und tritt deshalb, wenn gleich oft mit thörichten Philosophemen, doch nie mit der wirklichen Einrichtung der Welt in Widerspruch. Darum ist seine Lehre aber keineswegs eine gemeine, nur in der niedrigsten Wirklichkeit begründete. Oder wäre es niedrig und nicht genug, an die Allwissenheit zu glauben, welche uns Gott in seinem wirklichen Thun zeigt?

Je besonnener wir dem Thun Gottes in der Natur nachforschen, um so mehr erkennen wir, daß in jedem Einzelnen das Ganze, in dem Ganzen jedes Einzelne berücksichtigt wird, und daß der Schöpfer schon am ersten Morgen der neuen Schöpfung auf die fernste Zukunft und Alles, was darin enthalten, hinsah und Rücksicht nahm. Ins Besondere finden wir berücksichtigt die Willkühr der Menschen mit alle ihren Folgen; Alles in der Natur, auch in der Natur des Menschen nimmt Rücksicht darauf, daß der Mensch Willkühr hat, und was der Mensch frei erwählt, wie verborgen es auch sein möchte, es zeigt sich berücksichtigt; der Allwaltende zeigt in seinem Thun, daß er es weiß. Dies ist die wirkliche Allwissenheit Gottes, die wir in dem Schöpfungswerke schauen. Wenn es aber kein anderes wirkliches Vorherwissen der Zukunft und besonders der freien Handlungen giebt, als das, welches sich in Beziehungen

des Gegenwärtigen auf die Zukunft und besonders auf die zukünftigen Aeußerungen der Freiheit zeigt; so ist klar, daß darin nur das Nothwendige als fest und bestimmt, das Freie aber, als fest und unbestimmt gesetzt ist, und daß es auch dem schärfsten Auge nicht gelingen kann, in jenen Beziehungen zu entdecken, was in der Zukunft der freie Mensch erwählen, ob er gut oder böse sein werde, daß es daher eben so unvernünftig ist, ein Vorherwissen als ein Vorherbestimmtsein der Aeußerungen der Freiheit anzunehmen.

Und erhebt sich hier wohl wirklich die selbstgemachte, speculative Vorstellung von Gott über die, welche uns die Wirklichkeit giebt? Ist es mehr, anzunehmen, daß in Gottes Vorhersehen Alles, auch das Freie als nothwendig und unabänderlich bestimmt gesehen und berücksichtigt werde, als anzunehmen, daß darin auch das Freie frei sich zeige, und von Ewigkeit her nicht bloß das Nothwendige, sondern auch, was die Freiheit Aller durch alle Räume und Ewigkeiten hin möglich macht, als solches berücksichtigt werde? Ist das Vorhersehen größer, welches die Freiheit sieht und auf sie Rücksicht nimmt, oder dasjenige, welches sie nicht sieht? Und warum ist uns Gott so, wie er sich uns selbst offenbart, nicht gut und groß genug? mit welchem Recht meistern wir an der Selbstoffenbarung Gottes?

Endlich ist es nun noch die *ἀΐδιος δύναμις* (Röm. I, 20.), in der sich Gott, wie Paulus lehrt, in seinen Thaten dem menschen Geiste zeigt. Auch hier haben Wenige das Rechte getroffen, indem man gewöhnlich sich bemühete, die in Gott verborgene Macht zu beschreiben, und zu bestimmen, was der über dem Weltall erhabene Gott vermöge und was nicht. Aber wir vermögen nur die Macht, welche Gott in seinem Thun zeigt, zu erkennen und zu beschreiben;

was darüber liegt, ist nicht Gegenstand der Erkenntniß, sondern nur der Anbetung. Wir beten in Gott den verborgenen, ewig unergründlichen Urquell des Weltalls an; in der Welt aber, als dem Werke Gottes, erkennen wir seine Macht, Weisheit, Güte, Treue, Gerechtigkeit, seinen Ernst, seine Strenge, seine Abneigung, sein Zürnen.

Die Macht Gottes zeigt sich nun darin, daß Gott thut, was er bestimmt hat; ὃ ἐπήγγελται, δυνατός ἐστι καὶ ποιῆσαι (Röm. IV, 21.) Die Bestimmungen Gottes sind unwiderstehlich, was ihnen auch in den Weg treten möchte, wie gering sie auch für sich wären, sie gelten dennoch; und das Unscheinbarste, wenn es dazu bestimmt ist, bringt die größten Umwälzungen hervor. Es ist überhaupt unüberwindliche Macht in dem ganzen Thun Gottes, in dem geringsten, wie in dem größten Werke. Nicht Mechanismus wirkt in der Natur, sondern es ist eine durch Alles vertheilte Macht, was sich wirksam zeigt, Kräfte sind überall das Bewegende; und eben deshalb schauen wir Gottes Thun als ein unendlich kräftiges, was in einer durch Mechanismus bewegten Welt gar nicht der Fall sein könnte, indem die ungeheuersten Wirkungen des Mechanismus nur eine sehr geringe Kraft erfordern. Was treibt z. B. einen zarten Keim durch eine Felsenritze zum großen, den Felsen zerreißenden Baum? was läßt die Wirksamkeit eines schwachen, sterblichen Menschen zur allgemeinen Bewunderung durch alle Räume und Zeiten hindurchgehen? Es ist die verborgene, unsichtbare, ewige, durch Alles zertheilte, Alles belebende und vermögende Gotteskraft. Und der Mensch schauet und empfindet diese Kraft in und außer sich, wenn er gleich nicht im Stande ist, sie zur Sinnenanschauung zu bringen; durch sie fühlt er sich erhoben und niedergedrückt, erweitert

und beengt, errettet und in Fesseln geschlagen, belebt und getödtet; wunderbar, unbegreiflich ist ihm ihr Walten, und sie giebt ihm Hoffnung, wo nichts zu hoffen erscheint.

Wenn wir nun aber auch Gott in unsichtbarer, ewiger Kraft Alles in Allem wirkend empfinden, so empfinden wir darum Gott selbst in seinem über der Welt erhabenen Wesen noch nicht. Denn obgleich wir übersinnliche Kräfte in und außer uns wirksam fühlen, und obgleich diese Kräfte auch wirklich aus Gott sind, und wir sie mit Recht als Gottes That betrachten, so sind sie doch nicht Gott selbst; und eine solche ungeheure Verwechselung wäre gar nicht zu entschuldigen.

Eben so wenig läßt es sich entschuldigen, wenn man nicht zufrieden mit der Macht, welche Gott in seinem Thun offenbart, sich selbst eine Allmacht erdichtet, welche man für eine wesentliche Eigenschaft Gottes ausgiebt. Es ist daher auch ganz unrichtig, wenn man behauptet, daß Gott durch seine Macht Alles, auch selbst Wunder thun und das Unmögliche möglich machen könne. Denn ist die Macht Gottes, von welcher wir allein wissen und reden können, nichts anders als die in dem Weltall zertheilte, Alles durchströmende, Alles wirkende Kraft; ist Gotteskraft und Naturkraft einerlei: so ist es offenbar ganz unsinnig, wenn man behaupten wollte, Gott könne durch seine Kraft etwas wirken, das über die Naturkraft sei. Wollte man hiergegen einwenden, die Naturkraft, mit der Gott Alles thue, sei nicht Gott selbst, sondern nur aus Gott, daher bleibe immer möglich, daß aus Gott neue und größere Kräfte, als die schon vorhandenen hervorgingen, und daß durch solche Kräfte Dinge, welche die vorhandenen Naturkräfte ganz überstiegen, gewirkt würden; so könnte man zwar diese Möglichkeit zu-

geben, und dennoch, ohne sich zu widersprechen, die Möglichkeit einer nicht durch Naturkräfte gewirkten Erscheinung leugnen. Denn jede neue, aus Gott nach der ersten Schöpfung hervorgegangene Kraft wäre immer wieder eine neue Schöpfung, gehörte ebenfalls zur Naturkraft, und es könnte dadurch nichts Uebernatürliches gewirkt werden. Und für uns würde eine solche neue Schöpfung nichts weiter, als eine neue Entdeckung in der Natur sein, welche vielleicht Jemand für ein Wunder halten könnte, die aber eigentlich nichts weiter, als die Aeußerung einer von Gott ausgegangenen, wirklich in der Natur vorhandenen, natürlichen Kraft wäre. Wirkt Gott Alles nur durch Kräfte, die von ihm ausgegangen sind, so kann Alles, was geschieht, auch nie das Maaß der wirklich außer Gott seienden Kräfte übersteigen. Durch die geäußerte Macht, durch Kräfte aus ihm hervorgegangen wirkt Gott aber Alles, was geschieht, weil sonst auch möglich sein müßte, daß etwas von Gott geschähe, ohne daß er seine Kraft äußerte.

Es liegt eigentlich der Behauptung, daß Gottes Macht so groß sei, daß er Wunder verrichten könne, eine sehr geringe Vorstellung von Gott zum Grunde. Man denkt sich Gott als einen Menschen, der so große Macht hat, daß er durch seine Befehle oder Worte, ohne selbst etwas zu thun, Alles, was er will, ausrichten kann, und der fortwährend bald hierhin, bald dorthin einen Wink giebt, durch den er, ohne selbst etwas zu thun, die unmöglichsten Dinge hervorbringt und den Menschen zeigt, daß er lebt und Macht hat. Aber der *ἐνεργῶν τὰ πάντα ἐν πᾶσιν* (1 Cor. XII, 6.), der *θεὸς ζῶν* des Apostels ist ein ganz anderes Wesen als jener Wundergötze, der nur zu Zeiten sich regt,

und dann, ohne zu wirken, Werke verrichtet. Und die Macht, welche Paulus dem Allwirkenden zuschreibt, ist keine erträumte, bloß in der Einbildung des Menschen sich findende, sondern der Mensch fühlt und schauet sie in der ganzen lebenden Welt, und seine eigene Brust wird davon gehoben.

So wie nun in dem bisher Angeführten, so ist auch Alles bis in die kleinsten Züge, was Paulus sonst noch von Gott sagt, aus dem Leben, aus der Wirklichkeit genommen, ist Beschreibung nicht eines selbstgemachten, nur gedachten, sondern des wirklichen lebendigen Gottes, zu dem er die Menschen von ihren todten Götzen zu bekehren sucht. Den überschwenglich herrlichen, über dem Weltall, über dem Geist des Menschen erhabenen, ewig unerreichbaren Gott sucht Paulus nicht durch stolze, über die Wirklichkeit hinausgehende Speculationen zu erkennen, sondern bleibt demüthig dabei stehen, Gott, so wie er sich in der ganzen Natur und besonders in der Menschenwelt und im lebendigen Leben zeigt, zu verehren.

Schon daraus geht hervor, daß das, was Paulus von Gott redet, keine geheime, von andern Menschen nicht selbst zu erreichende Weisheit ist, sondern vielmehr der Art, daß es Jeder selbst empfinden, schauen, vernehmen kann. Aber der Apostel behauptet auch selbst A. G. XVII, 27 — 28., daß wir vermöchten, den *οὐ μακρὰν ἀπὸ ἑνὸς ἑκάστου ἡμῶν ὑπάρχοντα* zu fühlen und zu finden, und daß es nicht vergeblich sei, *ζητεῖν τὸν θεὸν*, denn, fügt er hinzu, *ἐν αὐτῷ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν*.

Man muß sich hier nur hüten, die Worte des Apostels nicht so mißzuverstehen, als wenn darin behauptet würde

der Mensch könne das Wesen Gottes an sich fühlen und erkennen. Nicht nur ist schon im Vorhergehenden gezeigt, daß Paulus Gott als ein über Allem erhabenes und eben deshalb auch mit keiner menschlichen Kraft zu erreichendes Wesen betrachtet, welches nur in dem Weltall, in den Aeußerungen seines verborgenen Wesens erkannt wird; sondern es zeigt auch der Anfang der zu Athen von Paulus gehaltenen Rede, daß er meine, der Mensch könne Gott in seinem Walten fühlen und finden. Gott ist es, sagt er, der Alles erschaffen hat und erhält, aus und durch ihn sind alle Dinge, vornehmlich ist in der Menschenwelt Alles aus Gott und von Gott geordnet; wo wir hinblicken, fühlt unser von Gott stammender Geist Gottes Walten, überall in jedem Einzelnen, was daist, ist uns Gott nahe, denn wir leben, weben und sind nur durch Gott.

Häufig versteht man V. 28. *ἐν αὐτῷ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καί ἐσμεν* von einem Sein des Menschen in Gott; allein dies ist falsch, weil Paulus, wenn er die Worte so gemeint hätte, nicht hätte hinzufügen können: *Ὡς καί τινες τῶν καθ᾽ ὑμᾶς ποιητῶν εἰρήκασι· „Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν."* Denn in der Behauptung, daß wir göttlichen Geschlechts seien, von Gott abstammten, von Gott unsern Ursprung hätten, ist auch nicht im entferntesten etwas von einem Sein des Menschen in Gott enthalten; wohl aber liegt darin, daß der Mensch Gottes Geschöpf sei, durch Gott lebe, webe und sei, und dies ist es eben, was Paulus mit jenen Worten sagt. Indem sich aber der Apostel zu Athen vor den Philosophen auf den Ausspruch heidnischer Dichter: *Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν* beruft, zeigt er, daß er nicht bloß eine, jedoch nie in Erfüllung gegangene Möglichkeit,

Gott aus der Natur zu erkennen, annehme, sondern daß er überzeugt war, daß sich auch wirklich schon bei den Heiden ein Gefühl von dem Ursprung der Dinge, besonders des Menschen aus Gott ausgesprochen habe, und daß er dies Gefühl für so richtig hält, daß er sich bemüht, es auch in seinen Zuhörern zu wecken, und darauf das, was er sagt, zu gründen.

So wie hier, macht auch Paulus das, was er von Gott sagt, von dem eigenen Gefühl des Menschen abhängig in seiner Rede an die Heiden zu Lystra, welche er nach A. G. XIV, 17. mit der Behauptung schließt, daß er einen solchen Gott verkündige, der *οὐκ ἀμάρτυρον ἑαυτὸν ἀφῆκεν, ἀγαθοποιῶν, οὐρανόθεν ὑμῖν ὑετοὺς διδοὺς καὶ καιροὺς καρποφόρους, ἐμπιπλῶν τροφῆς καὶ εὐφροσύνης τὰς καρδίας ὑμῶν.* Er meint aber auch hier kein unmittelbares Gefühl von dem innern Wesen Gottes selbst, sondern nur ein durch die Werke Gottes im Menschen erregtes.

Vor allem aber ist wichtig, was der Apostel Röm. I, 19 — 20. sagt: *Τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς· ὁ θεὸς γὰρ αὐτοῖς ἐφανέρωσε· τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ ἀπὸ κτίσεως κόσμου τοῖς ποιήμασι νοούμενα καθορᾶται, ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ θειότης· εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους.* Hier behauptet er so bestimmt, daß das, was man von Gott zu erkennen vermöge, allen Menschen offenbar vorliege, von allen geschaut werden könne, daß er erklärt, diejenigen, welche keine Gotteserkenntniß hätten, seien nicht zu entschuldigen. Er betrachtet hier die ganze lebendige Welt als Werk und fortwährende Offenbarung Gottes; und Alles, was wir nur immer von Gott zu wissen vermögen, seine ewige Macht

und Herrlichkeit, seine Güte und Strenge, seine Weisheit und Treue, seine Gerechtigkeit: unser Geist schauet es in der Welt, in dem Thun Gottes; Alles, was man dagegen sonst von Gott sagt, aber hier nicht nachweisen kann, ist nichts als leeres Hirngespinst.

Die Meinung, als gebe es noch einen andern sogenannten übernatürlichen Weg zur Erkenntniß Gottes, müssen wir daher als ganz unpaulinisch verwerfen. Wohl giebt es unter vielen Menschen nur Wenige, welche Gott wirklich in seinem Thun schauen und daher sehen und hören, was Andere nicht vernehmen, und wenn sie davon reden, Geheimnisse verkündigen; aber nur ein Unsinniger könnte behaupten, weil das, was ein Sehender vom Lichte dem Blinden sagte, diesem ein Geheimniß sei, so müsse auch der Sehende das, was er sage, nicht selbst gesehen, sondern durch eine unbegreifliche, ihm jedoch gewisse Einflüsterung von einem Andern empfangen haben. In der That ist auch die Behauptung einer übernatürlichen Offenbarung nichts als eine Lästerung jener großen, heiligen Gottesmänner, welche die höchsten Wahrheiten verkündigten; denn es liegt in dieser Behauptung, daß auch jene Männer die Wahrheit, welche sie verkündigt, eben so wenig erkannt hätten, als die übrige blinde Welt, und daß sie selbst auch blind gewesen seien.

Aber auch so verhält es sich nicht mit der Erkenntniß Gottes, daß diese etwa dem Blinden nur durch das Wort der Sehenden verschafft werden könnte, und dieses Wort für jene die Offenbarung Gottes sei. So wenig dem leiblich Blinden das Wort von Licht und Farbe diese beiden ersetzen oder geben kann, eben so wenig kann dem geistig Blinden das Wort vom himmlischen Lichte zum Licht selbst werden. Und die Gott nicht kennenden, sich unrichtige Vorstellungen von

ihm machenden, in den Aberglauben versunkenen Menschen wären völlig entschuldigt, wenn sie Gott nicht selbst zu erkennen vermöchten, und weiter nichts von ihm wissen könnten, als was ihnen darüber von den wenigen Sehenden gesagt werden möchte. Paulus ist fern von solchem Wahn; er lehrt, daß der lebendige Gott Allen nahe sei, sich Niemand unbezeugt lasse, und seit der Weltschöpfung in seinen Werken eine allgemein zugängliche und hinlängliche Offenbarung seines unsichtbaren Wesens gegeben habe. Und wo er Andere über Gott zu belehren sucht, da thut er dies keinesweges so, als wenn er etwas sage, was weit über den Gesichtskreis des Menschen hinausgehe; er bemüht sich vielmehr, den Menschen das, was er ihnen sagt, zu zeigen, und stützt seine Behauptungen auf ihr eigenes Bewußtsein, und betet in dieser Meinung, wie er selbst Ephes. I, 17—19. schreibt: *Ἵνα ὁ θεὸς τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ πατὴρ τῆς δόξης, δῴη ὑμῖν πνεῦμα σοφίας καὶ ἀποκαλύψεως, ἐν ἐπιγνώσει αὐτοῦ· πεφωτισμένους τοὺς ὀφθαλμοὺς τῆς καρδίας ὑμῶν, εἰς τὸ εἰδέναι ὑμᾶς, τίς ἐστιν ἡ ἐλπὶς τῆς κλήσεως αὐτοῦ, καὶ τίς ὁ πλοῦτος τῆς δόξης τῆς κληρονομίας αὐτοῦ ἐν τοῖς ἁγίοις, καὶ τί τὸ ὑπερβάλλον μέγεθος τῆς δυνάμεως αὐτοῦ.*

Zu einer Hauptquelle der Erkenntniß Gottes macht also der Apostel die Natur oder die Werke Gottes. Je unrichtiger und mangelhafter unsere Vorstellungen von der Natur sind, desto unrichtiger und mangelhafter wird auch das sein, was wir von Gott denken; und umgekehrt, je vollkommener unsere Vorstellungen von dem Thun Gottes sind, desto vollkommener werden sie auch von Gott selbst sein. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt sich auffallend in

unserer Zeit an denjenigen Theologen, welche die ausgemachtesten Naturwahrheiten verachtend, einer ganz kindischen sinnlichen Naturansicht folgen; denn sie verrathen auch eben so kindische und sinnliche Meinungen von Gott. Ja die Ansicht, welche diejenigen von Gott haben, die ein allgemeines natürliches Unvermögen des Menschen zum Guten behaupten und annehmen, daß Gott nur einige Menschen durch besondere auf sie einwirkende, unwiderstehliche Gewalt ihrem Verderben entreiße, ist derjenigen Ansicht von Gott ganz entgegengesetzt, welche sich auf die Annahme einer allgemeinen, unüberwindlichen, unverlierbaren menschlichen Freiheit und Kraft zum Guten stützt. Wenn es daher nicht bezweifelt werden kann, daß von den Untersuchungen über die Natur, besonders über die menschliche, nicht nur die Physik und Psychologie, sondern auch die Theologie abhängig ist, so kann man in den hin und wieder kund gewordenen Bestrebungen, diese letztere von allen andern Wissenschaften unabhängig zu machen, nur einen großen Rückschritt sehen.

So wichtig nun aber auch die Naturwissenschaften für die Erkenntniß Gottes sind, so kann deshalb doch nicht geleugnet werden, daß sie für sich allein nie den Menschen zu dieser Erkenntniß hinführen. Wie könnte der Naturforscher je in seine Wissenschaft den Satz hineinbringen, daß die ganze Natur aus und durch Gott sei? Er erkennt die Harmonie des Weltalls im Großen und im Kleinen; er stößt überall auf große, geheimnißvolle Kräfte und Gesetze; aber welche Entdeckung könnte ihm sagen, daß Alles, was ihm begegnet, einem unbegreiflichen Urquell entströmet sei? Oder welcher Schluß könnte ihn aus dem Gebiet der Wirklichkeit hinaus in ein Gebiet tragen, wo er nichts mehr fühlen,

schauen, erkennen kann? Sind nicht Begriffe, Urtheile, Schlüsse bloße Mittel, wodurch wir das, was wir in der Erfahrung durch Gefühl und Anschauung in uns aufnehmen, uns deutlich machen, zur Erkenntniß, zur Wissenschaft erheben? In uns geht uns dadurch oft ein neues Licht über das, was wir haben, auf, wir entdecken hierin etwas uns bisher ganz Verborgenes; aber über das Gegebene können wir nie damit hinausgelangen; und die Naturwissenschaft, wenn sie auch eine vollkommene Erkenntniß der ganzen Natur enthielte, kann uns doch nie über die Natur hinausführen. Auch haben die Behauptungen, daß das Weltall aus und durch Gott, Gottes Werk sei, daß man Gott darin schaue und finde, gar nichts in sich, was nur irgend einem Schlusse ähnlich sähe; und nur erst, wenn ich auf diesem Grunde bauend meine Erkenntniß Gottes zu erweitern suche, komme ich in das Gebiet der Schlüsse, z. B. wenn ich nun behaupte, die Natur zeigt sich überschwenglich gütig, sie ist aus Gott, also zeigt sich Gott in ihr überschwenglich gütig; so lange ich aber nicht weiß, daß die Natur aus Gott ist, kann ich auch aus der Natur, wie groß auch meine Wissenschaft darüber sein möchte, nicht schließen, daß sich Gott darin gütig zeige.

So entsteht nun die wichtige Frage, wie wissen wir, daß das Weltall Gottes Werk ist, in dem wir Gott erkennen können? Die Antwort hierauf giebt uns der Apostel 1 Cor. II, 10 — 15.: *Ἡμῖν ἀπεκάλυψεν ὁ Θεὸς διὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ· τὸ γὰρ πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ, καὶ τὰ βάθη τοῦ Θεοῦ. Τίς γὰρ οἶδεν ἀνθρώπων τὰ τοῦ ἀνθρώπου, εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἐν αὐτῷ; Οὕτω καὶ τὰ τοῦ Θεοῦ οὐδεὶς οἶδεν, εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ Θεοῦ. Ἡμεῖς δὲ οὐ τὸ πνεῦμα τοῦ κόσμου*

ἐλάβομεν, ἀλλὰ τὸ πνεῦμα τὸ ἐκ τοῦ θεοῦ, ἵνα εἰδῶμεν τὰ ὑπὸ τοῦ θεοῦ χαρισθέντα ἡμῖν· ἃ καὶ λαλοῦμεν, οὐκ ἐν διδακτοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, ἀλλ᾽ ἐν διδακτοῖς πνεύματος, πνευματικοῖς πνευματικὰ συνκρίνοντες. Ψυχικὸς δὲ ἄνθρωπος οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ θεοῦ· μωρία γὰρ αὐτῷ ἐστι· καὶ οὐ δύναται γνῶναι, ὅτι πνευματικῶς ἀνακρίνεται. Ὁ δὲ πνευματικὸς ἀνακρίνει μὲν πάντα, αὐτὸς δὲ ὑπ᾽ οὐδενὸς ἀνακρίνεται. Es ist unser eigener aus Gott seiender Geist, wenn er erwacht ist, unsere geistige Persönlichkeit, wodurch wir gezwungen werden, Alles als aus und durch Gott seiend zu betrachten. So wie derjenige Mensch, in welchem der ewig gute, heilige, göttliche Geist erwacht ist, sich durch die Thaten eines edeln Menschen lebendig von dem Geiste desselben angesprochen fühlt, eben so fühlt sich auch ein solcher Mensch durch die Welt lebendig von der Macht und Herrlichkeit des über dem Weltall erhabenen Geistes angesprochen. Es ist Natur, ewiges Gesetz des Geistes, daß dieser an Gott glaubt, Gott schauet in seinen Werken, so wie es die Natur des Auges ist, die sinnlichen Gegenstände zu schauen. So unmöglich es ist, daß der Mensch, wenn er sein Auge öffnet, nicht sehen sollte, so unmöglich ist es auch, daß er, wenn der Geist erwacht ist, nicht an Gott glauben, nicht die Welt als Werk Gottes sehen und nicht aus diesen Werken immer mehr seine Erkenntniß Gottes erweitern sollte. Der Geist im Menschen bleibt nicht bei dem stehen, was die Sinne geben; aber nicht durch Speculation, nicht durch Schlüsse geht er darüber hinaus, sondern es ist die innere geistige Kraft, welche den Menschen den lebendigen Gott, so wie derselbe sich selbst in dem Gange der Natur zeigt, vernehmen und verstehen läßt. Alle Macht, Weisheit, Güte,

Treue, Strenge, Gerechtigkeit, welche der Geist in dem Weltall schauet, schauet er nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern als Offenbarung des über dem Weltall erhabenen göttlichen Wesens, welchem er nur so nahe kommen kann, daß er es in seiner ewigen Unerforschlichkeit schweigend anbetet. Es gehört zu der wunderbaren Einrichtung des menschlichen Geistes, Gott nicht, wie das Weltall in seiner unendlichen Pracht empfinden und schauen, sondern nur anbeten zu können, in dieser Anbetung aber das lebendige Gefühl in sich zu tragen, selbst mit dem Weltall aus diesem unergründlichen Wesen entstanden zu sein und durch dasselbe zu bestehen.

Der geschaffene Geist im Menschen fühlt, schauet, erkennt Gott selbst seinem innern Wesen nach nicht; und er vermag dies auch gar nicht, weil der Schöpfer über dem Geschöpf unendlich erhaben ist; und was der Mensch von Gott sagt, kann sich nicht auf unmittelbares Fühlen und Anschauen Gottes, oder auf hieraus abgeleitete Erkenntniß stützen; wir weisen vielmehr mit Recht Alles, was auf solchen Stützen ruhet, als unbegründet zurück. Es ist aber deshalb die Erkenntniß Gottes keinesweges ungewiß; das Zeugniß, welches unser Geist von einem über allen unseren Vermögen erhabenen Wesen, von unserm eigenen und aller Dinge Ursprung aus demselben giebt, das Bewußtsein unserer Abstammung von diesem unbekannten Wesen: es ist über jedem Zweifel erhaben, es bedarf keiner weitern Stütze, es ist unzerstörbar, im Wesen unseres Geistes selbst begründet, und wird nur dann nicht von uns vernommen, wenn der Geist in uns schlummert und die Sinnlichkeit nur wach ist. Derjenige Mensch, der nur seinen Sinnen vertraut, wie sehr er auch die Flügel der Speculation schwingen, wie er

auch seinen Verstand anstrengen mag, er bleibt doch wirklich in den Grenzen der Sinnlichkeit eingeschlossen; und die Aussprüche des Geistes können ihm nichts als Thorheit sein, er kann darin nur grundlose Behauptungen finden. Derjenige Mensch dagegen, in welchem die sinnliche Persönlichkeit der geistigen gewichen ist, in dem der Geist sein Recht und sein Wissen geltend macht, dem ist es unmittelbar durch den Geist gewiß, daß das ganze All, Alles, was er in und außer sich findet, aus und durch Gott ist; es irret ihn nicht, daß er dies nicht durch Gefühl, Anschauung, Erkenntniß, die sich auf diese beiden stützt, sondern nur durch ein in jedem geistigen Bewußtsein unveräußerlich liegendes Zeugniß weiß. Ja dieses Zeugniß des Geistes ist vielmehr unendlich über alles dasjenige erhaben, was Gefühl und Anschauung mit ihrem Gefolge von Schlüssen und Erkenntnissen nur immer zu geben vermögen; es ist es, was uns niederreißt zur schweigenden Anbetung des unergründlichen Urquells der Dinge, die Gott beredeter preist, als Alles, was die Millionen der Menschen je von Gott gesagt haben; es ist es, was uns mit Entzücken in dem Weltall den Gang des Unerforschlichen schauen, sein Wort uns vernehmen und seine Herrlichkeit uns empfinden läßt, und uns immer wieder an die heiligen Brüste der Natur zurückzieht, um daraus seliges Leben aus Gott einzusaugen. Was bedürften wir weiter? Gefühl, Anschauung von dem göttlichen Wesen? Schlüsse? Speculation? Unterricht? Bedarf auch das neugeborne Kind eines Gefühls, einer Anschauung von dem Wesen der Mutter? eines Schlusses, einer Speculation, eines Unterrichts, daß es aus der Mutter sei, durch sie lebe und bei ihr seine Nahrung suchen müsse? Was zieht den Säugling Hülfe suchend an der Mutter Brust? Was heißt ihn fröhlich die

Milch daraus einsaugen? Es ist etwas in dem Kinde selbst unveräußerlich Liegendes, ein ihm mit seinem Ursprung zugleich Gegebenes. Und doch gewiß Niemand wird diese erste ursprüngliche Regung des Kindes höhnen, Niemand sie irrig finden; ja Niemand wird es vermögen, das Sein des Kindes aus der Mutter und durch die Mutter beredeter zu ehren, als das Kind selbst, indem es schweigend und ruhig an der Brust der Mutter liegt. Warum sollten wir denn nicht heilig halten das mit jedem Erwachen unseres Geistes verbundene Bewußtsein des Seins aller Dinge aus und durch Gott? Etwa darum, weil wir uns nicht bewußt sind, wie wir aus Gott entstanden sind und wie wir durch ihn bestehen? Gewiß haben wir eben so wenig Recht, uns hierdurch irren zu lassen, als der Säugling Recht hätte, wenn er deshalb sich von der Mutter lossagen wollte, weil er nicht wüßte, wie er aus der Mutter entstanden wäre, und wie sein Leben durch sie erhalten würde, ja weil er sie, die er suchte, noch gar nicht anders kennte, als nur in dem Suchen, welches ihn zu ihr hinzöge.

Der Glaube an Gott, an das über dem Weltall und über dem höchsten Schwung des Menschengeistes (man betrachte diesen für sich allein im einzelnen Menschen, oder in seiner Gesammtäußerung in der ganzen Menschheit) unendlich erhabene, unergründliche Wesen, aus dem und durch das alle Dinge sind und bestehen, und das sich in dem All der Dinge, in seinem ganzen Thun, in seiner Macht und Herrlichkeit, soweit wir es fassen können und sollen, uns offenbart, dieser Glaube ist kein Wahnglaube, kein Erzeugniß eiteler Speculation oder hoher Gelehrsamkeit, sondern das unveräußerliche Eigenthum des Menschengeistes selbst, überall sich findend, wo dieser Geist erwacht und zur hohen, heiligen

Freiheit gelangt ist, und nur dem sinnlichen, eigensüchtigen Menschen, dem Sclaven eine Thorheit. Ja dieser Glaube wird ewig das Eigenthum aller wahrhaft edelen Menschen sein, aber nie in die Tempel des Egoismus und der Knechtschaft, wie herrlich sie auch geschmückt sein, nie bei den sinnlichen Menschen, welchen philosophischen oder religiösen Anstrich sie sich auch gegeben haben mögen, einkehren.

Zweites Kapitel.

Von Christo.

Der Apostel legt Christo eine doppelte Natur, eine leibliche, sinnliche, und eine geistige, übersinnliche bei, und es ist ihm eigenthümlich, den Unterschied zwischen beiden Naturen stark hervorzuheben. Die sinnliche, leibliche Natur Christi, *ἡ σάρξ*, nun zuerst betrachtet er als ganz gleich der sinnlichen, leiblichen Natur eines jeden andern Menschen, eben so entstanden und gebildet, dieselben Schwächen und Gebrechen an sich tragend. Röm. I, 3. sagt er, daß Christus sei *γενόμενος ἐκ σμέρματος Δαυΐδ, κατὰ σάρκα·* Röm. IX, 5: *Ἐξ ὧν* (den Juden) *ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα.* Galat. IV, 4. nennt er Christus *γενόμενον ἐκ γυναικὸς*, wobei man dem Sinne des Apostels gemäß *κατὰ σάρκα* ergänzen muß. Röm. VIII, 3. behauptet er: *Ὁ θεὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν πέμψας ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας·* und 2 Cor. V, 16. sogar: *Ἡμεῖς ἀπὸ τοῦ νῦν οὐδένα οἴδαμεν κατὰ σάρκα· εἰ δὲ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστὸν, ἀλλὰ νῦν οὐκέτι γινώσκομεν.*

Man hat sich in der Erklärung dieser Stellen mehrerer Mißgriffe schuldig gemacht. Gewöhnlich nimmt man an, daß *ἡ σάρξ* hier die menschliche Natur Christi bedeute,

welche deshalb, weil sie dem Leiden und dem Tode unterworfen gewesen, so genannt werde. Man hat diese Erklärung nur zu Liebe der kirchlichen Dogmatik, um die Lehre von einer göttlichen und menschlichen Natur in Christo zu rechtfertigen, ersonnen; aber sie ist offenbar falsch, wie man sich sehr leicht bei einiger Unbefangenheit überzeugen kann. Daß Röm. I. *κατὰ σάρκα* und *κατὰ πνεῦμα* nichts anders als: nach leiblicher, sinnlicher und geistiger, übersinnlicher Natur bedeutet, nur etwas innerhalb der ganzen Menschennatur Liegendes bezeichnet, zeigt der ganze Brief an die Römer, in dem wiederholt jene Ausdrücke vorkommen, und gesagt wird, was andere Menschen *κατὰ σάρκα* und *κατὰ πνεῦμα* seien. Röm. IX. behauptet Paulus V. 3. von sich selbst, daß er *κατὰ σάρκα* von den Juden abstamme, und V. 5. daß Christus *τὸ κατὰ σάρκα* vom jüdischen Volke abstamme. Gewiß haben die gleichen Worte hier an beiden Stellen in ganz gleicher Verbindung auch gleiche Bedeutung. Wo nun aber Paulus von sich redet, da kann er unmöglich sagen wollen, daß er als Mensch seiner menschlichen Natur nach Jude sei; es läge darin ein doppelter Unsinn, einmal, daß er gemeint haben müßte, er habe noch eine andere als die menschliche Natur, und dann, daß er nur die Juden als seine Verwandten der menschlichen Natur nach, die andern Völker aber als Unmenschen betrachtet haben müßte. Muß man nun aber hier dabei stehen bleiben, daß Paulus sage, er stamme seiner sinnlichen Natur nach von den Juden ab, so darf man auch den Ausdruck *κατὰ σάρκα* gleich darauf, da wo Paulus in derselben Verbindung von Christo redet, nicht anders als von der sinnlichen Natur des Menschen verstehen. Endlich wie könnte 2 Cor. V, 16. *σάρξ* die menschliche

Natur bedeuten? Es käme ja dann die sinnlose Behauptung heraus, daß Paulus von Niemand, auch selbst von Christo nicht nach der menschlichen Natur betrachtet etwas habe wissen wollen; da der Apostel doch in Wahrheit hier den freien Gedanken äußert, daß die leibliche, sinnliche Natur und alle damit etwa verbundenen äußern Vorzüge und Eigenthümlichkeiten es auch selbst bei Christo nicht sei, was dem Menschen in seinen Augen Werth gebe.

Eine andere Verirrung ist, daß man dem Apostel die Meinung untergeschoben, die *σὰρξ* Christi sei übernatürlich, oder richtiger gesagt, übersinnlich gezeugt, und sei deshalb heilig gewesen, und habe die allgemeine Unfähigkeit zum Guten nicht an sich getragen. Allein diese Meinung ist gerade zu der des Apostels entgegengesetzt. Das *γενόμενος ἐκ γυναικὸς, γενόμενος ἐκ σπέρματος Δαυΐδ* zeigt deutlich genug an, daß Paulus die *σὰρξ* Christi als aus dem sündigen Fleisch und Blut der Vorfahren desselben auf dem Wege der natürlichen Zeugung gebildet betrachtete und annahm, daß Christus *κατὰ σάρκα* auch ein *τέκνον τῆς σαρκὸς* (Röm. IX, 8.) gewesen sei; denn wie hätte sonst ein so vernünftiger Mann als Paulus auch nur daran denken können, zu behaupten, Christus stamme *κατὰ σάρκα* von David, von dem jüdischen Volke ab, sei aus einem Weibe entstanden? Denn Christi *σὰρξ* wäre doch ganz offenbar nicht *ἐκ σπέρματος Δαυΐδ*, nicht *ἐκ γυναικὸς*, wenn sie unmittelbar von Gott gebildet worden, und nichts von dem Fleisch und Blut des jüdischen Volkes in sich enthalten hätte.

Ferner wenn Paulus den Wahn einer übersinnlichen Erzeugung des Leibes Christi getheilt hätte, wie hätte er dann noch behaupten können, daß Gott seinen Sohn *ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας* habe erscheinen lassen? Denn

man irret doch sehr, wenn man annimmt, Paulus wolle hier sagen, Christus habe nicht wirklich, sondern nur dem Scheine nach das sündige Fleisch der Menschen an sich getragen; denn ἐν ὁμοιώματι bedeutet nicht in scheinbarer, sondern in wirklicher Gleichheit, wie man auch aus Philipp II, 7. sehen kann, wo ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος nicht heißt, er wurde scheinbar wie andere Menschen, sondern, er wurde wirklich wie andere Menschen, er wurde kein Scheinmensch, sondern er nahm wirklich menschliches Fleisch und Blut an, es war nicht bloß die Gestalt, worin er nichts vor andern Menschen voraus hatte, sondern er theilte auch mit den Menschen in jeder Hinsicht die schwache, irdische, hinfällige, sündhafte Natur, deren Bestimmung der Tod ist. Paulus betrachtet den Tod als den Sündensold; er ist auf alle Menschen übergegangen, auch auf die, welche nicht wie Adam sündigten, auch selbst auf Christum, weil auch er, der Heilige, nicht anders auf Erden als in dem sündhaften sterblichen Leibe erscheinen konnte; es war die Sünde im menschlichen Leibe, auch den, welchen Christus hatte, nicht ausgenommen, welche Gott in dem Tode Christi verdammte; κατέκρινε τὴν ἁμαρτίαν ἐν τῇ σαρκὶ, wie Paulus Röm. VIII, 3. sagt. Wer nun annehmen wollte, daß der Apostel Christo einen heiligen Leib zugeschrieben hätte, der müßte auch hinzunehmen, daß der Apostel der Meinung gewesen sei, dieser heilige Leib Christi sei unsterblich; und wenn er dann noch weiter behaupten wollte, Gott habe darum diesen heiligen, unsterblichen Leib zerstört, damit er wegen seiner Gerechtigkeit nicht nöthig habe, die sündhafte, sterbliche, sinnliche Menschennatur zu zerstören, so wäre nicht zu zweifeln, daß ein so urtheilender Mensch von einer Art Wahnsinn befallen sei, in welchem er die schändlichste Un=

gerechtigkeit als Gerechtigkeit, und eine durch die tägliche Erfahrung widerlegte Behauptung als Wahrheit ausgäbe. Denn Heiliges zu zerstören, um Unheiliges zu erhalten, ist in der That die schändlichste Ungerechtigkeit; und es ist nichts als die frechste Lüge, daß der Tod eines Heiligen die Unheiligen vor der wohlverdienten Todesstrafe bewahre, da täglich der Tod unzählige Opfer verlangt.

Endlich wenn Paulus der Meinung gewesen, die σὰρξ Christi sei übernatürlich erzeugt, sei heilig und unsterblich, nicht aber, wie die σὰρξ eines jeden andern Menschen, sinnlich, sterblich, sündhaft gewesen, wie ließe es sich dann begreifen, daß er ausdrücklich erklärt, daß dem Leibe nach Christus eben so wenig Werth für ihn habe als jeder andere Mensch, und daß er so wenig von dem einen als dem andern κατὰ σάρκα etwas wissen wolle? Hätte er nicht vielmehr behaupten müssen, daß Christus κατὰ σάρκα Gottes Sohn sei? κατὰ σάρκα die Gerechtigkeit und das ewige Leben erlangt habe? Solche Behauptungen sind jedoch ganz gegen den Apostel, der vornehmlich in dem Briefe an die Römer es so wiederholt und nachdrücklich ausspricht, wie wenig er von Allem, was κατὰ σάρκα ist, hält.

Uebrigens, wenn gleich Paulus der sinnlichen Natur Christi keinen wesentlichen Vorzug vor der sinnlichen Natur anderer Menschen zugesteht, so folgt daraus doch keineswegs, daß er Christum auch als Sünder betrachtet haben müsse; denn obwohl Christus in dem sündigen Fleisch, in einem zum Guten unfähigen, nicht heiligen, sinnlichen, sterblichen Leibe erschien, so folgt doch daraus noch nicht, daß er, worin doch allein erst die Sünde besteht, diesem Leibe gedient, κατὰ σάρκα gelebt habe.

Außer dieser leiblichen Natur schreibt nun der Apostel Christo noch eine geistige Natur zu, betrachtet ihn nicht allein als *γενόμενον ἐκ σπέρματος Δαυΐδ, ἐκ γυναικὸς*, sondern auch als Sohn Gottes. So niedrig er ihn in jener Hinsicht stellt, so hoch hebt er ihn in dieser; während ihm das an Christo, was von David abstammt, aus dem Weibe geboren ist, nichts ist als *σὰρξ ἁμαρτίας*, ist ihm der aus Gott geborne, unmittelbar von Gott abstammende Sohn Gottes *πνεῦμα ἁγιωσύνης*, wie man aus Röm. I, 3 — 4. sieht, wo er redet *περὶ τοῦ γενομένου ἐκ σπέρματος Δαυΐδ, κατὰ σάρκα· τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ θεοῦ ἐν δυνάμει, κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης, ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν, Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ κυρίου ἡμῶν.* Durch die leibliche Geburt wurde Christus Davids Nachkomme; aus der Auferstehung von dem Tode aber ging er als der hervor, der seinem heiligen Wesen nach der bestimmte mächtige Sohn Gottes ist; *κατὰ σάρκα* war er der von den Nachkommen Davids Erzeugte, im eigentlichen Sinne Menschensohn, aber *κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης* ist er göttlicher Abstammung, Gottes mächtiger unsterblicher Sohn nach unabänderlichem Beschluß. Und so wie *σὰρξ* hier die sinnliche, sündhafte, sterbliche Natur bedeutet, so bedeutet auch *πνεῦμα ἁγιωσύνης* nicht etwas Moralisches, nicht eine heilige Gesinnung, sondern die geistige, heilige, unsterbliche Natur in Christo. Wie die Abstammung von David nichts Erworbenes, sondern etwas Angeborenes war, so ist auch die Abstammung von Gott nicht etwas Erworbenes, sondern etwas Angeborenes, Ursprüngliches, Unverlierbares; und nicht etwa, weil Christus heilig lebte, erhob ihn Gott zu seinem Sohn, sondern umgekehrt, weil er Gottes Sohn war, lebte er heilig, erstand vom Tode und erwies sich als Sohn Gottes.

Auf diese ursprüngliche, in der Natur Christi selbst liegende Herrlichkeit bezieht es sich, wenn Christus von dem Apostel 1 Cor. XV, 45 — 48. *πνεῦμα ζωοποιοῦν, τὸ πνευματικὸν, ὁ κύριος ἐξ οὐρανοῦ, ὁ ἐπουράνιος* genannt wird; wenn er 2 Cor. IV, 4. und Coloss. I, 15. *εἰκὼν τοῦ θεοῦ* heißt; wenn 2 Cor. III, 17. gesagt wird: *Ὁ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν.* Wäre Christus kein belebender, unsterblicher Geist von Natur gewesen, nie würde er es durch seine Thaten geworden sein; nie würden alle seine Bestrebungen vermocht haben, ihn geistig, himmlisch, zum Geiste selbst, zum vom Himmel gekommenen, Gottes Ebenbild an sich tragenden Herrn zu machen, wenn er nicht alles dieses ursprünglich gewesen wäre. Aber nach der Lehre des Apostels ist Christus von Natur Sohn Gottes, ist aus Gott unmittelbar geboren, ist als ein mit der höchsten geistigen Würde, mit überschwenglicher Erhabenheit bekleidetes Wesen, als Ebenbild des unsichtbaren Gottes, als Herr über Alles vom Himmel auf die Erde gekommen, hat hier die menschliche geringe *σὰρξ* angenommen, und sich in dieser äußern Hülle ungeachtet seines innern Reichthums, seiner unendlichen Herrlichkeit, in der größten Armuth und Niedrigkeit gezeigt und selbst den Tod am Kreuz gelitten, um den Menschen ein Retter zu werden. *Γινώσκετε*, sagt Paulus deshalb 2 Cor. VIII, 9., *τὴν χάριν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὅτι δι' ὑμᾶς ἐπτώχευσε πλούσιος ὢν, ἵνα ὑμεῖς τῇ ἐκείνου πτωχείᾳ πλουτήσητε.* Der geistig Reiche seinem eigentlichen Wesen nach, dem Gott alle Dinge übergeben, erschien auf Erden zum Heil der Menschen als ein armer, der nichts hatte und suchte. Und Philipp. II, 6 — 8. *Ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων, οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἴσα θεῷ, ἀλλ' ἑαυτὸν ἐκένωσε, μορφὴν δούλου,*

λαβὼν, ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος· καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος, ἐταπείνωσεν ἑαυτὸν, γενόμενος ὑπήκοος μέχρι θανάτου, θανάτου δὲ σταυροῦ. Christus war göttlich, göttlicher Abkunft, Gottes Ebenbild, heilig, weise, mächtig, ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς (Coloss. II, 9.); nicht bloß der Idee, der Bestimmung nach, sondern wirklich, wesentlich lag in ihm eine überschwengliche, übersinnliche, göttliche Herrlichkeit. Aber ungeachtet dieser ursprünglichen, nicht erworbenen, in seinem Wesen selbst begründeten Vollkommenheit suchte er doch keinesweges die Gott gebührende Ehre an sich zu reißen und Gott gleich geachtet zu werden, trat doch nicht als König und Herr auf, sondern verbarg vielmehr seine erhabene Würde unter geringer Hülle, erschien wie ein geringer Mensch auf Erden, vermied alles Außerordentliche und Ungewöhnliche in seinem Aeußern, und gab selbst sein Leben am Kreuze zum Dienste Anderer hin.

Es ist hiergegen kein begründeter Einwand, daß Christus an Weisheit zunahm, erst in dem Kreuzestode die höchste auf Erden mögliche Frömmigkeit bewies, und durch diese Erniedrigung zur Herrlichkeit einging. Denn die innere Vollkommenheit Christi konnte ja nicht auf einmal eine äußere werden, sondern sich nur allmälig, von den kleinsten Punkten anfangend entwickeln und zur Anerkennung kommen. Und welcher Vernünftige wollte behaupten, daß da, wo sich unendlich Herrliches, über der irdischen Welt Erhabenes, Uebersinnliches entwickelt, nicht unendlich Herrliches zum Grunde liege? daß die Weisheit, Liebe, Heiligkeit, Erhabenheit, Unsterblichkeit, die sich in Christo offenbarte, nicht Christi ursprüngliches Eigenthum gewesen, sondern von Andern erborgt sei? Denn wahrlich es ist keine Vernunft,

wenn Viele wähnen, daß der himmlische Schmuck des Herrn aus tausend erbettelten Lappen zusammengeflickt sei, und daß man, um Jesu ähnlich zu werden, sich noch immer den wahren Schmuck zusammenbetteln müsse!

Wenn nun aber der Apostel in Christo eine doppelte Natur, eine sinnliche, geringe, nicht gute, und eine geistige, erhabene, überschwenglich gute annimmt, so ist er doch weit entfernt, hiermit irgend etwas der Kirchenlehre von den zwei Naturen in Christo Aehnliches zu behaupten. Denn seine Meinung ist keinesweges, daß Christus Mensch und Gott in einer, zu einem Ganzen vereinigten Person gewesen sei, sondern nur, daß er aus Leib und Seele, aus Fleisch und Geist, aus einer sinnlichen und einer übersinnlichen Natur bestanden habe, so wie jeder andere Mensch auch daraus besteht. Wie *σάρξ*, von Christo gebraucht, dem Apostel nicht die menschliche Natur, sondern nur den Leib, die schwache, niedrige Hülle des menschlichen Geistes bezeichnet, so ist bei ihm auch *πνεῦμα*, wenn er von Christo spricht, nicht etwa Gott, oder die göttliche Natur, welche die menschliche Hülle angenommen, sondern der menschliche Geist, das Uebersinnliche in jedem Menschen, welches sich in Christo nur in so großer Fülle entfaltete.

Um nun zu beweisen, daß Christus *κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης* Gott sei, beruft man sich darauf, daß er Sohn Gottes, Ebenbild Gottes genannt werde. Allein wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß diese Namen nicht sowohl eine moralische, als vielmehr eine ursprüngliche, in seinem Wesen selbst liegende Herrlichkeit Christi bezeichnen, so fehlt doch unendlich viel, ehe aus dem Sohne und Bilde Gottes Gott selbst wird. Freilich unter den Menschen ist der von einem Vater zu seinem Ebenbild erzeugte Sohn auch Mensch;

aber mit welchem Recht dürfen wir dies Verhältniß auch auf Gott übertragen und uns erdreisten zu behaupten, was aus Gott geboren sei zu Gottes Ebenbild, sei auch Gott? Doch wohl nur aus einem solchen, welches wir aus dem Wahn ableiten, das innere Wesen Gottes schauen und begreifen und wissen zu können, wie die Welt und wie besonders der Geist aus Gott geboren ist? Wer sich aber zu solchem Dünkel noch nicht erhoben hat, von seinem Geist getrieben Gott noch in tiefer Demuth anbetet, der wird auch den aus Gott gebornen Geist unendlich tief unter Gott setzen, und es als einen nimmer zu entschuldigenden Raub an der Gott gebührenden Verehrung betrachten, das, was aus Gott entstanden, sei es auch das Herrlichste, Gott gleich zu ehren.

Man beruft sich ferner zum Beweise, daß Christus wirklich Gott sei, auf die herrlichen Eigenschaften, welche ihm von dem Apostel beigelegt werden, auf die ihm zugeschriebene geistige ursprüngliche Vollkommenheit. Dies würde gewiß nicht geschehen sein, wenn man bedacht hätte, wie unendlich groß der Abstand zwischen der von uns gedachten Vollkommenheit und zwischen dem ewig unergründlichen, geheimnißvollen Urquell unendlicher Vollkommenheit ist. Wir schauen in der Welt und besonders in dem Menschengeiste, so wie er sich in Christo gezeigt, Gottes heiliges, gnädiges Walten; nicht etwa nur in Begriff und Lehre, sondern vielmehr in Christi lebendigem Geiste tritt uns lebendig und wirklich Gottes unendliche Gnade und Herrlichkeit entgegen; wir schauen Gott in Christo in höchster Vollkommenheit. Aber kann darin auch wohl der entfernteste Grund zu der Behauptung liegen, daß Christus seinem heiligen, geistigen, unsterblichen Wesen nach Gott sei? Folgt nicht umgekehrt daraus, daß er, wenn gleich unendlich erhaben, doch immer

nur ein Geschöpf Gottes sei, welches keineswegs statt des ewig hochgelobten Schöpfers verehrt und angebetet werden darf? Denn nur deshalb können wir den lebendigen Gott in Christo schauen, weil dieser Gottes herrliches Werk ist.

Mit eben so wenig Recht sucht man aus den Werken, welche Christo von dem Apostel beigelegt werden, zu erweisen, daß dieser Christum für Gott gehalten habe; denn diese Werke, wie weiter unten nachgewiesen werden soll, sind nicht göttlich, sondern nur Werke des erhabenen Menschengeistes.

Am unglücklichsten ist man endlich da gewesen, wo man darauf ausging, Stellen zu finden, in welchen Christus von dem Apostel Gott genannt werde. 1 Tim. III, 16., wo θεὸς zwar unrichtig ist, aber das richtige ὃς sich doch auf θεοῦ ζῶντος V. 15. bezieht, indem die Worte στύλος bis μυστήριον in Klammern zu setzen sind, wo also behauptet wird, daß der lebendige Gott im Fleisch d. h. ἐν Χριστῷ κατὰ σάρκα sich geoffenbart, in diesem Fleisch zum Erweis den Geist ausgetheilt, den Engeln *) erschienen, den Heiden verkündigt, in der Welt Glauben gefunden, in die Herrlichkeit zurückgenommen sei, hat man doch ganz mit Unrecht die Behauptung finden wollen, daß Christus Gott sei. Denn wenn gleich Menschen und Engel Gott in Christo schauen,

---

*) nicht den Menschen. Sind es doch nach 1 Petr. I, 12. die Engel, welche in die Geheimnisse des Christenthums zu schauen wünschen. Nennt doch Justin Apol. II, p. 56. c. Christum τὸν διδάξαντα ἡμᾶς ταῦτα καὶ τὸν τῶν ἄλλων ἑπομένων καὶ ἐξομοιουμένων ἀγαθῶν ἀγγέλων στρατόν. Sagt doch Irenäus adv. haeres. l. II, c. 25. §. 3.: Semper coexistens filius patri, olim et ab initio semper revelat patrem angelis et archangelis.

Gott sich ihnen in Christo nahet, vom Himmel zur Erde hernieder steigt und wieder in den Himmel zurückkehrt, so folgt ja daraus nicht im entferntesten, daß der, in und durch welchen Gott erscheint, auch Gott sei. Im Gegentheil, wenn in dieser Stelle behauptet wird, daß die σὰρξ es sei, worin sich der lebendige Gott geoffenbart habe, und wenn man, wie billig, hier unter dem Fleische Christum den Menschen und alleinigen Mittler zwischen Gott und Menschen (1 Tim. II, 5.) versteht; so findet man hier in der That eine sehr fleischliche, beschränkte Vorstellung von Christo, welche auch durch keine einzige Behauptung in diesem oder dem zweiten Brief an Timotheus und dem Brief an Titus zurückgehalten würde. Eine einige σὰρξ, genannt Christus, wird hier zum rechten Arm Gottes gemacht, wodurch Gott Alles in der Menschenwelt thut. Mit diesem Fleische kommt er vom Himmel, belehrt Engel und Menschen, verschafft sich Glauben und fährt mit ihm in den Himmel zurück; und wer zu Gott kommen will, muß sich an dieses Fleisch halten; denn mit demselben kommt der große Gott, der nach 1 Tim. VI, 16. selbst nicht unmittelbar erscheinen kann, auch wieder auf die Welt zum Gericht zurück, wie man die ἐπιφάνειαν τῆς δόξης τοῦ μεγάλου θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, Tit. II, 13. zu verstehen hat. Aber wenn nun hiermit freilich diese eine σὰρξ hoch erhoben und zum auserwählten Rüstzeug Gottes gemacht wird, so bleibt es doch immer eine sehr armselige, dürftige Ansicht, daß Christus diese σὰρξ, und der Glaube an dieses Fleisch der rechte sei; und sie ist himmelweit unterschieden von der Behauptung des Apostels, auch Christi Fleisch sei ein sündiges gewesen, welches Christus deshalb dem Tode übergeben, und: Ἀπὸ τοῦ νῦν οὐδένα οἴδαμεν κατὰ σάρκα·

εἰ δὲ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστὸν, ἀλλὰ νῦν οὐκέτι γινώσκομεν. Ich muß jedoch hier gestehen, daß, so gern ich auch die Echtheit der Briefe an Timotheus und Titus annehmen möchte, mir dies dennoch jetzt nicht mehr möglich ist, indem sie mir gerade bei der angestrengtesten Bemühung, sie als ächt paulinisch zu betrachten, in ihrem dem Apostel ganz entgegengesetzten Charakter erschienen sind. Die Gründe hierfür können jedoch erst im letzten Theile des ganzen Werkes über den Apostel Paulus auseinandergesetzt werden.

Außerdem ist die einzige Stelle, wo Christus von dem Apostel Gott genannt werden soll, Röm. IX, 5. Allein man hat auch diese Stelle ganz mißverstanden und Worte verbunden, welche gar nicht zusammen gehören, da man interpungiren muß: *Καὶ ἐξ ὧν ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα. Ὁ ὢν ἐπὶ πάντων, Θεὸς, εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας; Ἀμήν.* Paulus will zeigen, daß ihm das jüdische Volk noch immer sehr am Herzen liege; als Grund giebt er an, daß er von diesem Volke abstamme, daß es so vorzügliche Einrichtungen, so große Weisheit, so ausgezeichnete Männer habe, und selbst Christus von ihm abstamme; und er schließt dann mit Dank gegen Gott: der über Allem Seiende, der Allvater, von dem auch alles Gute unter den Juden herkommt, Gott, sei gelobt in Ewigkeit für alle jene Wohlthaten! Man sagt, es fehle hinter *τὸ κατὰ σάρκα* etwas, wenn Paulus nicht hinzusetze, was Christus *κατὰ πνεῦμα* sei. Mit größerm Recht kann man aber sagen, es sei hier, wo Paulus das Gute unter den ungläubigen Juden aufzählt, gar nicht der Ort, des geistigen Christus, an welchem diese Juden keinen Theil hatten, zu gedenken, wohl aber mit Gottes Lob zu enden, indem, wenn dies nicht geschehen,

hier nach Anführung so großer Vorzüge für die Juden etwas sehr Merkliches gefehlt haben würde. Man sagt, gelobt sey Gott könne hellenistisch nicht anders als durch εὐλογητὸς ὁ θεὸς ausgedrückt werden, ὁ θεὸς εὐλογητὸς aber heiße: der hochgelobte Gott. Allein mit eben dem Recht könnte man auch sagen, δίκαιος ὁ θεὸς heiße: Gott ist gerecht, aber ὁ θεὸς δίκαιος: der gerechte Gott; denn „der gerechte, der gelobte Gott" kann hellenistisch nur ausgedrückt werden durch ὁ δίκαιος, ὁ εὐλογητὸς θεὸς oder ὁ θεὸς ὁ δίκαιος, ὁ εὐλογητὸς. Wenn man in den Worten des Apostels hinter σάρκα ein Comma macht und das Folgende übersetzt: welcher ist der über Allem gelobte Gott, so thut man, als hätte Paulus geschrieben: Ὁ ὢν (oder ὅς ἐστιν) ὁ ἐπὶ πάντων εὐλογητὸς θεὸς. Eine solche Willkührlichkeit kann aber in der Auslegung nicht geduldet werden, und man muß streng bei den Worten bleibend übersetzen: der über Allem Seiende (der welcher über Allem ist,) Gott, gelobt (sei gelobt) in Ewigkeit! Man bedenke doch auch, wie unmöglich es ist, daß derselbe Apostel, welcher den Christus κατὰ σάρκα nicht einmal Gottes, sondern nur den Nachkommen Davids Sohn nennen kann, hier gesagt haben sollte, der von den Juden abstammende Christus τὸ κατὰ σάρκα sey der hochgelobte Gott.

Wenn so bei genauer Untersuchung alle bei Paulus aufgesuchten Beweise für die Gottheit Christi als nichtig zusammenstürzen, so sind dagegen die Beweise, daß der Apostel Christum nicht etwa κατὰ σάρκα, sondern vielmehr κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης, seiner erhabensten Würde nach als Menschen betrachtet habe, desto zuverlässiger und bestimmter. Es gehört hierher 1 Cor. XV, 45—49.: „Ἐγένετο ὁ πρῶτος ἄνθρωπος Ἀδὰμ εἰς ψυχὴν ζῶσαν·" ὁ ἔσχατος

Ἀδὰμ εἰς πνεῦμα ζωοποιοῦν. Ἀλλ' οὐ πρῶτον τὸ πνευματικόν. Ὁ πρῶτος ἄνθρωπος, ἐκ γῆς χοϊκός· ὁ δεύτερος ἄνθρωπος, ὁ κύριος ἐξ οὐρανοῦ. Οἷος ὁ χοϊκὸς, τοιοῦτοι καὶ οἱ χοϊκοί· καὶ οἷος ὁ ἐπουράνιος τοιοῦτοι καὶ οἱ ἐπουράνιοι· καὶ καθὼς ἐφορέσαμεν τὴν εἰκόνα τοῦ χοϊκοῦ, φορέσομεν καὶ τὴν εἰκόνα τοῦ ἐπουρανίου. 1 Cor. XV, 21—22.: Ἐπειδὴ γὰρ δι' ἀνθρώπου ὁ θάνατος, καὶ δι' ἀνθρώπου ἀνάστασις νεκρῶν. Ὥσπερ γὰρ ἐν τῷ Ἀδὰμ πάντες ἀποθνήσκουσιν, οὕτω καὶ ἐν τῷ Χριστῷ πάντες ζωοποιηθήσονται. Röm. V, 15.: Εἰ γὰρ τῷ τοῦ ἑνὸς παραπτώματι οἱ πολλοὶ ἀπέθανον, πολλῷ μᾶλλον ἡ χάρις τοῦ θεοῦ καὶ ἡ δωρεὰ ἐν χάριτι τῇ τοῦ ἑνὸς ἀνθρώπου Ἰησοῦ Χριστοῦ εἰς τοὺς πολλοὺς ἐπερίσσευσε. Offenbar ist es in diesen Worten nicht die σὰρξ Christi, welche der Apostel Mensch nennt, nicht die angenommene Gestalt, die äußere Hülle, sondern es ist das πνεῦμα ζωοποιοῦν, der unsterbliche Geist, der geistige, himmlische, vom Himmel auf die Erde gekommene Herr und Retter der Menschen aus Tod und Sünde, welchem der Apostel wiederholt den Namen Mensch giebt, und von dessen Wesen und Natur er behauptet, daß sich dasselbe eben so in jedem Menschen zeigen, jeden Menschen unsterblich und heilig machen werde, wie sich die sinnliche, sündhafte, sterbliche Natur Adams in jedem Menschen gezeigt habe. Sind wir gleich sündhaft und sterblich dem äußern Menschen nach, so wird es sich doch nach der Meinung des Apostels zeigen, daß wir eben so das πνεῦμα ζωοποιοῦν, eben so den belebenden, unsterblichen, himmlischen, reinen Geist in uns tragen, ein solcher Geist unserm innern Wesen nach sind, als dies bei Christo der Fall war. Wir werden deshalb auch von

dem Apostel Röm. VIII, 17. *συγκληρονόμοι Χριστοῦ* genannt, und es wird Röm. VIII, 29. behauptet, daß Gott *οὓς προέγνω, καὶ προώρισε συμμόρφους τῆς εἰκόνος τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν πρωτότοκον ἐν πολλοῖς ἀδελφοῖς.*

Diesen neuen, himmlischen, heiligen, Gottes Ebenbild seienden Menschen, diesen wahren Christus, der auch in uns Allen zur Erscheinung kommen soll, nennt nun Paulus nicht allein einen Menschen, sondern er behauptet auch ausdrücklich, daß derselbe von Gott erschaffen sei. So Ephes. IV, 24.: *Ἐνδύσασθαι τὸν καινὸν ἄνθρωπον, τὸν κατὰ Θεὸν κτισθέντα ἐν δικαιοσύνῃ καὶ ὁσιότητι τῆς ἀληθείας.* Coloss. III, 10—11.: *Ἐνδυσάμενοι τὸν νέον, τὸν ἀνακαινούμενον εἰς ἐπίγνωσιν κατ᾽ εἰκόνα τοῦ κτίσαντος αὐτόν· ὅπου οὐκ ἔνι Ἕλλην καὶ Ἰουδαῖος, περιτομὴ καὶ ἀκροβυστία, βάρβαρος, Σκύθης, δοῦλος, ἐλεύθερος, ἀλλὰ τὰ πάντα καὶ ἐν πᾶσι Χριστός.* Daß Paulus hier unter dem neuen, zu Gottes Ebenbild erschaffenen Menschen Niemand anders als Christum seiner himmlischen, heiligen, Gott ähnlichen Natur nach versteht, geht schon aus dem Vorhergehenden hervor, wo Christus ebenfalls dem alten Menschen gegenüber der zweite oder letzte, oder neue Mensch genannt wird. Aber auch dadurch wird dies gewiß, daß Paulus anderswo ermahnt, Christum anzuziehen, ganz in eben dem Sinne, wie er will, daß man den neuen Menschen anziehen soll; z. B. Röm. XIII, 14.: *Ἐνδύσασθε τὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστόν.* Gal. III, 27—28.: *Χριστὸν ἐνεδύσασθε. Οὐκ ἔνι Ἰουδαῖος οὐδὲ Ἕλλην· οὐκ ἔνι δοῦλος, οὐδὲ ἐλεύθερος· οὐκ ἔνι ἄρσεν καὶ θῆλυ· πάντες γὰρ ὑμεῖς εἷς ἐστε ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.* In noch deutlichern und bestimmtern Ausdrücken, als hier, behauptet der Apostel die Erschaffung Christi Coloss. I, 15., wo dieser

von ihm πρωτότοκος πάσης κτίσεως genannt wird. Christus wird hier sehr hoch, höher als alle andern Geschöpfe Gottes gesetzt; dennoch denkt aber auch hier der Apostel nicht daran, zu behaupten, derselbe sei selbst kein Geschöpf Gottes, sondern nennt ihn vielmehr den Erstgeborenen aller Geschöpfe, oder der ganzen geschaffenen Menschheit, rechnet ihn zu den erschaffenen, nicht ewig dagewesenen Wesen. In die Reihe der Geschaffenen, wenn auch an die Spitze derselben, konnte Christus aber nur dann gesetzt werden, wenn er wirklich selbst einer der Geschaffenen war.

Die Behauptung des Apostels, daß Christus ein Geschöpf Gottes sei, darf übrigens nicht so mißverstanden werden, als wenn Paulus der Meinung gewesen, daß Christus κατὰ πνεῦμα ein in der Natur nach und nach entstandenes Wesen sei, daß dies πνεῦμα ζωοποιοῦν auf eine ähnliche Weise als die σάρξ, oder mit derselben zugleich, entstanden sei, und daß man für dasselbe eben so, als für die σάρξ, außer Gott noch einen Erzeuger in der Natur, eine Mittelursach, wodurch es aus Gott entstanden, annehmen müsse. Was nach und nach in der Natur entstanden, aus Theilen der Natur zusammengesetzt ist, löst sich auch in der Natur wieder auf. So entstanden, so geschaffen denkt nun der Apostel Christum keineswegs; Christus ist ihm vielmehr vom Himmel auf die Erde gekommen, unmittelbar aus Gott hervorgegangen; Gott allein ist sein Vater, und es giebt nichts in der Welt, dem er seiner geistigen Natur nach den Vaternamen nur im entferntesten geben könnte. Als σάρξ oder κατὰ σάρκα ist Christus nicht Gottes, sondern eines Menschen Sohn, entstanden in der Natur und darin auch wieder untergegangen; aber κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης ist er Gottes Sohn, nicht entstanden in der Natur,

nicht aus einem Geschaffenen hervorgegangen, sondern unmittelbar aus dem ewig verborgenen Urquell aller Dinge auf unerforschliche Weise entstanden und in den irdischen Leib gehüllt. Darum ist er wie die ganze Natur ihren unmittelbar aus Gott seienden, untheilbaren Grundstoffen nach ewig; ist aber durch sein eigenthümliches, geistiges, heiliges, seliges Wesen, durch die alles moralisch Gute hervorbringende Kraft unendlich über jeden von ihm verschiedenen Grundstoff des Weltalls erhaben. Und auch in dieser Hinsicht, zur Bezeichnung seiner erhabenen geistigen Würde wird er Sohn Gottes genannt, ein Name, welchen man keinem andern geistlosen Grundstoff der Natur beilegen kann. Wie hoch erhaben sich jedoch auch der Apostel den Herrn, seinem Ursprung und Wesen nach, über Allem, was wir entstehen und vergehen sehen, denkt; so leugnet er doch keinesweges weder die Entstehung Christi aus Gott, noch desselben Wesensgleichheit mit andern Menschen. Denn er betrachtet nicht allein Christum, sondern auch alle andern Menschen leiblich aus der vorhandenen Natur, geistig aber aus Gott entstanden, und nennt sie auch in letzter Hinsicht Gottes Kinder.

Um nun recht in das Innere der Ansicht des Apostels einzudringen, dürfen wir bei dem über die leibliche und geistige Natur Christi Gesagten nicht stehen bleiben, sondern müssen bedenken, daß Paulus unter dem Worte Christus nicht bloß eine einzelne Person, sondern auch die gesammte geistige Menschheit versteht. Christus hat in seinem Leben und Sterben nicht nur gezeigt, daß er selbst ein erhabener, himmlischer, unsterblicher Geist war, hat nicht nur seine eigene geistige Natur geoffenbart, sondern vielmehr die gesammte menschliche Geisteswelt repräsentirt; er hat in seinem Thun die dunkeln Geheimnisse unserer Natur aufge-

schlossen; sein Sterben ist unser Sterben, seine Unsterblichkeit unsere Unsterblichkeit, seine Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit, und zwar nicht etwa durch Zurechnung, sondern wirklich, wesentlich durch die Einrichtung unserer Natur. So wie Paulus alle sinnlichen Menschen als einen einzigen Menschen, Adam, betrachtet, die allgemeine sinnliche, leibliche Natur Adam nennt, weil dieser der höchste Repräsentant derselben ist, so nennt er auch alle geistigen Menschen Christus, betrachtet sie nur als einen Einzigen, giebt der einen geistigen Menschennatur den Namen ihres Repräsentanten und sagt, wo diese heilige, geistige Natur wirkt, da wirke Christus, schreibt Christo zu, was aus der geistigen Menschennatur hervorgeht, so wie Adam, was aus der leiblichen Natur entsteht. Er betrachtet die ganze geistige Welt als einen Körper, den er Christus nennt und der unendlich viele, in verschiedener Richtung die eine geistige Herrlichkeit enthüllende Glieder, die Menschen, hat. So sagt er z. B. 1 Cor. XII, 12.: *Καθάπερ γὰρ τὸ σῶμα ἕν ἐστι, καὶ μέλη ἔχει πολλὰ, πάντα δὲ τὰ μέλη τοῦ σώματος, πολλὰ ὄντα, ἕν ἐστι σῶμα· οὕτω καὶ ὁ Χριστός.* Röm. XII, 5. *Οἱ πολλοὶ ἓν σῶμά ἐσμεν ἐν Χριστῷ.* Ephes. V, 30—32.: *Μέλη ἐσμὲν τοῦ σώματος αὐτοῦ, ἐκ τῆς σαρκὸς αὐτοῦ, καὶ ἐκ τῶν ὀστέων αὐτοῦ. „Ἀντὶ τούτου καταλείψει ἄνθρωπος τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ τὴν μητέρα, καὶ προσκολληθήσεται πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ· καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν." Τὸ μυστήριον τοῦτο μέγα ἐστίν· ἐγὼ δὲ λέγω εἰς Χριστὸν, καὶ εἰς τὴν ἐκκλησίαν.* Eben diese Art zu reden ist es auch, weshalb nicht nur Adam *ὁ πρῶτος ἄνθρωπος, ὁ παλαιὸς ἄνθρωπος, ψυχὴ ζῶσα, τὸ ψυχικὸν, ὁ χοϊκὸς,* sondern auch Christus *ὁ ἔσχατος Ἀδὰμ,*

ὁ δεύτερος ἄνθρωπος, ὁ καινὸς ἄνθρωπος, πνεῦμα ζωοποιοῦν, τὸ πνευματικὸν, ὁ κύριος ἐξ οὐρανοῦ genannt wird; denn durch alle diese Namen wird nicht sowohl eine einzelne Person, als vielmehr eine besondere Natur, die sinnliche, die geistige, die irdische, die himmlische bezeichnet.

Da der Apostel einmal die größte Herrlichkeit Christi in die geistige, heilige, unendlich erhabene, ewige, unsterbliche Natur desselben, und nicht in die einzelnen, der Person Christi eigenthümlichen, moralischen Aeußerungen setzte, und annahm, diese geistige Natur finde sich in allen Menschen und werde sich auch in allen Menschen eben so gewiß als die irdische Natur zeigen (καθὼς ἐφορέσαμεν τὴν εἰκόνα τοῦ χοϊκοῦ, φορέσομεν καὶ τὴν εἰκόνα τοῦ ἐπουρανίου. 1 Cor. XV, 49.); so konnte es nicht ausbleiben, daß nunmehr sein Begriff von Christo über die individuelle, dem Wechsel der Zeiten unterworfene, bedingte Persönlichkeit zum Unbedingten und nicht Wechselnden hinausging und die ganze geistige, ewige Menschennatur in sich faßte. Ehrte er in der Person Christi die geistige, heilige Natur als von Gott unmittelbar gekommen, war diese Natur es wirklich, woran er glaubte, so mußte er auch, täuschte er sich selbst in diesem Glauben nicht, überall, wo er diese Natur fand, sie als Christus ehren. Nicht gewisse erhabene Eigenthümlichkeiten, gewisse heilige Gefühle, große Gedanken, edele Thaten sind sein Christus, dem er sich selbst und alles Andere zu unterwerfen sucht; er war nicht christisch in jenem sectirerischen Sinne, wonach man das Gute in andern Menschen wegen des Guten in der Person Christi verachtet und dämpfet; nein, sein Christus steht ihm höher und ist ihm die aus Gott hervorgegangene, alles Gute wiederum hervorbringende, geistige Natur des

Menschen; sein Christus ist ihm ganz göttlich, trägt gar kein Menschenwerk, gar nichts in der Zeit Entstandenes in sich, steht durch seine Natur selbst über allem Zeitlichen, gehört nicht einer, sondern allen Welten an, ist von Natur im Himmel und auf Erden Herr der Menschenwelt, ein Herr, von dem Ströme der Gnade, der Gerechtigkeit und Seligkeit ewig auf den herabfließen, der an ihn glaubt.

Es soll hiermit nicht geleugnet werden, daß der Apostel Christo auch eine erhabene moralische Würde zuschreibt; legt er ihm doch sogar den irdischen Todesleib bei; aber wenn er Christum als den höchsten, allgemeinen Herrn und Regierer der Menschen denkt, dann geht er hinüber über den sterblichen Leib, über die wechselnden Empfindungen und Thaten, über die trefflichen Lehren, selbst über Alles, was nur irgend je der menschlichen Vorstellung angehören kann, und bleibt nur bei der göttlichen, geistigen, allem Guten zum Grunde liegenden Kraft stehen, deren sich der Mensch in Christo, vornehmlich wenn er an die Kreuzigung denkt, und auch in sich selbst, wenn er sich selbst wahrhaftig verleugnet, bewußt wird, deren er sich bewußt wird überall, wo Uebersinnliches, Göttliches in ihm selbst zur Offenbarung kommt und Gestalt gewinnt. Was ist doch das moralisch Gute in der höchsten Bedeutung des Wortes, wo es auch das Heilige mit umfaßt, anders, als die eigenthümliche Aeußerung des ewig heiligen Menschengeistes in einem besondern Menschen? Denn nicht die Befolgung einer Regel, nicht die Verwirklichung einer Idee, sondern nur die Aeußerung des Geistes im Menschen, die, weil der Geist unendlich ist, nie anders als eigenthümlich, individuell sein kann, giebt dem Menschen wahren, ewigen moralischen Werth. Aber eben darum müssen wir über den moralischen Werth, welchen

der Mensch seinem Geiste verdankt, noch den Geist selbst oder den Herrn (denn ὁ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν) setzen, der aus Gott unmittelbar ist.

Indem nun aber der Apostel unter Christus den ewig heiligen Menschengeist, den Geist aus Gott im Menschen, die übersinnliche Natur des Menschen, nicht aber irgend eine heilige, göttlich=menschliche Erscheinung versteht, so schreibt er ihm auch alles Gute in der ganzen Menschenwelt immer und ewig zu. Die geheimsten guten Gedanken, die leisesten reinen Regungen des Gemüths, so wie die größten edeln Thaten, die unsere Bewunderung auf sich ziehen, Unsichtbares und Sichtbares, Himmlisches und Irdisches, Großes und Geringes, Alles, in so fern es gut, heilig ist, der moralischen Welt angehört: Gott giebt es durch Christum, es entspringt einem einzigen ewig reichen, lebendigen, von Gott herkommenden Quell, Christo dem Menschengeiste, dem Geiste aus Gott geboren, dem Herrn aus dem Himmel. So behauptet Paulus 1 Cor. VIII, 5 — 6.: *Καὶ γὰρ εἴπερ εἰσὶ λεγόμενοι θεοὶ, εἴτε ἐν οὐρανῷ, εἴτε ἐπὶ γῆς· ὥςπερ εἰσὶ θεοὶ πολλοὶ καὶ κύριοι πολλοί· ἀλλ᾽ ἡμῖν εἷς θεὸς ὁ πατὴρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα, καὶ ἡμεῖς εἰς αὐτόν· καὶ εἷς κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς, δι᾽ οὗ τὰ πάντα, καὶ ἡμεῖς δι᾽ αὐτοῦ.*

Gewöhnlich erklärt man diese Stelle aus der kirchlichen Dogmatik so, daß man Christum zum Gott erhebt und ihm eben so wie Gott die Weltschöpfung beilegt. Wäre aber dies die Meinung des Apostels gewesen, so hätte er sich in wenig Worten geradezu widersprochen und offenbaren Unsinn vorgebracht. Denn ein vernünftiger Mensch kann doch nicht behaupten: das Weltall ist aus Gott entstanden, und das Weltall ist aus Christo, der ebenfalls Gott ist, entstanden;

es wäre dies ungefähr eben so, als wenn ich behaupten wollte, der Verfasser der paulinischen Briefe war ein Mensch; ich bin auch ein Mensch; also bin ich auch Verfasser dieser Briefe. Man hat daher auch verschiedentlich behauptet, der Vater sei der verborgene, Christus der aus dem Vater hervorgegangene offenbare Gott, und die Meinung des Apostels, wenn er dem Vater und dem Sohn die Weltschöpfung zuschreibe, sei, daß der verborgene Gott durch den offenbaren Gott Alles erschaffen habe. Aber auch diese Erklärung hat nur den Schein der Weisheit; denn wirklich wird in ihr Christus als das Grundelement des Weltalls, oder als die einfachen Grundstoffe der ganzen Natur, auf denen die ganze Erscheinungswelt in ihren unendlichen Veränderungen beruht, aus denen sie immer und ewig hervorgeht, betrachtet, also selbst zu dem aus Gott hervorgegangenen Weltall gemacht. Wäre der Apostel dieser Meinung gewesen, so hätte er sich auch gegen die Naturvergötterung und Vielgötterei nicht mehr erklären und höchstens behaupten können, was er unter Christus verstehe, sei die Gesammtheit aller von den Heiden bisher angebeteten Grundkräfte der Natur, und er bete nicht einen oder den andern der heidnischen Götter, sondern sie alle insgesammt an.

Paulus war von solchen Ansichten sehr fern; Christus in höchster Bedeutung als Herr der Menschheit war ihm die geistige, übersinnliche, von der sinnlichen Welt unabhängige, unmittelbar aus Gott entstandene Natur des Menschen; und eben deshalb nennt er ihn, freilich in einem andern Sinne als Gott, einen Schöpfer und Herrn von Allem, dem alle Welt gehorsam werden und durch den Alle sich mit Gott einigen sollen, so daß Gott Alles in Allem ist. Es ist die Menschenwelt das, was der Mensch denkt

und empfindet, will und thut, aufrichtet, niederreißt, wo der, der aus der Person Christi sprach, der Herr und Schöpfer, Richter und Retter ist, hinabstürzend ins schreckliche Verderben, und himmelhoch erhebend zum ewigen Leben, aus verborgener Schlucht Schrecken hervorziehend, und den wüthendsten Sturm durch sein Dräuen beschwichtigend, kommend wie auf schwarzen Wolken mit Blitz und Donner, und wie in heiliger Stille der Natur selige Hütten bauend. In der Menschenwelt herrscht er und schaffet, wie er will, unter Guten und Bösen, auf Erden und im Himmel. Ueber dies hinaus geht der Kreis seines Wirkens nicht. Und selbst in diesem Kreise ist es nicht, was er sucht, daß Sclaven zum Schemel seiner Füße liegen möchten; sein ewiges Streben ist vielmehr, daß er Alle zu seiner Herrlichkeit verkläre und in Allem Gott diene, damit Gott Alles in Allem sei, wie der Apostel 1 Cor. XV, 24—28. sagt.

Diese erhebende Ansicht von dem geistigen Christus als Herrn und Schöpfer in der Menschenwelt durchdringt alle Schriften des Apostels, und sie ist es, welche er als eine bekannte, in jenen Worten (*εἷς κύριος Ἰησοῦς Χριστὸς, δι' οὗ τὰ πάντα, καὶ ἡμεῖς δι' αὐτοῦ,*) eben berührt.

Eine andere, hier zunächst über diesen Gegenstand zu berücksichtigende Stelle findet sich Coloss. I, 15—20., wo es von Christo heißt: *Ἔστιν εἰκὼν τοῦ θεοῦ τοῦ ἀοράτου, πρωτότοκος πάσης κτίσεως· ὅτι ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη τὰ πάντα, τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ ἀόρατα, εἴτε θρόνοι, εἴτε κυριότητες, εἴτε ἀρχαὶ, εἴτε ἐξουσίαι· τὰ πάντα δι' αὐτοῦ καὶ εἰς αὐτὸν ἔκτισται· καὶ αὐτός ἐστι πρὸ πάντων, καὶ τὰ πάντα ἐν αὐτῷ συνέστηκε· καὶ αὐτός ἐστιν ἡ κεφαλὴ τοῦ σώματος, τῆς ἐκκλησίας· ὅς ἐστιν ἀρχὴ πρωτότο-*

κος ἐκ τῶν νεκρῶν, ἵνα γένηται ἐν πᾶσιν αὐτὸς πρωτεύων· ὅτι ἐν αὐτῷ εὐδόκησε πᾶν τὸ πλήρωμα κατοικῆσαι, καὶ δι' αὐτοῦ ἀποκαταλλάξαι τὰ πάντα εἰς αὐτὸν, εἰρηνοποιήσας διὰ τοῦ αἵματος τοῦ σταυροῦ αὐτοῦ, δι' αὐτοῦ, εἴτε τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, εἴτε τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς. Hier zeigt es sich ganz offenbar, daß es die menschlichen Verhältnisse, sie mögen sichtbar oder unsichtbar sein, der Erde oder dem Himmel angehören, auch die höchsten Obrigkeiten auf Erden nicht ausgeschlossen, sind, welche nach der Ansicht des Apostels der aus Gott geborne, ewig geliebte Sohn geschaffen hat und erhält.

Allerdings sagt Paulus, daß Christus τὰ πάντα, τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς erschaffen habe; allein er versteht unter diesen Worten keinesweges das Weltall, denn er sagt auch gleich darauf, daß Gott durch Christum τὰ πάντα, εἴτε τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, εἴτε τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς mit sich versöhnen wolle; und man müßte, wenn man τὰ πάντα zuerst nicht anders als von dem Weltall verstehen könnte, es auch hier so verstehen und annehmen, des Apostels Meinung sei gewesen, Christus solle auch das Vieh, die Pflanzen, Steine, Land und Meer u. s. w. mit Gott versöhnen, da auch dies Alles zum Weltall gehört. Wollte man aber auch hieraus den Schluß ziehen, Christus werde hier doch wenigstens als Schöpfer der Menschen betrachtet, weil τὰ πάντα, welches zuletzt nur die Menschen bedeute, diese Bedeutung auch zuerst haben müsse, so würde man doch irren; denn wenn man nur ein wenig nachdenkt, so findet man, daß es auch nur die Verhältnisse des Menschen sind, wodurch dieser sich von Gottes Güte entfernt hat und durch deren Umgestaltung allein die Versöhnung geschehen kann.

Eine andere Schwierigkeit könnte man vielleicht darin finden, daß hier behauptet wird, der Schöpfer aller menschlichen Dinge sei eben der, welcher zur Versöhnung und Umgestaltung der menschlichen Verhältnisse sein Blut vergossen und vom Tode auferstanden sei. Allein man bedenke nur, daß nicht der Auferstehung oder dem Tode die Schöpfung aller menschlichen Verhältnisse zugeschrieben wird, sondern dem, was in der Person Christi Tod und Auferstehung hervorbrachte, dem Christus *κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης*, dem Sohne Gottes, der unmittelbar aus Gott hervorgegangenen geistigen, von der Welt unabhängigen Menschennatur, dem, was im Tode, in der Auferstehung Christi den Menschen erschien: und man wird erkennen, daß sich der Apostel mit Recht die Wirksamkeit seines geistigen Christus als unbeschränkt, als die ganze Menschheit, *τὰ πάντα*, umfassend denke. Denn man wird es schwerlich bestreiten können, daß der in Allen seiende, in der Person Christi herrlich erschienene Menschengeist Alles in Allem wirke und schaffe, da es unmöglich ist, sich irgend ein menschliches Verhältniß, ein menschliches Bestreben zu denken, woran nicht auch der Geist Antheil hätte. Auch in dem sinnlichsten, verworfensten Menschen zeigen sich Spuren des Geistes, auch in dem rohesten Wilden finden wir etwas einer übersinnlichen Natur Angehörendes. Und jemehr wir in die Tiefen des menschlichen Lebens eindringen, um so mehr werden wir finden, daß gerade das Uebersinnliche es ist, welches in jedem einzelnen Menschen und in der ganzen Menschheit die Verhältnisse, die Schicksale und Thaten mit höherer Gewalt bestimmt, hier ins Verderben stürzt und dort in den Himmel hebt.

Indem man übrigens dies zugiebt, muß man sich hü-

ten, nicht daraus zu schließen, der Geist sei etwas Wandelbares, bald gut und bald böse. Der Geist bleibt immer und ewig derselbe; es ist ein und derselbe hochheilige Geist und Herr, der die ganze Menschheit durchdringt und leitet und unausgesetzt einem einzigen Ziele durch unendlichen Wechsel hindurch zuführt. Wie sich bei dieser Annahme eines in Allem waltenden heiligen Geistes und Herrn die Entstehung der Sünde erklären lasse, kann nicht hier, sondern erst im Kapitel von der Sünde gezeigt werden.

Hiernach kann es nun nicht auffallen oder als unrichtig angesehen werden, daß der Apostel Christum, nicht die *σάρκα ἁμαρτίας*, sondern das *πνεῦμα ἁγιωσύνης*, gleichsam als Gottes rechten Arm (*ὅς καὶ ἔστιν ἐν δεξιᾷ τοῦ θεοῦ· ὃς καὶ ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν.* Röm. VIII, 34.) betrachtet, der mit Gott durch alle Ewigkeiten, so lange die Menschenwelt bestanden hat und bestehen wird, in derselben regiert, und durch den Gott Alles in der moralischen Welt nicht allein unter uns, den Christen, sondern auch unter allen andern Völkern thut. Ganz natürlich und richtig erscheint es nun, wenn Paulus Ephes. I, 3—6. betet: *Εὐλογητὸς ὁ θεὸς καὶ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ εὐλογήσας ἡμᾶς ἐν πάσῃ εὐλογίᾳ πνευματικῇ ἐν τοῖς ἐπουρανίοις ἐν Χριστῷ· καθὼς ἐξελέξατο ἡμᾶς ἐν αὐτῷ πρὸ καταβολῆς κόσμου, εἶναι ἡμᾶς ἁγίους καὶ ἀμώμους κατενώπιον αὐτοῦ· ἐν ἀγάπῃ προορίσας ἡμᾶς εἰς υἱοθεσίαν διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ εἰς αὐτὸν, κατὰ τὴν εὐδοκίαν τοῦ θελήματος αὐτοῦ, εἰς ἔπαινον δόξης τῆς χάριτος αὐτοῦ, ἐν ᾗ ἐχαρίτωσεν ἡμᾶς ἐν τῷ ἠγαπημένῳ.* Eben so, wenn er Coloss. III, 17. erinnert: *Πᾶν ὅ,τι ἂν ποιῆτε, ἐν λόγῳ ἢ ἐν ἔργῳ, πάντα ἐν ὀνόματι κυρίου Ἰησοῦ, εὐχαριστοῦντες τῷ θεῷ καὶ πα-*

τρὶ δι' αὐτοῦ. Oder wenn er selbst z. B. Röm. I, 8. VII, 25. Gott danket διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ, oder wenn er z. B. 1 Cor. I, 10. ermahnt διὰ τοῦ ὀνόματος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ. Ganz mit Recht wünscht er den Christen in allen seinen Briefen χάρις καὶ εἰρήνη ἀπὸ θεοῦ πατρὸς καὶ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ. Mit Recht behauptet er 2 Cor. IV, 14.: Ὁ ἐγείρας τὸν κύριον Ἰησοῦν, καὶ ἡμᾶς διὰ Ἰησοῦ ἐγερεῖ, καὶ παραστήσει σὺν ὑμῖν· und 2 Cor. V, 10.: Τοὺς πάντας ἡμᾶς φανερωθῆναι δεῖ ἔμπροσθεν τοῦ βήματος τοῦ Χριστοῦ, ἵνα κομίσηται ἕκαστος τὰ διὰ τοῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν, εἴτε ἀγαθὸν, εἴτε κακόν. Ueberhaupt es geschieht mit gutem Grunde, wenn der Apostel in der moralischen Welt nichts von Gott allein, sondern Alles von Gott durch Christum gewirkt werden läßt. Denn Christus ist ihm die geistige, moralische Grundkraft in den Menschen, ohne welche es offenbar nichts Moralisches, es sei gut oder böse, geben kann, ohne welche an kein ewiges Leben, an keine Vergeltung, an keine Frömmigkeit gedacht werden kann.

Drittes Kapitel.

Vom heiligen Geiste.

Wenn der Apostel Paulus Christum als den Herrn und Schöpfer der moralischen Welt betrachtet, so hat er dann auch in den Begriff von Christo das eingeschlossen, was er den heiligen Geist nennt; oder vielmehr Christus im höchsten Sinne des Worts ist ihm eins und dasselbe mit dem heiligen Geiste. Daher kommt es, daß er in allen seinen Briefen den Christen nur von Gott und Christo Gnade und Friede wünscht und nie des heiligen Geistes dabei gedenkt; denn wäre Christus nicht auch der heilige Geist, so hätte Paulus wirklich in seinem Wunsche etwas sehr Wichtiges vergessen. Eben so legt er wegen dieser Gleichheit Christo und dem heiligen Geiste ganz gleiche Werke bei; z. B. Röm. VIII, 26—27. und 34.: *Τὸ πνεῦμα ὑπερεντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν, — — κατὰ θεὸν ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἁγίων·* und: *Χριστὸς ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν.* 1 Cor. II, 13. und Röm. XV, 18.: *Λαλοῦμεν οὐκ ἐν διδακτοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, ἀλλ' ἐν διδακτοῖς πνεύματος·* und: *Οὐ τολμήσω λαλεῖν τι ὧν οὐ κατειργάσατο Χριστὸς δι' ἐμοῦ.* Ja er erklärt deshalb ausdrücklich 2 Cor. III, 17.: *Ὁ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν.*

Aber Paulus hält nicht immer diese Vorstellung von Christo als der gesammten übersinnlichen Natur der Menschen fest; er betrachtet Christum auch in seiner Persönlichkeit als einen einzelnen übersinnlichen Geist, der in einer

außerordentlichen Erhabenheit, in großer moralischer Würde und Reinheit auf Erden erschienen ist, und in dieser moralischen Würde vielen Menschen seine und ihre von Gott ausgegangene geistige Natur zum Bewußtsein gebracht hat. Wenn aber der Apostel Christum nur als einen einzelnen außer uns seienden und wirkenden Geist betrachtet, so sieht er zwar noch immer in Christo die geistige Natur, welche Alles beherrscht; aber dieser einzelne Geist ist es ihm doch nicht, wodurch alles Moralische von Gott gewirkt wird. Daher kommt es denn, daß er dem Christus in diesem Sinne noch den heiligen Geist beifügt, und erst durch beide, die geistige Natur außer und in uns, durch das, was ihm sonst auch der in- und außer uns gedachte Christus ist, die ganze moralische Menschenwelt beherrscht werden läßt. In diesem beschränkten Sinne verdankt die Menschheit Christus keineswegs ihr ganzes moralisches Leben; dieser Christo kann für sich allein, durch seine eigene Kraft gar nichts in der moralischen Welt außer ihm wirken, er bedarf, um dies zu können, des Glaubens an die in ihm seiende übersinnliche Natur, und diesen Glauben kann Niemand haben, den nicht der heilige Geist dazu treibt; wie Paulus 1 Cor. XII, 3. sagt: *Γνωρίζω ὑμῖν, ὅτι οὐδεὶς ἐν πνεύματι θεοῦ λαλῶν, λέγει ἀνάθεμα Ἰησοῦν· καὶ οὐδεὶς δύναται εἰπεῖν κύριον Ἰησοῦν, εἰ μὴ ἐν πνεύματι ἁγίῳ.* Es kann eben daher auch nicht auffallen, wenn Paulus 1. Cor. XII, 4 — 6. sagt: *Διαιρέσεις χαρισμάτων εἰσὶ, τὸ δὲ αὐτὸ πνεῦμα· καὶ διαιρέσεις διακονιῶν εἰσι, καὶ ὁ αὐτὸς κύριος· καὶ διαιρέσεις ἐνεργημάτων εἰσὶν, ὁ δὲ αὐτὸς θεὸς, ὁ ἐνεργῶν τὰ πάντα ἐν πᾶσιν.* Oder wenn er 2. Cor. XIII, 13. den Christen wünscht: *Ἡ χάρις τοῦ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ ἡ ἀγάπη τοῦ θεοῦ, καὶ ἡ*

κοινωνία τοῦ ἁγίου πνεύματος μετὰ πάντων ὑμῶν. Oder wenn er Ephes. IV, 4 — 6. behauptet: *Ἓν πνεῦμα — — εἷς κύριος — — εἷς θεὸς καὶ πατὴρ πάντων, ὁ ἐπὶ πάντων καὶ διὰ πάντων καὶ ἐν πᾶσιν ὑμῖν.*

Viele Dogmatiker haben in dieser Aeußerung des Apostels die Trinitätslehre finden wollen, jedoch ganz mit Unrecht. Freilich ist es gewiß, daß Paulus von Gott behauptet, er wirke Alles in der Menschenwelt, daß er eben diese Wirksamkeit auch Christo beilegt, und daß er auch keine geringere Meinung von dem heiligen Geiste hat, wenn er 1 Cor. XII, 11. sagt: *Πάντα δὲ ταῦτα ἐνεργεῖ τὸ ἓν καὶ τὸ αὐτὸ πνεῦμα, διαιροῦν ἰδίᾳ ἑκάστῳ καθὼς βούλεται.* Allein hieraus folgt nicht, daß Christus und der heilige Geist von dem Apostel als Gott gedacht seien; beide sind ihm nichts anders, als die übersinnliche, unmittelbar von Gott ausgegangene geistige Menschennatur; und diese ist es, wodurch Gott überall unter allen Menschen immer und ewig Alles wirkt. Indem man nun denkt, daß Gott Alles durch diese Natur wirkt, so sagt man, Gott wirket Alles; indem man aber denkt, daß Alles von dieser geistigen Natur ganz ihrer eigenen innersten Einrichtung gemäß ausgeht, so sagt man, sie wirket Alles; ferner indem man sich dieser geistigen Natur als außer sich seiend in Christo bewußt wird, so sagt man, Christus wirket Alles; denn man findet den Christus außer sich auch in sich, und es ist unmöglich, sich jenes ohne diesen bewußt zu werden; endlich indem man sich der geistigen Natur als in sich selbst seiend bewußt wird, und gerade hierauf alle Gedanken richtet, so sagt man, der Geist wirket Alles; denn Niemand kann sich seines eigenen Geistes bewußt werden, als nur in ihm allein seiend, sondern Jeder wird sich seiner

übersinnlichen Natur nur als einer in allen Menschen seiend bewußt. Darum wirkt Gott Alles, wirkt Christus Alles, wirkt der heilige Geist Alles in der eigentlichen Menschenwelt, in dem moralischen Gebiet; ein Jeder von diesen Dreien wirkt das Wollen wie das Vollbringen, ein Jeder von ihnen verstockt den Einen und erbarmt sich des Andern. Aber deshalb ist weder Christus, noch der Geist Gott, sondern beide sind von Gott ausgegangen, geboren, geschaffen, dienen Gott und richten seinen Willen aus; und es giebt keinen ärgern Verstoß gegen die Wahrheit, als dem Apostel Paulus den Trinitäts-Unsinn aufbürden zu wollen.

Der Geist hat bei Paulus mancherlei Namen; der gewöhnlichste ist *πνεῦμα ἅγιον* außerdem *πνεῦμα ἁγιωσύνης* Röm. I, 4., *τὸ πνεῦμα τῆς ζωῆς* VIII, 2., *πνεῦμα θεοῦ — Χριστοῦ* V. 9., *πνεῦμα υἱοθεσίας* V. 15., *τὸ πνεῦμα τὸ ἐκ τοῦ θεοῦ* 1 Cor. II, 12., *πνεῦμα ζωοποιοῦν* XV, 45. vergl. 2 Cor. III, 6., *τὸ πνεῦμα τῆς πίστεως* 2 Cor. IV, 13., *πνεῦμα σοφίας καὶ ἀποκαλύψεως* Ephes. I, 17. u. a. Diesem gemäß werden auch die Wirkungen des Geistes beschrieben z. B. Galat V, 22.: *Ὁ καρπὸς τοῦ πνεύματός ἐστιν ἀγάπη, χαρὰ, εἰρήνη, μακροθυμία, χρηστότης, ἀγαθωσύνη, πίστις, πρᾳότης, ἐγκράτεια.* Es wird Röm. VIII, 4. behauptet, daß bei denen, welche *κατὰ πνεῦμα* lebten, das *δικαίωμα τοῦ νόμου* erfüllt werde. Ueberhaupt ist es eine durchgreifende Ansicht bei Paulus, daß alles Gute im Menschen, es gehöre der Erkenntniß und Ueberzeugung, der Gesinnung und Empfindung, oder dem Wort und Werk an, aus dem Geiste hervorgehe, und daß aus demselben nie etwas Böses entspringe. Dieser Geist ist aber bei Paulus nichts anders als das geistige, übersinnliche Wesen des Menschen, der dem göttlichen

Gesetz beistimmende ἔσω ἄνθρωπος (Röm. VII, 22.), das eigentliche ἐγὼ des Menschen, welches nach Röm. VII, 15 — 25. nicht nur das Gute will und liebt und das Böse haßt, sondern auch niemals Böses thut (οὐκέτι ἐγὼ κατεργάζομαι αὐτὸ); das, wodurch nach Röm. II, 14. die νόμον μὴ ἔχοντες, ἑαυτοῖς εἰσι νόμος; auch wohl νοῦς (Röm. VII, 23. 25.), τὸ πνεῦμα τοῦ νοὸς (Ephes. IV, 23.) und νοῦς κυρίου, νοῦς Χριστοῦ (1 Cor. II, 16.) genannt.

Der gewöhnliche Glaube, wonach in dem Menschen nichts Heiliges, Göttliches, kein heiliger Vernunftgeist sich finden, sondern Alles, Leib und Seele, verderbt und böse sein soll, ist dem des Apostels ganz entgegen. Οὐκ οἴδατε, fragt dieser (1 Cor. II, 16.), ὅτι ναὸς θεοῦ ἐστε, καὶ τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ οἰκεῖ ἐν ὑμῖν; während man gewöhnlich den heiligen Geist als etwas außerhalb des Menschen Seiendes, als Gott selbst, als die dritte Person in der Gottheit, als heilige Gesinnung, Weisheit, Kraft, Begeisterung, die dem unheiligen Menschen von außen gegeben werden soll, betrachtet.

Zur Bestätigung der ersten Meinung, daß der heilige Geist Gott selbst sei, hat man vornehmlich die eben angeführte Stelle 1 Cor. II, 16 gebraucht; allein man hat nicht bedacht, daß es doch allein der in uns wohnende Geist Gottes, unsere vernünftige, heilige, übersinnliche, aus Gott unmittelbar seiende Natur ist, weshalb unser Leib als Tempel Gottes, als ein Gebäude, darin Gott angebetet werden soll, betrachtet wird. Wie kann man doch auch glauben, daß der so klar denkende Apostel Gott werde einen Geist von Gott herkommend, gegeben, gesandt, aus Gott geboren genannt haben?

Die andere Meinung, daß der Geist die dritte Person

in der Gottheit sei, hat schon im Vorhergehenden ihre Widerlegung gefunden, so wie auch gezeigt ist, daß Alles, was der Geist wirken soll, die eine heilige, übersinnliche Natur des Menschen wirkt.

Hier bleibt also noch zu zeigen, daß der Geist nicht eins mit Begeisterung, heiliger Gesinnung, Weisheit, von außen gegebener Kraft sei, überhaupt nicht von außen komme, sondern als des Menschen geistige Natur auch des Menschen ursprüngliches und ewiges Eigenthum sei. Aus dem Vorhergehenden kann hier wiederholt werden, daß der heilige Geist und Christi geistige Natur, und diese wieder mit aller Menschen geistigen Natur eins und dasselbe ist. Es ist daher nur zu beseitigen, wie Paulus bei einer solchen Ansicht den Geist als etwas Gegebenes an einzelne Menschen, welches Vielen fehle, betrachten und sogar den heiligen Geist und unsern Geist unterscheiden kann. Das erste erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß den Geist haben nichts anders bedeutet, als von dem Geist regiert werden, geistig sein, und daß von den sinnlichen Menschen, in welchen der Geist nicht regiert, gesagt wird, sie haben den Geist nicht; daß aber hieraus eben so wenig folgt, ein solcher sinnlicher Mensch habe wirklich keine geistige Natur, als die Erklärung, es gebe viele gewissenlose, unvernünftige Menschen, denen Gewissen und Vernunft fehle, in sich schließt, daß diese Menschen unvernünftige Geschöpfe seien. So wenig nun das, worin der Mensch als vernünftig erscheint, die Vernunft selbst ist, sondern nur eine Aeußerung von dieser, eben so wenig ist auch das, worin der Mensch als geistig erscheint, Begeisterung, richtige Erkenntniß, heilige Gesinnung, tugendhaftes Leben u. s. w., der Geist selbst, sondern nur eine Aeußerung des Geistes. Aber auch der

Unterschied, welchen Paulus zwischen dem heiligen Geiste und unserm Geiste macht, ist kein solcher, woraus folgte, daß er den heiligen Geist nicht als unsere geistige Natur betrachtet habe. Der Apostel sagt Röm. VIII, 16.: *Αὐτὸ τὸ πνεῦμα συμμαρτυρεῖ τῷ πνεύματι ἡμῶν, ὅτι ἐσμὲν τέκνα θεοῦ.* Der Geist Gottes, der unserm Geiste Zeugniß giebt, ist hier nichts anders, als unsere eigene geistige, übersinnliche, vernünftige, von Gott unmittelbar ausgegangene, heilige Natur, die sich nie verändert und in allen Menschen dieselbe ist; unser Geist dagegen, dem dieser Geist Zeugniß giebt, ist die von uns ausgegangene, hervorgebrachte Gesinnung, Gemüthsart, unser eigenthümlicher Charakter, der unser besonderes Eigenthum ist, wodurch wir uns von andern Menschen unterscheiden. In dem edeln Menschen, dem Kinde Gottes, ist nun der Charakter, der von ihm selbst gebildete Geist, der Art, daß der von Gott in ihn gelegte unveränderliche Geist, die Vernunft, Zeugniß giebt, er sei gut; der edele Mensch empfindet in sich die Uebereinstimmung seiner Gemüthsart, seines eigenthümlichen Geistes mit dem allgemeinen Geiste, der übersinnlichen, heiligen Menschennatur, und dadurch mit Gott. Und diese Empfindung, dieses innere Zeugniß unserer Uebereinstimmung mit uns selbst, mit unserer Vernunft, unserer übersinnlichen Natur nennt der Apostel das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind.

Viertes Kapitel.

Von der Sünde.

Dem Apostel Paulus ist der Mensch seinem geistigen Wesen nach gut und heilig, ganz Gottes Ebenbild, so daß der Mensch nichts anderes bedarf, als nur diesem innern eigenen Geiste zu folgen, hiermit harmonisch seine Gemüthsart und sein Leben zu bilden, um auch von Charakter im wirklichen Leben als gut zu erscheinen. Die Kraft, das Vermögen, gut zu sein, ist ein allgemeines Geschenk Gottes an alle Menschen. Mit der Kraft ist aber die Aeußerung der Kraft, mit dem Geiste das Leben nach dem Geiste nicht nothwendig verbunden; vielmehr können die ihrem innern Wesen nach heiligen Menschen äußerlich als unheilig, als Sclaven der Sinnlichkeit und der äußern Welt, oder als Sünder erscheinen. Und es ist nicht bloß die Möglichkeit der Sünde vorhanden, sondern diese zeigt sich auch wirklich in der Menschenwelt. So wie aber mit dem Geiste die Sünde, so tritt auch mit dem Glauben an ein inneres menschliches Heiligthum die Erfahrung, daß Menschen innerlich und äußerlich verderbt sind, in Widerspruch, und es wird dringendes Bedürfniß für den Menschen, zur Sicherherstellung seines Glaubens genaue Untersuchungen über das Wesen, die Entstehung und Verbreitung der Sünde anzustellen.

Der Apostel betrachtet die Sünde als das Gesinntsein,

Denken und Thun *κατὰ σάρκα*, der sinnliche, irdische, weltliche Charakter ist ihm sündlich; wo das Fleisch, die Begierden in dem Menschen herrschen, da ist keine Erfüllung der Gebote Gottes möglich, der Mensch thut überall, was er nicht soll. *Ὅτε ἦμεν ἐν τῇ σαρκὶ*, sagt Paulus Röm. VII, 5., *τὰ παθήματα τῶν ἁμαρτιῶν, τὰ διὰ τοῦ νόμου, ἐνηργεῖτο ἐν τοῖς μέλεσιν ἡμῶν, εἰς τὸ καρποφορῆσαι τῷ θανάτῳ.* Röm. VIII, 5 — 8.: *Οἱ κατὰ σάρκα ὄντες, τὰ τῆς σαρκὸς φρονοῦσιν· οἱ δὲ κατὰ πνεῦμα, τὰ τοῦ πνεύματος. Τὸ γὰρ φρόνημα τῆς σαρκὸς, θάνατος· τὸ δὲ φρόνημα τοῦ πνεύματος, ζωὴ καὶ εἰρήνη. Διότι τὸ φρόνημα τῆς σαρκὸς, ἔχθρα εἰς θεόν· τῷ γὰρ νόμῳ τοῦ θεοῦ οὐχ ὑποτάσσεται, οὐδὲ γὰρ δύναται· οἱ δὲ ἐν σαρκὶ ὄντες, θεῷ ἀρέσαι οὐ δύνανται.* Gal. V, 19 — 21.: *Φανερὰ δέ ἐστι τὰ ἔργα τῆς σαρκὸς, ἅτινά ἐστι πορνεία, ἀκαθαρσία, ἀσέλγεια, εἰδωλολατρεία, φαρμακεία, ἔχθραι, ἔρεις, ζῆλοι, θυμοὶ, ἐριθεῖαι, διχοστασίαι, αἱρέσεις, φθόνοι, φόνοι, μέθαι, κῶμοι, καὶ τὰ ὅμοια τούτοις· ἃ προλέγω ὑμῖν, καθὼς καὶ προεῖπον, ὅτι οἱ τὰ τοιαῦτα πράσσοντες βασιλείαν θεοῦ οὐ κληρονομήσουσιν.*

Man sagt oft, zu den wesentlichen Merkmalen der Sünde gehöre ein freies, wissentliches Widerstreben gegen den erkannten Willen Gottes; ein nicht freies, unwissentliches Widerstreben sei aber keine Sünde. Dies ist aber ganz gegen Paulus, der nach Röm. X, 2—3. den Juden, denen er bezeugt, *ὅτι ζῆλον θεοῦ ἔχουσιν, ἀλλ οὐ κατ' ἐπίγνωσιν*, dennoch die *δικαιοσύνην τοῦ θεοῦ* abspricht, und der überhaupt die Sünder als Verblendete betrachtet, denen Gott *πνεῦμα κατανύξεως, ὀφθαλμοὺς τοῦ μη βλέπειν, καὶ ὦτα τοῦ μὴ ἀκούειν* (Röm. X, 8.) gegeben,

in denen ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου ἐτύφλωσε τὰ νοήματα τῶν ἀπίστων (2 Cor. IV, 4.), und denselben die Freiheit abspricht, wenn er Röm. VII, 14 — 15. sagt: Ἐγὼ σαρκικός εἰμι, πεπραμένος ὑπὸ τὴν ἁμαρτίαν. Ὃ γὰρ κατεργάζομαι, οὐ γινώσκω· οὐ γὰρ, ὃ θέλω, τοῦτο πράσσω· ἀλλ' ὃ μισῶ, τοῦτο ποιῶ. Es ist doch auch offenbar ganz unrichtig, wenn man Freiheit und helle Erkenntniß des göttlichen Willens als Merkmale der Sünde, also als sündlich betrachten, dagegen aber diejenigen bösen Handlungen, die der Thäter nicht als solche erkannt, nicht mit freiem Entschluß vollbracht hat, als unsündlich ansehen will. Es liegt hierbei der Irrthum zum Grunde, daß das Gesetz der Sünde vorausgehen müsse, da doch Paulus das Gesetz der Sünde folgen läßt und Röm. II, 12. sogar behauptet: Ὅσοι ἀνόμως ἥμαρτον, ἀνόμως καὶ ἀπολοῦνται. Man wähnt, der freie menschliche Geist könne auch das Böse wollen und hervorbringen, da doch der Geist ewig heilig ist, und der Apostel Röm. VII, 20. sagt: Εἰ δὲ ὃ οὐ θέλω ἐγὼ, τοῦτο ποιῶ, οὐκέτι ἐγὼ κατεργάζομαι αὐτὸ, ἀλλ' ἡ οἰκοῦσα ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία. Man kann nur so viel mit Recht sagen, daß in dem Menschen die Herrschaft der Sinnlichkeit nur deshalb Sünde genannt werden könne, weil in ihm ein heiliger, zum Guten freier, Gutes zu thun vermögender Geist sei; denn in welchem Geschöpfe dieser Geist fehlt, in dem herrscht die Sinnlichkeit mit Recht, diese Herrschaft ist keine Abirrung, keine Sünde, nnd bringt in ihm nicht den geringsten Widerspruch hervor; der Mensch aber zerfällt durch die Herrschaft der Sinnlichkeit mit sich selbst, irret ab, wird ein Sünder, weil er eigentlich ein geistiges Wesen ist und als solches erscheinen und die Sinnlichkeit beherrschen soll. Und

wäre der Mensch, wie einige wähnen, an Leib und Seele verderbt, so daß er nur das, was wir böse nennen, wollen und lieben könnte, nur hierin Frieden mit sich selbst fände, so wäre es in der That für ihn keine Verirrung und Sünde, wenn er das Böse thäte.

Es entsteht nun die wichtige Frage nach dem Ursprung der sündlichen Herrschaft der Sinnlichkeit im Menschen. Wie einige behaupten, ist die sich in den Menschen findende Verirrung nicht ihr eigenes Werk, sondern durch die höhere Hand, welche ihnen ihre Einrichtung gab, geordnet. Allein diese Behauptung ist irrig; Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß er sündigen kann, nicht aber so, daß er sündigen muß, und daß er, wenn er sich entschlösse, nicht zu sündigen, der ihm von Gott gegebenen ursprünglichen Einrichtung widerstrebte, und daß der Haß gegen die Sünde wider Gottes Ordnung wäre. Nicht durch Gott, sondern wie Paulus ausdrücklich Röm. V, 12. versichert, *δι᾽ ἀνθρώπου ἡ ἁμαρτία εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθε*, womit die Ansicht zusammenhängt, daß auch *δι᾽ ἀνθρώπου* die Gerechtigkeit komme. Läge der Ursprung der Sünde außer unserm Gebiet, so läge auch die Rettung nicht in unserm Gebiet, und wir müßten Sünder bleiben, bis die höhere Hand die ursprünglich gemachte böse Einrichtung aufhöbe und mit einer guten vertauschte. Mit Recht könnte man dann nicht sagen, daß der Mensch schuld an seiner Verirrung sei und Strafe dafür verdiene. Aber der Mensch trägt in sich den ewig guten Geist, durch den er die Sinnlichkeit beherrschen und Gutes thun kann, wenn auch die ganze Welt ihn daran hindern wollte.

Nicht sehr fern von der Ansicht, daß die Sünde eine göttliche Einrichtung und also keine Verirrung sei, sind die-

jenigen, welche ihre Wurzel in der menschlichen Freiheit suchen. Kann der Mensch sich frei, ohne äußern Antrieb, dem Bösen zuwenden, so muß er auch in sich selbst schon böse sein, denn das ist doch unmöglich, daß ein in sich gutes Wesen dem seiner Natur entgegengesetzten Bösen sich zuwenden könnte; die verkehrte Wahl setzt schon Verkehrtheit voraus und diese kann nur in demjenigen seine Entstehung haben, der dem Wesen die Einrichtung gegeben. Der Mensch, wenn er frei das Böse erwählt, ist von Natur böse; seine Natur aber hat er von Gott empfangen, und Gott, der sie böse eingerichtet, würde der Urheber des Bösen sein. Man macht sich in der That ganz falsche Vorstellungen von der menschlichen Freiheit, wenn man annimmt, sie sei ein Vermögen, über die eigene Natur hinaus zu gehen und etwas außer dem Kreise dieser liegendes Fremdes, Entgegengesetztes zn wählen. Das Thier hat seine Freiheit, es kann sich beliebig entschließen, es kann ohne Zwang zwischen mehrern Gegenständen wählen; aber es kann mit dieser Freiheit nicht über seine eigene Natur hinauskommen, und weil diese sehr beschränkt und zerstörbar ist, so ist es auch seine Freiheit. Der menschliche Geist ist übersinnlich, er hat eine unverlierbare, unbegrenzte Freiheit; das ganze Weltall, die Ewigkeit ist ihm zum Spielraum der Willkühr geöffnet; aber dennoch kann er nur wählen, was seiner übersinnlichen Natur gemäß ist; und könnte er nicht nur Gutes, sondern auch Böses wählen, so müßte er von Natur zugleich ein gutes und ein böses Wesen sein, denselben Gegenstand zugleich lieben und hassen können; ja er handelte sogar seiner übersinnlichen, vernünftigen, ewig freien Natur gemäß, wenn er ewig zwischen Gutem und Bösem hin und her schwankte, und könnte darin weder sündigen noch Strafe verdienen.

Paulus ist von dieser Ansicht fern; nirgends finden wir bei ihm die thörichte Meinung, daß die Sünde aus dem freien Geiste des Menschen hervorgehe und wohl gar nur deswegen dem Menschen zugerechnet und an ihm bestraft werden könne. Er betrachtet den Geist als heilig, göttlich, ewig gut, nie, auch selbst in dem bösen Menschen nicht, das Böse wollend oder vollbringend; er sagt deshalb Röm. VII; 19—20.: *Οὐ ὃ θέλω, ποιῶ ἀγαθόν· ἀλλ' ὃ οὐ θέλω κακὸν, τοῦτο πράσσω. Εἰ δὲ ὃ οὐ θέλω ἐγὼ, τοῦτο ποιῶ, οὐκέτι ἐγὼ κατεργάζομαι αὐτὸ.*

Weil nun der Glaube an einen heiligen, übersinnlichen, unwandelbar guten Menschengeist nicht nur in einzelnen Aussprüchen, sondern überall in den Schriften und Thaten des Apostels so stark hervortritt, so haben sich Einige zu der Meinung hingeneigt, daß die *σὰρξ* des Menschen, sein sinnlicher, irdischer Theil, die Materie, an sich böse sei, und alle Sünde nur daraus hervorgehe, daß der Mensch in sündliches Fleisch und Blut eingehüllt sei. Auch nach dieser Ansicht wird, wenn man nicht gar ein böses Grundwesen als Schöpfer der Materie annimmt, die Sünde als eine Anordnung Gottes und also als keine Abirrung, keine Sünde, als nichts der ursprünglichen göttlichen Anordnung Entgegenstehendes betrachtet. Auch müßte die Sünde, wenn sie ursprünglich an der *σὰρξ* klebte, von dieser als ihrem immerwährenden Quell ausginge, nicht, was sie doch wirklich ist, ein Mißverhältniß, eine ungebührliche Herrschaft der Sinnlichkeit, sondern etwas Physisches, Materielles, was nur durch Vernichtung der Materie aufgehoben werden könnte, sein, und der in den schrecklichen Kerker geschlossene Geist selbst bliebe nur als ein ohnmächtiges Wesen, das die

Sünde nimmermehr zu vernichten vermöchte und zu dem Niemand Glauben fassen könnte, stehen.

Auch diese Meinung ist keineswegs die des Apostels. Zwar sagt derselbe Röm. VII, 23.: *Βλέπω ἕτερον νόμον ἐν τοῖς μέλεσί μου ἀντιστρατευόμενον τῷ νόμῳ τοῦ νοός μου, καὶ αἰχμαλωτίζοντά με τῷ νόμῳ τῆς ἁμαρτίας τῷ ὄντι ἐν τοῖς μέλεσί μου.* Allein aus diesen Worten läßt sich eben so wenig eine eigentlich dem Menschen in den Gliedern steckende Sünde erweisen, als aus Coloss. III, 5.: *Νεκρώσατε οὖν τὰ μέλη ὑμῶν τὰ ἐπὶ τῆς γῆς* der Selbstmord als dem paulinischen Lehrbegriff gemäß gezeigt werden kann. Die Sprache des Apostels ist, wie jeder vernünftige Leser seiner Schriften anerkennen wird, so höchst bilderreich, und der Geist zeigt sich darin in einem so erhaben poetischen Schwunge, daß ein plumper, materiell gestimmter Ausleger, der glaubt, man müsse in diesen Schriften Alles mit Fäusten greifen können, nur unsäglichen Schaden anrichten und die paulinischen Schriften mit Unsinn anfüllen muß. Paulus redet in der angeführten Stelle, eben so wie Röm. VII, 18. in den Worten: *Οἶδα, ὅτι οὐκ οἰκεῖ ἐν ἐμοὶ, τοῦτ᾽ ἔστιν ἐν τῇ σαρκί μου, ἀγαθόν· τὸ γὰρ θέλειν παράκειταί μοι, τὸ δὲ κατεργάζεσθαι τὸ καλὸν, οὐχ εὑρίσκω,* nicht von dem, was die menschliche *σὰρξ* an sich ist, sondern nur davon, wie sie sich in dem sinnlichen Menschen, in dem sie herrscht, zeigt. Nicht der geistige Mensch sieht in seinem Körper ein Sündengesetz, sondern nur der sinnliche, von dem Leibe regierte Mensch ist an die Sünde verkauft; und nur von dem sinnlichen Menschen redet Paulus Röm. VII. wie z. B. aus V. 14. *ἐγὼ σαρκικός εἰμι, πεπραμένος ὑπὸ τὴν ἁμαρτίαν,* zu sehen ist. Der sinnliche Mensch ist mit sich selbst

zerfallen; seinem geistigen Wesen nach ist er heilig, aber seine Glieder werden nicht von dem Geiste, sondern von der Sünde regiert; was der Leib will, ist dem, was der Geist will, entgegen gesetzt; ἡ σὰρξ ἐπιθυμεῖ κατὰ τοῦ πνεύματος, τὸ δὲ πνεῦμα κατὰ τῆς σαρκός· ταῦτα δὲ ἀλλήλοις ἀντίκειται, ἵνα μὴ, ἃ ἂν θέλητε, ταῦτα ποιῆτε, sagt Paulus Gal. V, 17. Von dem geistigen Menschen dagegen behauptet er Röm. VIII, 2.: Ὁ νόμος τοῦ πνεύματος τῆς ζωῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, ἠλευθέρωσέ με ἀπὸ τοῦ νόμου τῆς ἁμαρτίας καὶ τοῦ θανάτου. Paulus hätte aber unmöglich behaupten können, daß in dem geistigen, doch noch immer im Leibe lebenden Menschen das in dem sinnlichen Menschen vorhandene Sündengesetz und mit ihm der innere Widerstreit und das sündliche Leben aufhöre, wenn er den Leib an und für sich als böse betrachtet hätte.

Eine Art von Mittelweg zwischen denen, welche die Sünde aus dem Geist, und denen, welche sie aus dem Leibe entspringen lassen, schlagen diejenigen ein, welche die Sünde als eine von dem ersten Menschen auf alle andern Menschen vererbte Verkehrtheit betrachten. Sie weichen allerdings dem Vorwurf, daß Gott der Urheber der Sünde sei, jedoch nur durch die bloße Behauptung aus, daß die Sünde von dem ersten Menschen entsprungen sei; außerdem aber kann kein Versuch, die Entstehung der Sünde zu erklären, unsinniger und den heiligsten Interessen der Menschheit widersprechender sein, als dieser durch die Erbsünde. Die Sünde erscheint auch hier als etwas von außen her kommendes Physisches, worüber der Wille des Menschen keine Macht hat; bekehren kann sich der Mensch nicht davon; ohne Schuld muß die ganze Menschheit für die Sünde eines einzigen Menschen mit höllischer Pest bestraft sein; Leib und

Seele ist verderbt und dem Bösen zugewandt; Vernunft, Gewissen können in einem solchen von Grund aus bösen Menschen nicht mehr sein; von Gott und Frömmigkeit kann nicht mehr geredet werden, und auch die Sünde ist verschwunden; der Mensch, seines innern Heiligthums beraubt, ohne einen ewig heiligen, vernünftigen Geist, bleibt nichts als ein viehisches Scheusal, ein Ungeheuer, welches keinen Sinn für etwas Gutes, keine Empfindung von Sünde und Verirrung und nur Lust, Friede und Freude im Bösen hat, als dem, welches dieses Scheusals Wesen allein gemäß ist. Die kirchliche Lehre von der Erbsünde ist das aller Unchristlichste, was je an das Tageslicht gekommen, die höllischste Erfindung der scheußlichen Hierarchie, der rechte Anker von dieser, woran sie ihr ganzes, mit Raub beladenes Schiff befestigt, das rechte Mittel, die Menschheit aller ihrer Würde und Selbstständigkeit zu berauben und sie der Willkühr Einzelner gänzlich Preis zu geben.

Die Hauptstelle, worin Paulus die Erbsünde gelehrt haben soll, ist Röm. V, 12 — 21. Allein hier ist wirklich ganz etwas Anderes gelehrt; der alte Adam, behauptet Paulus, bringt Sünde und Tod in die Welt, der neue Adam Gerechtigkeit und Leben; durch jenen sind alle Menschen sündlich und sterblich, durch diesen heilig und unsterblich; jenes Sünde hat Alle zu Sündern gemacht, dieses Gerechtigkeit Alle gerechtfertigt. Den alten Adam betrachtet hier Paulus als den Repräsentanten der irdischen Natur; die irdische Natur erscheint in dem ersten Menschen in der höchsten Vollendung, Kräftigkeit und Schönheit; sie war Gottes Gebilde und darum untadelig, noch von keiner Gebrechlichkeit durchdrungen; aber dennoch beging der alte Adam, der sinnliche Mensch, diese herrliche irdische Natur,

als sie herrschte, Sünde und wurde ein Raub des Todes. Diese seine irdische Natur, welche in Adam als herrschend erschien, ihn zur Sünde verleitete und ihm den Tod brachte, ging natürlich von ihm auf alle Menschen über; eine bessere irdische Natur, als er hatte, bekam Niemand, auch selbst Christus nicht, dessen Leib daher ebenfalls, ungeachtet Christus ihn nicht herrschen ließ und nicht wie Adam sündigte, dem Tod anheimfiel. Es wäre daher die höchste Thorheit, wenn wir wähnen wollten, durch Adam, durch das, was wir von ihm haben, unsere irdische Natur, unser Fleisch und Blut, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit zu besitzen oder erlangen zu können, und uns dieser Natur, diesem Adam ganz hingäben; wir finden Gerechtigkeit und Leben nur in der übersinnlichen Natur, in Christo und der Herrschaft derselben. Und so wie des einzigen Adams Sünde bewiesen hat, daß der Leib in allen Menschen nichts Heiliges und Unsterbliches sei, nichts, das regieren und ewig leben solle; so wie eine einzige Sünde Adams hinreichend ist, das über den Leib aller Menschen, gleichviel ob sie gesündigt haben oder nicht, gesprochene Todesurtheil zu rechtfertigen: so ist auch die Gerechtigkeit des einzigen Christus hinreichend, den Geist aller Menschen, die übersinnliche Natur, wie viel Sünde die Menschen auch gethan haben mögen, zu rechtfertigen. Hat Adam die Menschen als sündlich und sterblich gezeigt, so zeigt sie Christus heilig und unsterblich. In Adam, in dem, was die Menschen von Adam haben, ihrer irdischen Natur nach, *κατὰ σάρκα* sterben Alle, und aus der Herrschaft dieser Natur entsteht Sünde; in Christo, in dem, was die Menschen mit Christo gemein haben, ihrer geistigen Natur nach leben sie Alle, sind sie unsterblich, und aus der Herrschaft dieser Natur kommt Gerechtigkeit. Wer *κατὰ*

σάρκα lebt, ein fleischlicher, sinnlicher, irdischer Mensch ist, dem alten Adam angehört, lebt der Sünde und dem Tode; wer aber κατὰ πνεῦμα lebt, ein gistiger, übersinnlicher, himmlischer Mensch ist, Christo angehört, an Christum, die übersinnliche Natur glaubt, ihr dient, der lebt der Gerechtigkeit und dem ewigen Leben. Diese so klar bei Paulus in der angeführten Stelle und in allen seinen Schriften ausgesprochenen Ansichten enthalten aber offenbar nichts weniger, als die von der Hierarchie ausgebrütete Lehre von der Erbsünde. Der Apostel ist so weit entfernt, hier von pharisäischem Aberglauben etwas aufzunehmen, daß er vielmehr auf das schärfste demselben entgegen tritt und die Nichtigkeit des jüdischen Vorurtheils von einer durch die leibliche Geburt zu erlangenden Heiligkeit zeigt und darthut, daß alle Menschen ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf ihr gutes oder böses Verhalten, κατὰ σάρκα, ἐν τῷ Ἀδὰμ zum Tode, aber κατὰ πνεῦμα ζωοποιοῦν, ἐν τῷ Χριστῷ zur Unsterblichkeit, zum ewigen Leben bestimmt sind.

Wenn es nun aber nach Paulus im Menschen keine Erbsünde, keine an sich böse σάρξ, und nur ein ewig heiliges πνεῦμα giebt, wie kann er dann noch behaupten, daß im Menschen Sünde stecke? Ist nicht unter solchen Umständen Sünde etwas ganz Undenkbares? Der Geist im Menschen ist ewig gut, kann nur Gutes billigen, wollen und thun; dies schließt aber die Willkühr, die Freiheit nicht aus; frei wählt der Geist in dem unendlichen Weltall, was ihm beliebt; frei wählt er die Art und Weise, wie er erscheinen und wirken will; ja frei wählt er sogar, ob er erscheinen und wirken wolle oder nicht; denn wäre das letzte nicht, so wäre auch überhaupt eine freie Wahl zwischen verschiedenen Gegenständen nicht möglich, der Geist wäre dann von dem

Aeußern gebunden und nicht frei. Ganz irrig ist es dagegen, wenn man zu der Freiheit des Geistes auch ein Vermögen, gut oder böse zu sein, rechnet. Ist der Geist gut, so kann er unmöglich das Böse, seiner Natur Entgegengesetzte, ihm Verhaßte frei wählen; ist der Geist aber böse, so kann er frei das Gute nicht wählen; ist der Geist aber keines von beiden, sondern ganz unbestimmt, so fehlt ihm auch das Vermögen der Selbstbestimmung, d. i. die Freiheit; die Außendinge bestimmen ihn gleich einer Sache; denn nur eine Sache und kein selbstständiges Wesen ist ein solcher unbestimmt gedachter Geist. Will man also dem Geiste Freiheit, Willkühr zuschreiben, so darf man zu dieser nicht das Vermögen des Geistes, bald gut und bald böse zu sein, rechnen; denn sonst hebt man durch die eigene Definition von der Freiheit schon diese, und mit derselben alles wahrhaft Gute bei dem Menschen auf. Der Geist hat nur Freiheit zum Guten, und Alles, was er wählt, will und thut, ist gut; wo er erscheint, da erscheint auch Gutes, und nur wo er nicht wirkt, da fehlt das Gute. Dieser selbstständige, freie, ewig gute Geist ist nun mit einem Körper, als einem herrlich eingerichteten Mittel zu seiner Entwickelung und Erscheinung verbunden. Dieser Körper, wenn er gleich an sich nichts Böses ist, ist doch auch an sich nichts Gutes; er ist etwas Bildsames, zum Guten wie zum Bösen zu gebrauchen; dienet zum Guten, wenn das Gesetz des Geistes in ihm regiert, zum Bösen, wenn das Gesetz der Sünde darin herrscht. Das Gesetz der Sünde oder die böse Kraft entstehet dann im menschlichen Körper, wenn der freie, selbstständige, nicht bildsame, sondern bildende, ordnende, ewig gute Geist den Körper nicht regiert. Der Körper, bestimmt und eingerichtet zum Dienste des übersinnlichen, über alles

Irdische erhabenen Geistes, läßt die leere Herrscherstelle irgend einen seiner Triebe, der dann einen geistigen Charakter annimmt, zur Leidenschaft wird, sich selbstständig und bildend geberdet, einnehmen; und der so umgestaltete, irdische, sinnliche Trieb ist die in dem Menschen wohnende Sünde, das in den Gliedern steckende Gesetz der Sünde und des Todes, ἡ οἰκοῦσα ἐν τῇ σαρκὶ ἁμαρτία, Röm. VII, 18. 20., ὁ νόμος τῆς ἁμαρτίας καὶ τοῦ θανάτου, ὁ ὢν ἐν τοῖς μέλεσι, VII, 23. VIII, 2., τὰ παθήματα τῶν ἁμαρτιῶν, VII, 5. Aus diesem innern bösen Quell gehen dann unaufhaltsam die bösen, dem Geist widerstrebenden, vom Gesetz verbotenen Handlungen hervor; gefangen von der Sünde, verkauft daran fühlt der Mensch seinen Leib; und es geschieht nicht, was sein besseres Selbst will, sondern vielmehr, was dieses hasset und verdammet.

Erklärt man auf diese Weise die Entstehung der Sünde, so erscheint der Geist nicht mehr als ein Wesen, welches Böses wollen und thun kann und also auch ursprünglich in sich selbst böse ist; und man kann mit Paulus sagen: nicht ich, meinem bessern Selbst, meinem geistigen Wesen nach, thue das Böse, vom Gesetz Verbotene, sondern die in meinem Körper wohnende Sünde. Eben so erscheint auch der Leib nicht als böse an sich; und man kann mit Paulus hoffen, noch in diesem Leben von dem Gesetz der Sünde und des Todes frei und wie neu geschaffen zu werden. Nun ist die Sünde keine ursprüngliche göttliche Anordnung mehr, sondern ein erst im Leben entstandenes Mißverhältniß; nun ist die Sünde nicht mehr etwas Physisches, von Außen über uns Gekommenes, sondern ein in uns selbst entstandenes Moralisches. Der Geist hat die Freiheit, sich in dem Körper zu äußern, darin zu erscheinen und zu

regieren und er kann dies auch nicht thun. Wählt er das Erste, so erscheint das menschliche Leben als ein wahrhaft geistiges, heiliges; wählt er aber das Letzte, so tritt nothwendig, nach höherer göttlicher Anordnung, ein Mißverhältniß in dem Körper ein, es maßt sich in diesem etwas die Herrschaft an, das nicht herrschen sollte und auch nicht recht herrschen kann, Gott giebt dann den Menschen einem verkehrten Sinne hin. Der Geist bleibt immer und ewig in allen Menschen gut; in denen, worin er regiert, zeigt er sich in seiner vollen Güte und Herrlichkeit immer mehr; in denen aber, worin an seiner Stelle etwas Anderes regiert, kann er sich nur, so lange dieses der Fall ist, durch den sich offenbarenden innern Zwiespalt, als richtendes Gewissen, als Verlangen nach Aufhebung dieses verkehrten Zustandes zeigen und so beweisen, daß er fortwährend heilig ist und keinen Theil an dem Bösen in ihm hat, daß die Sünde nicht sein eigenes, sondern ein fremdes Werk ist. Nichts desto weniger bleibt aber die Art, wie der menschliche Geist seine Freiheit gebraucht, nämlich, daß er nicht die Herrschaft des Körpers übernommen, die Veranlassung zur Entstehung der Sünde im Menschen; und eben deshalb ist die innere Sündhaftigkeit im Menschen nichts Physisches, sondern etwas Moralisches, dessen Entstehen an die Freiheit des Geistes geknüpft ist, eben so wie auch die Heiligkeit des Charakters etwas Moralisches ist, das von der Freiheit unseres Geistes abhängt. Nur ist es nicht derselbe Gebrauch der geistigen Freiheit, der den guten, und der den bösen Charakter bildet. Die dem freien Geiste mögliche Unthätigkeit giebt Veranlassung, daß sich aus dem Körper, aus den sinnlichen, irdischen Trieben ein böser Charakter bildet; die freie Thätigkeit des Geistes dagegen bildet

aus dem Geiste selbst hervor den guten Charakter; der Antheil des Geistes an dem Bösen ist also nur ein negativer, der Antheil an dem Guten dagegen ein positiver. Diese Erklärung von Entstehung des Bösen weiset daher auch diesem seine rechte Stelle an, setzt es in das Gebiet des Moralischen, oder dessen, was von der Freiheit des Geistes abhängt, stellt es als etwas dem Geiste ewig Entgegenstehendes dar und giebt die Hoffnung, es durch die freie Thätigkeit des Geistes wieder zu vernichten.

Ganz so betrachtet nun aber auch der Apostel überall die Entstehung der innern Sündhaftigkeit. Die Sünder sieht er als solche an, die sich in geistiger Unthätigkeit befinden, ihrem bessern Selbst nach schlafen, todt sind; er ruft ihnen Röm. XIII, 11. zu: *Ὥρα ἡμᾶς ἤδη ἐξ ὕπνου ἐγερθῆναι·* und Ephes. V, 14.: *Ἔγειρε ὁ καθεύδων, καὶ ἀνάστα ἐκ τῶν νεκρῶν· καὶ ἐπιφαύσει σοι ὁ Χριστός.* Darum ermahnt er 1 Theff. V, 6.: *Ἄρα οὖν μὴ καθεύδωμεν, ὡς καὶ οἱ λοιποὶ, ἀλλὰ γρηγορῶμεν καὶ νήφωμεν·* und er will überhaupt, daß wir nicht *κατὰ σάρκα*, sondern *κατὰ πνεῦμα* leben und den Geist in uns regieren und thätig sein lassen sollen. Er betrachtet die Sünde als etwas, das Gott nach unabänderlicher Anordnung in denjenigen Menschen entstehen läßt, die ihre übersinnlichen, geistigen Kräfte nicht gebrauchen; z. B. Röm. I, 28.: *Καθὼς οὐκ ἐδοκίμασαν τὸν θεὸν ἔχειν ἐν ἐπιγνώσει, παρέδωκεν αὐτοὺς ὁ θεὸς εἰς ἀδόκιμον νοῦν, ποιεῖν τὰ μὴ καθήκοντα.* Und er behauptet in den schon oben angeführten Stellen, daß das bessere Selbst, das eigentliche Ich in dem Sünder unthätig sei und das, was von ihm geschehe, nicht vollbringe.

Uebrigens ist hier zu bemerken, daß das über die

nothwendige Entstehung der Sünde in demjenigen Menschen, dessen freier Geist unthätig sei, Gesagte nicht die Meinung habe, als vollbringe der Mensch von bösem Charakter seine Handlungen ohne Freiheit des Entschlusses. Eine solche Meinung wäre offenbar ganz unrichtig. Gerade in dem bösen Menschen entwickelt sich der Verstand zu einer unglaublichen Höhe; die klarste, kälteste Berechnung findet in ihm statt, und nur selten reißt ihn seine Gemüthsart zu blinden, unüberlegten Handlungen fort; immer aber, er mag nun nach kalter Ueberlegung, oder nach wilden Gefühlen handeln, ist es der innere böse Charakter, der frei, unabhängig das Böse verrichtet, und nicht eine äußere Gewalt. Nur die höhere Freiheit des übersinnlichen Geistes leitet seine Entschlüsse nicht; diese zeigt sich nur bei dem Menschen von heiliger Gemüthsart thätig. Wenn wir daher mit Recht bei dem guten Menschen seine Thaten von seinem übersinnlichen Geiste ableiten, so müssen wir doch bei dem bösen Menschen bei seinem bösen Charakter stehen bleiben und von diesem, nicht von dem eigentlichen Ich, die bösen Thaten ableiten; das Ich ist nur deren negative, unthätige Ursach.

Fast allgemein nimmt man an, Paulus habe die Ansicht, daß alle Menschen ohne Ausnahme Sünder seien. Man beruft sich auf Aussprüche wie Röm. III, 23.: *Πάντες ἥμαρτον.* V, 12.: *Εἰς πάντας ἀνθρώπους ὁ θάνατος διῆλθεν, ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον.* Ohne Christum, sagt man, könne nach der Lehre des Apostels Niemand selig werden; daraus folge, daß Paulus auch alle Menschen als Sünder betrachtet habe, indem er, wenn er nicht Alle für Sünder gehalten, auch angenommen haben müsse, Einige könnten ohne Christum selig werden. Allein wenn man bedenkt, daß der Apostel das *πνεῦμα ἁγιωσύνης*, den heiligen

Vernunftgeist, der in allen Menschen ist und der in Christo sich so herrlich offenbarte, als den eigentlichen Heiland, ohne den Niemand selig werden kann, ansieht: so wird man zwar vollkommen darin einstimmen, daß alle Menschen ohne Ausnahme, in denen dieser eigentliche Herr, dieses Wesen Christi, dieser aus Gott geborne Geist nicht ist und wirkt, von der Sünde regiert werden; man wird aber durchaus leugnen, daß Niemand von dem unsterblichen Geiste regiert werde, Alle vielmehr die Sünde beherrsche; denn wollte man dies Letztere behaupten, so wäre das nichts anders, als behaupten, daß Niemand selig werde, weil Niemand Antheil an Christo hätte, und daß das Christenthum nichts als Thorheit sei.

Was aber die Aeußerungen des Apostels über die Sündhaftigkeit der Menschen betrifft, so sind dieselben eigentlich gegen jüdische Vorurtheile gerichtet. Die Juden behaupteten, sie seien von Geburt, als *τέκνα τῆς σαρκὸς* (Röm. IX, 8.) Gottes Kinder, gerecht und Erben der Seligkeit; denn ihnen habe Gott die Beschneidung, das Gesetz, den Gottesdienst, die Verheißungen gegeben; die Heiden dagegen, unter denen statt dessen der Götzendienst bestehe, seien schon von Geburt Sünder und Gott verhaßt, weshalb ihnen auch Gott das Gesetz und den Gottesdienst nicht gegeben habe. Hiergegen behauptet nun Paulus, Niemand sei von Geburt, *κατὰ σάρκα*, gut, so wenig der Jude als der Heide; im Gegentheil, es geschähen unter den Juden eben sowohl als unter den Heiden viele schreckliche Sünden; Alle, nicht allein die Heiden, sondern auch die Juden, seien Sünder. Ueberhaupt der leibliche Stammvater des ganzen Menschengeschlechts, der Juden wie der Heiden, habe gesündigt und sei gestorben; dies allein verdamme schon Alle, zeige, daß

Alle, welche nur der von Adam geerbten Natur folgten, Sünder wie Adam seien, und daß auch selbst die, welche nicht wie Adam gesündigt hätten, sondern heilig wie Christus wären, aber doch dem Leibe nach von Adam abstammten, auch dem Tode unterworfen seien. Daher sei es die größte Thorheit, zu hoffen, daß man *κατὰ σάρκα*, *ἐν τῷ Ἀδὰμ*, als *τέκνον τῆς σαρκὸς*, durch die leibliche Geburt, in dem von Adam geerbten Körper Gerechtigkeit und ewiges Leben finden könne. Hier finde sich für Alle ohne Ausnahme Sünde und Tod. Gerechtigkeit, ewiges Leben könne der Mensch allein in Christo, in der geistigen Natur finden. Alle irdischen Menschen seien an die Sünde und den Tod geschlossen, seien unglückselig in ihrem sündigen Todesleibe, und weder das Gesetz, noch Werke, noch Beschneidung, weder Schrift, noch Gottesdienst, noch Verheißung, noch irgend sonst etwas in dieser Welt vermöge sie zu retten, dies geschehe allein durch die Gnade Gottes in Christo, durch die Heiligkeit, Seligkeit, Unsterblichkeit, die uns Gott in unserer geistigen Natur aus Gnaden geschenkt; so wie alle Menschen ohne Ausnahme in Adam an Sünde und Tod gebunden seien, so sei auch ohne alle Ausnahme in Christo allein für Alle Gerechtigkeit und Leben.

Τὰ ὀψώνια τῆς ἁμαρτίας, θάνατος, behauptet Paulus Röm. VI, 23.; *τὸ κέντρον τοῦ θανάτου* (der tödtende Stachel), *ἡ ἁμαρτία*, 1 Cor. XVI, 55. Ganz dieser Ansicht gemäß ist es, wenn er Röm. V, 12. sagt, daß Adam *διὰ τῆς ἁμαρτίας* gestorben, und die Sterblichkeit allgemein sei, *ἐφ᾽ ᾧ πάντες ἥμαρτον*. Der Sinn dieser Worte ist kein anderer, als daß deshalb alle Menschen sterben, weil sie Alle, auch Christus nicht ausgenommen, eine *σάρκα ἁμαρτίας* haben, weil der Leib es ist, von dem in jedem

Menschen, der ihn herrschen läßt, Verkehrtheit der Gesinnung und des Thuns hervorgeht. Es ist keine wirkliche Sünde, wodurch die Sterblichkeit entsteht, sondern die innere Einrichtung des Körpers, daß aus ihm, sobald der Geist nicht darüber herrscht, Sünde entsteht; weil der Körper etwas Irdisches, Unvernünftiges ist, dem Heiligkeit und Geistigkeit fehlt, so ist er auch dem Tode unterworfen. Mit Adam ist der irdische, sündige Leib auf die Welt gekommen, mit dem irdischen Leibe der Tod, und der Tod ist aller Menschen Loos, indem Alle *κατὰ σάρκα* Sünder sind, denselben irdischen Leib an sich haben. Wollte man diese Erklärung hier nicht gelten lassen und *ἐφ᾽ ᾧ πάντες ἥμαρτον* übersetzen: indem Alle Sünde gethan haben, der Sinnlichkeit folgten und die Gebote übertraten, so würde man V. 14. gegen sich haben, wo Paulus den Tod auch *ἐπὶ τοὺς μὴ ἁμαρτήσαντας ἐπὶ τῷ ὁμοιώματι τῆς παραβάσεως Ἀδὰμ* herrschen läßt und also offenbar annimmt, daß nicht wirkliche Sünde, wie der Ungehorsam Adams gegen das gegebene Gebot, sondern vielmehr die irdische, die Sünde möglich machende Einrichtung unseres Leibes die Ursach des Todes sei. Auf jeden Fall bleibt das wahr: der irdische, von Erde gebildete Mensch hat die Sünde möglich gemacht und auch wirklich vollbracht, und ist darum sterblich; der Geist, der himmlische Mensch macht die Gerechtigkeit möglich und wirklich, und ist darum unsterblich. Aber das ist unwahr und unpaulinisch: die Menschen, weil sie Alle ihrem Leibe nach dem Tode unterworfen sind, haben auch Alle ihrem Leibe die Oberherrschaft in sich gegeben und wie Adam Gottes Gebote übertreten, gedacht und gethan, was böse ist. Richtig ist: die einzige Sünde eines einzigen dem Leibe dienenden Menschen ist hinreichend, das über die irdische

Natur der ganzen Menschheit ausgesprochene Todesurtheil zu rechtfertigen; das Grundwesen der irdischen Natur hat sich in Einer Sünde hinreichend offenbart, und Niemand kann mit Recht noch Hoffnungen der Gerechtigkeit und Seligkeit auf seinen irdischen Leib stützen. Aber das ist falsch: weil Alle dem Leibe nach sterben, Gerechtigkeit und Seligkeit nicht *ἐν σαρκὶ* haben, *κατὰ σάρκα ἥμαρτον*, Sünder sind: so sind auch alle Menschen Diener des Fleisches und der Sünde, denken und thun wirklich Böses, und haben weder Gerechtigkeit, noch Unsterblichkeit in sich. Eine solche Behauptung würde Christum, den heiligen, unsterblichen Geist in uns lästern, ihm Macht und Freiheit absprechen und den sterblichen, elenden, sündigen Leib über ihn zum Herrn setzen.

Daß aber Paulus sehr weit von solchem pfäffischen Irrthum entfernt war, bestätigt sich auch dadurch, daß er sich nicht weigert, überall unter allen Völkern wahrhaft gute Menschen anzuerkennen. So z. B. betrachtet er die Väter des jüdischen Volks, besonders den Abraham, nicht als Sünder, sondern als Vorbilder der Gläubigen, als Kinder der Verheißung, als Geistige. Freilich hilft man sich hier durch die entsetzliche Behauptung, daß Abraham nur seines Glaubens wegen für gerecht erklärt sei, wirklich aber noch *κατὰ σάρκα* gelebt habe, und würdigt dadurch den heiligen Glauben des Apostel zu dem unheilvollsten, unheiligsten Aberglauben herab. Allein Paulus ist fern von solcher Meinung; er fragt Röm. IV, 1.: *Τί οὖν ἐροῦμεν Ἀβραὰμ τὸν πατέρα ἡμῶν εὑρηκέναι κατὰ σάρκα;* Hätte er so wohl sprechen können, wenn er gemeint hätte, Abraham habe als ein *σαρκικὸς* durch einige äußerliche, gottesdienstliche Verrichtungen Gnade bei Gott gefunden? Röm IX —

XI, leugnet er, daß es unter der Menge der verirrten Juden keine τέκνα τῆς ἐπαγγελίας, keine wahrhaft fromme, von dem göttlichen Geiste regierte Menschen gegeben habe. Er erinnert c. XI, 4. an den gegen den Elias, als dieser wähnte, es gebe außer ihm keinen Guten mehr, gethanen Ausspruch des Erbarmers: *Κατέλιπον ἐμαυτῷ ἑπτακισχιλίους ἄνδρας, οἵτινες οὐκ ἔκαμψαν γόνυ τῇ Βάαλ.* 1. Cor. X, 1 — 5. behauptet er: *Οἱ πατέρες ἡμῶν πάντες ὑπὸ τὴν νεφέλην ἦσαν, καὶ πάντες διὰ τῆς θαλάσσης διῆλθον, καὶ πάντες εἰς τὸν Μωϋσῆν ἐβαπτίσαντο ἐν τῇ νεφέλῃ καὶ ἐν τῇ θαλάσσῃ, καὶ πάντες τὸ αὐτὸ βρῶμα πνευματικὸν ἔφαγον, καὶ πάντες τὸ αὐτὸ πόμα πνευματικὸν ἔπιον· ἔπινον γὰρ ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθούσης πέτρας· ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστός· ἀλλ' οὐκ ἐν τοῖς πλείοσιν αὐτῶν εὐδόκησεν ὁ θεός.* Hiernach betrachtete Paulus offenbar die Minderzahl der von Moses aus Aegypten geführten Juden als Menschen, an denen Gott ein Wohlgefallen gehabt habe, und zwar nicht etwa darum gehabt habe, weil sie dem ihnen gesandten Retter trauten, die Taufe empfingen, das geistige Mahl hielten, denn dies thaten Alle, und dennoch hatte Gott an den Meisten kein Wohlgefallen; es war vielmehr das moralisch gute Leben, wodurch die geringere Zahl Gottes Beifall erhielt.

Auch die Heiden setzte der Apostel in diesem Stücke den Juden nicht nach; eben so wie unter diesen, so behauptet er auch, daß unter jenen gute und böse Menschen seien. 1 Cor. VI, 9 — 11. sagt er: *Οὐκ οἴδατε, ὅτι ἄδικοι βασιλείαν θεοῦ οὐ κληρονομήσουσι; — — — Καὶ ταῦτα τινὲς ἦτε·* er war also nicht der Meinung, daß Alle, welche in Corinth sich an ihn angeschlossen, vor

ihrem Zusammenkommen mit ihm, vor ihrer Bekanntschaft mit den Lehren Jesu Ungerechte, welche das Reich Gottes nicht ererben können, gewesen seien, sondern daß dies nur bei Einigen der Fall gewesen. Nicht etwa also nur Sünder, Verirrte, Ungerechte, sondern auch viele Gerechte schlossen sich an ihn an, behauptet Paulus, und widerspricht damit denjenigen, welche wähnen, wo das Evangelium noch nicht verkündigt, da sei lauter Nacht und Sünde. Die Erfahrung lehrte den nicht gegen die Heiden eingenommenen Mann, daß es auch unter diesen Völkern Erkenntniß Gottes und Frömmigkeit gebe, und übereinstimmend mit A. G. X, 34 — 35. behauptet er, daß nicht allein unter den Juden, sondern auch unter jedem Volke, wer Gutes thue, Gott wohlgefällig sei und ewigen Lohn empfangeu werde. Röm. II, 10.: *Δόξα καὶ τιμὴ καὶ εἰρήνη παντὶ τῷ ἐργαζομένῳ τὸ ἀγαθὸν, Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἕλληνι!* V. 14.: *Ὅταν ἔθνη τὰ μὴ νόμον ἔχοντα, φύσει τὰ τοῦ νόμου ποιῇ, οὗτοι νόμον μὴ ἔχοντες, ἑαυτοῖς εἰσι νόμος.* c. I, 19.: *Τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς.* c. II, 26 — 27.: *Ἐὰν οὖν ἡ ἀκροβυστία τὰ δικαιώματα τοῦ νόμου φυλάσσῃ οὐχὶ ἡ ἀκροβυστία αὐτοῦ εἰς περιτομὴν λογισθήσεται; Καὶ κρινεῖ ἡ ἐκ φύσεως ἀκροβυστία τὸν νόμον τελοῦσα, σὲ τὸν διὰ γράμματος καὶ περιτομῆς παραβάτην νόμου.* So würde Paulus gewiß nicht geschrieben haben, wenn er angenommen hätte, unter den heidnischen Völkern habe es keine wahrhaft gute Menschen gegeben, kein Grieche habe so gehandelt, daß er von Gott mit ewiger Herrlichkeit belohnt werde, Keiner, dem das Wort der Schrift unbekannt geblieben, habe Gott und seinen Willen erkannt und darnach gelebt, Niemand vom Morgen und

Abend werde zu Gericht sitzen über die sich auserwählt Dünkenden. In der That, Paulus war weit entfernt, in Beziehung auf wahrhaftige Frömmigkeit den Juden einen Vorzug vor den Heiden einzuräumen und nur unter den Juden einige gute, unter den Heiden aber nur böse Menschen zu sehen. Und der handelt ganz im Geiste des Apostels, der, wie Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, unter den Heiden Menschen von reiner Tugend aufsucht und sich seinen Glauben an die Edeln der Vorzeit nicht antasten läßt. Was anders, als diesen Glauben an das allgemeine Walten des vernünftigen, heiligen, unsterblichen Menschengeistes, der der Herr, der wahre Christus und Retter ist, spricht der Apostel aus, wenn er Coloss. I, 16. behauptet: *Ὅτι ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη τὰ πάντα, τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ ἀόρατα, εἴτε θρόνοι, εἴτε κυριότητες, εἴτε ἀρχαὶ, εἴτε ἐξουσίαι. τὰ πάντα δι' αὐτοῦ καὶ εἰς αὐτὸν ἔκτισται.*? oder wenn er 1 Cor. III, 21 — 23. sagt: *Πάντα ὑμῶν ἐστιν, εἴτε Παῦλος, εἴτε Ἀπολλῶς, εἴτε Κηφᾶς, εἴτε κόσμος, εἴτε ζωὴ, εἴτε θάνατος, εἴτε ἐνεστῶτα, εἴτε μέλλοντα· πάντα ὑμῶν ἐστιν· ὑμεῖς δὲ, Χριστοῦ· Χριστὸς δὲ, θεοῦ.*? Was könnte uns denn Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geben, wenn nicht zu allen Zeiten in einigen Menschen der einige himmlische Herr und Geist, die heilige Vernunft, durch die wir Alle eins sind mit Gott, sich offenbarte? Und wie hätte die von Gott ausgegangene Vernunft im Menschen denn überall unter allen Völkern so viele wohlthätige Einrichtungen machen, Staaten gründen, Gesetze geben, Obrigkeiten ordnen, Werke für die Ewigkeit stiften und sich in der unsichtbaren Werkstätte des menschlichen Gemüths einen heiligen Tempel erbauen können,

wenn sie nicht auch unter den Heiden lebendig gewirkt und ihre treuen Diener gehabt hätte?

Die Sünde also nun, d. h. derjenige Zustand des Menschen, wo nicht der ursprüngliche, heilige, vernünftige Geist, sondern etwas anderes, in oder durch die Sinnlichkeit Gegebenes den Menschen leitet und willkührlich, bald mehr, bald weniger Böses hervorbringt, derjenige Zustand, in dem das geistige Wesen des Menschen, sein eigentliches Ich sich in einer frei, ungezwungen beliebten Unthätigkeit befindet, und als durch den höchsten Gesetzgeber gewollte nothwendige Folge davon ein Anderes, Aeußeres, Sinnliches die dem Geiste gebührende Herrschaft übernimmt und dem Menschen unmöglich macht, so wirklich zu erscheinen, wie er seiner geistigen Natur gemäß in diesem Leben erscheinen sollte, — dieser Zustand ist kein ursprünglich von Gott angeordneter, nothwendiger, allgemeiner, ist nicht der natürliche Zustand aller Menschen. Und wenn gleich die Erfahrung und Geschichte uns aus allen Zeiten und unter allen Völkern viele schreckliche Beispiele großer Verirrung vorführt, so führt uns doch auch die Geschichte in einen Kreis edeler, heiliger Menschen ein und würde dies noch viel mehr thun, wenn in uns selbst der Glaube an eine heilige Menschheit lebendiger wäre und wenn diese sich, statt auf einsamem Pfade, auf der breiten Heer- und Schau-Straße finden ließe.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gesetze.

Unter Gesetz versteht der Apostel etwas sehr Erhabenes: den Inbegriff der richtigen Vorschriften über das, was der Mensch der göttlichen Bestimmung gemäß sein soll, den Inbegriff aller religiösen und moralischen Wahrheiten, und wer es erfüllt, der ist, was er sein soll, und wird selig. Nirgends betrachtet Paulus das Gesetz als etwas Verkehrtes, das Unrechtes, Böses, Unheiliges von dem Menschen verlange; er sagt im Gegentheil Röm. VII, 7.: *Τί οὖν ἐροῦμεν; ὁ νόμος ἁμαρτία; Μὴ γένοιτο· ἀλλὰ τὴν ἁμαρτίαν οὐκ ἔγνων, εἰ μὴ διὰ νόμου.* V. 12.: *Ὁ νόμος ἅγιος, καὶ ἡ ἐντολὴ ἁγία καὶ δικαία καὶ ἀγαθή.* V. 16.: *Σύμφημι τῷ νόμῳ, ὅτι καλός.* Eben so wenig hält er das Gesetz für etwas, das nur auf die äußerlichen, in die Sinne fallenden Thaten des Menschen Rücksicht nehme, die Empfindung und Gesinnung aber unberücksichtigt lasse; vielmehr schreibt er Röm VII, 7.: *Ὁ νόμος ἔλεγεν· Οὐκ ἐπιθυμήσεις.* V. 14.: *Ὁ νόμος πνευματικός ἐστιν.* Röm. XIII, 9.: *Τό· „Οὐ μοιχεύσεις· Οὐ φονεύσεις· Οὐ κλέψεις· Οὐκ ἐπιθυμήσεις·“ καὶ εἴ τις ἑτέρα ἐντολή, ἐν τούτῳ τῷ λόγῳ ἀνακεφαλαιοῦται, ἐν τῷ· „Ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς ἑαυτόν.“* Und auch was wir von Gott und seinem Thun denken, wie wir uns betrachten, was wir hoffen sollen, *τὴν μόρφωσιν τῆς*

γνώσεως καὶ τῆς ἀληθείας, wie Paulus Röm. II, 20. sagt, besitzen wir ἐν τῷ νόμῳ. Das Gesetz enthält die wesentlichen und wahren Stücke dessen, was wir jetzt unter Dogmatik und Moral zusammenfassen. Wer daher das Gesetz erfüllt, dem fehlt nichts; ὁ ποιήσας αὐτὰ ἄνθρωπος, ζήσεται ἐν αὐτοῖς, Röm. X, 5. Οἱ ποιηταὶ τοῦ νόμου δικαιωθήσονται παρὰ τῷ θεῷ, Röm. II, 13. Κρινεῖ ἡ ἐκ φύσεως ἀκροβυστία τὸν νόμον τελοῦσα, σὲ τὸν διὰ γράμματος καὶ περιτομῆς παραβάτην νόμου. Ja selbst das Christenthum bezweckt nichts Anderes, Höheres oder Mehreres, als die Erfüllung des Gesetzes, wie Paulus sagt Röm. III, 31.: Νόμον οὖν καταργοῦμεν διὰ τῆς πίστεως; Μὴ γένοιτο· ἀλλὰ νόμον ἱστῶμεν. Röm. VIII, 3—4.: Τὸ ἀδύνατον τοῦ νόμου, ἐν ᾧ ἠσθένει διὰ τῆς σαρκὸς, ὁ θεὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν πέμψας ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας, καὶ περὶ ἁμαρτίας, κατέκρινε τὴν ἁμαρτίαν ἐν τῇ σαρκί· ἵνα τὸ δικαίωμα τοῦ νόμου πληρωθῇ ἐν ἡμῖν. Des Apostels Ansicht stimmt ganz überein mit dem eigenen Ausspruche Jesu Matth. V, 17.: Μὴ νομίσητε, ὅτι ἦλθον καταλῦσαι τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας· οὐκ ἦλθον καταλῦσαι, ἀλλὰ πληρῶσαι.

Im Widerspruch mit dieser Ansicht vom Gesetze scheint zu stehen, daß Paulus öfter das Gesetz, von dem er redet, als das mosaische bezeichnet, z. B. Röm. V, 13.: Ἄχρι γὰρ νόμου ἁμαρτία ἦν ἐν κόσμῳ· ἁμαρτία δὲ οὐκ ἐλλογεῖται μὴ ὄντος νόμου. Gal. III, 17.; Ὁ μετὰ ἔτη τετρακόσια καὶ τριάκοντα γεγονὼς νόμος. V. 19.: Τί οὖν ὁ νόμος; Τῶν παραβάσεων χάριν ἐτέθη ἄχρις οὗ ἔλθῃ τὸ σπέρμα, ᾧ ἐπήγγελται, διαταγεὶς δι' ἀγγέλων, ἐν χειρὶ μεσίτου. Enthielt nicht das mosaische Gesetz zum größten Theil höchst lästige Verordnungen, die in

der ganzen Welt einzuführen und zur Beobachtung bringen zu wollen sehr thöricht, ja unmöglich gewesen wäre? Und war es nicht Paulus selbst, der sich mit allem Eifer der Einführung der im mosaischen Gesetze gebotenen Gebräuche widersetzte? Wie konnte er also dieses Gesetz so hoch heben, daß er desselben Erfüllung für den Zweck, die Bestimmung der Menschheit erklärt? Nur indem er das in dem mosaischen Gesetzbuche und überhaupt das im A. T., dem er *κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον* (Röm. VII, 22.) beistimmt, das, was nach Röm. II, 15. auch den Heiden ins Herz geschrieben ist, als das eigentliche, göttliche, heilige Gesetz betrachtet. Und warum sollte nicht Paulus, wenn er vom Gesetze redet, das Wesentliche von dem Unwesentlichen gesondert denken und das Erste ohne weitern Zusatz Gesetz oder Gesetz Gottes, Gesetz, dem man dem innern Menschen nach beistimmt, nennen können? Hatte es doch auch Jesus eben so gemacht und nach Matth. XXII, 37—40. gesagt: „*Ἀγαπήσεις κύριον τὸν θεόν σου ἐν ὅλῃ τῇ καρδίᾳ σου* — — —. *Ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου, ὡς σεαυτόν.*“ *Ἐν ταύταις ταῖς δυσὶν ἐντολαῖς ὅλος ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται κρέμανται.* Hatte doch auch nach Marc. XII, 32—33. ein *γραμματεὺς* diesem beigestimmt, in den beiden Geboten das Wesentliche des Gesetzes und *πλεῖον πάντων τῶν ὁλοκαυτωμάτων καὶ θυσιῶν* gefunden; ja ist es doch schon durch die Propheten des A. T. eingeführt, unter dem Gesetze nur das allgemeine, wahre, göttliche Sittengesetz, und nicht Verordnungen über Gebräuche, Feste, Opfer zu verstehen. Die kirchlichen Einrichtungen waren ja auch nur Mittel zur Einführung des Gesetzes, nicht aber das Gesetz selbst, welches nach Paulus ein *νόμος δικαιοσύνης* (Röm. IX, 31.) ist, *τῶν παραβάσεων*

χάριν ἐτέθη (Galat. III, 19.) und δι' οὗ ἐπίγνωσις ἁμαρτίας.

Dieses nun von Moses aufgestellte, von den Propheten und Christo erläuterte, allen Menschen, auch den Heiden, οἵτινες τὸ δικαίωμα τοῦ θεοῦ ἐπιγνόντες, ὅτι οἱ τὰ τοιαῦτα πράσσοντες ἄξιοι θανάτου εἰσὶν (Röm. I, 32.), bekannte Gesetz ist nicht, wie der vernünftige Geist, der Christus κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης unmittelbar von Gott ausgegangen, ist nicht das ursprünglich Heilige und Göttliche im Menschen, sondern etwas durch die Sünde, durch die Herrschaft der Sinnlichkeit im Menschen und durch die hieraus hervorgehenden bösen Handlungen Veranlaßtes. Wenn der Mensch nicht ist, was er seinem geistigen Wesen gemäß sein sollte, dann tritt das Gesetz hervor; der in dem nun mit sich selbst zerfallenen Menschen entstandene innere Widerspruch wird offenbar; es wird ausgesprochen, was sein muß, damit der Widerspruch aufhöre; der Geist stellt die Aufgabe hin, die der Mensch zu lösen hat, damit er so und nicht anders erscheine, als er seinem geistigen Wesen nach ist. Der Mensch soll als einer erscheinen, der Gott erkennet und anbetet, der frei, unabhängig von der Sinnlichkeit, heilig ist und der Unsterblichkeit besitzt, als ein überirdisches Wesen; dies ist eine Aufgabe, die nur daher entsteht, daß der Mensch nicht als der erscheint, der er seinem geistigen Wesen nach ist. Im Gesetze werden die Wahrheiten, die der Mensch erkennen, der Charakter, den er haben, die Thaten, die er verrichten, die Empfindungen, die ihn beleben sollen, nur in Beziehung auf die menschlichen Verirrungen dargestellt; und wenn es keine Verirrungen gäbe, wenn die Menschen wären, was sie sein sollten, so würde es auch keine Gesetze, keine Vorschriften, keine

Dogmen, keine Gebote geben. Es ist daher das Gesetz nichts ursprünglich, unmittelbar von Gott Hergekommenes, sondern etwas erst später, nach der Sünde Entstandenes.

Man muß diese Ansicht vom Gesetze nicht verlieren, wenn man die paulinischen Lehren richtig auffassen will; denn sie durchdringt des Apostels Schriften und bedingt die wichtigen Aussprüche über Gesetz und Glauben. *Τί οὖν ὁ νόμος;* fragt Paulus Galat. III, 19 — 20., und antwortet: *Τῶν παραβάσεων χάριν ἐτέθη ἄχρις οὗ ἔλθῃ τὸ σπέρμα, ᾧ ἐπήγγελται, διαταγεὶς δι᾽ ἀγγέλων, ἐν χειρὶ μεσίτου. Ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστιν· ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν.* „Des Gesetzes Veranlassung sind die Sünden, es dauert nur bis zum Glauben, es ist bekannt gemacht durch Boten, von Moses, und dieser, durch dessen Vermittelung wir das Gesetz haben, ist nicht der Mittler des einigen Gottes aller Menschen.“ Moses, will der Apostel sagen, und Alle, die das Gesetz verkündigen, kommen mit ihrem Gesetze nicht unmittelbar von Gott, es treten noch die Sünden zwischen sie und Gott, und so können sie auch durch das, was sie bringen, die Menschen nicht mit Gott vereinigen und selbst nicht länger als die Sünden gelten und nicht etwas allgemein Nöthiges, außer dem kein Heil wäre, sein. Eben so wie hier, nennt der Apostel auch im Briefe an die Römer c. V, 20. das Gesetz etwas Hinzugekommenes: *Νόμος παρεισῆλθεν, ἵνα πλεονάσῃ τὸ παράπτωμα.*

Es streitet hiergegen nicht, daß Paulus Röm. IV, 15. sagt: *Οὗ οὐκ ἔστι νόμος, οὐδὲ παράβασις.* Eben so wenig Röm. VII, 8.: *Χωρὶς νόμου ἁμαρτία νεκρά.* Es giebt einen doppelten Zustand, in dem der Mensch ohne Gesetz, ohne Vorschriften über sein Verhalten ist; einmal

den, wo der Mensch κατὰ πνεῦμα lebt, sein Thun allein von dem eigenen Geiste regiert wird, er ein πνευματικὸς ist, der ἀνακρίνει μὲν πάντα, αὐτὸς δὲ ὑπ᾽ οὐδενὸς ἀνακρίνεται (1 Cor. II, 16.) und der sagen kann: Τὸ δικαίωμα τοῦ νόμου πληροῦται ἐν ἡμῖν, τοῖς μὴ κατὰ σάρκα περιπατοῦσιν, ἀλλὰ κατὰ πνεῦμα· οὐδὲν γὰρ κατάκριμα τοῖς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ (Röm. VIII, 4. 1.). Wer so ohne Gesetz ist, der übertritt auch kein Gesetz, alle sein Thun ist gerecht; denn die Frucht des Geistes ist nach Galat. V, 22 — 23. nichts dem Gesetze Entgegenstehendes, sondern nur moralisch Gutes. Dann aber ist der Mensch auch Anfangs, wenn sich während der nicht aus einem Grunde, sondern aus innerer Freiheit gewählten Unthätigkeit des Geistes die Sünde entwickelt, oder die Sinnlichkeit die Herrschaft bekommt, ohne Gesetz; die Bildung des innern sündlichen oder sinnlichen Charakters erfolgt nach nothwendigen Naturgesetzen, wenn der Geist nicht herrschen will, und nie als Uebertretung des Gesetzes. So lange nun dieser erste Zustand geistiger Unthätigkeit währet, während welcher die Sinnlichkeit zur Herrschaft gelangte, so lange währet auch die innere Bewußtlosigkeit, in der der Mensch nicht fühlt, daß er durch die innere Sünde mit sich selbst zerfallen ist, in der er aber auch nur als ein rein sinnliches Wesen, bei dem von gut und böse gar keine Rede sein kann, erscheint. In diesem bewußtlosen Zustande, in dem der Mensch weder Gutes, noch Böses erkennt, nicht weiß, daß seine Sinnlichkeit Sünde ist, ist die Sünde noch todt, stachelt weder den Menschen selbst, noch Andere. Sobald aber der freie, durch nichts Aeußeres, durch keine Anregungen, keine Gründe, keine Zwecke, sondern allein durch sich selbst willkührlich be-

stimmte Geist sich der Erkenntniß zuwendet, so erwacht das Bewußtsein des innern Zwiespaltes im Menschen, dieser erkennt, daß er anders ist, als er sein sollte, und entweder sagt er sich nun selbst: so soll ich sein, oder er giebt einem schon außer ihm vorhandenen richtigen Gesetze seine Zustimmung und fängt nun an, sich und Andern immer mehr als ein Sünder zu erscheinen und sich als solcher zu beweisen. Wenn der Mensch ohne Gesetz, in dem Zustande geistiger Bewußtlosigkeit ein fröhliches, friedliches, jedoch allerdings nur sinnliches, thierisches Leben in sich fühlt und so, wie er sich fühlt, erscheint; so geht durch das erwachte Bewußtsein dieser sinnliche Frieden unter, das frohe sinnliche Leben wird in seiner Wurzel angegriffen und zerstört, Zwiespalt entsteht im Menschen, und so wie dieser ist, als ein mit sich selbst und mit Allem Zerfallener, als ein Zerstörter erscheint er dann auch im wirklichen Leben, in alle seinem Thun. Man betrachtet verschiedentlich die Erkenntniß und vornehmlich die des Guten und Bösen, des Gesetzes, als unheilbringend; und wirklich zerstört sie auch den schönen Traum des thierisch fröhlichen Lebens, vertreibt aus dem irdischen Paradies und ist für den sinnlichen, der Sinnlichkeit dienenden Menschen nur ein Irrlicht, das ihn vom rechten Wege ab, ins Verderben führt. Aber das ist ganz falsch, wenn man in der Natur des Lichts, und nicht vielmehr in der Finsterniß, welche das Licht nicht ganz erhellen kann, den eigentlichen Grund der Verirrung sucht. Weil die Erkenntniß, das Selbstbewußtsein, das Gesetz dem sinnlichen Menschen sagt, daß er ein Sünder sei, und Veranlassung giebt, daß der irdische Mensch als ein solcher erscheint, der kein Gesetz halten kann und sich als ein Opfer des Todes fühlt, deshalb ist die Er=

kenntniß eben so wenig etwas Sündliches und Verwerfliches, als der strenge Richter, der dem Heuchler die Larve abzieht, denselben als ein Scheusal darstellt und zum Tode verdammt.

Hätte man dieses, was Paulus Röm. VII. sehr gut darstellt, gehörig bedacht, so würde man nicht behauptet haben, daß die Erkenntniß der Sünde der Sünde selbst, das Verbot der bösen Neigung, das Gesetz, der Unlust zum Guten vorausgehe und die Veranlassung zur Sünde werde. Wäre dieses der Fall, so wäre Erkenntniß, Gesetz, Bewußtsein etwas Böses, und man könnte auch von Christo sagen, er sei, weil er die irdischen Menschen aus ihrer trägen Ruhe aufgeschreckt und durch seinen Tadel derselben Haß gegen sich und die heilige Wahrheit geweckt, böse. Aber Christus, Erkenntniß und der Geist, von dem diese ausgeht, wecken nur dann Sünde, wenn diese da ist und durch die auf sie gemachten Angriffe beunruhigt, hervorbricht, sich zu vertheidigen und das Gute zu unterdrücken.

Uebrigens ist das Gesagte nicht so mißzuverstehen, als wenn die Meinung wäre, die Sünde müsse vorher gehen, ehe in dem Menschen Bewußtsein, Erkenntniß und Darstellung der Wahrheit und Gerechtigkeit entstehen könnte. In diesem Falle machte man die Sünde zu einer Bedingung der Geistesentwickelung, was sie doch nimmermehr ist, da der Geist nicht entwickelt wird, sondern sich selbst frei entwickelt. Der Geist kann auch, wo keine Sünde und nichts als Gerechtigkeit ist, die Gerechtigkeit erkennen und darstellen; aber eine solche Darstellung ist dann nur ein herrliches Kunstwerk, was der Gerechte mit Freude und Liebe betrachtet, nie aber Gesetz, Richtschnur, Norm des Glaubens, Denkens, Handelns, nie Lehre, nie Gebot. Nur da,

wo der Geist Sünde, Irrthum, Unrecht findet, kann er Gesetze, Lehren, Gebote geben.

Das Gesetz nun oder der Inbegriff alles dessen, wodurch dem Menschen richtige Vorschriften gegeben werden, mag man es nun Glaubenslehre, oder Pflichtenlehre nennen, so wie es seine Entstehung nur der Sünde, der Herrschaft der Sinnlichkeit, entstandener Verirrung und Verwirrung verdankt, so kann es auch nicht die Verwirrung lösen, die Sünde aufheben und den Menschen gerecht und selig machen sondern nur die Sündhaftigkeit aufdecken und verdammen, nur zu Unglückseligkeit und Tod führen. Man preiset freilich oft denjenigen Menschen glückselig, dem eine bestimmte wahre Offenbarung für sein ganzes Denken und Empfinden, Wollen und Thun zur Richtschnur gegeben sei; man behauptet sogar, nur eine solche Richtschnur könne den Menschen der Verirrung entreißen, auf den rechten Weg führen und heilig und selig machen. Es ist dies die Meinung derjenigen, welche das Christenthum als positive Religion, d. i. als Gesetz, als Norm und Richtschnur für alle Menschen, der sich ein Jeder unterwerfen solle, sei es unbedingt als einer höhern sogenannten Offenbarung, oder bedingt nach vorhergegangener Prüfung als einer allgemeinen Vernunftwahrheit, der wir beistimmen *κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον*, betrachten. Beide geben der Schrift ein normatives Ansehen, machen sie zum Gesetzbuch für die Christen, die Ersten jedoch mehr wie die Juden, die Göttliches und Menschliches verwechseln, die Letztern mehr wie Paulus, der auch nur das in der Schrift als Norm und Gesetz betrachtet, dem er *κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον* beistimmt; Beide kommen aber darin wieder überein, daß sie behaupten, der Mensch solle derjenigen Regel, die er als wahrhaft göttlich

erkannt, nachzufolgen suchen, und wenn er dies thue, werde er selig werden; sie suchen Gott durch Unterwerfung unter sein Gesetz, durch Eifer, sich nach der gegebenen Regel zu richten, wohlzugefallen. Nicht viel anders dachten auch zur Zeit des Apostels Viele unter den Juden; durch Unterwerfung unter das gute, heilige Gesetz, durch genaues Beobachten dieser Hauptsache der Schrift suchten sie selig zu werden. Allein Paulus war keinesweges dieser Meinung, er tritt der damaligen, wie der jetzigen Zeit geradezu und recht ernst mit vielen scharfen Gründen entgegen, deren genauere Untersuchung sehr wichtig ist.

Zuerst giebt der Apostel willig zu, daß ihm die *τήρησις ἐντολῶν θεοῦ* (1 Cor. VII, 19.) die Hauptsache sei, daß Christus nur dazu gesandt sei, *ἵνα τὸ δικαίωμα τοῦ νόμου πληρωθῇ*, und daß *οἱ ποιηταὶ τοῦ νόμου* (Röm. II, 13.) *οἱ φυλάσσοντες τὰ δικαιώματα τοῦ νόμου* (Röm. II, 26.), aus welchem Volke sie auch sein möchten, Gott gefielen und selig werden würden. Es ist dies nicht aus der Acht zu lassen, weil man sonst leicht den Apostel ganz mißverstehen und ihm Ansichten unterschieben könnte, an die er nie gedacht, wie dies diejenigen thun, die wähnen, es sei des Apostels Meinung, daß wahre Tugend Nebensache, die Erklärung aber, daß ein wirklich Ungerechter ungeachtet seiner ihm anklebenden Sünden doch als ein Gerechter geachtet werden solle, die Hauptsache sei, wodurch man allein die Seligkeit erlangen könne. Diejenigen haben doch kein Recht zu denken, daß sie die Lehren des Apostels richtig aufgefaßt hätten, die seine Hauptaussprüche unbeachtet lassen, oder wohl gar mit denselben in geraden Widerspruch treten!

Paulus behauptet nun weiter vom Gesetze, daß es uns

nicht selig machen könne und daß es Thorheit sei, zu wähnen, der besitze wahre Tugend, der sich dem göttlichen Gesetze unterwerfen und demselben als der wahren Richtschnur für alles menschliche Denken, Begehren und Thun sein ganzes Leben gemäß einrichten werde; das Gesetz gebe nichts mehr als Erkenntniß und Verdammung der Sünde. Röm. III, 20.: Ἐξ ἔργων νόμου οὐ δικαιωθήσεται πᾶσα σὰρξ ἐνώπιον τοῦ Θεοῦ· διὰ γὰρ νόμου ἐπίγνωσις ἁμαρτίας. V. 21.: Νυνὶ δὲ χωρὶς νόμου δικαιοσύνη Θεοῦ πεφανέρωται. V. 28.: Λογιζόμεθα, δικαιοῦσθαι πίστει ἄνθρωπον, χωρὶς ἔργων νόμου. c. IV, 15.: Ὁ γὰρ νόμος ὀργὴν κατεργάζεται. c. IX, 31.: Ἰσραὴλ διώκων νόμον δικαιοσύνης, εἰς νόμον δικαιοσύνης οὐκ ἔφθασε. Διατί; Ὅτι οὐκ ἐκ πίστεως, ἀλλ' ὡς ἐξ ἔργων νόμου. Galat. II, 16.: Οὐ δικαιοῦται ἄνθρωπος ἐξ ἔργων νόμου. c. III, 10—12.: Ὅσοι ἐξ ἔργων νόμου εἰσὶν, ὑπὸ κατάραν εἰσίν. Γέγραπτει γάρ· „Ἐπικατάρατος πᾶς ὃς οὐκ ἐμμένει ἐν πᾶσι τοῖς γεγραμμένοις ἐν τῷ βιβλίῳ τοῦ νόμου, τοῦ ποιῆσαι αὐτά." Ὅτι δὲ, ἐν νόμῳ οὐδεὶς δικαιοῦται παρὰ τῷ Θεῷ, δῆλον· „ὅτι ὁ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται·" ὁ δὲ νόμος οὐκ ἔστιν ἐκ πίστεως· ἀλλ' „ὁ ποιήσας αὐτὰ, ζήσεται ἐν αὐτοῖς." V. 21—22.: Ὁ οὖν νόμος κατὰ τῶν ἐπαγγελιῶν τοῦ Θεοῦ; Μὴ γένοιτο. Εἰ γὰρ ἐδόθη νόμος ὁ δυνάμενος ζωοποιῆσαι, ὄντως ἂν ἐκ νόμου ἦν ἡ δικαιοσύνη· ἀλλὰ συνέκλεισεν ἡ γραφὴ τὰ πάντα ὑπὸ ἁμαρτίαν, ἵνα ἡ ἐπαγγελία ἐκ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ δοθῇ τοῖς πιστεύουσι. 2 Cor. III, 6.: Τὸ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ.

Solche Aeußerungen, die keinesweges bloß zufällig und nebenbei geschehen, sondern Alles, was Paulus sagt, durch-

dringen und ein wesentliches Element seiner Vorstellungen enthalten, sind nun sehr verschieden ausgelegt worden. Einige sagen, Paulus eifere nur gegen die Werkheiligkeit, und behaupte, der Mensch könne nicht durch Ausübung der vom Gesetz verlangten Werke, sondern nur durch eine aus heiliger Gesinnung hervorgegangene thätige Frömmigkeit vor Gott als gerecht gelten und selig werden. Gegen den letzten Satz läßt sich allerdings nichts einwenden, er ist echt paulinisch; dagegen aber ist der erste, auf den es hier eigentlich ankommt, keinesweges im Geiste des Apostels, der nie behauptet, daß das Gesetz nur solche Werke von dem Menschen verlange, die auch der sinnliche, unheilig gesinnte Mensch verrichten könne, und daß das Gesetz, weil es zu wenig verlange, zu leicht erfüllt werden könne, nicht wirklich gerecht mache. Das Gesetz deckt jede, auch die geheimste Sünde, selbst die, welche sich noch nicht in bösen Handlungen gezeigt hat, auf; zeigt an, daß nicht allein die That, sondern schon böse Neigung, die herrschende Lust Sünde sei, und an wem nach dem Gesetze keine Sünde ist, der ist in der That und Wahrheit so, wie er sein soll; das Lob der Gerechtigkeit und ihr Lohn, die Seligkeit, wird ihm nicht etwa nur von Menschen, sondern von Gott selbst beigelegt.

Nicht weit von dieser Meinung sind diejenigen, welche annehmen, Paulus eifere nur gegen das Ceremonialgesetz, indem Gebräuche Niemanden wirklich gerecht zu machen vermöchten. Allerdings äußert der Apostel dies Letztere ganz unumwunden und will das jüdische Ceremonialgesetz nicht von den Christen gehalten wissen. Allein in den oben angeführten Stellen redet er nicht davon, und die darin τὸν νόμον vom Ceremonialgesetz verstehen, möchten schwerlich

erklären können, wie ein solches Gesetz Erkenntniß der Sünde bringen, den Sünder verdammen könnte und wie derjenige, der wirklich allen Anforderungen des Gesetzes genügte, als wahrhaft gerecht angesehen werden dürfte.

Diese beiden Meinungen sind in einer dritten vereinigt, wonach *νόμος* nicht bloß das Moral- oder das Ceremonialgesetz, sondern beides zusammen, das ganze Judenthum bedeuten und deshalb abgeschafft werden soll, weil es unvollkommene Vorschriften enthalte. Daß der Apostel das Judenthum aufgehoben wissen wollte, ist zwar allerdings richtig; er sah es als etwas Unvollkommenes an, das dem vollkommenen Christenthume weichen solle. Allein das Gesetz enthält ihm so wenig unvollkommene Vorschriften, daß er Röm. III, 31. behauptet: *Νόμον οὖν καταργοῦμεν διὰ τῆς πίστεως; Μὴ γένοιτο· ἀλλὰ νόμον ἱστῶμεν.* Wenn dem Apostel *νόμος* das ganze Judenthum gewesen wäre, so käme die ganz falsche Behauptung heraus, daß der Glaube, von dem er rede, ein solcher sei, der unter den Menschen Alles, was das Judenthum nur immer fordere, hervorbringe, die Menschen in der That zu wahren Juden mache; während Paulus doch wirklich nur behauptet, daß der gläubige Mensch Alles, was das göttliche Gesetz verlangt, erfülle; eine Ansicht, die er auch sonst wiederholt und mit verschiedenen Worten ausspricht und die er immerwährend festhält.

Wenn nun also Paulus die wahre Tugend nicht als eine Nebensache, die am Ende doch keinen Werth hat, betrachtet, vielmehr der Meinung ist, daß durch sie Jeder, ohne sie aber Niemand selig werde; wenn er das Gesetz nicht als etwas Unvollkommenes, das unbekümmert um die heilige Gesinnung nur gute Werke, oder wohl gar nur bloße

Gebräuche, oder beides zusammen verlange, sondern als ein Vollkommenes betrachtet, das jede Sünde verbietet und Alles, was nur immer zur wahren, Gott gefälligen Tugend gehört, fordert: warum behauptet er denn, daß Niemand *διώκων νόμον δικαιοσύνης, ἐξ ἔργων νόμου, ὑπὸ νόμον* (Röm. VI, 14.) gerecht und selig werden könne? Gewiß nicht in der Meinung, um dem Glauben an wahre menschliche Tugend Hohn zu sprechen, — denn damit würde er zugleich allen Glauben gelästert haben; noch viel weniger, um zu behaupten, alle Menschen seien ohne Unterschied Sünder, aus denen Gott nur aus freier Gnade Einen oder den Andern herausnehme, um denselben wider Verdienst und Würdigkeit, aller Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zum Hohne heilig zu sprechen. Des Apostels Meinung ist, daß die Unterwerfung unter das heilige, gute Gesetz, unter die richtigen Vorschriften mit allen aus dieser Unterwerfung hervorgehenden Werken nichts wahrhaft Gutes, Gott Wohlgefälliges sei, und daß aus diesem Grunde Niemand *ἐξ ἔργων νόμου*, durch das, was er aus Unterwerfung unter das Gesetz gethan, das Lob der Gerechtigkeit erlange. Er unterscheidet das, was aus dem Gesetz hervorgeht, und das, was im menschlichen Leben dem Gesetze gemäß ist. Das Erste findet sich nur bei denen, welche das Gesetz haben, das Andere auch da, wo kein Gesetz ist; jenes ist nicht gut und macht nicht gerecht, dieses ist gut und wer es hat, ist gerecht. Ein Mensch z. B. hat daß Gesetz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, er erkennt, daß das Gesetz recht sei, nimmt sich vor, dies Gesetz zu halten, und befleißigt sich dessen mit allem Ernst. Ein solcher Mensch hat die Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetz kommt, er arbeitet, um gerecht zu werden, er ist ein *ἐργαζόμενος* (Röm. IV, 4.);

aber für wahrhaft gut hält ihn der Apostel nicht, welchen Eifer er auch bewiesen, *εἰς νόμον δικαιοσύνης οὐκ ἔφθασε* (Röm. IX. 31.); ein solcher Mensch muß sich am Ende seines Strebens doch sagen: Ich habe nicht erreicht, was ich suchte, bin nicht gewesen, was ich sein wollte; mein Thun ist unendlich hinter meiner Erkenntniß zurückgeblieben und giebt mir keinesweges Ansprüche auf das Lob der Gerechtigkeit bei Gott. Ein Anderer dagegen denkt nicht an das Gesetz, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, kennt es vielleicht gar nicht, bemüht sich also auch nicht, es bei sich zu verwirklichen; aber statt des Gesetzes der Liebe, treibt ihn die reine, heilige, nimmer müde, vollkommene Liebe selbst in Allem, was er will und thut, was er denkt und begehrt; und einen solchen Menschen nennt Paulus gerecht, sagt, er erfülle das Gesetz und werde die Seligkeit erlangen.

Zur Zeit des Apostels war unter den Juden ein großer Eifer, das Gesetz zu erfüllen; auch Viele aus ihnen, welche Christen wurden, behielten diesen Eifer und unterschieden sich nur dadurch von den Juden, daß sie das Gesetz richtiger erkannten, mehr das Wesentliche von dem Unwesentlichen, Gottes Gebote von den Geboten der Menschen unterschieden, diese zwar beobachteten und dies für nöthig erkannten, aber doch in jenen die Hauptsache sahen und sich vor Allem bemüheten, die Gebote Gottes zu halten. Durch dieses Streben meinten sie nun, sich den wohlverdienten Ruhm der Gerechtigkeit zu erwerben, und suchten dies Streben allgemein zu machen, damit Alle sich die Seligkeit verdienen möchten. Und so wie die Juden den Heiden, die sich zu ihnen wandten, Vieles vom Ceremonialgesetze nachließen, so thaten dies auch diese Christen. Hiergegen kämpft

nun Paulus, und zeigt, daß alle Gesetzes-Werke, alles Streben nach Gerechtigkeit noch keine Gerechtigkeit sei und höchstens vor Menschen, nie aber vor Gott Ruhm geben könne.

Des Gesetzes Werke sind die durch das Gesetz im Menschen erzeugten Bestrebungen, Handlungen, nicht aber die Erfüllung dessen, was das Gesetz verlangt. Das Gesetz zeigt, was der Mensch seiner Bestimmung gemäß sein soll, zeigt das Elend dessen, der nicht so ist, das Heil dessen, der so ist, wie er sein soll. Je mehr dies erkannt wird, um so mehr entsteht in dem Menschen das Streben, zu sein, was er sein soll. Bald ergreift ihn das unbedingte Soll, bald die Strafe, bald der Lohn, bald die erhabene Herrlichkeit der menschlichen Bestimmung, bald der, der dem Menschen die Bestimmung gegeben; und er strengt alle seine Kräfte an, um zu sein, was er sein soll, um jede Pflicht zu erfüllen. In allen diesen Fällen steht der Mensch unter dem Gesetze, und somit auch, wie Paulus sagt, unter der Sünde, ist nicht, was er sein soll und selbst sein will. Wohl kann sich der wahrhaft gute Mensch zu dieser oder jener guten Handlung entschließen; aber das thut er nicht als einer, der unter dem Gesetze steht, nicht weil das Gesetz ihn treibt, sondern frei seinem eigenen guten Geiste folgend; ein solcher Mensch ist, was er sein soll, auch in dem Fall, daß ihm sehr geringe Mittel zu Gebote ständen, um gute Handlungen zu verrichten. Ganz anders ist es aber mit dem Menschen, der nicht, weil er gut ist, Gutes zu thun sucht, sondern dem die Erkenntniß oder das Gesetz ein Ideal des Guten vorhalten, und der sich nun bestrebt, das Ideal an sich zu verwirklichen; jeder durch solche Erkenntniß bewirkte, ein solches Ziel habende Entschluß, ist ein Zeugniß,

daß der Mensch nicht ist, was er sein soll, sondern ein Sünder. Und es ist offenbar falsch, wenn in neuern Moralsystemen behauptet wird, das Streben des Menschen, tugenhaft zu sein, der Vorsatz, die Sünde zu vermeiden, sich davon loszumachen, werde ihm als Tugend, als Sündlosigkeit angerechnet. Ist doch jeder solcher sogenannte gute Vorsatz nichts absolut oder frei Gutes; denn es läßt sich leicht nachweisen, daß ein solcher Entschluß nicht frei, sondern durch die Umstände bedingt ist. So z. B. sehen wir viele von der Sinnlichkeit beherrschte Menschen nach der Tugend streben, sie nehmen es sich wiederholt und ernstlich vor, die Sünden abzulegen und gut zu sein; andere ebenfalls von der Sünde beherrschte Menschen dagegen sehen wir unbekümmert um Tugend nur ihren Lüsten fröhnen. Sind nun jene besser, als diese? Der Grundcharakter ist in Beiden gleich, Beide regiert die Sinnlichkeit, und nur die Außenseite ist ungleich, die Sinnlichkeit hat in Beiden eine entgegengesetzte Richtung genommen. Erziehung, Gewohnheit und viele andere glückliche Umstände haben hier dem sinnlichen, bildsamen Charakter eine gute Richtung gegeben, und es geschehen τὰ ἔργα τοῦ νόμου· dort dagegen hat sich Alles vereinigt, um die Gemüthsart verkehrt zu richten, und was wir geschehen sehen, sind nichts als Verirrungen, Sünden. Ist nun dort wahre Gerechtigkeit und hier nur Sünde? dort Seligkeit, hier nur Unseligkeit? Nun dann wäre Gott nur der Gott der Glücklichen, derer, die eine gute Bildungsanstalt, den sinnlichen Charakter zum Guten zu gewöhnen, hätten, nicht aber der Unglücklichen, denen ein solches Institut fehlte; etwa nur der Juden oder der Christen, nicht aber auch der Heiden. Dann wäre wahre Tugend ein sehr geringes Ding, schon durch die leibliche Geburt bedingt und

nur κατὰ σάρκα, nicht κατὰ πνεῦμα, nur von Einigen ἐξ ἔργων νόμου, nicht aber von Allen διὰ τῆς πίστεως zu erlangen. Dann hinge die Seligkeit von Zufälligkeiten ab, und das ewige Gericht, welches dem von frommen Eltern geborenen, erzogenen und wohlgebildeten Menschen den Preis der Gerechtigkeit zuerkennete, denjenigen aber, der in einer Räuberhöhle aufgewachsen und zu einem Räuber gebildet worden, neben jenem verdammen wollte, wäre wirklich ein höchst ungerechtes.

Daher behauptet nun der Apostel, daß alles dasjenige, was dem Menschen durch Bildung, Erziehung, überhaupt von außen her gegeben werde, ihn nicht wahrhaftig gerecht machen, seinen moralischen Werth nicht bestimmen könne. Er sagt nicht, die bisherige Bildung der Menschen sei verkehrt gewesen und darin liege der Grund der Sünde; er nimmt vielmehr gleich den höchsten Standpunkt ein; er läßt die Menschen im Besitze des ewig wahren Gesetzes sein, er nimmt das Volk, in welchem die wahren Vorschriften über das, was der Mensch sein solle, wirklich hervorgetreten, in welchem man alle Einrichtungen getroffen, um den Menschen gerecht zu machen, und bei welchem sich auch ein großer Eifer, dies Ziel zu erreichen, fand — *οἵτινές εἰσιν Ἰσραηλῖται, ὧν ἡ υἱοθεσία καὶ ἡ δόξα, καὶ αἱ διαθῆκαι καὶ ἡ νομοθεσία, καὶ ἡ λατρεία καὶ αἱ ἐπαγγελίαι, ὧν οἱ πατέρες, καὶ ἐξ ὧν ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα. Ὁ ὢν ἐπὶ πάντων, θεὸς, εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας! Ἀμήν.* (Röm. IX, 4—5.) — er nimmt die Juden zum Beispiel, denen er Röm. X, 2. das Zeugniß giebt, *ὅτι ζῆλον θεοῦ ἔχουσιν, ἀλλ᾽ οὐ κατ᾽ ἐπίγνωσιν.* Eben das, was man jetzt von der Christenheit sagen könnte: Sie sind Christen, haben an Gott Kindesrecht, haben großen

Ruhm, sind mit Gott im Bunde, haben in der Schrift Gesetz, Lehre über alle Verhältnisse, haben den Gottesdienst, die Predigt, die Verheißungen, haben die Propheten, die Apostel, die Reformatoren, haben Christum und sein Wort; der Allwaltende, Gott, sei dafür in Ewigkeit gelobt! — eben das sagte Paulus von den Juden. Aber so sehr er auch anerkennt, daß dies große Vorzüge sind, wofür man alle Ursach habe, Gott zu danken, so ist er doch weit entfernt, zu wähnen, daß dies es sei, wodurch der Mensch gerecht und selig werde. Er will keines von jenen Stücken, wodurch sich die Juden bisher zu bilden gesucht haben, verachten, sie haben Vieles darin vor den Völkern, unter welchen der Götzendienst bestand, vorausgehabt; allein darin irren sie unendlich, daß ihr Gesetz, wie sehr sie auch dafür eifern und es zu erfüllen streben mögen, ihnen Gerechtigkeit und Leben gäbe. Denn wenn das Gesetz dies vermöchte, sagt er Röm. III, 29., so würde Gott nur der Juden und nicht auch der Heiden Gott sein, weil, wie er Galat. III, 20. sagt, das Gesetz nicht die unmittelbare Gabe Gottes an alle Menschen, sondern nur die Einrichtung eines Mannes ist, den der größte Theil der Völker auch nicht einmal kennt.

Paulus argumentirt eben so gegen das Geschrei jüdischer Ignoranten, wie jetzt geistreiche Männer gegen unsere Finsterlinge, die in dem Wahne stehen, daß allein in der Kirche oder gar in ihrer Kirche Heil sei, alle andern Menschen aber verdammt wären, thun. Gerechtigkeit, Seligkeit geht nicht von menschlichen Instituten, nicht von der jüdischen, oder christlichen, oder von welcher vollkommenen Dogmatik und Moral man sonst will, nicht von diesen oder jenen Sitten, Gesinnungen, Werken, sondern von dem Vater aller Menschen aus, auf alle Menschen durch den

heiligen, unsterblichen, vernünftigen Geist, den er Allen gegeben, und den er so eingerichtet, daß er Allen, die demselben folgen, die *κατὰ πνεῦμα* leben, Alles verleihet, wodurch sie den Anforderungen eines vollkommenen Gesetzes wahrhaft, ungezwungen, aus freier, innerer Kraft genügen können, und auch wirklich allezeit genügen. So dachte der Apostel Paulus, und so denken alle wahrhaft freisinnigen Männer, wenn sie gleich, wie schon jener Galat. IV, 29. bemerkt, immer von den knechtischen unfreien Menschen verfolgt werden dürften.

Es ist eine höchst wichtige, aber leider fast gar nicht der verdienten Aufmerksamkeit gewidmete Lehre, daß Niemand durch das Gesetz und durch Alles, was dasselbe wirkt, was der Mensch aus Wirkung des Gesetzes thut, vor Gott gerecht werde. Paulus leugnet darin den der positiven Religion, dem Gesetzten oder dem Gesetze beigelegten unendlichen Werth, leugnet, daß ein Mensch durch dieselbe selig werden könne, und untergräbt so die positive Religion und alle damit zusammenhängende, dadurch allein bestehende Hierarchie, damit eine einige, allgemeine, von Gott selbst herrührende Geistes-Religion werden und die Menschen selbst der Tempel Gottes sein und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten möchten.

Der *νόμος* des Apostels und das, was wir jetzt positive Religion nennen, ist eins und dasselbe, eben so auch *τὰ ἔργα τοῦ νόμου* und die Werke der positiven Religion; und man hat ein lebendiges Bild von dem, was der Apostel meint, wenn man sich solche Gemeinen vergegenwärtigt, die ihre Gerechtigkeit und Seligkeit nicht in dem freien, heiligen Geistesleben, sondern in positiver Religion, in bestimmten Sätzen, in gewissen Lehren, Schriften, Symbolen

suchen. Hier findet sich, wie untadelhaft auch die Religionssätze sein mögen, wie nachdrücklich darin auch die reinste Frömmigkeit gefordert werden mag und welchen Eifer die in ihnen ihr Heil suchende Gemeine auch immer beweiset, wie sehr sie es sich auch angelegen sein läßt, sich den gebotenen Glauben, die gebotene Hoffnung und Liebe anzueignen, das vorgestellte Ideal in sich aufzunehmen und zu verwirklichen, und die Thaten, die das Gesetz verlangt zu thun, — nichts als ὁ νόμος καὶ τὰ ἔργα αὐτοῦ. Die Eiferer rühmen, daß in dem Festhalten an ihren Sätzen, in dem Vertrauen auf dieselben Gerechtigkeit und Seligkeit sei, ihre positive Religion ist ihnen das Höchste; aber sie selbst gestehen, daß sie nicht so daran festhalten, nicht so glauben, wie sie sollten, und bezeugen damit, daß ihre positive Religion nicht die Macht habe, gerecht zu machen, sondern nur ihre eigenen Anhänger verdamme, zu Sündern mache. Man muß also mit Paulus schließen, daß die Werke der positiven Religion Niemand gerecht machen, indem sie nichts giebt, als Erkenntniß der Sünde, nur verdammet und tödtet. Alle Anhänger der positiven Religion, ὅσοι ἐξ ἔργων νόμου εἰσὶν, ὑπὸ κατάραν εἰσί· unter ihnen ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer, sie sind allzumal Sünder; denn wir wissen, was positive Religion sagt von der Allgemeinheit der Sünde, das ist nur den Anhängern dieser Religion, und nicht denen, welche von derselben nichts wissen, gesagt (Röm III, 9—20.). Ja auch sie selbst, die rechten Eiferer um positive Religion, denen es ein voller Ernst damit ist, in derselben, und nicht in ihrem eigenen Geiste, ihr Heil zu suchen, machen ein solches Geschrei, ein solches jämmerliches Klagen über ihre eigene gänzliche moralische Verworfenheit, daß es nicht nöthig ist, noch

mehrere Beweise dafür aufzusuchen, und daß sich Jeder leicht überzeugen kann, daß die positive Religion dem Menschen kein Heil zu geben vermöge, sondern ihn in den traurigsten Zustand versetze, und daß er, wenn er nicht suche, daraus errettet und von den Satzungen frei zu werden, an Leib und Seele nur immer tiefer sinke, trotz seines Eifers nur immer härter gegen alles wahrhaft lebendig Gute und Heilige verstockt werde und mit dem „Herr, Herr," im Munde den heiligen, unsterblichen, freien, vernünftigen, allen Menschen von Ewigkeit zu Ewigkeit einwohnenden Geist lästere und als ohnmächtig ohne ihre Satzungen unter den Menschen, die davon nichts wissen wollen, und unter den Völkern, die davon nichts wissen können, verschreie.

Auffallend zeigt sich auch noch in den Zuthaten, welche die positive Religion von ihren Anhängern erhält, daß sie mit dem, was der Apostel τὸν νόμον nennt, eins und dasselbe ist. Es sind dies die Stücke, wodurch der Mensch allein Vergebung der Sünde erlangen solle. In Wahrheit kann der verirrte Mensch nur dadurch Vergebung erlangen, daß er selbst ein gänzlich Anderer, ein wirklich Heiliger wird; die Anhänger der positiven Religion werden dies aber nie gelten lassen, es scheint ihnen schon der Gedanke, daß der Mensch wahre Heiligkeit erlangen und dadurch Gott gefallen könne, unsinnig zu sein; sie sehen Alles nur in Sünde, und die Mittel, dem Sünder Vergebung zu verschaffen, sehen sie nicht in, sondern außer ihm, in Dingen, die ganz unabhängig von ihm sind. Bald ist es der Besitz der positiven Religion und die Gebräuche, welche diesen Besitz beweisen, bald ist es der herrliche Gottesdienst und das Wort der Priester, bald sind es Opfer, es sei der Thiere oder eines Menschen, wodurch fortwährend oder ein für allemal

für die Bekenner jener Religion die Sünden abgebüßt und vergeben werden. Hätte der geplagte Anhänger positiver Religion nicht solche Ruhepunkte, in welchen er für seinen Eifer Erholung, für seine Selbstverachtung Ursach zum Stolze, für seine eigene Verdienstlosigkeit hohes Verdienst, für seine Sünden zugesprochene Heiligkeit, für seinen Jammer große Seligkeit fände, so würde er ohne Zweifel bald jene unglückselige Religion verlassen. Dies empfinden auch diejenigen, deren Vortheil positive Religion ist, sehr wohl; sie fühlen, daß diese ihre Anhänger sehr schnell verlieren würde, wenn man das Ruhekissen ganz wegzöge. Daher der Eifer für heilige Gebräuche und andere, außerhalb des Menschen liegende, heilige Dinge, die dem armen Sünder für Alles, was ihn nur immer drückt, den reichsten Ersatz geben sollen; daher die geflissentliche Bemühung, solche Dinge mit den menschlichen Leidenschaften, der Sündenliebe, dem Stolze, der Lohnsucht, der Verachtung der Vernunft zu verbinden und den Menschen bei seinen Schwächen festzuhalten; daher das Schreien gegen alle Prüfung dieser heiligen Dinge als eine Versündigung an der Ruhe der Menschen. Die positive Religion selbst, den *νόμον*, wodurch alles Böse und Verkehrte verboten, alles Gute und Wahre geboten wird, überläßt man willig der Untersuchung durch die Vernunft; denn das Unvernünftige ist in ihr selbst kein wesentliches Moment, und man kann hoffen, die sonst so gefährliche Vernunft, wenn diese die Sätze jener Religion als wahr anerkennt, mit in den Bund zu ziehen. Weil die positive Religion vernünftig ist, schließt man, so ist es auch vernünftig, dieselbe überall zu erhalten; die Erhaltung kann nicht ohne einige Heiligkeit, Seligkeit, Ruhe und Alles, was nöthig ist, gebende Mysterien geschehen,

wenn diese nicht wären, würde jede positive Religion ihre Anhänger verlieren und aus der Wirklichkeit verschwinden; wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; der Vernünftige will den Zweck, die Erhaltung der positiven Religion, weil ihre Sätze vernünftig sind: also muß er auch, wenn er nicht seinem eigenen Bedürfniß entgegen handeln will, die beseligenden Mysterien unangetastet lassen. Ein jeder im Denken geübte Vernünftige erkennt jedoch leicht mit dem Apostel, daß nicht daraus, daß das Gesetz heilig, vernünftig, wahr ist, folgt, es müsse fortwährend über den Menschen herrschen, und wird sich auch nicht scheuen, mit dem Apostel dreist den Schleier von jenen Mysterien wegzuziehen und zu zeigen, daß man vergebens in ihnen seinen Frieden suche.

Man hat oft gesagt, Paulus wolle nur die Aufhebung des Ceremonialgesetzes; das von der Vernunft gebilligte moralische Gesetz solle dagegen ewig über den Menschen herrschen. Man sieht jedoch leicht aus dem Obigen, daß Paulus durchaus gegen die heiligen Gebräuche eifern mußte, wenn er der Herrschaft bestimmter Lehren und Vorschriften ein Ende machen wollte, und man hat darin den Schlüssel zur Erklärung, weshalb der Apostel in seine Beweise gegen die fortdauernde Herrschaft des Gesetzes so Vieles über die jüdischen Gebräuche mischt und behauptet, daß sie gar nichts seien, was dem Sünder dienen und denselben vor Gott gerecht machen könne. Ist der heilige Nimbus, mit dem man wahre Sätze durch vielerlei Künste umgeben hat, verschwunden, hat man nichts mehr, als die einfache, klare Wahrheit vor sich, so nimmt diese auch leicht den ihr gebührenden Platz ein, stellt sich nicht über die Vernunft, sondern als das Erzeugniß dieser unter die-

selbe, straft nur den Irrenden, nicht um denselben zu ihrem, sondern zum Diener der heiligen Vernunft, und durch dieselbe zum Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu machen.

So will also nun der Apostel, daß nicht das Gesetz, die Schrift, ὁ νόμος, τὸ γράμμα, die positive Religion, das Symbol, überhaupt keine äußere Lehr-, Denk-, Lebensnorm über den Menschen herrschen soll. *Οὐκ ἔστε ὑπὸ νόμον, ἀλλ' ὑπὸ χάριν* (Röm. VI, 14.). *Ὥστε, ἀδελφοί μου, καὶ ὑμεῖς ἐθανατώθητε τῷ νόμῳ διὰ τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ, εἰς τὸ γενέσθαι ὑμᾶς ἑτέρῳ, τῷ ἐκ νεκρῶν ἐγερθέντι,* (dem unsterblichen Geiste, den keine Schrift mehr beschreibt), *ἵνα καρποφορήσωμεν τῷ θεῷ* (Röm. VII, 4.). *Κατηργήθημεν ἀπὸ τοῦ νόμου* (V. 6.). *Τέλος νόμου Χριστὸς, εἰς δικαιοσύνην παντὶ τῷ πιστεύοντι* (Röm. X, 4.). *Μὴ πάλιν ζυγῷ δουλείας ἐνέχεσθε* (Galat. V, 1.). *Κατηργήθητε ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ, οἵτινες ἐν νόμῳ δικαιοῦσθε* (V. 4.). *Χριστὸς τὸν νόμον τῶν ἐντολῶν ἐν δόγμασι καταργήσας* (Ephes. II, 15.); *ἐξαλείψας τὸ καθ' ἡμῶν χειρόγραφον τοῖς δόγμασιν* (Coloss. II, 14.).

Wenn wir nun aber im Gesetze, in der Schrift, in allen, auch den heiligsten, deutlichsten, unabänderlichsten Normen, Satzungen, Symbolen Gerechtigkeit und Seligkeit nicht finden können, sondern, sobald wir es darin suchen, nur verdammt werden, und dies Alles einem Höhern, dem unsterblichen, heiligen, geistigen Wesen des Menschen, worin Christus auferstand und ewig lebte, und worin wir Alle das ewige Leben haben, weichen soll: warum ist denn Gesetz und Schrift da? warum wurden denn Lehren gegeben? Aus eben dem Grunde, aus dem überhaupt der wahr-

haft Weise seine Weisheit ausspricht. Er will damit nicht Andere beknechten und sich zum Herrn machen, sondern Freiheit will er bringen und das Knechteswesen vernichten; er will es dem verirrten Menschen zeigen, daß er bei Gesetz und Schrift nicht ist, was er sein soll, damit der Mensch umkehre, ein neues, geistiges, freies Geschöpf werde, das nicht mehr unter Vormündern stehe, sondern aus sich selbst alle Fülle der Weisheit, Frömmigkeit und Seligkeit nehme. In dieser Meinung sagt der Apostel Galat. III, 24—25.: *Ὥστε ὁ νόμος παιδαγωγὸς ἡμῶν γέγονεν εἰς Χριστὸν, ἵνα ἐκ πίστεως δικαιωθῶμεν· ἐλθούσης δὲ τῆς πίστεως, οὐκέτι ὑπὸ παιδαγωγόν ἐσμεν.* Gal. II, 19.: *Ἐγὼ διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον, ἵνα θεῷ ζήσω.*

Diese höchst freisinnige, echt rationalistische Ansicht vom Gesetze oder von dem Buche des Gesetzes, von dem Buche, worin das Gesetz enthalten ist und ausgelegt wird, von der Schrift, wegen welcher Ansicht der Apostel von Juden und Judenchristen so viel zu leiden hatte, als ein Feind des Gesetzes und der Propheten und aller Frömmigkeit verschrieen und seiner Wirksamkeit überall Hindernisse in den Weg gestellt wurden, hielt er nicht nur standhaft, zur Freude aller Freisinnigen, bis zum Tode fest, sondern machte auch ihr gemäß überall von der Schrift Gebrauch.

Der Apostel redet Röm. I, 2. von *γραφαῖς ἁγίαις.* Er thut dies nicht in dem Sinne, in welchem die Anhänger positiver Religion, die, welche unter der Schrift sind, das Wort zu nehmen gewohnt sind; er will nicht sagen, die Schrift sei ein ihrem Ursprunge nach heiliges Buch, sie sei nicht geschrieben von Menschen, enthalte keine Gedanken der Menschen, sondern sei ein höheres, wunderbares Geschenk, worin uns Gott seine Gedanken enthülle. Er nennt

nur darum diese Schriften, eben so wie das Gesetz, heilig, weil sie so Vieles enthalten, dem wir κατὰ τὸν ἔσω ἄνϑρωπον beistimmen, welches wir als heilige, göttliche Wahrheit anzuerkennen uns gedrungen fühlen. Und so wie er überhaupt in dem, was aus dem aus Gott gebornen Geiste hervorgeht, nicht nur Wahrheit, Frömmigkeit, sondern auch etwas über die irdische Natur Erhabenes, Uebersinnliches, Göttliches, Himmlisches erkennt, so weigert er sich auch nicht, die in der Schrift enthaltene Wahrheit als etwas Ueberirdisches, Göttliches, oder als Gottes Wort anzuerkennen. Wie könnte er auch bei seinem Glauben an den heiligen, übersinnlichen, aus Gott gebornen Geist in allen Menschen anders verfahren? Nur der Ungläubige sieht in Allem, was geschieht, wie heilig es auch sein mag, nichts als Erzeugnisse der Sinne und der irdischen Welt!

Paulus führt sehr oft Aussprüche der Schrift an; er thut dies vornehmlich in der Absicht, zu zeigen, daß er nicht, wie man ihn beschuldigte, der Schrift, Moses und der Propheten Gegner sei; er zeigt, daß auch das Gesetz seiner Lehre vom Glauben nicht entgegen sei, sondern dieselbe vielmehr begünstige, daß überhaupt schon längst vor ihm sein Evangelium von den göttlichen Propheten in den heiligen Schriften ausgesprochen sei und daß er keineswegs so neue Dinge, wie Mancher behaupte, verkünde. Er betrachtet die Schrift nicht als Norm und Quelle seines Glaubens, Denkens, Lehrens und Thuns; seit er Christ geworden war, hatte er ganz andere Ansichten hierüber gewonnen; die Norm für jede Aeußerung lag jetzt in ihm selbst; in seinem freien, unsterblichen Geiste fand er Alles, was er bedurfte; denn er war nicht mehr ὑπὸ νόμον, ἀλλ' ὑπὸ χάριν. Als Norm betrachtete er die Schrift nur für

diejenigen, welche einmal durchaus eine solche Norm haben wollten, und sich durch heilige Gebräuche, als die Beschneidung, daran banden. *Μαρτύρομαι δὲ πάλιν παντὶ ἀνθρώπῳ περιτεμνομένῳ, ὅτι ὀφειλέτης ἐστὶν ὅλον τὸν νόμον ποιῆσαι*, sagt er Galat. V, 3.; wer sich einmal dem Gesetze der Schrift unterwerfen will, der ist auch an Alles, was darin enthalten, gebunden. Aber er will doch nicht, daß sie gebunden bleiben sollen, sondern er sucht denen, die solchen Autoritätsglauben haben, aus der von ihnen selbst gewählten Norm zu beweisen, daß ihre Pflicht sei, sich frei zu machen von äußerer Autorität und den Knechtessinn abzulegen, z. B. Galat. IV, 21. ff.: *Λέγετέ μοι, οἱ ὑπὸ νόμον θέλοντες εἶναι, τὸν νόμον οὐκ ἀκούετε; Γέγραπτει γὰρ κ. τ. λ.* „Wenn ihr nun einmal mit Gewalt der Schrift euch unterwerfen wollt, so müßt ihr auch der Schrift folgen; diese aber sagt, ihr sollt keine Knechte, sondern Freie sein; sie selbst also eifert gegen euren Autoritätsglauben." In eben dem freimüthigen Geiste ist auch das gedacht, was er Röm. III, 21. und sonst überall von der *δικαιοσύνῃ χωρὶς νόμου, μαρτυρουμένῃ δὲ ὑπὸ τοῦ νόμου καὶ τῶν προφητῶν* sagt. Es ist dies eben so gedacht und gesagt, als wenn jetzt der Rationalist mit besonderm Wohlgefallen von der Gott gefälligen Gerechtigkeit ohne Schrift und positives Christenthum redet, welche sich unter allen Völkern, nicht allein unter denen mit Schrift und positivem Christenthum, sondern auch unter denen, welchen Beides fehlet, finde, und welche selbst von der Schrift als wahre Gerechtigkeit anerkannt werde. Und eben so wie der Rationalist in diesem Falle gar viele Beweise zur Rechtfertigung seiner Meinung gegen diejenigen, welche der Schrift die höchste Autorität beilegen, aus der

Schrift anführt, so macht es auch Paulus mit der Schrift gegen Juden und engherzige Judenchristen.

Wir müssen es daher offen gestehen, wir finden Paulus als einen echten Rationalisten unter den Gegnern der göttlichen Autorität der Schrift, des Gesetzes, der positiven Religion und unter denen, welche die aus dieser Autorität gemachten Schlüsse leugnen, daß aus der Schrift Gerechtigkeit und Leben auf Alle, die sich ihrer Norm unterwerfen, herkomme. So wenig sich aber der Apostel durch die Schrift gebunden und durch solches Gebundensein geheiligt und beseligt hält, so willig giebt er doch κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον, als πνευματικὸς seine Zustimmung, daß in der Schrift vieles Heilige, Gute, Wahre enthalten sei; so freudig ehrt er dieses, so gläubig erkennt er dies als etwas nicht der Erde, sondern dem aus Gott gebornen, übersinnlichen Geiste Entsprungenes, Göttliches an.

Für einen freisinnigen Christen, der nicht von dem Geiste der Knechtschaft und der Furcht geleitet wird, giebt es auch überhaupt keine andere Ansicht von der Schrift als diese paulinische, rationalistische. Zwar behaupten Viele, die freie protestantische Kirche sei auf die Anerkennung einer unbedingten göttlichen Autorität der Schrift gegründet; wer sich nicht der Schrift gänzlich und unbedingt unterwerfe, nicht durch diese Unterwerfung allein zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit zu gelangen denke, der gehöre in der That nicht zu der freien, jeder menschlichen Autorität widersprechenden und nur der göttlichen sich fügenden Kirche. Allein diese Behauptung ist durchaus falsch. Die Anerkennung einer unbedingten göttlichen Autorität der Schrift ist nichts Göttliches, sondern etwas niedrig Menschliches, Irdisches, Unfreies; denn eine Anerkennung der Schrift, welche

sich auf die Zustimmug unseres von Gott empfangenen Geistes und auf den unserer Vernunft gemäßen Inhalt der Schrift gründet, ist eine bedingte, die so lautet: Ich erkenne die Schrift nur in sofern und so weit an, als mir κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον, κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης, als πνευματικὸς ihr Inhalt wahr, gut, heilig und göttlich erscheint. Eine größere Anerkennung kann man aber offenbar nicht von dem Menschen verlangen, wenn man nicht den ihm von Gott gegebenen Geist, den Christus in ihm verachten, ja unterdrücken und sich also als ein Feind des Christenthums zeigen will. Wenn nun aber der Geist nur solche Lehren anerkennen kann, die mit seinem innern Wesen übereinstimmen, und die er als ihm zusagend erkennt, solche aber, die der Vernunft widersprechen, verwirft, also eine unbedingte Anerkennung, die gar nicht fragt, ob das, was anerkannt werden soll, vernünftig oder unvernünftig sei, von ihm nie herrühren kann: so bleibt wohl nichts anders übrig, als eine solche Anerkennung für unvernünftig, ungeistig, unfrei, irdisch, sinnlich zu erklären. Oder wollte man sich etwa auf die Schrift berufen? Nun dann würde man die Autorität der Schrift, die doch erst ausgemacht werden soll, schon ohne weiteres annehmen und schließen, weil der Schrift unbedingte Anerkennung gebührt, so geben wir ihr dieselbe. Dann aber müßte man solche im Zirkel sich drehende und, wo ihre Sinnlichkeit will, feststehende Autoritätsgläubige fragen, wie Paulus die Galater: Saget mir, die ihr unter der Schrift sein wollet, höret ihr die Schrift nicht? habt ihr nie gelesen, daß Alle, die sich der Schrift unterwerfen, weil sie nicht Alles halten, was in der Schrift steht, von der Schrift verdammet werden? daß sie der Buchstabe tödtet? daß die Handschrift gegen sie ist? daß die,

welche durch die Schrift wollen gerecht werden, von Christo, von der Gnade abfallen? daß die Christen nicht mehr unter der verdammenden Handschrift stehen, sondern unter der Gnade? daß sie nicht *διὰ γράμματος*, sondern *κατὰ πνεῦμα*, nicht *ὡς ἐξ ἔργων νόμου*, sondern *ἐκ πίστεως Ἰησοῦ* selig werden? und daß der Bund mit Tinte geschrieben dem Bund durch den Geist in unsere Herzen geschrieben weichen und wir nicht mehr dem, was auf Erden, sondern dem, was im Himmel ist, angehören sollen? Warum denn, wenn ihr die Schrift so hoch haltet, wie ihr vorgebet, folget ihr derselben nur so, daß sie euch verdammet? Warum wollt ihr den freien Weg nicht gehen, den sie euch zur Seligkeit zeigt? Warum sterbet ihr eurem Gesetzbuch nicht ab, damit ihr allein durch den Geist Gott lebet? Warum richtet ihr euch nicht nach dem Kanon, den Paulus Galat. VI, 15 — 16. aufstellt: *Ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ οὔτε περιτομὴ* (*καὶ τὸ περισσὸν τῆς περιτομῆς, ὅτι ἐπιστεύθησαν τὰ λόγια τοῦ θεοῦ* (Röm. III, 1 — 2.), *ἡ υἱοθεσία καὶ ἡ δόξα, καὶ αἱ διαθῆκαι καὶ ἡ νομοθεσία, καὶ ἡ λατρεία καὶ αἱ ἐπαγγελίαι, οἱ πατέρες καὶ ὁ Χριστὸς τὸ κατὰ σάρκα* (Röm. IX, 4 — 5.)) *τί ἐστιν, οὔτε ἀκροβυστία, ἀλλὰ καινὴ κτίσις. Καὶ ὅσοι τῷ κανόνι τούτῳ στοιχήσουσιν, εἰρήνη ἐπ' αὐτοὺς καὶ ἔλεος!?*

Wie aber nun die Anerkennung der Schrift als eines solchen Gesetzbuches, dem man sich unbedingt zu unterwerfen habe, wider die Schrift ist, nur Verdammung bringt und aus irdischer, unfreier, ungöttlicher Gesinnung hervorgeht, auf Sünde gegründet ist (auf welcher auch das ganze Autoritätssystem, als auf der rechten, wie man sagt, im Menschen selbst liegenden Basis allein ruhet); so ist eine solche Anerkennung dem Protestantismus als dem schriftgemäßen,

allem sündlichen, ungöttlichen, unfreien, irdischen Wesen entgegengesetzten Christenthum auch geradezu entgegen. Und wenn sich bei Protestanten solche unfreie Aeußerungen finden, so hat man sie für weiter nichts, als einen aus unfreier, hierarchischer Zeit mit herübergebrachten, pharisäischen Sauerteig zu halten und sich davor um so mehr als höchst verderblich zu hüten, je mehr er sich durch seinen frommen Schein Eingang zu verschaffen, je unmerkbarer er das Heilige dem Unheiligen unterzuordnen drohet. Die wahre, freie, heilige, protestantische, unter allen Völkern und zu allen Zeiten sich findende Christenheit, die Christo nicht *κατὰ σάρκα*, durch Fleisch und Blut, durch Augen und Ohren, durch Feder und Tinte, durch Papier und Druckerschwärze, durch Traditionen und kirchliche Institutionen, sondern *κατὰ πνεῦμα*, weil sie gläubig und thätig von demselben freien, heiligen, übersinnlichen, von Gott ausgegangenen, unsterblichen, vernünftigen, überschwenglich herrlichen Geiste geleitet wird, angehört, — diese wahre Christenheit erkennet mit dem Apostel die Schrift nicht als dasjenige an, was sie leitet, was sie zur Christenheit macht, was ihr lebendige, thätige Gerechtigkeit und ewige Seligkeit giebt, sondern hält sie nur für eine geschichtliche Urkunde, welche beweiset, daß die *δικαιοσύνη χωρὶς νόμου* (Röm. III, 21.), *χωρὶς γράμματος* (II, 27.), *χωρὶς ἀποστόλων* (1 Cor. III, 21—23.); *ἡ δικαιοσύνη ἐκ πίστεως* (Röm. I, 17.), *ἐκ πίστεως Ἀβραάμ* (IV, 16.), *ἐκ πίστεως Ἰησοῦ* (III, 26.), *ἡ ἐν πνεύματι, οὐ γράμματι* (II, 29.), *ἐν καινότητι πνεύματος* (VII, 6.), *ἡ δικαιοσύνη, ἡ εἰρήνη, ἡ χαρὰ ἡ ἐν πνεύματι ἁγίῳ* (XIV, 17.), diejenige Gerechtigkeit ist, welche *ἐν τῷ εὐαγγελίῳ ἀποκαλύπτεται* (I, 17.), welche Gott *προεπηγγείλατο διὰ τῶν προφητῶν αὐτοῦ ἐν γραφαῖς*

ἁγίαις (I, 2.), ἡ μαρτυρουμένη ὑπὸ τοῦ νόμου καὶ τῶν προφητῶν καὶ τῶν ἀποστόλων (III, 21.). So wie einst Paulus seinen Gegnern aus der Schrift bewies, daß immer und ewig der πνευματικὸς der wahre Jude, der rechte Israelit, der verheißene Nachkomme Abrahams sei, den großen Schriftgelehrten und Zeloten aber zeigte, daß sie mit aller ihrer Weisheit und Gerechtigkeit aus der Schrift Unjuden und nichts seien vor Gott; so können auch wir unsern heutigen Schriftgelehrten und Autoritätsgläubigen Eiferern, die uns bitten, wir möchten der Wahrheit die Ehre geben, uns für Unchristen erklären und uns von der Christenheit lossagen, ungeachtet unsers χωρὶς νόμου καὶ γράμματος, doch ἐκ νόμου καὶ γράμματος den Beweis liefern, daß wir die wahren Christen, die geistigen Kinder Gottes, die verheißenen Brüder Jesu, die Erben Gottes sind und ewig bleiben werden, und daß sich Gott dennoch aus den Steinen, welche die Bauleute verwerfen, seinen heiligen Tempel erbauet.

Diese Art, die Schrift zu gebrauchen, ist auch allein eine solche, welche die Wahrheit, Frömmigkeit und Seligkeit bei den Menschen fördert. Der πνευματικὸς ἀνακρίνει μὲν πάντα, αὐτὸς δὲ ὑπ' οὐδενὸς ἀνακρίνεται (1 Cor. II, 15.); er ist vollkommen urtheilsfähig; er ist durch sich selbst, durch seine von Gott empfangene geistige Natur, χωρὶς νόμου im Besitze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, hat Glauben, Liebe und Hoffnung; und in solchem Besitze, als einer, der da hat, geht er an die Schrift und empfängt darum auch aus derselben bis zum Ueberfluß; während der, welcher leer zur Schrift kommt, nichts aus ihr empfängt und wohl gar das Wenige, was er noch hatte, in ihr vollends verliert. Der πνευματικὸς weiß überall prüfend

das Gute, das seinem Wesen Angemessene sich aus der Schrift anzueignen und diese für sich und Andere zu einer Bestätigung des Heiligsten, was Menschen besitzen, zu machen. Was soll aber der, welcher sich des Urtheils, der Prüfung in dem, was die Schrift sagt, begiebt, der sich geistig taub und blind oder unbedingt der Schrift unterwirft, mit diesem Buche? Wozu führt ein unfreier, knechtischer, aus unbedingter Unterwerfung unter die Schrift hervorgehender und seinem Ursprunge gemäßer Gebrauch dieser angeblich wahren und alleinigen Norm für Alles, was der Mensch denken, empfinden, begehren, wollen, reden, thun mag? Zu nichts, als zu Hierarchie und Ketzerei!

Wir wollen annehmen, alle Menschen stimmten darin überein, daß sie nicht richtig zu erkennen und zu urtheilen vermöchten und also auch nicht glauben, hoffen, leben könnten, wie sie sollten; sie bedürften also eine höhere, unbedingt gültige Norm; denn eine nicht durchaus gültige Norm könnte ihnen nichts nützen, weil sie bei ihrer Urtheilsunfähigkeit dann vielleicht noch weniger wüßten, woran sie sich halten sollten. Diese durchaus und unbedingt gültige Norm sei nun die heilige Schrift als eine unmittelbare göttliche Offenbarung und ihr unterwürfen sich nun alle Menschen ohne Beschränkung, unbedingt. Sollte nun wohl folgen, daß die bis hierher alle übereinstimmenden Menschen das sein würden, was die angenommene Norm vorschriebe? Das Wichtigste, worauf es bei einer solchen Richtung zuerst ankommt, ist die Auslegung des Gesetzbuches, der Schrift. Der Glaube an diese als an eine unbedingte göttliche Autorität giebt der Auslegung einen eigenthümlichen, aber keinesweges vorurtheilsfreien Charakter. Nicht nur wird jedes Wort in der Schrift zu einem himmlischen Orakel,

hinter dem man außerordentliche Aufschlüsse sucht und dessen einfachen Sinn man fahren läßt; sondern vor Allem hindert jener Autoritätsglaube, dasjenige in der Schrift, worin das freigläubige, geistige Leben, die Unabhängigkeit von aller äußern Autorität und die unbedingte Unterwerfung unter den eigenen, von Gott wahrhaftig ausgegangenen Geist als das allein gerecht und selig Machende gepriesen wird, anzuerkennen. Denn unbedingter Glaube an äußere Autorität, und unbedingter Glaube an innere Autorität sind mit einander unvereinbar; entweder muß die äußere Autorität die innere bedingen, oder die innere das Aeußere. Schon Paulus sah dies und er erklärt, daß den Juden, weil sie sich unbedingt der Schrift, dem Gesetze, als der höchsten durchaus gültigen Autorität unterwarfen, der Sinn dessen, was ihnen aus der Schrift vorgelesen werde, verdeckt sei und die Decke nur denen vom Herzen genommen werde, die dem freien Geiste als dem Herrn, dem Christus in ihnen unbedingt folgten. *Ἄχρι τῆς σήμερον*, sagt er 2 Cor. III, 14 — 17., *τὸ αὐτὸ κάλυμμα ἐπὶ τῇ ἀναγνώσει τῆς παλαιᾶς διαθήκης μένει, μὴ ἀνακαλυπτόμενον, ὅτι ἐν Χριστῷ καταργεῖται· ἀλλ᾽ ἕως σήμερον, ἡνίκα ἀναγινώσκεται Μωϋσῆς, κάλυμμα ἐπὶ τὴν καρδίαν αὐτῶν κεῖται· ἡνίκα δ᾽ ἂν ἐπιστρέψῃ πρὸς κύριον, περιαιρεῖται τὸ κάλυμμα. Ὁ δὲ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν· οὗ δὲ τὸ πνεῦμα κυρίου, ἐκεῖ ἐλευθερία.* Ist aber nun eine richtige Auslegung der Schrift nur da möglich, wo der uns von Gott gegebene Geist Herr ist, da aber unmöglich, wo die Schrift der Herr ist, wo man *ὑπὸ νόμον* ist und demgemäß auslegt: so folgt, daß die Menschen, je mehr sie sich dem Autoritätsglauben ergeben, um so mehr, wie auch alle Geschichte zeigt, falsch auslegen und also auch

um so weniger im Stande sind, der selbsterwählten Norm Folge zu leisten. Weil sie nicht gläubig der unsichtbaren, übersinnlichen, verborgenen, von Gott gegebenen, ewigen Norm im Geiste folgen wollen, sondern ungläubig sich selbst eine sichtbare, schriftliche, von Menschen verfertigte, zu verfälschende, vergängliche Norm erwählt und sich derselben unterworfen haben, ὑπὸ νόμον sind, so erlangen sie auch nicht die göttliche, sondern nur ihre eigene Gerechtigkeit und werden ohne Ausnahme Alle von ihrer eigenen Norm, von der Schrift, als Sünder ohne Gnade verdammet.

Wenn nun aber die Autoritatsgläubigen den über sie in der Schrift ausgesprochenen Fluch nicht hören wollen, vielmehr mit der Decke vor Augen in der Schrift lesend nur das in dieser finden, was sie selbst hineinlegen, so werden sie, wenn kein äußerer Zwang sie abhält, auf die verschiedensten Resultate kommen; und weil jeder sein Resultat auf die göttliche Autorität stützt und darum für etwas allgemeine Verbindlichkeit Habendes hält, so wird bald ein Kampf entstehen, durch den eine Deutelei der Schrift sich herrschend macht und andere Deuteleien hindert. Es bildet sich durch das Hinundherschwanken der Autoritätsgläubigen von einem Aeußersten zum andern nach und nach das Gefühl, daß eine unbedingte Norm und eine völlige Unterwerfung darunter nicht hinreichend sei, die Menschen auf Einem Wege zu erhalten, und so erhebt sich nach und nach die Hierarchie, zu der äußern Autorität kommt noch die Gewalt. Anfangs bilden sich überall nur kleine Kirchen mit einem Machthaber, der nun mit der Schrift gleiche Autorität bekommt. Da aber die verschiedenen Kirchenhäupter selbst unter einander wieder verschieden sind und eine solche Uneinigkeit ihr Ansehen bei dem Volke sehr gefährdet, eine Einigkeit unter ihnen

aber ihre Autorität und Macht unendlich vergrößert, so bildet sich auch diese aus dem Streite der einzelnen Hierarchen allmählig hervor; immer enger wird der Kreis, von dem überall Alles regiert wird, bis er zuletzt sich in Einem Punkte verliert; und (weil die Schrift ohnmächtig ist und die verkehrten Autoritätsgläubigen sie wegen ihrer Verkehrtheit doch einmal nicht recht verstehen können,) ein Mann wird mit unbedingter, göttlicher Autorität und Macht bekleidet und zum unfehlbaren Dolmetscher der den verderbten Menschen unverständlichen göttlichen Norm, der heiligen Schrift, und zum unumschränkten Gebieter und Oberhaupte der ganzen Menschheit gemacht. Die Autorität der ohnmächtigen Schrift geht auf das Kirchenoberhaupt und seine Diener über, und wie vorher keine Seligkeit ohne Unterwerfung unter die Schrift möglich sein sollte, so nun keine ohne Unterwerfung unter den sanctionirten Dolmetscher der Schrift. Diejenigen, welche sich daher der Schrift nach eigener Auslegung unterwerfen, sind Ketzer d. h. Menschen, die nicht nach allgemeiner, sondern nach eigener Weise irren; sie werden da, wo die Hierarchie ihr Unwesen treibt, nie ausbleiben, weil es auch bei dem strengsten Autoritätsglauben nicht ausbleiben kann, daß einige Menschen ihre eigenthümliche Ansicht von der unbedingten Norm der allgemeinen Ansicht nicht unterwerfen wollen. Und so würden denn, wenn jemals der Autoritätsglaube ganz allgemein werden könnte, alle Menschen auf Irrwegen wandeln, und es würde nur der Unterschied stattfinden, daß ein Theil auf eine von Vielen sanctionirte, ein anderer Theil aber auf eine nur Wenigen oder Einzelnen heilige Weise irrete.

Wir also nun protestiren mit dem Apostel gegen jede Autorität, auch gegen die der Schrift; wir unterwerfen uns

keinem *νόμῳ*, auch dem besten nicht, und wollen in der vollkommenen Freiheit bestehen; denn wir wissen, daß Alle, die *ὑπὸ νόμον* sind, die sich der Schrift unbedingt unterwerfen, von der Sünde beherrscht werden, gegen die Schrift handeln, keinen Glauben haben, den heiligen Geist lästern, und ketzerisch oder hierarchisch sind. Jesus glaubte und folgte dem unbekannten, verborgenen Geiste in ihm und nicht der Weisheit, die unter den Menschen war; deshalb war er weise und heilig. Paulus war ein Idiot im Worte, in der Geschichte von Christo; aber dennoch, als er seinem innern übersinnlichen Wesen unbedingt folgte, wurde er ein wahrer christlicher Weiser und Heiliger. Alle, welche da, wo nach der Meinung der Welt nichts zu hoffen war, zuversichtlich hofften und dem unsichtbaren göttlichen Geiste in ihnen vertrauten, waren, was sie sein sollten, weise und heilig; und auf diesem Wege wollen auch wir unsere Bestimmung erreichen. Wir wenden uns nicht dahin, wo anscheinend viel für wahre Weisheit, für das rechte Leben zu hoffen und zu gewinnen ist, nicht zu den Weisen und Gelehrten, nicht zu den heiligen Schriften, nicht zu den ausgezeichneten Menschen, nicht zu den erhabenen Tempeln; nein, dahin wenden wir uns, wo anscheinend nichts zu hoffen ist. In unserm Innern suchen wir, ihm vertrauen wir ganz; der Geist, der in Christo war, ist auch in uns! Und in diesem Glauben mit Weisheit, Gerechtigkeit und Seligkeit erfüllt, erscheinen wir in der Welt, um nicht als die Knechte, sondern als die Freien Alles, was sie uns aus allen Zeiten und Völkern Heiliges, Weises und Seliges vorzeigt, prüfend zu erkennen, freudig zu betrachten und zu ehren und dafür den unnennbaren Geber zu verherrlichen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Glauben.

Der Apostel Paulus redet sehr oft von dem Glauben εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν (Röm. X, 14. Coloss. II, 5. Philipp. I, 29. Galat. II, 16.), ἐν αὐτῷ (Ephes. I, 15. Coloss. I, 4. Galat. III, 26.), πρὸς αὐτὸν (Philem. 5.), ἐπ' αὐτῷ (Röm. IX, 33. X. 11.), ἐπ' αὐτοῦ (Ephes. VI, 23.). Er meint damit einen Glauben, der sich an, zu Christo hält, in, bei ihm seine Nahrung sucht, durch ihn besteht, auf ihn sich stützt, von ihm ausgeht. Am häufigsten kommt πίστις Ἰησοῦ oder Ἰησοῦ Χριστοῦ oder τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ vor, eine an sich zweideutige Verbindung, wodurch eben sowohl der Glaube Christi, als der Christusglaube, oder der Glaube an Christum bezeichnet werden kann; bei Paulus jedoch bedeuten diese Worte nichts anders, als den Christusglauben, wie man daraus sieht, daß die Ausdrücke πίστις Χριστοῦ mit π. εἰς Χριστὸν wechseln, z. B. Galat. II, 16.: Ἡμεῖς εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν ἐπιστεύσαμεν, ἵνα δικαιωθῶμεν ἐκ πίστεως Χριστοῦ, καὶ οὐκ ἐξ ἔργων νόμου. Gleich mit diesem Glauben ist auch die πίστις τοῦ εὐαγγελίου (Philipp. I, 27.), das πιστεύειν τῇ ἀκοῇ τῶν ἀποστόλων, (Röm. X, 16.) der Glaube an das Evangelium, an das, was der Apostel verkündigte, das ist an Christum. Auch im Wesentlichen nicht davon verschieden ist

die *πίστις πρὸς τὸν θεὸν* (1 Thess. I, 8.), die *πίστις τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ τοῦ ἐγείραντος Χριστὸν ἐκ νεκρῶν*, (Coloss. II, 12.) der Glaube an die Christum vom Tode erweckende Gotteskraft, d. i. an die unsterbliche, geistige Natur in Christo, dadurch ihm Gott das ewige Leben gab; das *πιστεύειν τῷ θεῷ* (Röm. IV, 3.), *ἐπὶ τὸν δικαιοῦντα τὸν ἀσεβῆ* (V. 5.), *ἐπὶ τὸν ἐγείραντα Ἰησοῦν* (V. 24.); die *πίστις Ἀβραὰμ* (V. 16.) *καὶ πάντων τῶν πιστευόντων* (V. 11.). Man sieht dies daraus, daß Paulus den Abraham und jeden, der wie dieser an Gott glaubt, als einen wahrhaft Christgläubigen betrachtet und derselben Seligkeit theilhaftig werden läßt. Wer an Gott glaubt, der glaubt nach dem Apostel auch an Christum, und umgekehrt, wer an Christum glaubt, der glaubt auch an Gott; doch ist der Christusglaube der eigentliche Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens, so wie auch der Grund des Gottesglaubens, der Weg zu Gott und seiner Gnade; *ἐν αὐτῷ ἔχομεν τὴν παῤῥησίαν καὶ τὴν προσαγωγὴν ἐν πεποιθήσει, διὰ τῆς πίστεως αὐτοῦ* (Ephes. III, 12.); *δι' αὐτοῦ ἔχομεν τὴν προσαγωγὴν πρὸς τὸν πατέρα* (c. II, 18.)

Es könnte vielleicht auf den ersten Augenblick befremden, daß der freisinnige Paulus den Glauben an Christum zum Mittelpunkte des ganzen geistigen Menschenlebens macht, überall *αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς ὑπακοὴν τοῦ Χριστοῦ*. (2 Cor. X, 5.) Denn wäre es nicht der elendeste Zustand der Sclaverei, wenn alle Menschen nicht allein äußerlich, sondern sogar ihren innern Gedanken, Empfindungen, Entschlüssen nach einem einzigen Menschen unterworfen sein sollten? Finden wir nicht deshalb so wenig unter der sogenannten Christenheit, was uns mit wahrer, freier

Achtung, Liebe und heiliger Freude erfüllt, weil man es von jeher darauf angelegt hat und zum Theil noch darauf anlegt, einen solchen Sclavenzustand hervorzubringen? Allein Paulus war weit entfernt, zu einer solchen Unterjochung das Zeichen zu geben; er war vielmehr der Apostel der Freiheit; der Herr, dem er jede Aeußerung des Menschen unterwerfen will, ist die übersinnliche Natur im Menschen und sein Christusglaube ist nichts anders, als das, was wir jetzt Vernunftglauben nennen. Und faßt man die Aeußerungen des Apostels so auf, so wird man keine Ursach finden, ihn irgendwie zu tadeln oder ihm unfreie, widersinnige Meinungen zuzuschreiben. Ist unbedingter Glaube an die heilige Vernunft und völlige Unterwerfung unter dieselbe allgemein, dann ist auch die Freiheit allgemein, allgemein der Glaube an Gott, allgemein Weisheit, Tugend und Seligkeit, das Himmelreich ist unter den Menschen.

Daß nun aber das Evangelium des Apostels von dem unbedingten, thätigen, seligmachenden Christusglauben, welches er für so gewiß hält, daß nach Galat. I, 8. auch kein Engel vom Himmel es ihm umzustoßen vermögen soll, keine andere Meinung als die angegebene hat, darauf führt schon, was im zweiten Kapitel von Christo gesagt ist. Der Apostel scheidet bei Christo die σὰρξ und das πνεῦμα· jene ist irdisch und da sie Christus selbst im Tode abgelegt, so will Paulus nichts mehr davon wissen; dieses dagegen ist himmlisch, bleibt ewig, Christus ist durch dasselbe Sohn Gottes; es verdient also auch nur allein ewig geehrt zu werden; in ihm nur darf der Mensch Heil suchen, ihm nur soll der Mensch glauben und sich unterwerfen, um seine Bestimmung zu erreichen; und dieser Weg zur Seligkeit ist ein allen Menschen offenstehender. So wie wir alle den

alten Menschen, Adam, durch die σάρκα in uns tragen, so tragen wir auch Alle Christum, den neuen, himmlischen, unsterblichen, heiligen, vernünftigen Menschen κατὰ πνεῦμα in uns. Dieser Mittler zwischen Gott und Menschen ist daher auch nicht, wie eine einzelne erschienene Person, wie eine positive Religion, zu deren allgemeinem Bekanntwerden Jahrtausende nicht ausreichen, nur ein Mittler für wenige Menschen, sondern der einige wahrhaftige Mittler für alle Menschen ohne Ausnahme, ohne den Niemand zu Gott kommen kann. In der Person Christi ist dem Apostel die geistige, übersinnliche, heilige, vernünftige, freie, unsterbliche Natur des Menschen erschienen, in ihm hat er das Höchste, was im Menschen ist, kennen gelernt; und diese Natur, dies Höchste, nicht irgend eine oder mehrere der unendlichen, herrlichen Aeußerungen, ist es, woran er als wirklich in ihm selbst seiend unbedingt glaubt, dem er sich gänzlich unterwirft und von dem Alles in ihm ausgeht; dies Höchste ist es, dem er als dem wahren überall seienden Christus alle Menschen durch unbedingten Glauben zu unterwerfen sucht.

Gewöhnlich versteht man unter dem Christusglauben nur einen Glauben an die wirklichen Aeußerungen der Vernunft. Was Christus geäußert hat, soll so herrlich sein, daß es Alles, was überhaupt je Vernünftiges in der Welt geäußert ist, in sich faßt, so daß der Glaube an die Gedanken, Entschlüsse, Empfindungen, Worte, Werke Christi ein Glaube an alle Vernunftäußerungen in der ganzen Menschenwelt wäre. Allein dies ist irrig. Wir geben gern zu, daß in Christo keine sündliche Aeußerung war; aber das ist doch in der That eine unsinnige Behauptung, daß alles Gute, was je sich im menschlichen Leben geäußert hat und

noch äußern wird, sich in dem Leben Christi geäußert habe, so daß in diesem einen Leben Alles, was die ganze Menschheit durch alle Zeiten hin denken, empfinden, wollen, reden, thun sollte, schon realisirt sei und jetzt für jeden Menschen weiter nichts übrig bliebe, als nur ein Theilchen der einen im Leben hervorgetretenen Herrlichkeit Christi in sich aufzunehmen. Hat Christus einmal wirklich die noch unbegriffene Bestimmung der ganzen Menschheit vollbracht; fehlt dem von ihm Vollbrachten auch nicht der geringste Zug, um das vollkommene Bild nicht etwa eines einzelnen guten Menschen, sondern der ganzen Menschheit darzustellen: welchen Werth dürfte dann noch das in der Menschheit zerstreuete Gute haben? Etwa den, daß es die einzelnen Farben zum vollen Bilde der Menschheit enthielte? Keinesweges! Man könnte es nur mit den von dem vollendeten Bilde erübrigten Farben, die nun weiter keinen Werth mehr haben, vergleichen. Hat Christus die Bestimmung der ganzen Menschheit vollbracht, ist er ihre wirkliche vollkommene Erscheinung, dann sinken auch vor diesem erhabenen Bilde alle anderen Menschen in nichts zurück; sie haben keinen Werth vor demselben. Das Dasein Christi ist dann der Untergang aller Menschen; Alles, was Werth hat, trägt Christus dann in sich und was er nicht in sich trägt, hat keinen Werth, wird nicht bleiben, muß untergehen. Und der Glaube an ein solches verwirklichtes, die ganze Menschheit in sich tragendes, derselben Blüthe seiendes Ideal sagt nichts anders aus, als: Christus muß bleiben, ich muß untergehen; mein ganzes jetziges Selbst vergeht, nur in Christo lebe ich fort, der hat, was an mir für die Ewigkeit Werth hat, in sich. Man vernimmt solche Aeußerungen bald offner, bald dunkeler, bald mit, bald ohne Einsicht und bloß nachsprechend

geschehen, von allen Seiten in unserer Zeit. Sie sind aber nichts, als die Ausgeburt der Sinnlichkeit, welche sich gern in das Gewand eines Lichtengels kleiden und angebetet werden möchte; sie sind nichts anders, als die hohe Weisheit der Welt, wodurch diese ahnend, daß durch den Glauben an einen in jedem Menschen seienden unversiegbaren Quell alles Guten ihre Herrschaft vernichtet werde, sich selbst zu schützen, die Menschen zu verwirren und in das Joch der Knechtschaft zurückzubringen sucht.

Der Apostel Paulus behauptet, wie im vorigen Kapitel auseinandergesetzt, die Unmöglichkeit, durch das Gesetz selig zu werden; das Gesetz bringe dem, welcher darin sein Heil suche, nur Tod und Verdammniß. Diejenigen nun, deren Christus das angeblich in Jesu verwirklichte, ins Leben getretene Ideal der ganzen Menschheit ist, was machen sie anders, als das Gesetz zu ihrem Retter? Ist denn ein Ideal, es sei ein verwirklichtes oder nur gedachtes, nicht ein Gesetz für den Menschen, der aus ihm sein Heil zu nehmen sucht? Und giebt ein solches Ideal, ein solcher Christus denen, die dadurch selig werden wollen, wirklich Seligkeit? Im Gegentheile, es verdammet nur; ihr seid Sünder, ihr müßt untergehen, spricht es zu ihnen. Sollten sie also wohl, die so von Christo denken, die unter seinem Namen und dem Glauben daran nichts als den von Paulus bestrittenen Wahn von der Seligkeit aus dem Gesetze wieder auffrischen wollen, mit dem Apostel übereinstimmen? Gewiß sie haben gar keine Ahnung von dem, was er Glauben nennt! Es sind nicht Dogmen, Lehren, Satzungen oder Empfindungen, Gedanken, Thaten, woran wir glauben, worauf wir uns verlassen sollen; nein, es ist die in allen Menschen seiende in Christo als wahrhaft beseligend, heiligend erschienene übersinnliche,

vernünftige Natur; an diese sollen wir glauben, damit wir in Wahrheit heilig und selig werden.

Der Christus- oder Vernunftglaube nun, den Paulus fordert, besteht nicht darin, daß Jemand der Behauptung, der Geist im Menschen sei der wahre Herr und Heiland, beistimmt; denn der Mensch kann auch, von der Sinnlichkeit beherrscht, als Diener der Sünde der Wahrheit beistimmen; aber der Glaube des Apostels war kein solcher, mit dem sich die Sünde vereinigte; der jacobische Vorwurf, „die Teufel glauben und zittern,“ trifft ihn nicht. Der Glaube des Apostels ist nichts anders, als der Zustand des vollen freien Vernünftigseins, in dem der Mensch nichts anders denkt, empfindet, will, thut, als was unmittelbar die Vernunft, seine übersinnliche Natur will, — der Zustand, in welchem gleichsam die Vernunft in dem Menschen persönlich wird, Gestalt gewinnt; in dem der Mensch nicht mehr allein die Vernunft in sich trägt, sondern sie statt der Sinnlichkeit nun in ihm das Wollende, Regierende, Belebende ist. Nicht eine Idee, ein System, eine Lehre, wie sehr sich auch die Wahrheit darin aussprechen möchte, nicht eine Empfindung, ein Gefühl, ein Entschluß, nicht eine Leidenschaft, ein Trieb herrscht in dem gläubigen Menschen; eine solche Herrschaft ist nur in dem sinnlichen, ungläubigen, unter dem Gesetze stehenden Menschen möglich; in dem Gläubigen dagegen ist diese Herrschaft untergangen; der alte Mensch ist gestorben und ein ganz neuer steht da, in dem der unbegriffene und unbegreifliche Geist im Menschen regiert. Wer ein Gläubiger geworden ist, der hat den ganzen Plunder der Dogmatik und Moral, der Philosophie und der Praxis, des Gesetzes, der Propheten und Apostel, der ihn erdrücken will, von sich geworfen, hat allen irdischen Wünschen und Hoff-

nungen entsagt, um frei nur sich selbst, dem Gottessohne, dem Christus in ihm zu folgen. Wie Paulus sein Judenthum, so hat er sein in ihn von Menschen gepflanztes Heidenthum oder auch Christenthum für nichts geachtet, wie hohen Gewinn es ihm auch versprochen, damit er Christum gewinne, in dem unbedingten Glauben an ihn wahrhaft gut sei; und er kann mit dem Apostel sagen: Ἅτινα ἦν μοι κέρδη, ταῦτα ἥγημαι διὰ τὸν Χριστὸν ζημίαν. Ἀλλὰ μὲν οὖν καὶ ἡγοῦμαι πάντα ζημίαν εἶναι διὰ τὸ ὑπερέχον τῆς γνώσεως Χριστοῦ Ἰησοῦ τοῦ κυρίου μου· δι᾽ ὃν τὰ πάντα ἐζημιώθην, καὶ ἡγοῦμαι σκύβαλα εἶναι, ἵνα Χριστὸν κερδήσω, καὶ εὑρεθῶ ἐν αὐτῷ, μὴ ἔχων ἐμὴν δικαιοσύνην τὴν ἐκ νόμου, ἀλλὰ τὴν διὰ πίστεως Χριστοῦ, τὴν ἐκ θεοῦ δικαιοσύνην ἐπὶ τῇ πίστει (Philipp. III, 7—9.)

Der Apostel, der sich durch solche Aeußerungen als ein μωρὸς (1 Cor. III, 18. IV, 10.), ein νήπιος (Matth. XI, 25.), ein πτωχὸς τῷ πνεύματι (Matth. V, 3.), ein um Alles, was man sich durch menschliche Gelehrsamkeit (ἐν διδακτοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, 1 Cor. II, 13.) aneignen kann, unbekümmerter Mann darstellt, fand schon damals bei den Verehrern der Gelehrsamkeit keinen Beifall. Die Einen haßten ihn als einen Verächter der Schrift, die Andern bemitleideten ihn als einen unphilosophischen Schwäzzer. Die heilige Schrift, die Philosophie, den Ruhm der gebildeten Menschheit, nicht als das Eine, was noth thue, als den Weg zur Seligkeit anzupreisen, das konnte man ihm nicht vergeben; ein gar zu großes Verbrechen war es, daß er den Heiden es nicht zur unerläßlichen Pflicht machte, die Schrift, und den Juden, die Philosophie zu studiren; daß er vielmehr warnt, sich nicht verführen zu lassen διὰ

τῆς φιλοσοφίας (Coloff. II, 8.), und diejenigen, die διὰ γράμματος auch sogar als Christen selig werden wollen, fragt: Πῶς ἐπιστρέφετε πάλιν ἐπὶ τὰ ἀσθενῆ καὶ πτωχὰ στοιχεῖα, οἷς πάλιν ἄνωθεν δουλεύειν θέλετε; (Gal. IV, 9.). Auch unserer Zeit, in der man entweder aus der Schrift, oder aus der Philosophie das Heil der Menschheit abzuleiten pflegt, dürften solche paulinische Behauptungen wenig gefallen. Die Schrift hat ihre zahlreichen Anhänger, die Philosophie eben so; aber bei wem findet die μωρία τοῦ κηρύγματος (1 Cor. I, 21.), die ἀκοὴ πίστεως (Gal. III, 5.) Beifall? Aber man muß auch jetzt noch mit dem Apostel nach Röm. III. 29. fragen: Ist denn Gott allein der Juden Gott? allein der Christen Gott? allein der Schriftgelehrten Gott? allein der Philosophen Gott? Ist das Volk, welches das Gesetz, die Schrift nicht kennt und versteht, verflucht (Joh. VII, 49.)? Werden die Heiden verdammet? Gehen die Kinder nicht in das Himmelreich ein? Und man muß ebenfalls mit dem Apostel nach Röm. III, 30. antworten: Gott ist ein Gott aller Menschen ohne Unterschied; und deshalb ist es nicht das Gesetz, die Schrift, nicht Philosophie, Gelehrsamkeit, es ist nicht die europäische, nicht die morgenländische Bildung, es sind nicht Tempel und Kirchen, nicht Universitäten und Schulen, wodurch die Menschen selig werden, sondern Gott macht Alle ohne Unterschied, den Gelehrten wie den Ungelehrten, durch den Glauben selig. Was die Vermittelung zwischen dem einigen Gott und allen Menschen bewirken soll, das kann nichts Besonderes, welches nur einigen Menschen zu Theil werden kann, sondern es muß ein allgemein Zugängliches sein, wie der Glaube.

Muß nun gleich hiernach ein Philosoph sowohl, als

ein Schriftgelehrter, um selig zu werden, sich gänzlich von aller Gelehrsamkeit, von allen Philosophemen frei machen, darf er darin sein Heil nicht suchen, und muß man gleich bekennen, daß auch der Ungelehrte und Nichtphilosoph selig werden kann; so würde man doch sehr irren, wenn man Gelehrsamkeit und Glauben als unverträglich mit einander betrachten wollte. Dem Christen ist eben sowohl als dem Juden der Sinn der Schrift verdeckt, wenn er in dieser befangen ist; die Knechte der Schrift, der Gelehrsamkeit, der Philosophie, der Wissenschaft und Kunst — sie sind wahrlich nicht der Schrift, Wissenschaft und Kunst Meister! Wer kennet nicht den Unsinn, die Verirrungen aller Art, die die freiheitslosen Menschen in den Wissenschaften und Künsten, deren Knechte sie waren, deren Fesseln sie trugen, selbst bei dem größten Eifer dafür hervorgebracht haben? Und welch ein entwürdigtes Bild der Menschheit stellen diese von der Schrift, von der Gelehrsamkeit, von Systemen, Philosophemen und Künsten bevormundeten, von einem knechtischen Geiste geleiteten Menschen dar! Wer befangen umherschauet, der sieht falsch und nur dem freien, uneingenommenen Blicke öffnet sich die Wahrheit. Warum sollten wir also den befangenen Menschen nicht das paulinische Evangelium der Freiheit verkündigen? Warum sollten wir nicht Allen zurufen: Werfet die Fesseln, die ihr bisher getragen habt, welchen Namen sie auch haben, woraus sie auch geschmiedet sein mögen, da sie nur, so lange ihr sie tragt, eure Sünde bezeugen, von euch!? Sollten wir das Geräusch beim Abwerfen der Ketten fürchten? Dies Geräusch ist schnell vorüber, und nichts ist es gegen das ewige Klirren der in Ketten wandelnden Menschheit, nichts gegen die Schrecken, wenn, wie oft geschieht, ein

Glied der Kette reißt und die halb befreieten Menschen blind wüthend mit ihren Fesseln durcheinander stürzen! Sollten wir fürchten, wenn die Menschen sich frei machten von Allem, was sie selbst und Andere je Herrliches an das Licht gefördert, was die Sitte gleichsam geheiligt, die Gewohnheit zur anderen Natur gemacht, was mehrtausendjährige Bildung aufgebauet, — ja von Allem und Jedem, was nur diesem Erdenleben angehört und in einem künftigen Leben hinter uns zurück bleibt; was Christus, der Gekreuzigte, in seinem Tode begraben und in den Himmel nicht hinübergenommen hat, — sollten wir fürchten, wenn die Menschen sich von allem diesen frei machten, daß dann auf Erden alle Künste und Wissenschaften, alle Weisheit und Gelehrsamkeit, alle Sitte und Ordnung, alle Ruhe und Freude, alles Hohe und Herrliche unterginge und Nacht und Schrecken Alles umfinge? Das freilich ist das Geschrei aller Finsterlinge; aber wir antworten mit dem Apostel nach Röm. III, 31.: *Νόμον οὖν καταργοῦμεν διὰ τῆς πίστεως; Μὴ γένοιτο· ἀλλὰ νόμον ἱστῶμεν.* Der Glaube, in dem der Mensch der Welt und Allem in ihr, auch dem Erhabensten, dem Gesetze, abgestorben ist, und nun dem, was auch die höchste Wissenschaft nicht zu erfassen und vorzustellen vermag, dem gänzlich Unsichtbaren und Verborgenen, welches dem Ungläubigen nichts zu hoffen giebt, dem unsterblichen, vernünftigen Geiste in uns, der heiligen Macht folgt, worin Christus gehorsam bis zum Tode wurde, aus dem Tode in eine bessere Welt hinüberging und durch alle Ewigkeiten hin lebt, — dieser Glaube zerstört nicht das Gute auf Erden, er bauet es vielmehr ewig auf; er ist der Quell alles Heiligen, Guten und Wahren in den Schriften der Juden und Christen und aller

Völker κατὰ τὸ γεγραμμένον· „Ἐπίστευσα, διὸ ἐλάλησα.“ (2 Cor. IV, 13.); er ist so sehr der Pfleger aller Wissenschaften und Künste, daß er nicht nur dem längst Dagewesenen neues Leben verleihet, sondern auch schöpferisch Neues und Gutes hervorbringt; ja er ist die Kraft Gottes, die das Gesetz wirklich erfüllt, die Gerechtigkeit Gottes auf die Erde bringt und ewig selig macht; er ist ein reicher, lebendiger Quell, in den thöre Menschen das aus ihm geschöpfte Wasser ungebraucht zurückzugießen sich bemühen, behauptend, er werde sonst versiegen, aus dem aber der Weise ewiges Leben trinkt. Wer dies erkennt, der wird es dem Apostel und Niemandem verdenken, wenn er sich, wo es noth thut, in scharfen Ausdrücken dem elenden Ansinnen widersetzt, seinen eigenen aus Gott gebornen heiligen, vernünftigen, unsterblichen Geist als unheilig, verkehrt und sterblich zu lästern, von außen her ihm Heiligkeit und Weisheit und Unsterblichkeit zu bringen, ihm Menschengerechtigkeit einzugießen und die innere, frei geschenkte Gottesgerechtigkeit zu dämpfen, und so des Geistes heiliges, herrliches, schöpferisches Hervortreten in der Welt zu hindern. Jenes Ansinnen, aber nicht desselben Zurückweisen, nicht der freie Geistesglaube drohet der Weisheit, Tugend und Seligkeit den Untergang und die falsche, ewig verderbliche Menschengerechtigkeit, statt der freien, beseligenden Gottesgerechtigkeit, zu bringen.

Der paulinische Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten dieser oder jener Vorstellung oder Lehre. Wer z. B. die Behauptung, es ist ein Gott, für wahr hält, der ist noch kein Gläubiger im Sinne des Apostels. Man verwechselt wohl Vernunftglauben und Ueberzeugung auf vernünftige Gründe gestützt; allein beides ist sehr verschieden. Die Ueberzeugung aus Gründen gehört dem Reiche der Wissen-

schaft an, ist, wenn man sie nicht auf Scheingründe bauen will, eine späte Frucht der Bildung, die nicht überall zur Reife kommt und die uns, wenn wir sie auch besitzen, doch im Geringsten nicht über die Erde erhebt. Sie ist Sache der Speculation, des Nachsinnens; wir bilden in unserm Innern die Wirklichkeit nach, wir führen unsern Gedankenbau so wohl in einander gefügt und mit solcher Einheit auf, geben ihm überall eine solche Beziehung auf die Wirklichkeit, daß die Uebereinstimmung mit dieser einleuchtet und wir uns von seiner Wahrheit überzeugt halten. Der Glaube dagegen ist etwas, das dem wirklichen Leben selbst angehört und einen Grund für unsere Ueberzeugung abgeben kann. Der Gläubige läßt alle Vorstellungen, Lehren, Ueberzeugungen fahren, stirbt ihnen ab, und lebt in dem Unendlichen, Namenlosen, Unbegreiflichen in ihm selbst, in seinem eigenen, höheren, unsterblichen, übersinnlichen, vernünftigen Wesen; diesem folgt er unbedingt und glaubt nun aus Vernunftglauben an Gott, an Unsterblichkeit, an Freiheit, an wahrhaftige, fleckenlose Gerechtigkeit und Tugend und lebt selbst heilig; in dem Vernunftglauben ist dem Menschen Alles, was er glauben soll sowohl, als die Heiligkeit des Lebens zugleich mitgegeben; der Vernunftglaube ist nie etwas Leeres, Unthätiges; nein, er ist das ewige, heilige, gläubige, liebevolle, selige Leben selbst.

Man sagt wohl, wer ohne vernüftige Gründe glaube, der sei blind- oder abergläubig und es hänge bei ihm vom Zufall ab, ob er den Glauben der Christen oder der Türken habe. Diese Behauptung ist nicht richtig; denn das Glauben hat es gar nicht mit Gründen zu thun, und wo man nach diesen fragt, da hat das Glauben ein Ende; woher es kommt, daß man bei dem Abergläubigen durch Gründe

entweder gar nichts, oder nur den Unglauben hervorbringen kann. Nicht Gründlichkeit oder Ungründlichkeit ist es, was den Glauben zum rechten Glauben oder zum Aberglauben macht; jenes Beides kann sich nur in der Vorstellung und Darstellung unseres Glaubens finden. Glaube und Aberglaube unterscheiden sich ganz bestimmt dadurch von einander, daß jener ein Glaube an und durch die Vernunft, dieser ein Glaube an und durch die Sinnlichkeit ist. So ist z. B. der *ἐν πνεύματι θεοῦ λαλῶν* (1 Cor. XII, 3.), der *κατὰ πνεῦμα περιπατῶν, ὁ ἐν Χριστῷ* (Röm. VIII, 4. 1.), *ὁ πνευματικὸς* (1 Cor. II, 15.) ein Gläubiger; dagegen aber der *θέλων ἐν ταπεινοφροσύνῃ καὶ θρησκείᾳ τῶν ἀγγέλων, ἃ μὴ ἑώρακεν ἐμβατεύων, εἰκῇ φυσιούμενος ὑπὸ τοῦ νοὸς τῆς σαρκὸς αὐτοῦ* (Coloss. II, 18.) ein Abergläubiger. Der Gläubige weiß vermöge seiner in ihm regierenden übersinnlichen Natur von der übersinnlichen Welt, von Gott, von der Unsterblichkeit, von dem menschlichen, auch in Christo seienden übersinnlichen Wesen; der Aberglaube will auch von dem Uebersinnlichen wissen, aber nur durch seine Sinnlichkeit. Bald wird seinem sinnlichen Wesen das Göttliche durch ein überirdisches Buch, bald durch außerordentliche Gottesgesandten, bald durch Andern wiederfahrne, oder gar selbst gehabte wunderbare Erscheinungen kund, und hierauf ruhende tiefsinnige Speculationen, Philosopheme, Systeme, theologische Lehrgebäude von dem Fleischwerden Gottes und andern erbaulichen Dingen, ausgeführt mit aller Kunst der Dialektik, bewiesen durch die scharfsinnigsten Gründe, sind die Früchte des Aberglaubens, die in unserm Zeitalter überall und von den verschiedensten Seiten feilgeboten werden.

Der Christus- oder Vernunftglaube des Apostels ist

nicht ein Glaube an diese oder jene Lehre, sondern der Zustand, in welchem der Mensch seiner übersinnlichen Natur gänzlich vertrauet und folgt; und weil unser Geist aus Gott, der Christus in uns, gar nicht sich äußern, regen kann, ohne an Gott, an Unsterblichkeit, an einen Himmel, oder eine über der sichtbaren erhabene unsichtbare Welt, an Freiheit, an Tugend zu glauben, so glauben wir auch durch den Geist in uns an dies Alles. So wie jedem Menschen durch seine Sinne, sobald er dieselben gebraucht, die sinnliche Welt aufgeschlossen ist, so ist auch dem Menschen durch die Geistigkeit, durch die freie Thätigkeit seiner übersinnlichen Natur die Welt des Glaubens aufgeschlossen. Und so wie Sehen, Fühlen nicht darin besteht, daß wir das, was uns ein Anderer als von ihm gesehen beschreibt, anerkennen, so ist auch der Glaube nicht ein Verlassen auf das Wort eines Andern, sondern die unmittelbare und nothwendige Frucht der eigenen Geistesthätigkeit. Es kann keines Menschen Geist, es kann nie das eigentliche übersinnliche, vernünftige, freie, unsterbliche Ich des Menschen sich in diesem irdischen Leben thätig erweisen, ohne als glaubend zu erscheinen; weil der Geist himmlisch ist, so muß er auch, will er sich thätig erweisen, sich als ein himmlischer erweisen, dies ist ein unabänderliches Gesetz seiner Natur.

Es ist in dieser Behauptung nicht eingeschlossen, daß in dem Menschen angeborne Ideen, die Ideen von der Gottheit, Unsterblichkeit, Freiheit, Tugend lägen; denn Glaube an Gott und Idee von Gott ist weit von einander verschieden. Die Idee gehört in das Reich der Speculation. Wenn wir in der Wissenschaft die Wirklichkeit nachbilden und Alles, was wir in dieser nach Leib und Seele finden, darin aufnehmen und zum Verständniß bringen wollen, so

reichen wir mit den Begriffen vom Endlichen und den darauf gebaueten Schlüssen nicht aus, wir müssen die Begriffe vom Uebersinnlichen, Unendlichen noch hinzuthun. Diese Begriffe oder die Ideen sind nun nicht aus Folgerungen, aus den Begriffen vom Endlichen entstanden — dessen sind wir uns bewußt und wir können es auch nachweisen; es war aber nur eine aus dieser Einsicht entstandene Verirrung, daß die Ideen deshalb etwas Selbstständiges, ursprünglich dem Menschen Gegebenes seien. Unabhängig von den Begriffen sind allerdings die Ideen; es giebt keinen Sprung von jenen bis zu diesen in der kühnsten Speculation, und diese Unabhängigkeit der Ideen des Uebersinnlichen und Unendlichen von den Begriffen des Materiellen und Endlichen ist ein starker Beweis gegen die materielle Ansicht, daß alles Geistige nur Blüthe und Product des Irdischen sei. Eben so zeugt diese Unabhängigkeit der Ideen für eine denselben zum Grunde liegende Realität; so wie dem Begriffe die Anschauung als Realität zum Grunde liegt und es ohne Anschauung gar keinen Begriff geben könnte, eben so muß auch etwas Reales im Menschen der Idee zum Grunde liegen, etwas, das sich so zur Anschauung verhält, wie die Idee zum Begriffe, und eben so unabhängig davon ist, wie jene von diesem, und für sich selbst Leben hat; und dieses der Idee zum Grunde liegende Reale ist der Glaube, der nur da ist, wo der Geist sich frei thätig zeigt, eben so wie Anschauung nur da sein kann, wo die Sinne thätig sind. Die Behauptung also, daß das Glauben eben so des Geistes Natur sei, wie das Schauen die Natur der Sinne, enthält nichts von angebornen Ideen. Die Ideen sind eine Folge des Glaubens, das Glauben eine Folge der Geistesthätigkeit und die Geistesthätigkeit eine Folge der ursprünglich in den Menschen liegenden Frei-

heit. Wenn nun aber auch nicht die Ideen des Uebersinnlichen, so ist doch das Uebersinnliche selbst allerdings dem Menschen in seinem Ich gegeben. Der Mensch ist seinem geistigen Wesen nach frei, dies ist angeboren; Glaube und Idee der Freiheit entstehen aber erst, wenn der Mensch wirklich frei handelt. Der eigentliche Mensch ist nicht, wie der Leib, aus dem Irdischen geboren, sondern aus Gott, und ihn trifft nicht, was das Irdische trifft, der menschliche Geist ist heilig, unsterblich — dies ist seine Natur; aber der Glaube an den höhern Urheber, an Tugend und Unsterblichkeit und die Idee davon ist nicht angeboren, sondern entsteht erst im regen Leben des Geistes. Der unmoralische, geistestodte, der Sinnlichkeit dienende Mensch kann so wenig Glauben haben, als derjenige, welcher seine Augen verschließt, sehen kann. Die Ideen jedoch, sobald diese nur einmal durch irgend einen Gläubigen erzeugt sind, können auch, weil sie Sache des auch in dem sinnlichen Menschen thätigen Verstandes sind, von dem unmoralischen Menschen Andern abgeborgt werden.

In diesem Geistes-, Christus- oder Vernunftglauben besitzt der Mensch nun Alles, was ihm zur Gerechtigkeit und Seligkeit nur immer nöthig ist; ὁ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται, ist des Apostels Wahlspruch; die δικαιοσύνη θεοῦ ἐκ πίστεως εἰς πίστιν (Röm. I, 17.) ist es, die er überall in seinem Evangelio den Menschen vorstellte. Und er selbst lebte ganz im Glauben; es war nicht das Sichtbare, nicht das Irdische, nicht die Lehren, die unter den Menschen im Umlaufe waren, es war das Unsichtbare, Ueberirdische, der Geist, der Christus in ihm, was ihn überall leitete und worin er ganz lebte und wodurch er überzeugt war, das zu sein, was er sein sollte. Dieser

Glaube ist der einzige und allgemeine Weg zur Seligkeit für alle Völker und zu allen Zeiten. Abraham war gerecht, nicht etwa weil er diese oder jene Lehre angenommen und befolgt hätte, sondern weil er den Glauben hatte; der Glaube war die Gerechtigkeit selbst, die nämlich, welche Gott verlangt; und Jeder, der glaubt, ist, wenn auch nicht nach dem Urtheile aller Menschen, doch nach dem Urtheile Gottes gerecht; *οὐ διὰ νόμου ἡ ἐπαγγελία τῷ Ἀβραὰμ, ἢ τῷ σπέρματι αὐτοῦ, τὸ κληρονόμον αὐτὸν εἶναι κόσμου, ἀλλὰ διὰ δικαιοσύνης πίστεως*, sagt Paulus Röm. IV, 13. Daher werden auch die Christen Gläubige, und weil sie glauben, Heilige und von Gott Geliebte genannt. Und mehr und Höheres kann man von den Menschen nicht fordern, als daß sie glauben.

Da wir nun wissen, daß der paulinische Glaube nicht spricht: *Ὁ ποιήσας αὐτὰ, ζήσεται ἐν αὐτοῖς*, sondern: *Ὁ δίκαιος ἐκ πίστεως, ζήσεται* (Galat. III, 11—12.); da also der Glaube nicht seinem innern Wesen nach eine treue Anhänglichkeit an gewisse Lehren und eine damit verbundene Bemühung, dieselben zu befolgen (welches Beides Paulus den ungläubigen Juden nicht absprechen konnte) ist, sondern ein Leben in und nach unserm eigenen geistigen, übersinnlichen, aus Gott gebornen, heiligen, unsterblichen Wesen: so werden wir auch zugeben müssen, daß der Glaube das wahre, allgemeine Mittel zur Beseligung aller Menschen sei. Wo ein heiliger, aus Gott geborner Geist, dasselbige Wesen: welches in der Person Christi auf Erden erschien, sich lebendig erweiset, waltet, denkt, will, handelt, da kann nichts Böses, nichts Unseliges sein, da werden die höchsten Anforderungen an den Menschen erfüllt, und der Mensch ist durch den Glauben ein Bürger des ewi-

gen und seligen Himmelreichs; er ist ein Freund des Guten, Wahren und Heiligen, bringt es selbst hervor und erkennt es, wo er es findet, an.

Allerdings finden wir unter den Menschen, welche Gesetz und Alles, was dem Menschen Vorschriften geben will, verachten, auf nichts außer ihnen Rücksicht nehmen, Viele, die keinesweges das sind, was sie ihrer Bestimmung nach sein sollten. Aber nur ein Unkundiger kann daraus den Schluß machen, daß also auch der Glaube, in welchem der Mensch nicht mehr dem Gesetze, sondern unbedingt und allein seinem eigenen Geiste folgt, keinesweges überall wahrhaftige Frömmigkeit hervorbringe. Wer das Gesetz verachtet, ist deshalb noch nicht gläubig und nicht jeder Geist ist der von Gott ausgegangene. Der Mensch, welcher seiner Sinnlichkeit, seinen irdischen Trieben, seinen Leidenschaften folgt, ist offenbar nicht gläubig, eben so wenig derjenige, welcher nur von seiner Gemüthsart, von dem einmal in ihm gebildeten Charakter regiert wird; dagegen aber müssen wir den für gläubig halten, der seiner übersinnlichen, unsterblichen Natur unbedingt folgt. In der Sinnlichkeit mit ihren Trieben und Leidenschaften wohnt das Gute nicht, und wer ihr folgt, ist kein guter Mensch. Der Charakter, die Gemüthsart ist nichts ursprünglich im Menschen Liegendes, sondern etwas Gebildetes, abhängig entweder von der Sinnlichkeit, oder von dem Einflusse anderer Menschen auf uns, oder von unserm Geiste; den Menschen daher an seine eigene Gemüthsart verweisen, hieße ihn an etwas Abhängiges, das vielleicht noch nicht einmal vorhanden, oder erst im Entstehen wäre, und von dem man im Allgemeinen gar nicht sagen könnte ob es gut oder böse sei, verweisen. Aber allem diesem heißt uns ja das Evangelium des Glaubens

entsagen und nur dem, was immer und ewig in allen Menschen gut ist, folgen; und der Vorwurf, daß der Glaube des Apostels die Unsittlichkeit nur irgend befördern könne, ist ganz ungerecht.

Man hat diesen Vorwurf dem Apostel vornehmlich da gemacht, wo er den Glauben mit dem Tode Jesu in Verbindung setzt; z. B. bei Röm. III, 25., wo er Christum als ein von Gott der Sünden wegen bestimmtes *ἱλαστήριον διὰ τῆς πίστεως ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι* betrachtet. Hier soll Paulus die Kreuzigung für den, der es glaubt, als Mittel der Sündenvergebung betrachten und damit erklären, daß die Frömmigkeit für den Gläubigen zur Erlangung der Seligkeit nicht unbedingt nothwendig sei, derselbe vielmehr Vergebung der Sünde und Seligkeit ganz ohne Frömmigkeit erlange, indem Christus für ihn am Kreuze die Strafe der Sünde abgebüßt habe. Und wäre dies wirklich des Apostels Meinung, so verdiente er den ihm gemachten Vorwurf, sein Evangelium wäre nicht sittlich rein. Denn nicht des Unsinns zu gedenken, daß vor dem allwissenden Richter ein Heiliger die Schuld der Unheiligen abbüßen könne, — wer sich überzeugt hält, daß die Leiden eines Andern Alles, was er Böses gethan hat und noch thun wird, ein für allemal abgebüßt und gut gemacht und ihm ungeachtet dessen die Seligkeit erworben haben, welche Gewähr giebt der in dieser Ueberzeugung, daß er wahrhaftig fromm sein werde? Gesetzt, Jemand, dessen Glaube diese Ueberzeugung geworden ist, sei ein Teufel, ein ganz verderbter Mensch, was hat er nun dadurch? Wenn er vorher geglaubt und über seine Verderbtheit gezittert hat, so glaubt er nun und zittert nicht mehr über dieselbe. Wird nun den, welchen früher die Ueberzeugung seiner Strafwürdigkeit nicht zur Besserung brin-

gen konnte, die Ueberzeugung, daß er bei aller seiner Verworfenheit durch das für ihn dargebrachte Opfer gänzlich straflos sei, zu bessern vermögen? Wird er nicht seinen Lieblingssünden fortwährend nachgehen und sich damit trösten, daß das Opfer Christi Alles gut gemacht und sogar unwiderleglich bewiesen habe, daß der Mensch selbst nicht wahrhaft gut zu sein vermöge? Und selbst ein wahrhaft edeler Mensch, wenn er einen solchen Glauben annehmen könnte, müßte für ihn nicht nothwendig damit der Glaube an alle menschliche Tugend und auch an die eigene aufhören und tugendhafte Kraft und Freudigkeit verschwinden? Warum sich noch der Tugend befleißigen, müßte er denken, da es doch nur ein Wahn ist, wahrhaftig heilig sein zu können, da Alles, was an den Menschen wie Tugend erscheint, doch nur in die Reihe glänzender Laster gehört, vor dem Opfer Christi gar keinen Werth hat und wohl gar dieses Opfers gläubige Annahme hindert? Der Opferglaube ist von jeher und in allen Gestalten, und auch in der, welche er in der neuesten Zeit unter unsern frommen Sündern und heiligen Freunden der Finsterniß angenommen hat, der Tugend entgegen gewesen. Doch der Apostel war keiner von denen, welche des Menschen Inneres als Sünde und Wolfsnatur, und die Gerechtigkeit nur als ein von Christo empfangenes, die Sünde verdeckendes Kleid betrachten und unter demselben ungestraft zu hassen und zu verfolgen, zu lügen und zu trügen, und die einmal sie bewohnende, ihr eigentliches Wesen seiende schreckliche Sünde zu vollbringen wähnen. Paulus verkündigte kein Opferevangelium, suchte nicht Opferideen zu verbreiten, wollte nicht Christum als das höchste Opfer, auf dessen Anerkennung alle bisherigen Opfer nur hingearbeitet, verehrt wissen, sondern arbeitete dem Allen als verderblichem

Aberglauben entgegen. Eine λογικὴ λατρεία, eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sollte entstehen und jede Sünde, jedes Unrecht aufhören.

Den Tod Christi aber hat Paulus auf ganz eigenthümliche Weise mit dem freien Glauben in Verbindung gesetzt. Wie ihm der Christus κατὰ πνεῦμα die geistige, in allen Menschen seiende und in ihnen herrschen sollende Natur ist, so nimmt er auch den Leib dieses überall seienden Gottessohnes nicht als den Leib eines einzelnen Menschen, sondern als den Leib aller Menschen; der Tod Christi ist der Tod aller Gläubigen und Christus ist nur der von Gott bestimmte Retter durch den Glauben in dem Tode. Nicht dann errettet uns das πνεῦμα ζωοποιοῦν, wenn wir ungläubig sind, und nicht dann sind wir gläubig, wenn unser Fleisch und Blut lebt und regiert. Der sinnliche Mensch ist niemals gläubig, sondern allezeit ungläubig; Thorheit ist ihm alles Geistige. Hier kommt nun das Gesetz und macht Anforderungen an ihn, welche er gar nicht in seinem gegenwärtigen Zustande erfüllen kann und welche ihn nur zum Tode verdammen. Aber hier widersetzt sich sehr oft der Mensch; er erkennt, daß sein Leben des Todes würdig ist, daß das Gesetz seine sinnliche Persönlichkeit verdammet; aber diese ist ihm zu lieb, er will sie nicht fahren lassen, in ihr ist ja sein ganzes Leben enthalten; darum will er die verdiente Strafe nicht leiden und so kommt er nicht zum Glauben und zur Versöhnung. Das Sühnopfer, welches Gott wegen der zuvorbegangenen Sünden verlangt, ist das Blut seines Sohnes, der Untergang der sinnlichen Persönlichkeit im Menschen; die Gerechtigkeit aber, welche er verlangt, ist die geistige Persönlichkeit oder der Glaube. Die Juden hielten nur sich, nur ihr Volk für den Sohn Gottes;

in Christo erschien die ganze Menschheit als Sohn Gottes; der in ihr seiende aus Gott geborne Geist macht sie dazu, so jedoch, daß sie so lange unter der Vormundschaft, unter dem Gesetze, unter der Sünde und dem Fluche steht, bis sie sich dem Gesetze gefügt, die verdiente Strafe gelitten, der sinnlichen Persönlichkeit abgestorben und das von dem gerechten Gott verlangte Sühnopfer gebracht hat. Dann ist das Gesetz erfüllt; die Menschheit ist der Sinnlichkeit und mit derselben der Sünde, der Unmündigkeit, dem Gesetze, dem Fluche abgestorben; sie steht nun unter der Gnade; Gott erweckt sie von dem durch das Gesetz gelittenen Tode; ein neues, geistiges, heiliges, seliges Leben beginnt, ein Leben, eine Persönlichkeit, der in Ewigkeit kein Tod bevorsteht.

Faßt man dies recht auf, so wird man als wahr anerkennen und leicht verstehen, wenn Paulus Röm. III, 23 — 26. sagt: *Πάντες* (die Juden unter dem Gesetze und die Heiden im Götzendienste) *ἥμαρτον, καὶ ὑστεροῦνται τῆς δόξης τοῦ θεοῦ, δικαιούμενοι δωρεὰν, τῇ αὐτοῦ χάριτι, διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ· ὃν προέθετο ὁ θεὸς ἱλαστήριον διὰ τῆς πίστεως ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι, εἰς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὑτοῦ, διὰ τὴν πάρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων ἐν τῇ ἀνοχῇ τοῦ θεοῦ, πρὸς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὑτοῦ ἐν τῷ νῦν καιρῷ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν δίκαιον, καὶ δικαιοῦντα τὸν ἐκ πίστεως Ἰησοῦ.* Der Apostel behauptete, alle Menschen ohne Unterschied und wenn sie auch vorher Sünder gewesen, sind, sobald sie glauben, vor Gott heilig und Erben der Seligkeit. Diese Behauptung war damals besonders unter den Juden sehr anstößig; wenn Gott den Sünder, sobald er glaube, als gerecht annehme, entgegneten sie dem Apostel, dann sei Gott ungerecht, er strafe die Sünde

nicht. Dies, sagt Paulus, ist irrig, sehet nur auf Christum den Gekreuzigten! Dieser ist das Sühnopfer für die Sünden, die vorher von den Gläubigen geschehen sind; in Christi Blut sind sie alle bestraft; denn ὅσοι ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν, εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ἐβαπτίσθημεν. Συνετάφημεν οὖν αὐτῷ διὰ τοῦ βαπτίσματος εἰς τὸν θάνατον (Röm. VI, 3 — 4.) Wir sind mit Christo vom Gesetze verdammet, mit Christo gestorben, begraben, wir haben in ihm den Tod, den Sold der Sünde, nicht eingebildet, sondern wirklich gelitten; unsere sinnliche, sündhafte Persönlichkeit ist vernichtet, das Böse ist untergegangen; unter den wirklich Gläubigen ist keiner, dessen Persönlichkeit, Gemüthsart sinnlich, sündlich wäre; denn dies Alles ist in dem Tode Christi untergegangen. Nach dem Evangelio des Glaubens erscheint also Gott keinesweges als ein Gott, der die Sünde ungestraft ließe; der ganze, böse, alte, verkehrte Mensch muß vielmehr aufhören zu sein. Aber dieser Tod ist nicht zum Verderben, sondern zur Seligkeit des Menschen, welcher glaubt, ist ein Sühnopfer für unsere Sünde und Gott läßt uns, wenn der alte Mensch in uns gestorben ist, durch den unbedingten Glauben an den Christus in uns wahrhaftig gerecht und selig werden. Gott zeigt sich gerecht, indem er von uns Allen unerläßlich das Sühnopfer fordert; er zeigt sich gnädig, die Sünde vergebend, und uns selbst gerechtmachend, indem er in dem wohlverdienten Aufhören unserer sinnlichen Persönlichkeit uns nicht vernichtet sein läßt, (wie der Ungläubige wähnt), sondern uns darin im Glauben eine höhere, heilige, unsterbliche Persönlichkeit wiederschenkt.

Meistens nimmt man an, es sei des Apostels Meinung gewesen, der einmal geschehene Tod eines einzelnen heiligen

Mannes sei das Sühnopfer für der Welt Sünde gewesen. Allein diese Scheidung des von uns Allen durch die Vernichtung unserer sinnlichen Persönlichkeit zu bringenden Sühnopfers von dem Sühnopfer Christi ist durchaus unpaulinisch; ganz unpaulinisch ist es, dem einst vergossenen Blute Christi die Kraft zuzuschreiben, als könne es unsere jetzigen Sünden hinwegnehmen, sie versöhnen und uns Leben und Unsterblichkeit bringen. Wenn Paulus davon redet, daß wir ἐν τῷ αἵματι τοῦ Χριστοῦ mit Gott versöhnt seien, Vergebung der Sünde hätten, wenn er sogar bei dem Abendmahl das Blut Christi als das betrachtet, wodurch eine καινὴ διαθήκη gemacht sei, so ist seine Meinung keine andere, als daß das neue Bündniß mit Gott durch nichts anders könne geheiligt werden, als durch das Aufhören alles Sündlichen in uns und daß dieses die nothwendige Bedingung der Sündenvergebung und der Versöhnung mit Gott sei. Wie er Christum als Haupt und Leib, die Gläubigen aber als die Glieder daran betrachtet, so redet er auch von dem Tode des Hauptes und Leibes und denkt sich darin den Tod der Glieder eingeschlossen und meint nicht, wenn dem Herzen das Blut genommen werde, daß dann die übrigen Theile des Körpers noch ihr Blut haben und darin leben könnten. Wenn Paulus dagegen die Kreuzigung Christi als eine einzelne That betrachtet, darin die große Liebe zu den Menschen, die größte Demuth, die vollkommenste Gerechtigkeit, das Untergegangensein aller irdischen Persönlichkeit, die erhabenste geistige Persönlichkeit sieht; dann erklärt er wiederholt, daß wir nur, wenn wir auch selbst mit Christo stürben, begraben würden, den alten Menschen und seine Lüste kreuzigten, ablegten, mit litten, mit verleugneten, auch mit ihm in einem neuen, heiligen,

unsterblichen Leben wandeln, mit ihm auferweckt sein, ein neuer, geistiger, heiliger Mensch sein, mit ihm verherrlicht, mit ihm anerkannt und ewig beseligt werden würden.

Es könnte auffallend erscheinen, daß Paulus, wenn er diese Meinung hatte, so oft von dem unendlichen Segen des Todes, des Blutes, der Kreuzigung Christi redet, und nicht überall die ihm ja auch bekannten Ausdrücke Bekehrung, Besserung, Erneuerung, göttliche Traurigkeit u. d. g. gebraucht. Allein Paulus hatte dabei eine sehr wichtige Absicht. Die Menschen hingen damals wie jetzt zum größten Theile am Gesetze, an ihren Systemen, Begriffen, Meinungen, heiligen Büchern, Gebräuchen, Satzungen, gottesdienstlichen Handlungen u. s. w. und suchten in solchen Stücken ihr Heil; wer ihnen von Besserung sprach, der schien ihnen nichts anders zu verlangen, als eine treuere Anhänglichkeit an jene äußerlichen Stücke. Der Apostel aber hatte eine ganz andere Meinung von der Besserung; das alte sinnliche Leben, den sinnlichen Charakter hielt er für sündlich und den Quell aller Sünde; das Gesetz konnte diesen Charakter nicht heilig machen, sondern nur zum Tode verdammen; die geistige, übersinnliche Natur im Menschen dagegen hielt er für heilig, und heilig vor Gott und dem Gesetze war ihm der Charakter und das Leben, welches sich aus ihr gebildet. Sollte sich nun ein solcher heiliger Charakter, eine solche reine, unsterbliche Gemüthsart im Menschen bilden und das Leben himmlisch werden, so mußte zuvor das Urtheil des Gesetzes vollzogen werden, die sinnliche Persönlichkeit mußte sterben; der Mensch mußte aufhören, seiner Sinnlichkeit zu dienen, mußte Allem, was außer ihm war und was er sich in seinem bisherigen Zustande angeeignet hatte, ganz absterben und sich nur auf das Ue-

bersinnliche, noch Verborgene, und nicht Wirksame in ihm verlassen. Weil nun Paulus ein solches Glaubensevangelium überall zu verkündigen sucht, so macht er so gern Christum den Gekreuzigten, einen getödteten, nicht mehr im irdischen Leben seienden, nicht mehr mit den Sinnen zu erreichenden Heiland, mit dem man nicht mehr durch das sinnliche, in ihm ja verdammte Leben, sondern nur durch den Tod der sinnlichen Persönlichkeit, nicht durch Gesetz und Propheten, von denen Christus nichts mehr wissen will, sondern nur durch eine neue geistige, unsterbliche, heilige Persönlichkeit Gemeinschaft haben kann, zum Mittelpunkte seiner Predigt.

Wenn die Menschen meistens wähnen, der Zugang zu Gott werde uns nur durch Dogmen, Satzungen, Gesetze, Systeme, Philosopheme, positive Religionen, Kirchen, Kirchenfürsten, Hierarchien geöffnet und wenn sie dann wohl gar im wilden Streite, wer die rechte und allgemein gelten sollende Satzung besitze, sich grimmig hassen, verfolgen, verderben und verdammen: so sucht nun der Apostel nicht dadurch den Frieden zu bringen, daß er sich zu einer Partei hinwendet und der den Sieg zu verschaffen sucht, oder daß er selbst wohl gar als Stifter einer neuen Partei, mit einer neuen Dogmatik auftritt; nein, den Frieden sieht er nur in dem Untergange des ganzen dogmatischen, kirchlichen, hierarchischen Wesens, in dem Wachsein und Regieren des einen von Gott allen Menschen gegebenen Geistes der Weisheit, Liebe und Hoffnung. In Christi Tode aber verkündigt er den Untergang des Veruneinigung und Verdammniß bringenden Parteiwesens; in seiner Auferstehung das freie, von dem Irdischen uneingeschränkte Walten des Geistes. *Χριστός ἐστιν ἡ εἰρήνη ἡμῶν, ὁ ποιήσας τὰ ἀμφότερα*

ἓν, καὶ τὸ μεσότοιχον τοῦ φραγμοῦ λύσας, τὴν ἔχθραν, ἐν τῇ σαρκὶ αὐτοῦ, τὸν νόμον τῶν ἐντολῶν ἐν δόγμασι καταργήσας· ἵνα τοὺς δύο κτίσῃ ἐν ἑαυτῷ εἰς ἕνα καινὸν ἄνθρωπον, ποιῶν εἰρήνην, καὶ ἀποκαταλλάξῃ τοὺς ἀμφοτέρους ἐν ἑνὶ σώματι τῷ θεῷ διὰ τοῦ σταυροῦ, ἀποκτείνας τὴν ἔχθραν ἐν αὐτῷ (Ephes. II, 14—16.); ἐξαλείψας τὸ καθ' ἡμῶν χειρόγραφον τοῖς δόγμασιν, ὃ ἦν ὑπεναντίον ἡμῖν, καὶ αὐτὸ ἦρκεν ἐκ τοῦ μέσου, προςηλώσας αὐτὸ τῷ σταυρῷ· ἀπεκδυσάμενος τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ἐξουσίας (die ganze Hierarchie, die Hohenpriester, den Pontifex Maximus, den obersten Bischof, alle Priester und Bischöfe, Alle, welche eine positive Religion, ein Gesetz, einen äußern Gottesdienst einführen und erhalten und in Dingen, wo der Geist allein herrschen soll, regieren wollen), ἐδειγμάτισεν ἐν παῤῥησίᾳ, θριαμβεύσας αὐτοὺς ἐν αὐτῷ (Coloss. II. 14—15.). Εἰ οὖν συνηγέρθητε τῷ Χριστῷ, τὰ ἄνω ζητεῖτε, οὗ ὁ Χριστός ἐστιν ἐν δεξιᾷ τοῦ θεοῦ καθήμενος· τὰ ἄνω φρονεῖτε, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς (Coloss. III, 1—2.). In dem der Sünden wegen in den Tod gegebenen, der Gerechtigkeit wegen aber auferstandenen Christus (Röm. IV, 25.) verkündigte Paulus den Untergang der Herrschaft des Fleisches, (es war in Christo gerichtet!) und die Ewigkeit der Herrschaft des Geistes, (er war in Christo verherrlicht, als heilig und unsterblich erschienen!). Für die ungläubige Welt sind solche Predigten freilich sehr anstößig; sie will ihren Gott im Fleische haben, sie kann die Inkarnationen nicht entbehren, man muß ihr schwarz auf weiß geben, ihr Gott muß von Händen gebauete Tempel bewohnen, ihre Religion ist eine objective, positive, die vor ihren Augen durch geweihete Männer, durch Priester, wodurch sie Gott ehren läßt, geschieht;

und wenn ihr alle diese Thorheiten genommen, ans Kreuz geschlagen, begraben und vernichtet würden, so würde sie wähnen, ohne Grund zu sein und unaufhaltsam in die Hölle hinabzustürzen. Aber was der Welt Thorheit und Verderben ist, das ist dennoch Weisheit und Seligkeit von Gott für den Gläubigen. Er bauet auf einen unsichtbaren, unbegreiflichen, unvergänglichen Grund. Christus ist auferstanden; wenn das Fleisch und die Welt auch untergeht und nichts mehr gilt, der Geist ist unsterblich, gilt und lebet ewig. Auf ihn vertrauet, ihm folget er unbedingt und er hat selbst freiwillig, ehe er es mit Gewalt muß, alles Aeußere fahren lassen, damit er gewinne, was die Welt nicht kennet, nicht sieht, nicht achtet: die verlästerte, heilige, völlige Freiheit und Unabhängigkeit, die himmlische Tugend, die nicht aus der Welt und ihren Einrichtungen stammt, die Unsterblichkeit, das Himmelreich und die Gemeinschaft mit seinen Bürgern und dem über dem Weltall erhabenen Allvater.

Siebentes Kapitel.

Von der Tugend.

Wahre Tugend ist im Allgemeinen eine solche Handlungsweise, ein solches Verhalten, worin das Bewegende nicht das Irdische, nicht die Sinnlichkeit, nicht Gesetz, Grundsatz, Begriff, Idee ist, sondern das außer und über diesem Allen seiende Uebersinnliche, das geistige Wesen im Menschen; sie fällt hier ganz mit dem Glauben zusammen, ist eins und dasselbe damit; der Glaube ist wahre Tugend und die Tugend ist wahrer Glaube. Die *δικαιοσύνην πίστεως* oder *ἐκ πίστεως* zu erweisen, hat Paulus zwei Briefe, den an die Römer und den an die Galater, fast ausschließlich geschrieben und er behauptet in Uebereinstimmung damit Röm. XIV, 23.: *Πᾶν δὲ ὃ οὐκ ἐκ πίστεως, ἁμαρτία ἐστίν.* Die wahre Tugend ist überirdischer Natur, sie entspringt einem himmlischen, unversiegbaren Quell, ist die Frucht des alle Fülle göttlicher Gerechtigkeit in sich enthaltenden Geistes; unter allen Völkern, auf allen Stufen der Bildung tritt sie als ein himmlischer Genius, als ein Engel Gottes in die irdische Welt ein, vor dem Alles, was sich sonst denken läßt, in den Staub sinkt; sie ist gar nicht gebunden an die Systeme der Religion und Moral; alle Systeme vielmehr müssen, wenn sie Werth und Wahrheit haben sollen, an sie gebunden sein.

Man behauptet oft, der Mensch sei dann tugendhaft, wenn er so handele, wie es nach seiner Ueberzeugung recht sei, untugendhaft, wenn er seiner Ueberzeugung nicht gemäß lebe. Sollte diese Behauptung richtig sein, so müßte auch die Ueberzeugung in allen Menschen und zu allen Zeiten recht und heilig sein; denn wäre die Ueberzeugung verkehrt, wie könnte dann das ihr entsprechende Verhalten gut sein? Könnte aus unreinem Quell Reines entspringen! Man sucht den Satz dadurch zu retten, daß man behauptet, die Ueberzeugung sei etwas von der menschlichen Freiheit Unabhängiges, sie hänge von unserer Erziehung, von dem Zeitalter, worin man lebe, ab; gesetzt also, daß sich in dem Menschen eine verkehrte Ueberzeugung gebildet habe und er dieser Ueberzeugung gemäß handele, so falle ihm doch das Verkehrte in seinen Handlungen keinesweges zur Last, und man müsse ihn wegen seiner Ueberzeugungstreue für wirklich tugenhaft halten. Hiernach könnte und müßte man es auch für löblich und tugendhaft halten, daß der jüdische hohe Rath Christum zum Tode verdammte; denn er handelte seiner Ueberzeugung gemäß; für tugendhaft, daß die Juden, weil sie Gott einen Dienst damit zu thun glaubten, die Christen tödteten, daß die falschen Brüder den Christen ihre Freiheit nahmen, daß sich Priester über die Laien und Päpste über die Priester und über Gott selbst erhoben und den Fluch auf Alle schleuderten, welche ihre Herrschaft nicht anerkennen wollten; denn in dem Allen handelten sie ja ihrer eigenen und der von vielen Tausenden ausgesprochenen Ueberzeugung gemäß, und wenn gleich das Evangelium anders lehrte, so hinderte ihre Ueberzeugung sie dennoch, es, so oft sie es auch lesen mochten, richtig zu verstehen, die Schrift war ihnen verdeckt. Ueberhaupt, es möchte wohl kein Laster

geben, welches man nicht nach jenem Grundsatze preisen, keine Tugend, die man nicht darnach verhöhnen müßte. In unserer Zeit bemühet man sich freilich sehr, Tugend und Religion zu etwas bloß Individuellen und Subjectiven zu machen, also, daß wir, wie in der reinsten Liebe, so im wüthendsten Hasse die Tugend ehren, wie in der Anbetung des einigen Gottes im Geiste und in der Wahrheit, so im scheußlichsten Naturdienste die Religion bewundern sollen. Es soll nicht darauf ankommen, was der Mensch ist, sondern wie und warum er etwas ist, nicht woran er glaubt, sondern wie er glaubt. Wer im Gefühle der Abhängigkeit eine Katze anbetet, soll eben so viel und vielleicht noch mehr Religion, wahre Religion haben, als wer im Gefühle voller Freiheit den Vater im Himmel verehrt und wer in vollkommner Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit Rache übt, ist vielleicht noch besser als der Sanftmüthige, der ohne bestimmte Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Handlung, seinem Todfeinde vergiebt. Man will auf diese Weise Freiheit, gegenseitige Duldung und Achtung hervorbringen; allein wirklich untergräbt man so Religion und Tugend und macht den Hierarchen den Sieg sehr leicht. Ist es einerlei, welcher Religion man angehört, welche moralische Ueberzeugung man hat: warum sich dann nicht an jene große Gemeinschaft anschließen, welche ein hohes Alterthum, weite Verbreitung, großen Pomp, Uebereinstimmung der Gebräuche, Unfehlbarkeit der Priester und sehr gelinde Anforderungen an ihre Mitglieder für sich hat? warum sich dann gar aus seinem Aberglauben wecken lassen? Sind nicht die Proselytenmacher ohnedies sehr verhaßt? Weg also mit denen, die uns für eine bessere Ueberzeugung und Religion gewinnen wollen und die sich nie begnügen, was

da ist, zu ehren und harmonisch auszubilden!? Nicht doch! Gott wird die Weisheit und den Rath der Klugen zu Schanden machen; Religion und Tugend sind nicht Sache individuellen Gefühles, subjectiver Ueberzeugung, sondern sind Sache des einen allgemeinen Geistes aus Gott, der übersinnlichen Menschennatur; dieser gehören sie so unveräußerlich an, wie Sehen und Hören dem Körper und so wenig man von einem individuellen, subjectiven, willkührlich hervorgebrachten Sehen und Hören reden kann, eben so wenig auch von einer Religion und Tugend, die sich jeder Einzelne erst gemacht hätte. Wer das Auge aufschlägt, der siehet und wer nach dem Geiste lebet, der glaubet und ist tugendhaft, ist ein Himmlischer, Heiliger auf Erden. Und wehe dem, der es zu hindern und als Proselytismus zu verdächtigen sucht, wenn man die Menschen zum Sehen und zum Geistigsein auffordert! Proselytismus ist ja nur, wenn man die Menschen von einer Partei zu einer andern hinüber zu ziehen sucht, vom Heidenthume zum Judenthume, vom Papstthume zum Schriftthume oder umgekehrt; nimmermehr aber, wenn man die Menschen für das ewige Himmelreich, für den freien Gebrauch ihres unsterblichen, heiligen Geistes, für Religion und Tugend zu gewinnen sucht. Und die dies hindern wollen, sind Feinde Gottes und der Menschen, des Glaubens und der Tugend, wenn sie sich auch noch so sehr von der Heiligkeit ihres Beginnens überzeugt halten sollten.

Man beruft sich zum Beweise, daß jeder Mensch seiner Ueberzeugung gemäß handeln solle und daß er, sobald er dies thue, gerecht sei, auf Röm. XIV. und XV. 1—13. Allerdings ist hier davon die Rede, daß der gläubige Jude, der in seinem Glauben noch annehme, daß es besondere, der Heiligkeit geweihete Tage gebe und daß der Genuß eini=

ger Speisen den Menschen unheilig mache, auch dieser Ueberzeugung gemäß handeln solle, während dagegen der Heide, der in moralischer Hinsicht alle Tage und Speisen für gleich halte, seiner Ueberzeugung folgen solle, und daß sowohl jener als dieser, wenn er seiner Ueberzeugung nicht folge, Unrecht thue. Allein darin ist keinesweges die Behauptung enthalten, daß ein Jeder unbedingt seiner Ueberzeugung folgen solle, und, sobald er dies nur thue, wahrhaft tugendhaft sei. Einmal giebt er dies Recht, der freiern oder beengtern Ueberzeugung zu folgen, nur den Gläubigen und er spricht nirgends zu den ungläubigen Juden und Heiden: Weil ihr überzeugt seid, daß es recht ist, euer Gesetz zu halten, eurem Götzen zu opfern, so müßt ihr auch dabei bleiben und ihr seid gerecht, weil ihr eurer Ueberzeugung gemäß lebt. Dann betraf die Ueberzeugung nur äußerliche Stücke, am Sabbat ruhen oder arbeiten, Fleisch und Wein vom Opfer genießen oder nicht, und nie hat er gesagt: Wer es für recht hält, seinen Feind zu hassen und zu tödten, der handele dem gemäß, wer es dagegen für recht hält, seinen Feind zu lieben und zu retten, der soll dies thun; beide sind wahrhaft gerecht, weil sie ihrer Ueberzeugung folgen. Und endlich nennt er es ja selbst eine Krankheit und Schwäche im Glauben, wenn Jemand in äußerlichen Stücken, als in Tagen und Speisen, etwas Heiliges oder Unheiliges sieht und seine Ermahnung geht ja nur dahin, daß die Gesunden im Glauben die Kranken nicht von sich stoßen und tödten, sondern liebevoll pflegen und gesund machen möchten. Es ist daher auch nicht zu zweifeln, daß der Apostel der Ueberzeugung des Kranken im Glauben keinesweges den Werth beilegt, als der Ueberzeugung des Gesunden; seine Aeußerungen im

Briefe an die Römer beweisen dies hinreichend, wenn er sich auch nicht anderswo, z. B. im Briefe an die Galater sehr ernst der Verbreitung jener Glaubenskrankheit widersetzt und sie für höchst gefährlich erklärt hätte; *ἡμέρας παρατηρεῖσθε; καὶ μῆνας καὶ καιροὺς καὶ ἐνιαυτούς;* fragt er Galat. IV, 10—11. und antwortet: *Φοβοῦμαι ὑμᾶς, μήπως εἰκῆ κεκοπίακα εἰς ὑμᾶς.* Seine Furcht entsprang nicht daher, weil die Galater gegen ihre Ueberzeugung handelten, sondern weil sie eine verkehrte Ueberzeugung angenommen hatten. Warum gäbe sich der Apostel denn sonst auch wohl so große Mühe, jede verkehrte Ueberzeugung zu vernichten und alle Gedanken und Entschlüsse unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen, wenn es allein auf Ueberzeugungstreue ankäme und diese Tugend wäre?

Die Ueberzeugung von dem, was recht und unrecht, gut und böse ist, ist Sache der Erkenntniß, des Verstandes; sie besteht aus unbezweifelten Ideen, Vorstellungen, Bildern von der Tugend; sie ist also auch nichts unbedingt Gültiges, ist nicht durch sich selbst wahr, so wenig als irgend eine Idee. Ihr nun als einem unbedingt Gültigen folgen, ist eine große Verirrung, wodurch ein Bedingtes zum Unbedingten erhoben und Menschliches über das Göttliche gesetzt wird. Bei den Juden war diese Verirrung sehr gemein, sie bewiesen eine außerordentliche Ueberzeugungstreue; aber eben deshalb waren sie nur im Besitze ihrer eigenen Gerechtigkeit, die wahre Gerechtigkeit aber fehlte ihnen. Mehrere nun von ihnen kamen zum Glauben; der Geist erwachte in ihnen und das Heilige, Unsterbliche, Vernünftige in ihnen fing an, unmittelbar und unbedingt zu wirken. Solche Gläubige waren aber oft nur durch eine augenblickliche Erhebung ihres Gemüths bekehrt; sie waren

sich des Widerspruchs zwischen ihrer bisherigen Ueberzeugungstreue und zwischen dem Glauben nicht vollkommen bewußt geworden. Natürlich hielten sie nun das, was zwar wirklich, aber doch in ihrem Bewußtsein dem Glauben nicht widersprach, fest, als gehöre es zum Glauben; es war ihnen, als erfordere der Geist selbst die Beobachtung der Feiertage und die Enthaltung von gewissen Speisen und als verleugne man den Glauben und höre auf, Christo zu dienen, wenn man diese Gebräuche nicht halte. Was sollte nun Paulus solchen Glaubenskranken sagen? Sollte er sie ermahnen, dasjenige, von dem sie sich bewußt waren, es sei dem Christusglauben, dem göttlichen Geiste in ihnen gemäß, nicht zu thun und dem Bewußtsein eines andern Menschen zu folgen? Dies konnte er offenbar nicht; denn dann hätte er sie selbst in das Joch der Knechtschaft zurückgeführt. Er konnte nur mehr darauf dringen, daß sie ganz ihrem heiligen Glauben gemäß leben, ganz ihrem Bewußtsein, was dem Glauben gemäß sei, folgen möchten, und durfte dann hoffen, daß der innere Geist selbst sie erleuchten und von allen Schlacken reinigen werde. Was wollte doch der Apostel anders, als daß alle Menschen glauben, unbedingt und nach eigenem Bewußtsein ihrer übersinnlichen Natur folgen sollten? Hierzu also konnte er ja wohl mit vollem Rechte ermahnen. Es war eine solche Ermahnung keine Bestärkung in dem Irrthum, sondern diente vielmehr dazu, diesen aus innerer Kraft abzulegen. Hätte Paulus dagegen nur Treue gegen die einmal gefaßte Ueberzeugung verlangt, so hätte er den Irrthum selbst geheiligt und dahin gearbeitet, daß desselben Ablegung unmöglich werde. Es ist ganz etwas anders, dem Christus in und außer uns, dem durch keine Macht, auch durch den

Tod am Kreuze nicht zu ertödtenden, unsterblichen Geiste aus Gott unmittelbar und unbedingt nach eigenem vollkommenen Bewußtsein zu folgen, als ein solcher freier Geist sich selbst in Empfindung und Gedanken, in Wort und Werk darzustellen, d. h. zu glauben; und etwas anders, einer einmal gefaßten Ueberzeugung, es sei einer Aeußerung des eigenen Geistes, oder der Sinnlichkeit, oder fremder Ueberredung, unbedingt durch alle Lebensverhältnisse zu folgen und sie überall im Leben und Tode zu repräsentiren. Viele denken Christum dadurch zu ehren, daß sie ihn zu einem solchen vollkommen überzeugungstreuen Manne machen und, allerdings ganz folgerichtig, in seinem Leben, seinem Tode und seiner Auferstehung nichts anders, als eine Bestätigung seiner Lehre, seiner Ueberzeugung sehen; allein sie bedenken nicht, daß sie Christum, wenn sie denselben weiter nichts sein lassen, auf Eine Stufe mit den Schwärmern, ja wohl noch unter diese setzen; denn das ist ja eben der Charakter der Schwärmerei, an eine einmal gefaßte Ueberzeugung Alles zu setzen und sie durch Leben und Tod, durch die fürchterlichsten Schrecknisse der Gegenwart und Zukunft zu befolgen, zu bestätigen und aufrecht zu erhalten. Aber Christus war weit von solcher Schwärmerei entfernt; er lebte Gott durch den Geist und dieser, sein eigentliches Ich, sollte in seiner himmlischen Reinheit und Unsterblichkeit in der irdischen Welt erscheinen; das suchte er in Wort und Werk, im Leben und Tode und das erlangt er auch bei Allen, in denen derselbe Geist, den er hatte, zum Leben gekommen ist.

Tugend ist also nun nicht Treue gegen diese oder jene Meinung, gegen Gesetze, sondern Geistesglaube, Leben des Geistes; sie ist nichts Irdisches, sondern etwas Ueberirdi-

sches, Himmlisches. Wenn wir wahrnehmen, daß sich bei einem Menschen in seinem ganzen Thun die eigene Ueberzeugung ausspricht, so sehen wir nichts, als eine vom Menschen selbst gemachte, oft sehr abscheuliche sogenannte Gerechtigkeit; wenn wir aber den Geist frei nach eigenem Gesetze, nach eigener Natur sich äußern sehen, dann erscheint, was der eigentliche, unsterbliche Mensch auch immer erwählen mag, die himmlische Tugend. Und während die Ueberzeugungen der Menschen sich ewig bekämpfen und oft ihre getreuen Diener zu dem wüthendsten, mörderischsten Hasse gegenseitig entflammen, ist der Geist in der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner freien Aeußerungen in den Gläubigen, d. h. in Allen, in welchen er regiert, ewig mit sich einig, und das Band der vollkommensten Liebe und Einigkeit umschlingt, ohne daß es eine Menschenhand geknüpft, alle in diesem Sinne Tugendhaften. Dieselbe geistige Natur ist nicht hier Licht, dort Finsterniß, hier Wärme, dort Kälte, sondern immer in allen Farben und Gebilden nur Licht und Wärme aus dem verborgenen Himmel.

Die Gesinnungen, Handlungen, Empfindungen, Entschlüsse der Ueberzeugungstreuen lassen sich unmöglich im Allgemeinen bestimmen, sie sind so verschieden und so zufällig, als die Ueberzeugungen selbst. Es ist nicht genug, daß man weiß, dieser Mensch lebt seiner Ueberzeugung getreu, um sich von ihm etwas Gutes zu versprechen, man muß auch seine Ueberzeugung selbst erst kennen. Dagegen aber kann man aus seiner eigenen geistigen Natur schon wissen, daß Jeder, der nach dem Geiste lebt, nur Gutes empfinden, denken, wollen und thun wird. Um die Geistesreligion darzustellen, bedarf man nicht der Einsicht in die verschiedenen Bekenntnißschriften und Gesetzbücher; man

findet sie in seinem eigenen Geiste mit unabänderlicher Schrift geschrieben, und wer diese Schrift nicht lieset, sich nicht der Natur seines eigenen Geistes bewußt ist, wird schwerlich eine Darstellung der Geistesreligion verstehen, es möchten ihm denn während des Lesens der Buchstaben die Augen geöffnet werden. Ist also gleich die wahre Religion und Tugend Sache der vollkommenen Geistesfreiheit und auf keinerlei Weise auch nur einer einzigen Satzung unterworfen, so sind sie doch nicht, wie die Ueberzeugungen, etwas Schwankendes, das sich bald als Licht, bald als Finsterniß zeigt und sich einer sichern, allgemein gültigen Darstellung entzieht; und während die Ueberzeugungen ewig wechseln, behalten die Aussprüche des Geistes ewig ihre Gültigkeit, kein Geistiger kann ihnen widersprechen oder entgegenhandeln. Niemals jedoch können solche Aussprüche bindend für den Gläubigen sein; er hat vielmehr das Recht, sie streng zu prüfen und, sollte ihnen vielleicht unbewußt etwas Ungehöriges ankleben, oder absichtlich von fremder Hand beigemischt sein, dasselbe zu verwerfen; und wollte er dies etwa nicht thun, sondern sich ihnen als einer äußern Autorität unterwerfen, so würde er Christi Tod, durch den wir aller äußern Autorität abgestorben sind, verwerfen, den Glauben verleugnen und wiederum durch Gesetz und Gesetzeswerke, oder Ueberzeugungstreue gerecht werden wollen und der Gerechtigkeit Gottes entbehren.

Tugend also nun ist im Allgemeinen das Vernünftigsein, das völlige Freisein, der Glaube, die Thätigkeit, das Wirken unseres unsterblichen Ichs, unserer übersinnlichen, geistigen Natur. Diese an und für sich heilig, mit Gott verwandt, kann nie, wo sie sich äußert, etwas Anderes,

als Heiliges, Gott Verwandtes, als Tugend hervorbringen. Alles dagegen, was diesem himmlischen, innern Quelle nicht entspringt, ist keine wahre Tugend, wie erhaben es auch erscheinen möchte; es gehört nur der Vergänglichkeit an, während die leiseste Empfindung, die aus dem Geiste stammt, für die Ewigkeit ist, und weit alle irdischen Thaten überwiegt.

Zunächst erscheint der Glaube oder die wahre Tugend in einer nicht erkünstelten, sondern natürlichen Herrschaft des Geistes über unsern Körper und über die Triebe desselben. Der sinnliche Mensch (ψυχικὸς, σαρκικὸς ἄνθρωπος) ist nie tugendhaft, er widerstrebt dem, was der Geist will. Es ist aber die Herrschaft der Sinnlichkeit nicht der natürliche und ursprüngliche Zustand eines jeden Menschen, sondern vielmehr ein unnatürlicher Zustand. Ursprünglich ist der Mensch ein harmonisches Ganze, in dem der Geist das Bewegende, der Körper das Dienende ist; in der Herrschaft der Sinnlichkeit aber ist das harmonische Verhältniß gestört. Ist nun aber der Mensch sinnlich, so läßt er sich keinesweges nach und nach so bilden, daß er dem Geiste unterthan würde; was sinnlich ist, bleibt sinnlich, welche Form man ihm auch geben mag; und wenn es auch möglich wäre, daß der sinnliche Mensch dem Geiste gehorchte, so wäre der ihn beherrschende Geist doch nie der eigene, sondern nur der Geist eines Andern und auch dieser nicht unmittelbar, sondern nur durch Begriffe, Gesetze, durch die Erhabenheit seines eigenen geistigen Wesens; und nicht der gehorchende sinnliche, sondern der regierende geistige Mensch erschiene hier als der Gerechte. Wir sehen ein solches Verhältniß zwischen Jesu und seinen Jüngern, so lange sie zusammen auf Erden lebten. Der einzig mögliche

Weg, auf welchem daher der sinnliche Mensch zur Tugend gelangen kann, ist der, daß er seine bisherige sinnliche Persönlichkeit und Alles, was er in derselben besessen hat, und wäre es die persönliche Kenntniß Christi und seiner Tugend selbst, gänzlich fahren lasse und nun allein seinem ewig unveräußerlichen geistigen, übersinnlichen, unbegreiflichen Wesen sich ergebe und so frei, selbstständig, nicht nach verständiger Ueberlegung, nicht nach Gesetzen, sondern nach dem eigenen, innern, ewig nur heiligen Wollen beliebig über den Körper gebiete, willkührlich darin sich äußere, den Verstand, die Empfindungen, die Entschlüsse, die Handlungen nach seinem eigenen Gesetze, oder vielmehr seiner eigenen Natur und seinem Wohlgefallen ordne und hervortreten lasse.

Diesen Weg zur Tugend zeigt auch Paulus überall. *Μὴ συσχηματίζεσθε τῷ αἰῶνι τούτῳ, ἀλλὰ μεταμορφοῦσθε τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοὸς ὑμῶν*, ermahnt er Röm. XII, 2. *Ἀποθέσθαι ὑμᾶς, κατὰ τὴν προτέραν ἀναστροφὴν, τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον τὸν φθειρόμενον κατὰ τὰς ἐπιθυμίας τῆς ἀπάτης· ἀνανεοῦσθαι δὲ τῷ πνεύματι τοῦ νοὸς ὑμῶν, καὶ ἐνδύσασθαι τὸν καινὸν ἄνθρωπον, τὸν κατὰ θεὸν κτισθέντα ἐν δικαιοσύνῃ καὶ ὁσιότητι τῆς ἀληθείας.* Ephes. IV, 22—24. *Νεκρώσατε τὰ μέλη ὑμῶν τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, πορνείαν, ἀκαθαρσίαν, πάθος, ἐπιθυμίαν κακὴν, καὶ τὴν πλεονεξίαν ἥτις ἐστὶν εἰδωλολατρεία.* Coloss. III, 5. *Ἄρα οὖν, ἀδελφοὶ, ὀφειλέται ἐσμὲν οὐ τῇ σαρκὶ, τοῦ κατὰ σάρκα ζῆν. Εἰ γὰρ κατὰ σάρκα ζῆτε, μέλλετε ἀποθνήσκειν· εἰ δὲ πνεύματι τὰς πράξεις τοῦ σώματος θανατοῦτε, ζήσεσθε.* Röm. VIII, 12. 13. Eben so dringt er darauf, daß man der Welt und Allem, was darin ist (1 Cor. VII, 29—31.),

auch sogar der Weisheit, die wir darin finden und uns angeeignet haben möchten (1 Cor. I—III.), das heilige Gesetz nicht ausgenommen (Röm. VII, 4.), entsage und absterbe. Daher macht er auch so gern den Tod Christi zum Mittelpunkte seiner Predigt (1 Cor. II, 2.). Wir sollen die Welt (Gal. VI, 14.), alle Dogmen und Gesetze in ihr (Ephes. II, 15. Coloss. II, 14. Galat. II, 19.), ja unsere eigene sinnliche Persönlichkeit (Galat. V, 24.) als mit Christo ans Kreuz geschlagen, als vernichtet betrachten, *κρίναντες τοῦτο, ὅτι, εἰ εἷς ὑπὲρ πάντων ἀπέθανεν, ἄρα οἱ πάντες ἀπέθανον* (2 Cor. V, 14.); und zwar nicht etwa so, als hätte Christus ohne unser Zuthun durch seine Kreuzigung die unsrige vollbracht, sondern wir sollen der Gesinnung nach wirklich mit Christo gestorben sein; *ἀπεθάνετε σὺν Χριστῷ*, ruft uns der Apostel Coloss. II, 20. zu und *εἴ τις ἐν Χριστῷ, καινὴ κτίσις· τὰ ἀρχαῖα παρῆλθεν, ἰδοὺ, γέγονε καινὰ τὰ πάντα* (2 Cor. V, 17.).

Der Apostel redet auf ähnliche Weise wie eine Mutter, der ihr theures Kind gestorben ist: die Welt ist nun für mich todt und ich für die Welt. Und wirklich ergriff auch die Jünger Jesu bei dem Tode ihres himmlischen Freundes eine jener mütterlichen sehr ähnliche Stimmung; die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit war todt für sie, hatte den frühern Reiz ganz verloren und eben so waren auch sie für Alles, was ihnen früher so herrlich gewesen, todt. So sagt Paulus Galat. VI, 14.: *Ἐμοὶ δὲ μὴ γένοιτο καυχᾶσθαι, εἰ μὴ ἐν τῷ σταυρῷ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ· δι' οὗ ἐμοὶ κόσμος ἐσταύρωται, κἀγὼ τῷ κόσμῳ.* Die Stimmung jedoch, welche sich des Apostels durch die Kreuzigung Christi bemächtigte und welche er auch Andern mitzutheilen suchte, ist nur ähnlich jener Stim-

mung, die wir in einer zärtlichen Mutter bei dem Tode ihres Kindes entstehen sehen; es findet noch ein großer Unterschied statt. Sollte auch die der Mutter geschlagene Wunde so groß sein, daß sie nie wieder zuheilte und der Mutter ein freudiges Bewegen gestattete, so zeigt doch schon der ewige Schmerz an, daß der Tod des Kindes das bisherige Gemüth der Mutter nicht vernichtet, getödtet, sondern nur tief und unheilbar verwundet hat; es ist ein schreckliches Ringen zwischen Leben und Tod, welches nicht selten zum Wahnsinn führt, in dem der Mensch nur Bruchstücke aus seinem bisherigen Leben gerettet hat. Ein solches trauriges, zerrissenes, jammervolles Leben führte aber der Apostel so wenig selbst, als er beabsichtigte, es unter den Menschen zu verbreiten. Der Apostel wollte das sinnliche Gemüth, die irdische Persönlichkeit, den verderbten alten Menschen keinesweges verkrüppeln und verstümmeln und als ein jämmerliches Scheusal durch die ihm nichts mehr nütze Welt schleichen und kriechen und zuletzt im Wahnsinn seine Leiden vergessen lassen; nein, gänzlich tödten wollte er durch den Tod Christi das sinnliche, irdische Wesen, die weltliche Denkweise mit ihren Werken, die verkehrte Beschaffenheit des Menschen, es sollte auch nicht ein Glied davon im Leben bleiben. Nicht verwundet, lehrt er, sondern gänzlich getödtet ist Christus und sein Tod soll auch uns nicht etwa verwunden und mit unrühmlichen Klagen erfüllen, sondern vielmehr gänzlich das sinnliche, irdische Treiben an uns tödten. Das bezeuget die Taufe; denn in ihr werden wir dem alten Wesen nach mit Christo begraben (Röm. VI, 4.). Das bezeuget das Abendmahl; denn es ist nichts anders, als eine Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi (1 Cor. X, 16.), d. h. ein gemeinschaftliches Mit-

sterben mit Christo unserer sinnlichen, verkehrten Persönlichkeit nach.

Allerdings hat es von jeher unter den sogenannten Christen sehr Viele gegeben, die sich durch den Tod Christi nicht tödten, sondern nur verwunden ließen und in der Welt ein fürchterliches Geschrei und großes Aufsehen machten und von dem Haufen als Märtyrer und Heilige angestaunt wurden, so z. B. die Priester, die Mönche, die Einsiedler, die Geißler, die Pietisten u. a. Der Welt entsagen sie, aber nicht ganz; sie retten sich noch immer ein Bruchstück aus derselben, woran sie sich dann um so fester anschließen. Sich selbst und Andere überreden sie, daß sie in ihrer Verkrüppelung und Verstümmelung durch das Blut Christi geheiligt seien und in ihrem Jammergeschrei ein Gott wohlgefälliges Opfer brächten; sie wissen sich aber für ihr halbes Opfer, ihren halben Tod, ihre tiefe Verwundung bald durch Befriedigung uneingeschränkter Herrschsucht, Ehrsucht, Habsucht, bald durch heimliche Sünden und Ausschweifungen, bald durch wilden Haß und blutige Verfolgung, bald durch fanatische Hoffnungen, bald nur durch Wahnsinn zu entschuldigen. Aber an solchem schauderhaften Unwesen ist der Apostel auch nicht im entferntesten Schuld; es hat seinen Grund allein in der menschlichen Verkehrtheit, die der Apostel durch den Tod Christi vernichten wollte; nicht ein Funke des Geistes, nichts vom Evangelio des Apostels zeigt sich darin. Man kann dies nicht laut und oft genug sagen, damit man endlich aufhöre, Christenthum und jenes verkehrte Weltwesen oder vielmehr Weltunwesen mit einander zusammenzuwerfen und sich durch die Vorwürfe, welche dieses treffen, von jenem abhalten zu lassen und zu wähnen, als Christ dürfe der Mensch nur

ein verstümmeltes, zerknicktes Leben führen, keine Freude haben und müsse gleich einem unheilbar Verwundeten ewig jammern und klagen.

Der Apostel fordert von dem Menschen, daß er der ganzen Welt, allen ihren Gütern und Freuden, den Menschen darin, Jesum nicht ausgenommen, dem, was die Menschen Herrliches an das Licht gebracht, der Gelehrsamkeit, dem Gesetze, den eigenen Meinungen, Entschlüssen, Empfindungen, kurz Allem, was der Erscheinung angehört, absterben soll. Dies versteht man gewöhnlich ganz unrichtig, indem man meint, der Apostel wolle eine finstere, mönchische Strenge, Absonderung und Unwissenheit einführen. So lange der Mensch ein Diener der Erscheinung, das Product des Zeitgeistes, das ist, wozu ihn seine Zeit gemacht hat, und wenn er auch noch so hoch zu stehen schiene, so ist er doch wirklich nichts, als ein vorüberfließender, schön anzusehender, schnell vergehender Schaum. Ruhm in der Welt findet er vielleicht auf einen Augenblick; bei Gott hat er keinen Ruhm, die wahre Tugend fehlt ihm. Das, was man bei ihm Tugend nennt, hat keinen größern innern Werth, als das Laster, und es dürften die Umstände nur ein wenig anders sein — und derselbe, der jetzt die Bewunderung der Welt hat, würde verabscheuet. Damit wir nun aus diesem traurigen Zustande, in welchem wir auch bei der höchsten Gerechtigkeit doch selbst nichts sind, errettet werden, müssen wir der Welt absterben, müssen aufhören, sinnlich zu sein und unter dem Regimente der Zeit zu stehen; wir müssen in unserer übersinnlichen Kraft hervortreten, die Sache umkehren und die Welt und unsern Körper von unserm bessern, heiligen, aus Gott gebornen Selbst abhängig machen.

Der wahrhaft Tugendhafte also nun, wie ihn der Apostel beschreibt, der *δίκαιος ἐκ πίστεως*, ist zwar allerdings mit Christo der Welt abgestorben, dienet ihr und auch seiner eigenen irdischen Natur nicht, ist nicht sinnlich, nicht abhängig, sondern geistig, frei, selbstständig, Bürger einer höhern Welt und er wachet auch, daß er nicht wieder in die Knechtschaft zurücksinke und von der Welt überwunden werde. Aber nichtsdestoweniger gebraucht er darum mit Dank gegen Gott und seinem Geiste gemäß Alles, was Zeit und Umstände bringen, Ueberfluß und Mangel, Freude und Leid, Gelehrsamkeit und Unwissenheit, Kunst und Einfalt, Schrift und Wort, Leben und Tod; in diesem Allen sieht er die ihm von Gott gegebenen Mittel, wodurch er sich auf Erden äußern und immer mehr entwickeln kann. Und obgleich er ein höheres, geistiges, ewiges Leben und Regen in sich trägt, so zerstört er doch keinesweges das Irdische, sondern verklärt es nur und giebt ihm diejenige Form, die mit seinem geistigen Leben übereinstimmt. Wo jedoch der Fall eintritt, daß das Irdische sich der Herrschaft des Geistes entziehen will, wo es nur bestehen kann, wenn das geistige Leben untergeht: dann läßt der Tugendhafte das Irdische fahren, wie erhaben es vielleicht auch erscheinen möchte, dann mag es zerstört werden, und wäre es auch der eigene Leib, und es wird sogar in dieser Zerstörung am herrlichsten das ewige, geistige Leben des Menschen enthüllen, es wird in einem solchen Untergehen ungleich mehr, als in seinem frühern, wenn gleich nicht verdammlichen, Bestehen für die höchsten Zwecke, die der geistige Mensch auf Erden haben kann, für die Entfaltung und Aeußerung seines geistigen Lebens für sich und Andere wirken.

Bei dem sinnlichen Menschen ist die Erhaltung des Ir=

dischen Zweck. Die Religion ist ihm Lippenwerk, Positivismus, Gesetz, Begriff; er hat sie nur durch den Verstand in der Speculation, oder auf den Lippen in Gebräuchen. Tugend ist ihm nichts als eine bestimmte Form des Verhaltens, und erstreckt sich seine Hoffnung auf das Jenseitige nach dem Tode, so ist sie nur fanatisch und betrifft die Wiederherstellung des Irdischen. Dieses ganze widerliche Wesen kann sich nur durch den Unverstand erhalten. So lange der sinnliche Mensch wähnt, damit Gefahren entgehen und sich Glück bereiten zu können, hält er daran fest; wird er aber verständig, erkennt er die Betrügerei oder Täuschung, so wirft er jene Religion, jene Tugend und Hoffnung ganz von sich und lebt, wie es seiner sinnlichen Persönlichkeit gemäß ist, nur für die Gegenwart und zeigt so, daß es ihm nur gilt, das Irdische zu gewinnen und festzuhalten. Dies einsehend, spotteten die Klugen über die frömmelnde Enthaltsamkeit. Die Sinnlichfrommen dagegen behaupteten entweder, daß ihre Enthaltsamkeit auf einer höhern Offenbarung beruhe und deshalb nicht vergebens sein werde, oder sie leugneten die Strenge ihrer Religion, um die Klugen auf ihre Seite zu ziehen und bemüheten sich zu zeigen, daß ihnen viele sinnliche Freuden erlaubt seien. Redet man also davon, ob dem Menschen die Freude erlaubt sei oder nicht, so wird dies gewöhnlich so verstanden, als wenn die Frage wäre, ob das Festhalten an den heiligen Lehren, Geboten, Verheißungen sich damit vertrage, daß der sinnliche Mensch seine Lust befriedige, oder ob er sich Alles, was er gern wolle, versagen müsse. Diese Frage aber nun ist es nicht, die hier beantwortet werden soll; es heißt nicht: wer tugendhaft sein will, darf seine Begierde nach Ausschweifung, nach Vermögen, nach Herrschaft, nach Ehre u. s. w.

nicht befriedigen, oder er darf sie nur ein wenig, oder nur zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen befriedigen. Der Tugendhafte ist diesen Begierden gänzlich abgestorben, er hat sie gar nicht mehr; wie sollte es ihm denn erlaubt oder verboten werden können, jenen Begierden zu folgen? Der Tugendhafte hat sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gekreuzigt d. h. sein eigener Körper mit den Trieben, die ganze Welt mit allen ihren Herrlichkeiten, auch die Sprüche der Weisheit nicht ausgenommen, haben aufgehört, ihn zu beherrschen; es herrscht statt dessen unbedingt der eigene aus Gott geborne Geist; dadurch ist er gänzlich frei von Begierden geworden und an derselben Stelle ist das freie, geistige, heilige Wollen und Streben getreten; wir finden also in dem Tugendhaften den Geist herrschend, den aus dieser Herrschaft entstandenen geistigen, freien, heiligen Charakter, den Körper aber mit den Trieben (nicht zu verwechseln mit den Begierden, die erst entstehen, wenn die Triebe herrschen, wo der Geist herrschen sollte) und mit der übrigen äußern Welt in Unterwürfigkeit. Durch den innerlichen Tod, den der Gläubige gelitten hat, hat die Welt, hat der Körper, haben die Triebe nicht aufgehört, für ihn da zu sein, — dies kann nur mit dem wirklichen, äußerlichen Tode geschehen; aber das Verhältniß zur Welt, zum Körper und zu den Trieben ist ein gänzlich anderes geworden, und damit hat das, was aus dem frühern verkehrten Verhältniß, aus der Herrschaft des Irdischen entspringen mußte, die Begierden und die Werke derselben, die innere und äußere Sünde, nothwendig aufgehört. Es kann also nie die Frage entstehen, wie sich der Tugendhafte gegen seine Begierden verhalte, sondern nur, wie er seine Triebe befriedige, wie er seinen Körper, wie er die irdische Welt für sich bestehen

lasse. Soll er z. B. essen, oder nicht essen? sich erholen, oder sich nicht erholen? heirathen, oder nicht heirathen? sein Leben erhalten, oder hingeben? u. drgl.

Die Begierde und der heilige Charakter sind ganz unverträglich, das Eine ist des Andern Tod. Nicht so ist es mit den Trieben; es kann sowohl ihre Befriedigung, als Nichtbefriedigung mit dem heiligen Charakter bestehen. *Βρῶμα*, sagt der Apostel 1 Cor. VIII, 8., *ἡμᾶς οὐ παρίστησι τῷ θεῷ· οὔτε γὰρ ἐὰν φάγωμεν, περισσεύομεν· οὔτε ἐὰν μὴ φάγωμεν, ὑστερούμεθα.* Eben so redet er auch 1 Cor. VII, 28. von der Ehe: *Ἐὰν γήμῃς, οὐχ ἥμαρτες· καὶ ἐὰν γήμῃ ἡ παρθένος, οὐχ ἥμαρτε.* So lebte der Apostel auch selbst nach 1 Cor. IX, 19 — 22. bald heidnisch, bald jüdisch, bald frei, bald ängstlich, ohne deshalb aufzuhören, ein *ἔννομος Χριστῷ* zu sein und ein *ἄνομος θεῷ* zu werden. *Πάντα ἔξεστιν* ist in dieser Beziehung sein Ausspruch; alles Irdische ist frei. Man kann wohl sagen: jeder Tugendhafte ist frei von dem Aeußern, liebt die Menschen, glaubt an Gott, hoffet auf ein besseres Leben; aber nicht: jeder Tugendhafte ist verheirathet, genießt die Erholung, pflegt des Leibes, sucht sich das Leben zu erhalten, oder er thut von dem Allen das Gegentheil. Deshalb ist es aber keinesweges gleichgültig, ob der Tugendhafte den Trieb befriedigt oder nicht. Es können nämlich auch Fälle eintreten, wo entweder der heilige Charakter des Menschen verletzt, oder den Trieben entgegen gehandelt werden muß. Darf ich z. B. durch Verletzung der Liebe und Treue, durch Ungerechtigkeit und Lüge meine irdische Wohlfahrt, mein Leben erhalten? In solchen Fällen ist offenbar der Sieg der Welt, der Triebe, des Körpers der Untergang der Tugend. Wer das Leben erhalten will,

wird es verlieren. Wollte der Mensch, weil an sich die Befriedigung der Triebe nicht sündlich ist, es sich zur Pflicht machen, immer seine Triebe zu befriedigen, so würde er dem Körper und einem willkührlichen Begriffe der Tugend die Herrschaft einräumen, untugendhaft sein und auch so bald mehr, bald weniger, je nach den verschiedenen Verhältnissen, worin er sich befände, erscheinen. Eben so würde es aber auch dem ergehen, der sich die Unterdrückung der Triebe, weil sie nicht an sich sündlich sei, zur immerwährenden Pflicht machen wollte; er würde untugendhaft sein und auch so sehr oft erscheinen. Tugend ist etwas Ueberirdisches, ist Leben und Bewegen des Geistes; aber der Geist wohnt in einem irdischen Körper, in einer irdischen Welt und soll hierin leben und sich bewegen, und geschieht dies, so geschieht Alles, was geschehen soll. Thäte nun der Mensch nur, was seine Triebe forderten, so wäre sein Thun offenbar ein bloß irdisches, die himmlische Tugend zeigte sich nicht darin. Sähen wir den Menschen aber nur in Unterdrückung seiner Triebe thätig, so sähen wir ebenfalls nur etwas Irdisches, nur eine Thätigkeit, die eben so mit dem Untergange der Triebe, mit dem Untergange des Irdischen aufhören müßte, als die Thätigkeit, welche nur die Triebe zn befriedigen sucht. Sehen wir dagegen in dem Menschen eine Thätigkeit, welche bald für, bald gegen die Triebe ist, so ist dieselbe offenbar über das Bestehen der Triebe erhaben. Wo also das ewige, unabhängige Tugendleben in dem Irdischen erscheinen soll, da darf dieses nicht bloß erhalten oder bloß zerstört werden; die höhere Kraft muß ihr freies Dasein und Wirken dadurch beurkunden, daß sie nach eigenem Gesetze das Irdische beherrscht und dieses eben sowohl halten, als fallen lassen kann.

Wir, unserm übersinnlichen, unsterblichen, heiligen Wesen nach, wollen uns auch in der Wirklichkeit übersinnlich, unsterblich, geistig beweisen, wollen geistig lebendig sein, so wie wir unserer irdischen, sterblichen, sinnlichen Natur nach leiblich lebendig sein wollen. Finden wir nun in uns das Leibliche herrschend in Begierden, Leidenschaften, irdischer Denk- und Handlungsweise, im sinnlichen Charakter, so ist, wie hoch sich auch die Phantasie schwingen, wie kühn die Speculation niederreißen und bauen, wie gewaltig die Thatkraft sich äußern möge, dennoch für das eigentliche geistige, übersinnliche Leben kein Raum da und die erste Anforderung für das Entstehen dieses höhern, ewigen Lebens ist der Untergang der sinnlichen Persönlichkeit. Ist nun der alte Mensch gestorben und ein neuer auferstanden, hat der Mensch einen geistigen, heiligen, ewigen Charakter erlangt, so ist damit noch nicht der Leib mit den Trieben getödtet, sondern nur Beides dem Geiste unterworfen. Diese Unterwerfung fordert der Geist unbedingt; nur indem sie geleistet wird, kann das heilige Leben bestehen, für das irdische Leben aber hat sie doppelte Folgen. Gewöhnlich wirkt die Herrschaft der himmlischen Tugend sehr wohlthätig auf das Bestehen des irdischen Lebens; aber sie verlangt auch einen Gehorsam bis zum Tode. Herrschen die Triebe, sind sie zu Begierden und Leidenschaften geworden, so ist eine der Natur unseres Körpers angemessene Befriedigung derselben unmöglich; die kindliche, wohlthätige Einfachheit und Reinheit ist in zerstörender, roher Ausschweifung oder feiner Sinnenbefriedigung untergegangen, das sinnliche Leben ist in seiner Wurzel verletzt und zerstört sich selbst. Durch die Herrschaft der Tugend dagegen werden die Triebe ihrer ihnen nicht gebührenden Herrschaft beraubt, verlieren die

übermäßige Stärke und kehren in ihre ursprüngliche Einfachheit, Niedrigkeit und Dunkelheit zurück, worin ihre Befriedigung den Körper nur zu einem kräftigen Werkzeuge für den Geist erhält und meistens nicht mit diesem streitet, vielmehr dem Geiste ihr Entstehen und Bestehen verdanket und bei den Menschen ein erfreuliches Zeichen der Geistesherrschaft ist. Eben der tugendhafte, geistige Charakter, der sich auf der einen Seite so liebenswürdig in Unschuldigmachen und einfacher Befriedigung unserer Triebe zeigt, beweist sich auf der andern Seite aber auch sehr ernst und erhaben, indem er uns auch das an sich Unschuldige und Natürliche aufopfern heißt, wo ihm dieses entgegen tritt. Zu kleinen Aufopferungen des an sich Unsündlichen und Erlaubten finden sich in dem gewöhnlichen häuslichen und bürgerlichen Leben tausend Gelegenheiten; die höchste Aufopferung findet aber dann statt, wenn der Mensch, wie Christus, ein unbeflecktes, theures, herrliches Leben zur Behauptung des heiligen, himmlischen Charakters hingiebt, wenn er den Tod leidet, weil er nicht aufhören will zu glauben, zu lieben, zu hoffen, treu, wahr, sanftmüthig, demüthig zu sein, sein Licht zum Heile der Menschheit leuchten zu lassen, den bessern Geist zu wecken und frei seinen heiligen Weg zu gehen. Es giebt nichts Erhabeneres, nichts Ergreifenderes, als diesen heiligen Kampf des Menschen gegen sich selbst, gegen Triebe, welche auch der Heilige haben darf, gegen eine Befriedigung derselben, die auch ihm nicht verboten ist, um sich das, was an sich heilig ist, zu erhalten. Und wo ein solcher Kampf, eine solche Aufopferung nicht statt findet, wo man klug seine Pflicht mit der Befriedigung an sich unschuldiger Triebe immer zu vereinigen sucht, da ist das Grab der Tugend, der Mensch ver-

sinkt in das Irdische und ehe er es denkt, ist in ihm und Andern die Begierde da und stürzt ihn blindlings in den Abgrund, weil er in seiner Klugheit nie das Irdische, sofern es nur an sich nicht verwerflich war, aufopfern wollte.

Ganz diesem gemäß urtheilt auch Paulus. Er will nicht blos die Begierden mit ihren Werken vernichtet, den Trieben die Herrschaft genommen wissen; sondern der Mensch soll auch das an sich Unschuldige, sobald es mit der Tugend in Widerspruch tritt, aufgeben. Röm. XIV, 14—15.: *Οἶδα, καὶ πέπεισμαι ἐν κυρίῳ Ἰησοῦ, ὅτι οὐδὲν κοινὸν δι᾽ αὐτοῦ, εἰ μὴ τῷ λογιζομένῳ τὶ κοινὸν εἶναι, ἐκείνῳ κοινόν· εἰ δὲ διὰ βρῶμα ὁ ἀδελφός σου λυπεῖται, οὐκέτι κατὰ ἀγάπην περιπατεῖς.* 1 Cor. VIII, 13.: *Εἰ βρῶμα σκανδαλίζει τὸν ἀδελφόν μου, οὐ μὴ φάγω κρέα εἰς τὸν αἰῶνα, ἵνα μὴ τὸν ἀδελφόν μου σκανδαλίσω.* 1 Cor. IX, 27.: *Ὑπωπιάζω μου τὸ σῶμα καὶ δουλαγωγῶ, μήπως ἄλλοις κηρύξας, αὐτὸς ἀδόκιμος γένωμαι.* Paulus selbst benutzte sein Recht, zu heirathen und sich mit der Frau von den Gemeinen, denen er das Evangelium verkündigte, ernähren zu lassen (*ἐξουσίαν ἀδελφὴν γυναῖκα περιάγειν, ἐξουσίαν τοῦ μὴ ἐργάζεσθαι,* 1 Cor. IX, 5—6.) nicht, sondern war unverheirathet und verkündigte das Evangelium unentgeldlich. Auch Andere sollen nicht immer auf ihrem Rechte bestehen, sondern freiwillig Unrecht leiden (1 Cor. VI, 1—8.), unverheirathet bleiben (1 Cor. VII, 26 ff.), den Sclavenstand ertragen (1 Cor. VII, 21.)

Dergleichen Anforderungen gründen sich nicht auf übertriebene Strenge und Geringschätzung des Irdischen, sondern auf eine unbedingte Hochschätzung der Tugend. Das naturgemäße, von Begierden unverwirrte Irdische, welches

an sich allerdings erlaubt und recht ist, muß in Collisionsfällen immer der himmlischen Tugend weichen. *Πάντα ἔξεστιν, ἀλλ' οὐ πάντα συμφέρει· πάντα ἔξεστιν, ἀλλ' οὐ πάντα οἰκοδομεῖ* (1 Cor. X, 23.) heißt es in dieser Hinsicht. Eine übertriebene Strenge findet nur da statt, wo dieses oder jenes Irdische, als an sich verwerflich und sündlich betrachtet wird, wo z. B. überhaupt das Fleischessen überall, oder an bestimmten Tagen, die Ehe für alle Menschen, oder für einen ganzen Stand als sündlich verboten ist, wo man jedes Zerbrechen des Jochs der Sclaverei und des Despotismus, jedes Abwehren fremder Ungerechtigkeit verdammet und darin schon an sich Sünde sieht. Aber von solcher Thorheit ist der Apostel weit entfernt; dem Sclaven giebt er den Rath: *Εἰ δύνασαι ἐλεύθερος γενέσθαι, μᾶλλον χρῆσαι* (1 Cor. VII, 21.), und den Freien sagt er: *Τιμῆς ἠγοράσθητε· μὴ γίνεσθε δοῦλοι ἀνθρώπων* (V. 23.). Den Corinthern sagt er zur Schande 2 Cor. XI, 19—20.: *Ἡδέως ἀνέχεσθε τῶν ἀφρόνων, φρόνιμοι ὄντες· ἀνέχεσθε γὰρ, εἴ τις ὑμᾶς καταδουλοῖ, εἴ τις κατεσθίει, εἴ τις λαμβάνει, εἴ τις ἐπαίρεται, εἴ τις ὑμᾶς εἰς πρόσωπον δέρει.* Er selbst verschafft sich Genugthuung von dem Rathe zu Philippi für die empfangene Mißhandelung; er hindert zu Jerusalem den Chiliarchen Lysias, ihn geißeln zu lassen; er kämpft mit den falschen Brüdern; er rettet sich geschickt aus vielen Gefahren, weiß denselben oft schon im voraus zu begegnen und beweist einen unerschrockenen Muth gegen Hohe und Niedrige. Und wenn er den Corinthern von der Ehe abräth, so geschieht dies nicht, weil er überhaupt den ehelosen Stand für besser, als den ehelichen gehalten hätte, sondern διὰ τὴν ἐνεστῶσαν ἀνάγκην (1 Cor. VII, 26.). *Θλίψιν*

τῇ σαρκὶ ἕξουσιν οἱ τοιοῦτοι (die Verheiratheten bei den Corinthern) sagt er V. 28., παράγει γὰρ τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου. Θέλω δὲ ὑμᾶς ἀμερίμνους εἶναι (V. 31—32.). Er bedachte das Schicksal der Schwangern und Säugenden, der Väter, Mütter und Kinder bei der wegen des Christenthums bevorstehenden Erschütterung und Veränderung der Welt; er wünschte, daß die kommenden Verfolgungen den Corinthern so leicht als möglich werden möchten; er wünschte, daß in der damaligen abergläubischen Welt unter den Gläubigen Viele sein möchten, welche durch die allerdings christliche Fürsorge für ihre Familie nicht abgehalten würden, τὰ τοῦ κυρίου (V. 32.) zu besorgen, d. i. daß Viele deshalb keinem Familienkreise angehören möchten, damit sie helfen könnten, das Evangelium in der Welt zu verbreiten. Nimmer wollte der Apostel den Familien die Väter und Mütter nehmen und diese in der Welt umher schicken; sie sollten in ihrem Familienkreise, an ihrem Wohnorte wirken; damit aber dadurch die Verbreitung des Evangeliums keinen Abbruch litte, dennoch τὰ τοῦ κυρίου besorgt würden, so war es ihm eine Freude, wenn Einige blieben, wie er war, unverheirathet, und einen allgemeinern Zweck verfolgten. Eben so hat er auch nicht zur Absicht, das irdische Recht aufzuheben und die Obrigkeit unnöthig zu machen, sondern er will nach 1 Cor. VI, 1 ff., daß unter den Christen selbst Weise sein sollen, denen man die βιωτικὰ κριτήρια zur Entscheidung vorlegen könne; und die Herrn sollen auch ihren Sclaven τὸ δίκαιον καὶ τὴν ἰσότητα (Coloss. IV, 1.) beweisen. Ja, er erlaubt sogar 1 Cor. X, 27 ff. den Christen, ihre Freunde unter den Heiden zu besuchen und von allen Speisen, die ihnen vorgesetzt würden, unbekümmert, ob etwa Götzenopfer darun-

ter sei, zu genießen. Ueberhaupt die irdische Wohlfahrt der Menschen, die Befriedigung natürlicher, unschuldiger Triebe ist dem Apostel keinesweges gleichgültig. Er stört nicht den Handel, sondern nur τὸ ὑπερβαίνειν καὶ πλεονεκτεῖν ἐν τῷ πράγματι (1 Thess. IV, 6.); die Christen sollen durch stillen, rechtschaffenen Fleiß sich Eigenthum erwerben, so daß sie nicht Andern zur Last fallen, sondern mittheilen können (1 Thess. IV, 11—12.); er veranstaltet Sammlungen für die Armen, hilft den Kranken, betrübt sich über den todtkranken Epaphroditus, freuet sich über dessen Wiederherstellung, freuet sich über die wiederaufblühende irdische Wohlfahrt der Philipper und so sehr er ein Feind alles Sündlichen ist, so giebt es doch kaum ein unschuldiges irdisches Verhältniß, an dessen schöner Gestaltung er nicht herzlichen Antheil genommen, für dessen Entstehen er nicht selbst mitgewirkt hätte, so wie er auch bemüht ist, traurige irdische Verhältnisse, Armuth, Sclaverei, Despotismus, geistige Vormundschaft abzuschaffen und den Sinn für heilige Freiheit auch im Irdischen und für allgemeine Wohlfahrt zu wecken und dadurch diese selbst herbeizuführen.

Wollte man aus diesem Allen den Schluß machen, die vom Apostel verkündigte Tugend sei nur ein Streben nach allgemeiner irdischer Wohlfahrt, eine vom Egoismus freie Glückseligkeits-Lehre, so würde man sehr irren. Eben die Tugend, die reine irdische Glückseligkeit so sehr befördert, unterwirft den Menschen auch dem Despoten, hindert ihn, die Sclavenketten zu zerreißen und führt ihn in den Tod von Priesterhand und zwingt ihn, das reine Familien- und Bürger-Glück zu stören und wie Christus, statt Frieden, Feuer und Schwert zu bringen. Nicht die Rücksicht auf die irdische Wohlfahrt, nicht die Liebe zu dieser ist es, die

den Tugendhaften leitet, sondern allein die innere aus Gott geborne Tugend, seine übersinnliche heilige Natur, die Natur, welche die Liebe zu allen Menschen, der Glaube, die Hoffnung, die Wahrhaftigkeit, die Treue, die Sanftmuth, die Demuth, die Selbstverleugnung, die Freiheit, ein ewiger unverbrüchlicher Gehorsam gegen Gott, eine unwandelbare Güte und Heiligkeit ist. Könnte der Tugendhafte jemals durch Aufruhr den Despotismus stürzen? durch Mord die Sclavenketten brechen? durch Bestechung sich den Kerker öffnen? durch Unrecht, durch Sünde seinem Unglücke abhelfen? Unmöglich! denn nur durch Gutes, was seinem Wesen allein gemäß ist, kann er das Böse überwinden. Bricht aber die Tugend seine Ketten nicht, sprengt sie seinen Kerker nicht, bewahrt sie vor dem Henkers-Tode nicht, dann trägt er, was Tugend ihm zu tragen gebietet; und welche Schmerzen er auch empfinden mag, er ist dennoch frei in Ketten, selig im Kerker, unsterblich im Tode und läßt es geschehen, daß die Henker sein irdisches Kleid ihm abnehmen, damit er in seiner himmlischen Würde dastehe. Oder kann der Tugendhafte seines Hauses und Vaterlandes Wohl durch Sünde erhalten wollen? Kann er Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit, Glauben, Freiheit aufgeben, wenn es gefährlich der eigenen und der fremden irdischen Wohlfahrt erscheint? Unmöglich! In solchen Fällen scheidet sich Leib und Seele, Mann und Weib, das Vaterland und seine Söhne, damit die heilige Tugend bleibe! Und damit fällt kein Schatten auf die Tugend. Wer könnte zur Tugend sprechen: zerstöre nicht? erfülle unser Auge nicht mit Thränen? ziehe den Vorhang über dein Trauerspiel? Wenn auch tausend irdische Welten unter den Tritten der Heiligen in den Staub sänken, wenn Jesus auch tausendmal Jerusalem und sein eigenes

irdisches Leben im Tode begrübe; dennoch könnten wir nicht wünschen, daß es anders wäre, daß das irdische Bestehen bliebe und das Himmlische uns nicht in seiner höchsten Erhabenheit erschiene! Wenn längst keine Spur der irdischen Zerstörung mehr vorhanden ist, dann strahlet das himmlische Licht noch beseligend fort!

Die Tugend also nun ist ein freies, der eigenen Natur gemäßes Leben, Bilden und Schaffen unseres übersinnlichen Ichs im Irdischen, und je mehr unsere unsterbliche Würde, unsere göttliche, uns und allen Menschen frei von Gott geschenkte, angeborne Gerechtigkeit in dem Irdischen hervortritt, um so größer erscheint die Tugend. Eine absolut vollendete Erscheinung der Tugend giebt es nicht; denn die Tugend an sich, oder das übersinnliche, geistige, menschliche Wesen ist so unendlich erhaben, daß nie in einem Momente Alles, was darin enthalten ist, zur Erscheinung kommen kann und daß vielmehr die Erscheinung der Tugend in allen Menschen und durch alle Ewigkeiten hin, obgleich immer nur ein und dieselbe Tugend erscheint, doch immer neu und anders sein wird. Es wäre daher höchst thöricht und verkehrt, die Erscheinung der Tugend durch Gesetze ein für allemal bestimmen zu wollen. Wir können der Tugend, dem Geiste keine Gesetze geben, sondern nur als Künstler durch Werk und Wort, in Poesie und Wissenschaft die innere Natur der Geistestugend enthüllen.

Allgemein zeigt sich in dem tugendhaften Menschen der tugendhafte Charakter, die tugendhafte Gemüthsart, Sinnesart, Denkungsweise, Handlungsweise. *Ὁ καρπὸς τοῦ πνεύματός ἐστιν ἀγάπη, χαρὰ, εἰρήνη, μακροθυμία, χρηστότης, ἀγαθωσύνη, πίστις, πρᾳότης, ἐγκράτεια,* sagt der Apostel Galat. V, 22. Und es ist unmöglich, daß

der Geist in irgend einem Menschen zu regieren, sich zu äußern anfinge, ohne daß nicht auch diese und viele andere Tugenden, tugendhafte Gesinnungen in ihm entständen und statt des sündlichen, leidenschaftlichen, durch die Herrschaft der Triebe entstehenden Charakters, den heiligen Charakter bildeten. Die wahre Tugend liegt in allen Menschen, sie ist eine allgemeine Gabe Gottes; nicht so der tugendhafte Charakter, er entsteht erst durch die freie Thätigkeit des freien Geistes, während in allen Menschen, in welchen der Geist unthätig ist, sich nur negativ verhält, ein untugendhafter Charakter ist. Wo der Geist regiert, da findet sich Glaube an den übersinnlichen Geist in uns, an Gott, an Unsterblichkeit, an Tugend im Menschen und Liebe, wie sie der Apostel 1 Cor. XIII. beschreibt, oder πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη (Galat. V, 6.). Treue, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Sanftmuth, Gütigkeit, Wohlwollen, Geduld, Demuth, Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung sind ein unveräußerliches Eigenthum des Menschen, in welchem der übersinnliche, unbegriffene Geist waltet. Das, was den heiligen Charakter, wie er in Jesu uns bekannt ist, ausmacht, ist keinesweges für den Glaubensgerechten ein Ideal, keineswegs besteht seine Tugend in dem Streben, sich nach diesem Ideale zu bilden, sondern dies Ideal ist auch in ihm verwirklichet. Man will Christum ehren und macht ihn zu einem Ideale, zu dem die Menschheit ewig, ohne es zu erreichen, anstreben soll; aber man fühlt nicht, daß man dadurch den Geist lästert und der Wirksamkeit desselben die wirkliche Tugend abspricht. Man will die Tugend ehren und gebietet darnach zu streben; aber man bedenkt nicht, was man doch selbst eingesteht, daß alles Ringen nicht zum Ziele führt. Streben nach Tugend,

nach Glauben, nach Liebe, nach Sanftmuth, nach Treue, und im Besitze der Tugend sein — wie himmelweit ist doch Beides von einander unterschieden! Man verwickelt sich auch sogleich selbst, wenn man behauptet, nicht jedes Streben nach Tugend, z. B. das aus Furcht, aus Lohnsucht, aus Fanatismus, sei Tugend, sondern nur dasjenige, welches aus Tugend, aus reiner, heiliger Gesinnung entspringe. Der tugendhafte Charakter ist ein freies Gottes- und Himmels-Geschenk an den unbedingt seinem übersinnlichen Geiste vertrauenden, gläubigen Menschen, ist Grundlage alles, durch die ganze Ewigkeit hindurch stattfinden sollenden, tugendhaften Strebens. Es giebt ein nie zu befriedigendes Streben nach Ausübung der Tugend; der Liebe kann nie so genug geschehen, daß sie keine neuen Werke mehr verlangte, und auch Jesus hat sein Thun nicht so auf Erden vollendet, daß ihm für die Ewigkeit nichts bliebe; aber dies ganze Streben hat nur dadurch Werth, daß ihm eine hoch darüber erhabene Tugend und Liebe im Menschen zum Grunde liegt; und Alles, was nicht dem innern, heiligen, lebendigen Quelle entspringt, wie gut es auch scheinen möge, durch welche Kunst es auch an uns hervorgebracht werde, es hat doch keinen wahren Werth. Auch ist dies Streben nicht ein Streben nach Erreichung eines nie zu erreichenden Zieles, nach der Verwirklichung eines ewig himmelhoch über uns erhabenen Ideals, welches sich selbst mit unserer Vervollkommnung nur mehr entfernt, sondern nur ein kindliches, wohl zu befriedigendes Streben nach einzelnen tugendhaften Handlungen, Erscheinungen, die Aeußerung des ewigen Lebens in uns. Der Mensch, der etwas Großes erstrebt, das er nicht in dem Momente, wo er es will, verwirklichen kann, der Dichter, der Künstler, der Philosoph, der Gelehrte, der

Erzieher bildet sich gern ein Ideal, an dessen Verwirklichung er arbeitet; wenn er sich aber sein Ideal so bildet, daß dessen Verwirklichung unmöglich ist, so ist er ein Thor. Dazu ist der Mensch nicht geschaffen, daß er sich ein hohes Ideal bilde, oder ein solches in sich aufnehme und dann für nichts Anderes, als die Verwirklichung seines Ideales lebe. Wie erhaben auch das Ideal sein möge, dennoch ist es nichts unendlich Vollkommenes, es gehört immer noch der Endlichkeit an. Wer mithin einem auch noch so hohen Ideal allein leben wollte, der würde der Endlichkeit leben; sein Streben wäre nur anscheinend geistig, wirklich irdisch; die Tugend, das ewige Leben, das heilige Leben durch die unendliche Gotteskraft in uns wäre in einem Leben durch ein selbstgeschaffenes, irdisch gebornes, irdisch fortgepflanztes Ideal untergegangen, die heilige Freiheit wäre verloren. Das ist ja eben das Verkehrte, die Sünde, daß wir dem Aeußern, dem Selbstgebildeten die Herrschaft einräumen, dem Wechselnden uns unbedingt ergeben, dem Zeitgeiste, der Richtung und Meinung des Zeitalters huldigen und folgen. Der Mensch von tugendhaftem Charakter hat die Sache umgekehrt, hat alles Aeußere von dem Innern abhängig gemacht und huldigt und folgt nur dem Unbedingten und Unwandelbaren in ihm selbst. Hielte der Zeitgeist die Lüge, das Rauben für erlaubt, die vollkommenste Hierarchie, den unbedingtesten Geistesdespotismus für göttlich, die Verfolgung und Ermordung der Ketzer für recht: nimmermehr könnte dies der Tugendhafte; denn er folgt nur seinem ewigen, unveränderlichen, bessern Selbst; die immer und in Allen gleiche, eine geistige Natur des Menschen regiert ihn unmittelbar.

Ist nun gleich der tugendhafte Charakter zu allen Zeiten

und in allen Menschen derselbe, immer gläubig, liebevoll, wahrhaftig, treu, rechtschaffen, sanftmüthig, gütig, demüthig, uneigennützig, selbstverleugnend; so ist doch deshalb der eine tugendhafte Charakter nicht ein Abdruck des andern, so daß es genug wäre, nur den ersten tugendhaften Charakter zu kennen, die Kenntniß der andern tugendhaften Charakter aber gar kein Interesse hätte. Alle Tugendhafte haben, wie der Apostel sich ausdrückt, Christum angezogen, Christi Charakter findet sich in ihnen; aber das ist nicht durch historische Tradition, durch das, was sich von Christo in der Welt erhalten hat, geschehen; wäre dies, so hörte nicht nur alles Interesse an den jetzigen Christen auf, sondern es könnte auch nur eine sehr entfernte, getrübte und verwischte Aehnlichkeit zwischen Christo und den Christen statt finden; diese müßten, je entfernter sie von dem Urbilde ständen, um so unähnlicher demselben sein und es könnte nur einen Fortschritt zur Verschlimmerung geben. Diese Verschlimmerung würde noch rascher geschehen, als wenn von einem Urgemälde viele tausend Copien, von diesen ebenfalls wieder viele tausend Copien und so ins Unendliche fort immer von der letzten Copie die folgende entworfen würde und endlich von dem Urgemälde fast nichts mehr bliebe. Die Uebereinstimmung der Glaubensgerechten hat darin ihren Grund, daß ebendieselbe geistige Natur, welche in Christo herrschte, welche in allen Menschen ist, auch in ihnen herrscht. Weil es aber ein und derselbe Geist ist, der in Christo und in den Gläubigen Alles hervorbringt und ihnen Allen einen gleichen Charakter giebt, in dem sie Alle, wie unabhängig sie auch von einander sein mögen, doch vollkommen eins sind, so wird durch den tugendhaften Charakter doch keinesweges das Interesse der Menschen an einander gefährdet.

Das geistige, freie, heilige, liebevolle Leben ist nämlich so unendlich erhaben, daß es durch alle Ewigkeiten hin in allen Menschen immer ein neues bleibt. Nie veraltet der Glaube, die Liebe, die Sanftmuth, die Treue, die Freiheit, und überall gestaltet sich das Tugendleben als ein anderes; unendlich mannigfaltig sind seine Aeußerungen.

Die große Mannigfaltigkeit der Aeußerungen des geistigen Lebens hebt der Apostel mehrmals hervor, besonders 1 Cor. XII. und Röm. XII. In dem geistigen, freien, heiligen Leben entwickeln sich im Menschen verschiedene Vermögen. Der ist geschickt, die Welt zu durchziehen und die Menschen zur innern Lebensquelle zu führen, der erleuchtet die Welt durch neue Entdeckungen, der hat die Lehrgabe, der ist geschickt, die Wissenschaft zu fördern, der besitzt die zum Regieren nöthige Energie, der ist ein Vater der Unglücklichen, der hat Blick und Hand des Arztes, der ist ein Sprachkundiger, der ein Dolmetscher. Die Tugend unterdrückt die mancherlei Kräfte der Menschen nicht, sondern hebt sie und giebt ihnen die rechte Richtung; doch geschieht dies nicht etwa wie im Schlafe, ohne Zuthun des Menschen, sondern nur durch eifriges Streben, weshalb er wiederholt ermahnt: *Ζηλοῦτε τὰ χαρίσματα τὰ κρείττονα* (1 Cor. XII, 31.); *ζηλοῦτε τὰ πνευματικὰ, μᾶλλον δὲ ἵνα προφητεύητε* (c. XIV, 1.). Der heilige Charakter ist im Menschen, sobald der übersinnliche Geist frei thätig ist; er ist nicht eine Sache, die sich allmälig bildet, sondern liegt in unserer Natur; Gott hat ihn gebildet, alle seine Eigenschaften, als Glaube und Liebe, sind von Gott und der Mensch besitzt sie ohne sein eigenes Zuthun, bloß dadurch, daß er sich geistig frei bewegt. Anders ist es mit den Fähigkeiten, wodurch unser inneres, geistiges Leben ein äußeres wird, sich

in Gedanken, Empfindungen, Worten, Thaten, in Kunst und Wissenschaft enthüllt und Licht und Recht und reine Freude in die äußere Welt bringt; diese Fähigkeiten liegen zwar auch ursprünglich im Menschen, aber sie haben für sich kein eigenes Leben, wie der Geist. So wie der Leib sein Leben vollendet in sich trägt, ohne daß deshalb seine vielen Fähigkeiten ausgebildet sind, so hat auch der Geist mit seinem geistigen Leben, mit seinem heiligen Charakter nicht zugleich alle seine Fähigkeiten ausgebildet. Man hat oft behauptet, der Mensch besitze nichts weiter als die Anlage für Religion und Sittlichkeit; diese Behauptung ist nur dann wahr, wenn man sie dahin berichtiget, daß der Mensch nur die Anlage habe, um als religiös und sittlich zu erscheinen und daß diese Anlage gebildet werden müsse. Auch giebt es in dem Menschen nicht etwa irgend eine besondere Fähigkeit für Religion und Moral, sondern unser inneres Heiligthum kann und soll sich durch alle unsere Fähigkeiten, die wir an uns entwickeln, äußern. Sind nun gleich mit dem Dasein unseres geistigen, freien Lebens im Glauben nicht unsere Fähigkeiten, wodurch wir dasselbe äußern, entwickelt, so entwickelt sie doch unser lebendiger Geist nach Zeit und Umständen von einer Stufe zur andern; der heilige Charakter beweist sich in einem lebendigen Fortbilden unserer Fähigkeiten; wo der Geist ist, da sind auch Geistesgaben oder Aeußerungen des Geistes; Christen sind ζηλωταὶ πνευμάτων (1 Cor. XIV, 12.). Und wo bei einem Menschen, oder bei einem Volke das Fortbilden der Fähigkeiten aufhört, wo wir die Bildung weichen sehen, wo die Geistesgaben immer mehr verschwinden, da hat das innere geistige Leben, da hat die wahre Tugend schon aufgehört.

Es geschieht sehr häufig, daß man Tugend und

Bildung mit einander verwechselt; die vollendete Tugend soll in einer harmonischen und vollendeten Ausbildung aller unserer Fähigkeiten bestehen; die Unerreichbarkeit dieses Ziels auf Erden soll sogar unsere Fortdauer nach dem Tode erweisen. Allein man hat sich hier aus dem Gebiete der Tugend in das der sinnlichen Schönheit und Gleichgültigkeit gegen alle Tugend verirrt. Der Mensch hat nicht allein Anlage und Fähigkeit, als ein tugendhaftes Wesen zu erscheinen, er kann auch als ein Ungeheuer auftreten; Heuchelei und Wahrheit, Haß und Freundschaft, Betrug und Gerechtigkeit, Grausamkeit und Barmherzigkeit liegt in dem Kreise seiner Fähigkeiten. Dies Alles soll der Mensch nach der Meinung vieler unserer heutigen Schöngeister zu einem harmonischen Ganzen in sich ausbilden. Das Mittel dazu ist die Schönheit; ihr fügt sich Gutes und Böses und stimmt dadurch überein, daß es, das eine wie das andere, eine schöne Gestalt an sich trägt, ruhig neben einander besteht und sich nur beschränkt, nicht aber bekämpft. So aber verschwindet aller Unterschied zwischen gut und böse und die Tugend wird zum Wahne. Es kann allerdings eine Bildung geben, die sich nicht auf Tugend gründet, die nicht die Enthüllung des innern Heiligthums zum Zwecke hat, sondern nur von der Herrschaft der Triebe, von den Begierden und Leidenschaften ausgeht, und nichts als deren Befriedigung sucht. Diese Bildung kann einen hohen Grad anscheinender Geistigkeit erlangen und wem nicht die *διακρίσεις πνευμάτων* (1 Cor. XII, 10.) geworden, der kann sich leicht dadurch täuschen lassen und einen erhabenen Geist zu vernehmen glauben, wo weiter nichts ist, als verfeinerte Sinnlichkeit und sophistische Dialectik. Bildung für sich allein, die nicht auf der Tugend,

auf dem innern übersinnlichen Geistesleben ruht, hat gar keinen wahren Werth und gehört nur dem Reiche der Sünde an, und sie wird nur dadurch geheiligt, daß sie aufhört, für sich allein etwas sein zu wollen und sich dem Geiste unterwirft. Und der Gläubige verfährt hier, wie überall, wenn sich das Aeußere von dem Geiste trennt und herrschen will, wo diesem allein zu herrschen gebührt; er läßt die übermüthige Bildung, Klugheit, Wissenschaft, Kunst gänzlich fahren, bis sie demüthig dem erhabenen, ewigen Zwecke der Vernunft sich fügend, zu ihm zurückkehrt, um ein Mittel zu werden, in unendlich vielen Gestalten das eine unendlich erhabene Tugendleben zu enthüllen. Dem Tugendhaften ist nur allein die himmlische Tugend, welche unmittelbar aus Gott stammt, der Geist mit seiner überschwenglich erhabenen, immer heiligen Einrichtung, der Geist, der, sobald er etwas will und thut, nur Gutes will und thut, der der Glaube, die Liebe, die Treue, die Sanftmuth, die Demuth selbst ist, selbstständig; alles Aeußere dagegen, Wissenschaft und Kunst, häusliche und bürgerliche Bildung und Einrichtung ist ihm unselbstständig, abhängig von der Tugend seiner Bestimmung nach und gilt ihm nichts mehr, sobald es sich von dieser Bestimmung losmacht und selbstständig sein will. Man erhebt die Schrift zur unmittelbaren Offenbarung Gottes, sie soll die Quelle des Lebens sein; die Systeme der Philosophen oder das Philosophiren soll es sein, was Gott den Menschen zum Haltpunkte gegeben hat; Gelehrsamkeit, allseitige Bildung soll das Heil der Menschheit sein; Ein Glaubensbekenntniß, Eine Kirche soll selig machen; Synoden, Vertretung der Kirche und Schule, kirchliche Verfassungen, Bischöfe, Liturgien sollen das Eine sein, was Noth thut. Aber von welchen ho=

hen Denkern dies Alles auch empfohlen, mit welchen Gründen es auch unterstützt werden mag: der Glaubensgerechte kann es nicht annehmen, sein Christus ist ihm nicht mehr in dieser Welt, sein Glaube ruhet auf dem Unsichtbaren und Unbegreiflichen, ihm giebt nur der Geist aus Gott das wahre Leben; was sonst da ist, betrachtet und benutzt er dankbar nur als Mittel für sich und Andere, das innere Heiligthum immer mehr aufzuschließen, nie aber mit dem Aberglauben als das Heiligthum selbst. Er stimmt ganz in die Worte des Apostels 1 Cor. XIII, 8—13. ein: Ἡ ἀγάπη οὐδέποτε ἐκπίπτει· εἴτε δὲ προφητεῖαι, καταργηθήσονται· εἴτε γλῶσσαι, παύσονται· εἴτε γνῶσις, καταργηθήσεται. Ἐκ μέρους γὰρ γινώσκομεν, καὶ ἐκ μέρους προφητεύομεν· ὅταν δὲ ἔλθῃ τὸ τέλειον, τότε τὸ ἐκ μέρους καταργηθήσεται. Ὅτι ἤμην νήπιος, ὡς νήπιος ἐλάλουν, ὡς νήπιος ἐφρόνουν, ὡς νήπιος ἐλογιζόμην· ὅτε δὲ γέγονα ἀνὴρ, κατήργηκα τὰ τοῦ νηπίου. Βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι᾽ ἐρόπτρου ἐν αἰνίγματι, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον· ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους· τότε δὲ ἐπιγνώσομαι καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην. Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπὶς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα· μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη.

Die Tugend betrachtet der Apostel als eine übernatürliche, unmittelbare Gnadengabe Gottes, welche der Mensch nimmermehr erlangen könnte, wenn sie ihm nicht ohne sein Zuthun frei von Gott geschenkt wäre; nimmermehr könnte das Uebersinnliche, Heilige, könnte Glaube, Hoffnung, Liebe in uns herrschen, wenn dies nicht ursprünglich in unserer geistigen Natur läge. Sobald nun nicht eine Idee oder ein Ideal, sondern unsere geistige, heilige Natur vermöge unserer Freiheit in uns zu herrschen anfängt, hört Begierde und Leidenschaft in uns auf, die Triebe erlangen

ihre naturgemäße Einfachheit wieder und der Geist tritt immermehr in den mannigfaltigsten, bescheidensten, wohlthätigsten, holdseligsten Gaben und Aeußerungen hervor, so daß auch die Erscheinung unseres Lebens immer mehr geistig wird.

Die irdischen Verhältnisse gestalten sich bei den Menschen, wo die Tugend herrscht, zunächst naturgemäß. Die Menschen sind ihrer irdischen Natur nach geschaffen für das eheliche Leben; der unverderbten Natur gemäß ist nur das zwischen einem Manne und einer Frau geschlossene eheliche Bündniß für die ganze Dauer des Lebens. Der Mann ist Schutz, Haupt und Herr der Familie, Frau und Kinder sind seine Unterthanen. Unsere irdische Natur bringt eine Vereinigung vieler Menschen zu Einer Gesellschaft unter Einem Oberhaupte mit sich; der Einzelne kann den Schrekken und Gewalten der äußern Natur nicht gehörig begegnen, nicht seine einfachen Triebe hinreichend befriedigen; sollen aber Viele sich zu einem Körper vereinigen, so muß, wenn dieser Körper Leben haben und bestehen soll, auch ein Haupt da sein, welches unbedingt und naturgemäß über alle Glieder herrscht. Ja sogar den Krieg kann man, wenn man allein auf das Naturgemäße sieht, nicht mißbilligen; wenn Begierde und Leidenschaft unser Leben, unsere auf eigene Kosten geschaffene Wohlfahrt bedrohet, dann fordert die einfache Natur mannhafte Abwehr der Gefahr. Unbedingt tadelt nun die Tugend keinesweges das, was naturgemäß ist, was die Erhaltung der Natur fordert; nur die Herrschaft der irdischen Natur, die Begierde und Leidenschaft ist unverträglich mit der Tugend. Wohl kann der unbeschränkte Herrscher seines Volks, das volle Oberhaupt seiner Familie, der tapfere Krieger tugendhaft sein, wie

schreckliche Verbrechen auch der Despotismus, die Haustyrannei, die Eroberungs-, Raub- und Mord-Lust sind; denn nicht immer ist der unbedingte Herrscher, der große Held ein Sclave seiner Leidenschaften, diese sind auch wohl seiner Seele fremd und ein heiliges Feuer durchglühet ihn, und dann steht er wahrlich hocherhaben da. Dennoch aber ist es durchaus falsch, die naturgemäßen Verhältnisse unbedingt zu loben und geltend machen zu wollen. Die Ehescheidung ist naturwidrig, unser natürliches sinnliches Gefühl billigt sie nicht; gesetzt aber, einer der Ehegatten lernte den andern als einen Ehebrecher, einen heimlichen Betrüger, Mörder, als einen lasterhaften Menschen kennen, mit dem ihm sein moralisches Gefühl jede engere Gemeinschaft unmöglich macht, so darf hier das Gesetz der irdischen Natur nicht den Gehorsam gegen die moralische Natur aufheben, sondern das Eheband muß zerschnitten werden; hier scheidet Gott durch himmlische Gewalt, was er durch irdische geknüpft hat; und nur der lasterhafte Ehegatte ist der Ehebrecher und wer mit diesem ein neues Ehebündniß eingeht, bricht die Ehe. Eben so wird auch der natürliche Gehorsam gegen die Eltern, gegen die Obrigkeit durch ungerechte Forderungen aufgehoben. Können die irdischen Banden nur durch Sünde bestehen, dann sollen sie zerreißen und die Tugend mehr gelten; *οὔτε ἀρχαὶ, οὔτε δυνάμεις* (Röm. VIII, 38.) sollen uns von Christo trennen; eher sollen wir Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, Vaterland und eigenes Leben fahren lassen, als von der Tugend scheiden. Ja selbst das häusliche und bürgerliche Leben wird durch die Tugend ein anderes, als es seiner ursprünglichen Einfachheit gemäß ist; wo ein ganzes Volk von der Tugend beherrscht wird,

da hat die unumschränkte Oberherrschaft des Hausvaters und des Regenten ein Ende. Dies ist nicht so mißzuverstehen], als wenn die Tugend, der Glaube jemals Aufruhr hervorbingen und die gesellige Vereinigung der Menschen zerstören könnte. Aufruhr (διχοστασίαι Galat. V, 20.) ist ein Werk der Begierden, gar nicht gedenkbar, wo die Tugend herrscht und obgleich diese eine unbedingte Freiheit ist, so hat sie doch gar nichts gemein mit jenem Zustande zügelloser Begierden, in welchem ein jeder uneingeschränkt seiner Lust und seinem Eigennutze folgt. Dennoch aber, sobald die Tugend in einer Familie zu herrschen beginnt, sobald Vater, Mutter und Kinder sämmtlich einem höhern unsichtbaren Herrn unbedingt und in allen Stücken folgen, wie sollte da der Mann noch das unbedingte Oberhaupt der Familie sein können? Glaube, Liebe, Treue, Sanftmuth, Demuth, Uneigennützigkeit, Freiheit, ein reiner, himmlischer Sinn — sobald sie eine Familie durchdringen, lösen nach und nach die irdischen Banden, welche die Familie früher zusammenhielten, auf; zum einträchtigen, glücklichen Bestehen der Familie wird die Oberherrschaft des Mannes ganz unnöthig; die Tugend macht den Ersten zum Letzten und den Letzten zum Ersten und bringt unvermeidlich auch Gleichheit unter den Menschen hervor. *Οὐκ ἔνι Ἰουδαῖος, οὐδὲ Ἕλλην· οὐκ ἔνι δοῦλος, οὐδὲ ἐλεύθερος. οὐκ ἔνι ἄρσεν καὶ θῆλυ· πάντες γὰρ ὑμεῖς εἷς ἐστε ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*, sagt der Apostel Galat. III, 28. Eben so ist es auch in dem bürgerlichen Leben; die Tugend macht es allmälig frei und gleich; wo der unsichtbare Herr die Regentschaft übernimmt, wo dieser selbst unmittelbar Alle regiert, wo nur die Treue gegen ihn adelt: da wird die Regentschaft der sichtbaren Herrscher immer gerin-

ger, immer kleiner der Unterschied der Stände; wenn die Menschen Alle eins sind in Christo, Alle Brüder untereinander, so kann, wenn auch der Eine diese, der Andere jene Beschäftigung hat, kein großer Unterschied unter ihnen sein; und wo Jeder thut, was er thun soll, und das Band der Liebe Alle umschlingt, da ist viel Befehlen unnöthig, die Gesellschaft ist fester verknüpft, als es je die Macht kann, und eines Jeden Interesse wird wohl besorgt. Und selbst der gerechte Krieg, der tapfere und edele Kampf für das Vaterland, für Weib und Kind gegen Wölfe in Menschengestalt wird durch die Verbreitung der Tugend immer mehr von der Erde verschwinden; die Tugendhaften können keinen Krieg mit einander führen, Tugend macht die ganze Menschheit zu einem einzigen Gottesvolke.

Das Recht gründet sich auf die Anforderungen unserer einfachen naturgemäßen Triebe; es ist das nach dem ursprünglichen Gesetze unserer irdischen Natur Gültige. Diesem Rechte gemäß soll die Ehe unverbrüchlich gehalten werden, die Familie dem Familienoberhaupte, das Volk dem Volksoberhaupte unbedingt gehorchen, Jedem sein wohlerworbener Besitz an Leben und Gut gesichert sein, gegen den Feind gekämpft und Jeder, der sich gelüsten läßt, die einfache Ordnung der Natur zu verletzen, bestraft werden. Ein solcher einfacher Naturzustand währet aber selten lange; denn der Mensch ist nicht dazu erschaffen, daß er nur, gleich als wäre er das Edelste unter den Thieren, ein Leben nach irdischen Gesetzen, in irdischer, vergänglicher Kraft führe. Sehr oft geht der Naturzustand durch die Herrschaft der Begierde unter; Unzucht tritt an die Stelle der Ehe, die Volks- und Familien-Häupter verwandeln sich in Despoten und Tyrannen, in Volks- und Familien-Unterdrücker, nichts

ist mehr gesichert, der Krieg wird Raub- und Mord-Lust und das Gute wird verfolgt. Aber nicht allein durch die schreckliche Begierde, sondern auch durch die himmlische Tugend tritt der Mensch aus dem Naturzustande. Wo der Christus, der der Geist ist, die übersinnliche, unsterbliche, heilige Natur des Menschen das Haupt ist, dem man unbedingt folgt, in dessen Kraft man Alles thut: da ist es unmöglich, dem Vater der Familie oder dem Könige des Volks als dem Haupte zu gehorchen; es ist der Vater, der König nicht mehr, der die Familie, das Volk mit seiner Gewalt durchdringt, vereint, führt; die Unterthänigkeit im vollen Sinne des Worts hört auf, aus den Familiengliedern, aus den Unterthanen werden Freunde und alle Dienste, die geschehen, geschehen aus Tugend, aus Glaube und Liebe. Die Ehe ist nun ein Bund durch die himmlische, heilige Treue verknüpft und die Güter der Erde werden von einem Jedem, der sie besitzt, frei nach dem Gesetze der Liebe gebraucht, in der das bloße Naturrecht untergeht. Es ist ein solcher heiliger Zustand der Dinge das Reich Gottes, das Reich Christi, das Reich des Geistes, der Tugend auf Erden und keine Gewalt, und wenn es die Pforten der Hölle selbst wären, die sich öffneten, kein Berufen auf das Recht der Natur wird im Stande sein, eine solche Umwälzung der Welt zu hindern.

Sehen wir nun die Menschen nur soweit das Recht ehren, als es mit ihren Begierden sich verträgt, so müssen wir ein solches Verhalten verdammen. Wir müßten aber auch den, der klüglich Recht und Begierde zu vereinigen wüßte, für untugendhaft halten. Dagegen können wir den, der das Recht nur aus Tugend und nur soweit es mit dieser übereinstimmt, hält, nicht anders als loben. Nach dem

Rechte soll man den König, den Vater ehren als Statthalter Gottes; der Tugendhafte kann dies Recht nicht halten; Sohn und Statthalter Gottes ist ihm allein die geistige Natur, dieser folgt er unbedingt. Nach dem Rechte darf keine Ehescheidung sein; aber der Tugendhafte bricht dies Recht, wenn der Ehegatte lasterhaft ist. Nach dem Rechte soll ich mein Eigenthum behaupten; aber der Tugendhafte verletzt dies Recht, wo es gegen die Liebe ist. Nach dem Rechte dringen wir auf Bestrafung dessen, der uns Schaden gethan; die Liebe aber vergiebt dem, der sich bessert. Nach dem Rechte sollen wir den Feind hassen; aber der Tugendhafte liebt ihn. In allen diesen und viel tausend andern Fällen, welche das tägliche Leben mit sich bringt, werden wir Niemanden, der aus Tugend vom Rechte weicht, tadeln, vielmehr nur loben können, sollte er auch von den unbedingten Verfechtern des Rechtes wegen seiner Abweichung von diesem hingerichtet werden.

Durch diesen Kampf zwischen Gnade und Natur, Tugend und Recht, wie er auch ausfallen möge, kommt das Göttliche in uns immer mehr zur Erscheinung; die Natur läßt sich von der höhern Gewalt bilden, die Menschheit wird humanisirt, vollkommene Freiheit für den Geist tritt ein, und seine Gaben strömen unaufhaltsam hervor. Die rohe Naturgewalt und ihr Recht ist in dem Menschen zugleich mit seinem Ursprunge in Thätigkeit gesetzt und daß dies so ist, ist nicht sündlich, es läßt sich dem Menschen nicht als Vergehen anrechnen, auch daraus nicht der Schluß ziehen, daß Tugend und geistige Gewalt in dem Menschen nicht thätig seien. Wenn wir aber nichts in dem Menschen finden als die rohe Naturgewalt, wenn wir sie mit ihrem Rechte nicht einer höhern Gewalt unterwerfen, sondern

herrschen sehen, dann können wir auch nicht annehmen, daß die höhere heilige Gewalt nur irgend angefangen habe, sich zu äußern; das bloße irdische Recht können wir nicht für Tugend halten. Es muß daher auch in jedem Tugendhaften die irdische Natur einen Grad von edeler geistiger Bildung angenommen haben; es muß sich eine Geistesgabe finden und wir können immer umgekehrt schließen, daß da, wo wir reine, edele Bildung, wenn auch nur in ihren geringsten Anfängen finden, auch die Tugend sei. Falsche Geistesgaben, falsche Bildung, die nicht mit Tugend verbunden, giebt es allerdings; aber dann kann auch immer derjenige, dem es nicht an der Gabe der Beurtheilung fehlt, bemerken, daß eine solche Bildung nicht wirklich geistig, sondern in ihrer Wurzel sinnlich ist und nur einen geistigen Anstrich hat. Es giebt eine Selbstüberwindung aus Furcht und Lohnsucht; Mancher schmücket sich mit den von dem Tugendhaften geäußerten Empfindungen und Gedanken nur des Gewinnes wegen; aber wie eng verbunden mit solcher Bildung auch die Tugend erscheint, sie ist doch himmelweit davon entfernt. Wir können durch unser inneres sittliches Anschauungsvermögen uns eine Menge von Begriffen, Ideen aneignen, diese zu Systemen vereinigen, Gefühle annehmen, Ideale bilden und dadurch unser Erscheinungsleben verändern, ohne daß wir unserm eigentlichen bessern Selbst nach daran den geringsten Antheil hätten. Eine solche Bildung kann bloß das Werk der Umstände, der Erziehung, der Schicksale sein und die Bildung eines solchen Menschen würde, wenn dieser unter andern Umständen gelebt, ihrem ganzen Gehalte nach eine andere sein; und ein Schnitt durch die zarten Nerven des Gehirns, worin alle jene Begriffe, Ideen, Gefühle, Ideale ihren Sitz haben, würde diese zugleich gänzlich bei

dem Menschen nicht nur ihrer äußern Erscheinung, sondern auch ihrem innern Dasein nach vernichten. Geistige Bildung ist ganz etwas anderes; sie ruhet in ihrem Ursprunge auf unserem eigenen übersinnlichen Wesen. Der geistige Mensch bildet gemäß seinem innern Wesen auch seine sinnliche Natur, er haucht den Gehirnnerven Ideen, Empfindungen, Ideale, Entschlüsse ein und äußert diese so in der Wirklichkeit; er nimmt auch fremde Aeußerungen des Geistes auf und macht sie zu seinen eigenen; die ganze geistige Welt öffnet sich dem Menschen, sobald er selbst geistig wird; alle geistigen Aeußerungen betrachtet er sogleich als sein Eigenthum, wenn sie ihn berühren, indem auch er den Quell, aus dem sie entsprungen, in sich trägt, und er in ihnen nichts Neues, sondern Wohlbekanntes findet. Eine solche Bildung ist eins mit der Tugend und wenn auch die Art, in der sie sich hier für die Erde durch die Nerven, als durch ein unendlich herrliches Instrument, in dem für jede Regung des Geistes ein besonderer Ton ist, äußert, durch den Untergang unserer Nerven selbst aufhören wird; so wird doch die aus dem Geiste hervorgegangene Bildung, unser geistiger und tugendhafter Charakter selbst nie aufhören und nur durch das Ablegen der äußern Hülle in den Stand gesetzt werden, sich unmittelbar und vollkommener in einer geistigen Welt zu äußern, wie auch Paulus 1 Cor. XIII, 12. behauptet. Hier auf Erden aber muß an dem Regen und Sichäußern des Geistes auch unsere irdische Natur theilnehmen; diese muß mit allen ihren äußern Verhältnissen umgestaltet und verklärt werden, so weit dies ohne ihre gänzliche Zerstörung möglich ist; ja selbst diese muß, wenn es die Aufrechthaltung unseres tugendhaften Charakters fordert, geschehen. So wird sich immer mehr der bloße Rechtszu-

stand von der Erde in einer heiligen Bildung verlieren; Glaube, Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit, Sanftmuth, Demuth, Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung, freie, geistige Kunst und Wissenschaft, viele wohlthätige Erfindungen, viele gemeinnützige Einrichtungen und Beschäftigungen werden aus der Kraft des Geistes das Irdische durchdringen und beherrschen, und die Erde allmälig in ein Himmelreich umwandeln.

Achtes Kapitel.

Von dem Evangelio, der Taufe und dem Abendmahle.

Der Apostel legt auf das von ihm verkündigte Evangelium einen großen Werth: *οὐκ ἐπαισχύνομαι τὸ εὐαγγέλιον· δύναμις γὰρ θεοῦ ἐστιν εἰς σωτηρίαν παντὶ τῷ πιστεύοντι*, sagt er Röm. I, 16. *Καὶ ἐὰν ἡμεῖς ἢ ἄγγελος ἐξ οὐρανοῦ εὐαγγελίζηται ὑμῖν παρ᾽ ὃ εὐηγγελισάμεθα ὑμῖν, ἀνάθεμα ἔστω! Ὡς προειρήκαμεν, καὶ ἄρτι πάλιν λέγω, εἴ τις ὑμᾶς εὐαγγελίζεται παρ᾽ ὃ παρελάβετε, ἀνάθεμα ἔστω!* Galat. I, 8—9. Er versteht aber unter dem von ihm verkündigten, so wichtigen Evangelio nicht jede Sylbe, die er gesprochen hatte; (wie hätten dann die armen Christen beurtheilen können, ob das später Verkündigte dem früher Verkündigten nicht widerspräche?) sondern nur die *ἀκοὴν πίστεως* (Galat. III, 5.), die Lehre, daß der Glaube die wahre göttliche Gerechtigkeit sei. Paulus selbst giebt das Wesentliche, was durch das Evangelium kund gemacht werde, Röm. I, 17. so an: *Δικαιοσύνη θεοῦ ἐν αὐτῷ ἀποκαλύπτεται ἐκ πίστεως εἰς πίστιν.*

Zu diesem Glaubensevangelio gehört vor Allem eine klare und eindringliche Darstellung des Glaubens. Eine solche Darstellung fehlt nun bei Paulus keinesweges, viel=

mehr giebt er uns mehrere verschiedene, bald größere, bald kleinere Darstellungen des Glaubens. Die Form solcher Darstellungen ist durchaus nicht beschränkt und darf es auch nicht sein, wenn sie Klarheit und Eindringlichkeit haben soll. Anders soll man dem Gelehrten, dem Philosophen, dem Gebildeten, anders dem Ungebildeten, anders dem Christen, anders dem Heiden, Juden, Türken predigen, anders in diesem, anders in jenem Zeitalter. Der himmlische Glaube bleibt ewig derselbe, aber die irdische Form, worin er hervortritt, verändert sich immer. Hier ist es Abraham, dort ein Prophet, hier Christus, dort der Ausspruch eines heidnischen Dichters, woran Paulus seine Ansicht vom Glauben kund macht, und er ist so sehr ein Eiferer gegen alles Parteiwesen, daß er auch diejenigen, welche sagen: *ἐγὼ δὲ εἰμι Χριστοῦ* (1 Cor. I, 12.), (wenn sie es in der Meinung thun, um sich allein an das, was Christus einst gesagt hat, zu halten, alles andere auch noch so Gute aber, es komme von Heiden oder Juden oder Christen, zu verwerfen,) zu den Sectirern rechnet und ernstlich straft und nur ein unbedingtes Festhalten an der unsterblichen, geistigen, heiligen Natur Christi, welcher alle Menschen theilhaftig sind und wodurch sie alle Gott angehören, verlangt, so daß sie Freiheit haben, alles Gute, was je in der Welt erschienen ist, oder noch erscheinen wird, zu gebrauchen und den Glauben dadurch zu wecken.

Der Form nach giebt es so fast so viele Evangelien, als es verschiedene gläubige Menschen giebt; dem inneren Gehalte nach ist das Evangelium jedoch überall und zu allen Zeiten nur eines, das von dem Glauben an den Sohn Gottes, an eine solche geistige, unsterbliche Natur, welche in Abraham lebte, welche die Propheten leitete und welche überall alles Gute

herbringt. Daher kommt es, daß Paulus sein Evangelium Röm. I, 2. ein solches nennt, ὃ προεπηγγείλατο ὁ Θεὸς διὰ τῶν προφητῶν αὐτοῦ ἐν γραφαῖς ἁγίαις· deshalb ist ihm Röm. III, 21. die δικαιοσύνη Θεοῦ διὰ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ auch μαρτυρουμένη ὑπὸ τοῦ νόμου καὶ τῶν προφητῶν. Er behauptet, sein Evangelium sei keine neue Lehre, es werde vielmehr schon im A. T. vorgetragen, es sey ganz schriftgemäß. Den Beweis hierfür giebt Paulus so, wie er dem Bedürfnisse derer, an welche er schrieb, gemäß war; bald giebt er uns liebliche Allegorien, wie von Adar, Abraham, Sarah, Isaak, Ismael, Jacob, Esau, bald beruft er sich auf einzelne treffende Aussprüche des A. T. Die Strenge und Bündigkeit, welche wir jetzt von einem Beweise zu fordern pflegen, hat der von Paulus gegebene nicht, soll sie auch nicht haben; wenn wir uns jedoch gewöhnen, das Evangelium nicht als etwas Historisches, sondern nur als die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit zu betrachten, unter Christo das wahre Heiligthum im Menschen, die geistige menschliche Natur zu verstehen, so werden wir nicht umhin können, dem Apostel recht zu geben. Sollten sich im A. T. keine Spuren des reinen Glaubens, keine Regungen des unsterblichen Geistes finden? Sollte Alles darin nur äußerlich, irdisch, weltlich, einem äußern Quelle entsprungen und nichts aus dem innern, ewig lebendigen Quelle geschöpft sein? Wirklich es regt sich unverkennbar auch in jenem alten Buche ein höherer Geist, ein himmlischer Glaube, eine freie, wahre Tugend; und dies behauptet der Apostel ja nur und beweist es in der Art, wie man auch jetzt wohl aus einzelnen Aussprüchen der Heiden beweist, daß sich auch schon in ihren Schriften wahres Christenthum finde und daß

dieses eine Sache nicht eines oder einiger Völker, sondern der ganzen Menschheit und aller Zeiten sei. Hätte man eingesehen, daß das Evangelium des Apostels nichts Historisches, Positives ist, was natürlich nicht schon, ehe es da ist, erzählt werden kann, so würden freisinnige Männer dem Apostel gewiß längst beigestimmt und demselben nicht den Wahn, daß die Erscheinung Christi mit ihren einzelnen zufälligen Umständen geweissagt sei, aufgebürdet haben. Zwar behauptet der Apostel 1 Cor. XV, 3—4.: *Ὅτι Χριστὸς ἀπέθανεν ὑπὲρ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν, κατὰ τὰς γραφάς· καὶ ὅτι ἐτάφη, καὶ ὅτι ἐγήγερται τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ, κατὰ τὰς γραφάς.* Allein dies ist ungefähr in eben dem Sinne gesprochen, in welchem man auch jetzt noch von einem jeden wahrhaft frommen Märtyrer sagen könnte: ich habe seine Verhöhnung, seinen Tod, seinen Abschied von der Welt und nächstdem seine Rückkehr auf die Welt in der nach allen Winden hin zerstäubenden Asche, in den verhöhnten Gebeinen, seine Verherrlichung — alles dieses habe ich in der Schrift gefunden. Die Juden nahmen an Christo Anstoß, weil er als ein Missethäter hingerichtet war; sie widersprachen der Anforderung des Apostels, mit dem Gekreuzigten zu sterben und mit dem Auferstandenen in einem neuen Leben zu wandeln und Glaubensgerechte zu werden; sie beriefen sich bei ihrer Weigerung auf die Schrift; ihr Leben, behaupteten sie, sei der Schrift gemäß, sie seien schon der rechte Sohn Gottes und es sei keinesweges eine vollkommene Umwandelung für sie nöthig, um ein Volk Gottes zu werden. Um diese und ähnliche Behauptungen zu entkräften, sucht Paulus zu zeigen, daß die Leiden und die Verherrlichung Jesu ganz dem Bilde gemäß sei, welches sich in der Schrift von dem Sohne Got-

tes finde. Und hierin liegt eben so wenig die Annahme eigentlicher wunderbarer Weissagungen, als darin, daß jetzt freisinnige Protestanten gegen diejenigen, von denen sie als Unchristen geschmähet und verfolgt werden, sich auf die Schrift berufen und behaupten, daß diese sie rechtfertige und deutlich ausspreche, daß sie so lehren und solche Schicksale haben würden. Die Berufung auf die Aussprüche anderer Menschen ist bei edeln, freisinnigen Männern, wie dem Apostel, nichts anders, als die so tröstliche und erhebende Nachweisung, daß die heilige Wahrheit, daß Glaube, Liebe, Treue, Sanftmuth, Demuth, Uneigennützigkeit, die himmlische Tugend, das göttliche Evangelium zu allen Zeiten und unter allen Völkern bei den freisinnigen Menschen unabhängig von einander eins und dasselbe sind, unabhängig von einander völlig übereinstimmen. Wem eine solche Nachweisung auch nur soweit gelingt, daß er eine lebendige Idee dieser freien Uebereinstimmung in Andern hervorbringt, möchte auch nicht jedes Einzelne vor einer genauen gelehrten Forschung bestehen können, der arbeitet dennoch nicht für den Aberglauben, sondern er führt die Menschen dem einen innern, göttlichen, in Allen vorhandenen, Allen zugänglichen Quelle der himmlischen Tugend zu. Statt daher den Apostel über die Behauptung, daß sein Evangelium schon zuvor im A. T. verkündigt sei, zu tadeln, sollte man lieber dem von ihm gegebenen Fingerzeige folgen, die Wahrheit jener Behauptung auch unserer Zeit anschaulich machen und dann nach dem Vorgange desselben großen Apostels zeigen, daß auch bei allen andern Völkern sich das himmlische Evangelium, die reine Tugend finde. Nur müßte man sich dabei vor der großen Thorheit hüten, zeigen zu wollen, daß die Menschen sich Wahrheit und Tu=

gend einander abgelernt hätten und Christenthum wohl gar nichts anders, als eine historische Zusammenfassung alles Guten und Wahren unter Morgen- und Abendländern sei.

Ein sehr leicht zu begehender und doch sehr großer Fehler ist, das Evangelium als beseligende Lehre zu betrachten. Das Evangelium lehrt, nur der Gläubige sei der wahrhaft Tugendhafte, seine Tugend sei eine himmlische, sei heilige, liebevolle Gesinnung und ein derselben gemäßes Verhalten, sie komme nicht von außen und beruhe nicht auf dem Aeußern, gehe damit nicht unter, sondern komme von innen und sei ewiges Leben; das Evangelium lehrt so und ermahnt zum Glauben, zur Liebe, zur Freiheit, zur Selbstständigkeit, zur Verleugnung alles dessen, was der himmlischen Tugend entgegen steht. Das Evangelium enthält treffliche Lehren und Ermahnungen, es zeiget nicht den falschen, sondern den rechten Weg zur Seligkeit; also, schließt man, ist das Evangelium eine beseligende Lehre; wer das Evangelium annimmt, wer sich fest an seine herrlichen Lehren hält, dieselben auszuüben sucht, der wandelt den rechten Weg zur Seligkeit. Dieser Schluß ist ähnlich dem: Kant war ein großer Philosoph; also ist auch jeder Kantianer ein großer Philosoph; die Ehre der Erfindung abgerechnet, ist, was die Sache anbetrifft, der Nachbeter dem Erfinder gleich. Wenn das Evangelium sagt: der Glaubensgerechte wird leben, so ist ja offenbar der, welcher diesen Satz annimmt, nicht der Glaubensgerechte. Und so ist es mit allen evangelichen Lehren; ihnen Beifall zu geben, sie für recht und wahr zu halten, ist lange nicht genug. Auch der von der Sünde beherrschte Mensch stimmt κατὰ τον ἔσω ἄνθρωπον dem Gesetze Gottes bei; aber es fehlt so viel, daß dieser Beifall ihn selig machen könnte, daß er

sich vielmehr deshalb selbst das Verdammungsurtheil spricht. Man geht also weiter und behauptet, die Lehren des Evangeliums, denen unser Verstand Beifall gebe, müßten uns stets bei unserm ganzen Verhalten als Leitsterne vorschweben, dann würden wir dadurch selig werden. Allein auch dies ist falsch. Das Streben, einzig und allein die Lehren des Evangeliums in uns zur Herrschaft zu bringen, ist vergeblich und je mehr es uns treibt, je mehr wir in Erreichung des Ziels unsere Seligkeit suchen, um so mehr werden wir unser Unvermögen und unsere Unseligkeit empfinden. Aber wenn es auch gelänge, wenn uns auch nichts Anderes in der ganzen Welt als das Evangelium leitete, so würde dennoch eben dies Evangelium eine solche außerordentliche treue Anhänglichkeit als unvernünftigen Eifer, als falsche, irdische, scheinbare Tugend verdammen; denn die Hauptforderung des Evangeliums ist ja Glaube, unbedingter Gehorsam gegen den übersinnlichen, heiligen Geist in uns, freies ungehemmtes Geistesleben; der Welt und allen Lehren und Dogmen sollen wir absterben, sollen uns mit Christo für todt halten, damit unser besseres Selbst zum freien vollen Leben erwacht.

Wenn nun gleich nicht das Evangelium, nicht die Lehre, daß der Glaube selig mache, dem, der ihr Beifall giebt, die Seligkeit geben kann, sondern dies allein der Glaube selbst vermag; so folgt doch daraus nicht, daß die Lehre vom Glauben, von der Freiheit, von der Tugend zu nichts nütze, daß es vergeblich sei, dem Ungläubigen sein Elend, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, den Gläubigen zur Beharrlichkeit zu ermahnen, den Freien vor den Abwegen der Freiheit zu warnen, daß es keinen Gewinn bringe, sein inneres Heiligthum durch Wort und Werk,

durch Kunst und Wissenschaft vor der Welt aufzuschließen. Je mehr das freie, geistige, heilige Leben auf alle Weise hervortritt d. i. je mehr das Evangelium oder der Glaube in seiner ganzen Herrlichkeit verkündigt wird, um so mehr werden die Verschanzungen, durch die sich die Verkehrtheit zu schützen sucht, niedergerissen, um so mehr wird das ungläubige, weltliche Treiben in seiner ganzen Häßlichkeit dargestellt und um so leichter wird es dem Menschen gemacht, das verkehrte Wesen abzulegen und frei und gläubig seinem eigenen bessern Selbst zu folgen. Und den großen Helden der Menschheit, Christo vor Allen und seinen Aposteln, die sich als Söhne Gottes, als Himmlische auf Erden, *ὡς οἰκονόμους μυστηρίων θεοῦ* (1 Cor. IV, 1.) erwiesen und das verborgene Heiligthum, selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens, uns aufgeschlossen haben, sind wir zu ewigem Danke verpflichtet; und wir können Gott nur bitten, daß er die Zahl solcher Haushalter seiner Geheimnisse immer größer werden lassen wolle. Ein unbeschreiblicher Segen begleitet die Arbeiten solcher Männer; die Nacht des Aberglaubens und der Sünde verschwindet; die Ketten der schändlichsten Sclaverei zerreißen; frei, gläubig, heilig, voll ewigen Lebens, als Gottes Ebenbild erscheinet der Mensch. Dennoch aber muß man mit Paulus 1 Cor. III, 5 — 7. sagen: *Τίς οὖν ἐστι Παῦλος, τίς δὲ Ἀπολλῶς, ἀλλ᾽ ἢ διάκονοι, δι᾽ ὧν ἐπιστεύσατε, καὶ ἑκάστῳ ὡς ὁ κύριος ἔδωκεν; Ἐγὼ ἐφύτευσα, Ἀπολλῶς ἐπότισεν, ἀλλ᾽ ὁ θεὸς ηὔξανεν· ὥστε οὔτε ὁ φυτεύων ἐστί τι, οὔτε ὁ ποτίζων, ἀλλ᾽ ὁ αὐξάνων θεός.* Denn wenn es auch im ersten Augenblicke den Anschein haben möchte, als hätten Paulus, Christus, das Evangelium, das sie verbreitet, das ganze neue, heilige, selige Leben hervorgebracht, so zeigt sich

doch bei genauer Betrachtung, daß das ganze Evangelium für sich allein nichts wirken kann, alles Wirken vielmehr von der freien Gotteskraft im Menschen selbst ausgeht. Tausenden wird das Evangelium verkündigt, Christus selbst verkündigt es ihnen, und doch wird nur Einer und der Andere ein wirklich neuer Mensch; das liegt nicht im Evangelio, sondern in der Freiheit unseres Geistes; zieht uns die himmlische Tugend nicht, die Gott in unser innerstes Wesen gelegt, so hilft das Evangelium nichts. Das Evangelium ruft uns zu, nicht daß wir uns einem Gesetz unterwerfen möchten, sondern zu erwachen zu einem höhern, geistigen Leben, es stellt uns das geistige Leben und seinen Unterschied vom irdischen Leben vor; aber weiter kann es nicht kommen, zwingen kann es uns nicht. Das Evangelium kann uns überzeugen, daß nicht außer, sondern in uns der Quell des Heils ist, daß Tugend einen unendlichen Vorzug vor der Sünde hat; aber diese Ueberzeugung, welche durch äußere Kräfte in uns hervorgebracht werden kann, ist nicht das Heil, die Tugend selbst, steht nicht über unserm Geiste als ein unwiderstehlich Bewegendes, vielmehr ist sie, wie Paulus 2 Cor. II, 16. sagt, *οἷς μὲν, ὀσμὴ θανάτου εἰς θάνατον· οἷς δὲ, ὀσμὴ ζωῆς εἰς ζωήν.* Aber dennoch, obgleich nicht das Evangelium das Leben geben kann, sondern dieses nur von dem Regen der höhern freien Gotteskraft in jedem Menschen ausgeht, ist es von außerordentlichem Gewinne, wenn den Menschen die Aeußerungen, das himmlische Leben des frei waltenden Menschengeistes vorgehalten werden und ihnen gesagt wird, daß sie von außen nie ein solches Leben in sich aufnehmen können, vielmehr dasselbe nur aus dem Innern kommt, sobald der Mensch sich diesem ganz zuwendet und aufhört, sein Heil im Aeu-

ßern zu suchen. Die Menschen wähnen, es sei außer ihnen etwas vorhanden, was sie bekehren, erleuchten, heiligen könne; sie gehen von einer Kirche, einer Dogmatik, einer Philosophie, einer Ansicht zu der andern, um das Heil zu finden; sie vergeuden Zeit und Kraft und finden nicht, was sie suchen, weil sie es nicht da suchen, wo es zu finden ist. Solcher Thorheit will das Evangelium wehren und zeigt sogleich den Menschen die rechte Quelle, daraus allein Alles, was sie wünschen, hervorströmt, und deckt die Verirrungen, so weit dies für den noch unerleuchteten Menschen möglich ist, auf; das Höchste und Beste aber, die Bekehrung, die Heiligung, Erleuchtung überläßt sie dem Menschen selbst; hier muß Gottes Kraft, Gottes Geist in uns ausrichten, was andere Menschen nicht auszurichten vermögen; hier tritt der äußere Christus im Evangelio zurück, damit der innere in uns hervortrete.

Wie nun zwar das Evangelium vom Glauben, welches uns den wahren Quell des ewigen Lebens zeigt, sehr wichtig ist, aber doch für sich allein nichts ausrichten kann, sondern alle Kraft von dem Geiste nimmt, aus dem es seinen Ursprung hat, so ist es auch nicht die Kraft des Evangeliums für sich, was desselben Verbreitung in der ganzen Welt bewirkt, sondern dies thut ebenfalls nur der in den edelen, erleuchteten Menschen wirksame menschliche Geist. Die Alles versuchende Menschheit hat zwar wiederholt den Versuch gemacht, die Producte der wahrhaft Erleuchteten durch einzelne dazu ausgewählte Menschen zu erhalten; Unterricht, Ehre, Rang, Herrschaft, Sold ist an jene Menschenclasse verschwendet, um sie zur treuen Bewahrerin des ihr Anvertrauten zu machen; die Untreue hierin ist mit großer Verantwortlichkeit und Strafe verknüpft; aber

alles dies ist vergeblich gewesen und nie ist das Evangelium weniger und entstellter unter den Menschen verkündigt, als dann, wenn der geistliche Stand zu der höchsten Ehre und Macht gelangt war; und längst wäre das Evangelium aus der Welt verschwunden, längst schon wären die Pforten des innern Heiligthums gänzlich verschlossen und verschüttet wenn nicht allezeit Propheten und Märtyrer aufgetreten, wenn nicht edele, freisinnige Menschen, von einem höhern Geiste getrieben, als der aus Gelehrsamkeit, aus Schulen, Kirchen, Predigten, Büchern gewonnen werden kann, erschienen wären und durch ihre gewaltige Wissenschaft und Kunst die Standes-, Ehr-, Macht- und Brod-Gelehrsamkeit umgestoßen und die Menschheit für den himmlischen Glauben zu gewinnen gesucht hätten. Der geistliche Stand mag immerhin durch die zunehmende Erleuchtung von der Erde allmälig verschwinden: daran wird die Menschheit keinen Schaden leiden, darum wird die Predigt des Evangeliums nicht aufhören, wenn anders nur edele freisinnige Menschen in der Welt sind und derselben freie, heilige Wirksamkeit nicht auf alle Weise gehemmt wird. Der Apostel behauptet zwar Ephes. IV, 11.: *Αὐτὸς ἔδωκε τοὺς μὲν ἀποστόλους, τοὺς δὲ προφήτας, τοὺς δὲ εὐαγγελιστὰς, τοὺς δὲ ποιμένας καὶ διδασκάλους·* allein solche Worte versteht man ganz unrichtig, wenn man darin die Einsetzung eines geistlichen Standes finden will; denn hier ist nur die Rede davon, daß der himmlische Herr in uns also wirke, daß der Eine als Apostel, der Andere als Prophet, als Evangelist, als Lehrer und Hirt unter den Menschen auftrete. Die wahrhaft gläubigen, freien, edelen Menschen sind Alle, die unmittelbar von der übersinnlichen, heiligen, in ihnen seienden Kraft aus Gott regiert werden,

werden und, je nachdem es die Umstände mit sich bringen, auf mannigfaltige Weise, hier durch Gelehrsamkeit, Geschichte, dort durch Kunst, Dichtung, freie Rede, hier durch schnell hinreißende Geistesgewalt, dort durch sanfte Belehrung und Zurechtweisung die Menschen für den Glauben, für die in Allen seiende himmlische Freiheit und Tugend zu gewinnen suchen und so lange damit fortfahren, bis Alle wirklich frei sind bis der Herr auf Erden erscheint und Gott Alles in Allen sein wird.

So lange es auf Erden noch vernünftige und unvernünftige Menschen giebt, werden auch jene für diese die Apostel, Propheten, Evangelisten, Pastoren, Lehrer sein; dies ist nicht nur unvermeidlich, sondern auch höchst wohlthätig und läßt hoffen, daß der Vernünftigen eine immer größere Zahl werden wird; diese Vernünftigen sind auch die eigentlichen, vollkommenen Christen (τέλειοι, Philipp. III, 15.), die rechte christliche Kirche, die Auserwählten, der wahre Clerus; aber deswegen sind sie kein geistlicher Stand. Wir haben noch in allen Kirchen einen geistlichen Stand; denn auch die protestantische hat sich bis jetzt vergebens bemüht, ihn aufzuheben; aber wer wird zugeben, daß dieser geistliche Stand alle wahrhaft vernünftigen und selbstständigen Menschen in sich fasse und daß alle übrigen Menschen nur solche seien, die von den Geistlichen gebildet und zurechtgewiesen werden müßten? Oder wer wird auch nur wähnen, daß es in dem geistlichen Stande keine in der Finsterniß wandelnde Menschen gebe? Mag man immerhin dafür sorgen, daß die Geistlichen gehörig unterrichtet und gebildet sind, daß Alle, welche sich Vergehen zu Schulden kommen lassen, des Amts entsetzt werden: man wird es dennoch nicht erzwingen, daß es der himmlische, freie Geist,

der Herr der Menschheit sei, der durch die Geistlichen den Menschen das Evangelium verkündige, sondern es höchstens dahin bringen, daß ein jedes Glied im geistlichen Stande, gleich den Rädern in einer wohleingerichteten Maschinerie, sich regelrecht bewege. Je mehr aber das, unsere Zeit besonders charakterisirende, Streben nach solcher Regelmäßigkeit erreicht wird, je mehr also nach solchem Maaßstabe die Geistlichen sämmtlich gut sind, um so mehr sinkt ihr ganzes Thun zu todtem Maschinenwesen herab, um so weniger ist der Herr, ist die himmlische, heilige, leuchtende Gotteskraft mit ihnen und es geschieht, was Jesus sagt: ein Blinder leitet den andern und Beide fallen in die Grube. Die wahrhaft Erleuchteten, diese von Gott verordneten Lehrer der Unerleuchteten sind also keinesweges der geistliche Stand; dieser ist es daher auch keinesweges, der das Evangelium vom Glauben in der Welt verbreitet, und es ist nur zufällig, wenn ein Geistlicher zugleich auch den Irrenden den Quell des Lebens zeigen kann. Der Stand der Geistlichen stammet aus dem Judenthume und Heidenthume, das Christenthum bedarf seiner nicht; im Gegentheile er ist ihm hinderlich und seine Glieder haben von jeher weit mehr den himmlischen, freien Glauben, die wahre überirdische Tugend und Liebe bekämpft und wahre Verbesserung und Erleuchtung gehindert, als für die heiligsten Zwecke der Menschheit gearbeitet, wie die Geschichte aller Zeitalter nur gar zu deutlich zeigt. Die Anregung zum Guten in der Welt ist nie von einem Stande, sondern immer nur von einzelnen hochherzigen Menschen ausgegangen. Je mehr aber der geistliche Stand herrscht, um so mehr sind die Menschen unempfindlich gegen jede edele Erscheinung; Alles soll sich den gewohnten Formen fügen und ein Prophet läuft große

Gefahr. Das Christenthum hebt daher die ganze Hierarchie, sowohl die gröberere, als die feinere auf, damit die Menschen sich immer mehr von denen, die zur wahren Vernünftigkeit, zum vollen Glauben, zur freien Selbstständigkeit gelangt sind, anregen und den Quell himmlischer Tugend zeigen lassen mögen. Und auch diese Erleuchteten sollen nicht Herrn der übrigen Menschen sein, sollen nicht durch ihre Einsicht, ihre Lehren die Menschen am Gängelbande führen; *οὐχ ὅτι κυριεύομεν ὑμῶν τῆς πίστεως* sagt Paulus in dieser Hinsicht 2 Cor. I, 24.; Alles, was die Erleuchteten für die Unmündigen thun, geschieht vielmehr nach Ephes. IV, 12—14. *πρὸς τὸν καταρτισμὸν τῶν ἁγίων εἰς ἔργον διακονίας, εἰς οἰκοδομὴν τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ· μέχρι καταντήσωμεν οἱ πάντες εἰς τὴν ἑνότητα τῆς πίστεως καὶ τῆς ἐπιγνώσεως τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ, εἰς ἄνδρα τέλειον, εἰς μέτρον ἡλικίας τοῦ πληρώματος τοῦ Χριστοῦ· ἵνα μηκέτι ὦμεν νήπιοι, κλυδωνιζόμενοι καὶ περιφερόμενοι παντὶ ἀνέμῳ τῆς διδασκαλίας, ἐν τῇ κυβείᾳ τῶν ἀνθρώπων, ἐν πανουργίᾳ πρὸς τὴν μεθοδείαν τῆς πλάνης.* Nicht Unterjochung ist der Zweck der Verbreitung des Evangeliums vom Glauben, sondern Erlösung, Befreiung der Menschen von allen äußern Fesseln. Edele, freisinnige Menschen gehen nicht damit um, sich andere Menschen zu unterwerfen, sondern ihr Ziel ist, andere Menschen zu gleicher Tugend, zu gleichem Glauben, zu gleicher Freisinnigkeit, Selbstständigkeit und Mündigkeit zu erheben und, statt eines irdischen Reiches, worin Menschen auch sogar durch ihre Klugheit Herrn des Glaubens sein wollen, ein himmlisches Reich zu stiften, worin nur Gott durch den in Allen wohnenden Christus, durch die aus ihm geborene übersinnliche, heilige Menschennatur regiert.

Ueberall nun, wo von erleuchteten Menschen zur Wekkung solches freien Glaubens geredet und gehandelt wird, es sei nun, daß man von frommen Heiden, die das in ihnen liegende Gesetz erfüllt, oder von dem Glauben Abrahams, von den Schicksalen Christi, von andern Christen, oder in Allegorien, in Dichtungen rede, oder daß man symbolische Handlungen vornehme, oder daß man Werke der Liebe und Selbstverleugnung ausübe, — überall wo dies und Aehnliches geschieht, nicht um sich über Andere zu erheben, sondern um Andere sich gleich frei und gläubig zu machen: da wird das Evangelium verbreitet. Wo dagegen aber auch die herrlichsten Aeußerungen des Geistes verbreitet werden, dieselben aber nicht auf den höhern Geist hinweisen, sondern selbst das Höchste, was den Menschen mit Gott vereinigt, sein wollen, und wo man beabsichtigt, diesen herrlichen Geistesäußerungen unbedingten und allgemeinen Gehorsam zu verschaffen, da wird kein Evangelium verkündigt; denn dieses, wie herrlich es auch seyn mag, will doch nie selbst Erlöser, Herr, Geist, Mittler, Auferwecker, Lebendigmacher sein, sondern einzig und allein auf den, der solches Alles seiner ihm von Gott gegebenen Natur nach immer und ewig und überall ist, hinweisen und zum vollkommenen Glauben daran auffordern.

Ganz in Uebereinstimmung hiermit sind auch die beiden symbolischen Handlungen, die Taufe und das Abendmahl, in denen, in einer jeden für sich allein, das Wesentliche des Evangeliums enthalten ist. Die erste dieser symbolischen Handlungen, die Taufe oder das Untertauchen im Wasser und das Wiederheraussteigen aus dem Wasser, bedeutet das Begraben oder Tödten des alten, sinnlichen, der Welt und ihren Satzungen anhängenden, der Sünde

dienenden Menschen und das Auferstehen eines ganz neuen, geistigen, nur Gott durch den Geist dienenden und ein heiliges Leben führenden Menschen. Ἀγνοεῖτε, (sagt deshalb der Apostel Röm. VI, 3—4.) ὅτι ὅσοι ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν, εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ ἐβαπτίσθημεν; Συνετάφημεν οὖν αὐτῷ διὰ τοῦ βαπτίσματος εἰς τὸν θάνατον· ἵνα ὥσπερ ἠγέρθη Χριστὸς ἐκ νεκρῶν διὰ τῆς δόξης τοῦ πατρὸς, οὕτω καὶ ἡμεῖς ἐν καινότητι ζωῆς περιπατήσωμεν. Der Getaufte soll sich als ein Mensch betrachten, der gestorben gewesen ist, der durch seinen Tod aus allen bisherigen Verhältnissen herausgetreten ist und der nun allein dem unsterblichen Christus, der auch in ihm ist, angehört, allein durch diesen lebt und thut und will; die Taufe bedeutet das Ablegen des alten und das Anziehen des neuen Menschen oder Christi, weshalb Paulus Galat. III, 27. sagt: Ὅσοι εἰς Χριστὸν ἐβαπτίσθητε, Χριστὸν ἐνεδύσασθε. Alle diejenigen aber, die so umgewandelt waren, die von dem Geiste, von Christo regiert wurden, bildeten eine einzige, unsichtbare Gemeine, sie waren eine einzige Person, Ein Körper, Glieder von einander, wenn sie sich gleich nie gesehen, nie von einander etwas gehört hatten und kein sichtbares Band sie verknüpfte; sie wirkten frei, unabhängig von einander dennoch für Einen Zweck, stimmten dennoch mit einander vollkommen überein; ἐν ἑνὶ πνεύματι ἡμεῖς πάντες εἰς ἓν σῶμα ἐβαπτίσθημεν, sagt Paulus 1 Cor. XII, 13. Für den Apostel hatte daher die Taufe auch die Bedeutung des Austrittes aus der sichtbaren, irdischen Gemeinschaft der Menschen und des Eintrittes in die unsichtbare, himmlische Gemeinschaft aller Edeln. Eingeschlossen ist in die angegebene Bedeutung der Taufe auch das, daß dieselbe ein Symbol der Besserung

und Sündenvergebung sei; denn wer den alten sündigen Menschen an sich getödtet und begraben hat, der hat auch die Sünde abgelegt und die Strafe der Sünde, den Tod gelitten, und wer zu einem neuen, geistigen Leben wiedergeboren ist, der ist unter der Gnade und hat für seine neue, heilige Persönlichkeit, für das in ihm erwachte Leben weder Strafe, noch Tod zu fürchten.

Diese so bedeutungsvolle Handlung geschah nie ohne vorhergegangenen Unterricht und ohne Zustimmung des Täuflings; Niemand wurde zur Taufe gezwungen und es war bei derselben nicht bloß der Täufer der Handelnde, sondern auch der Täufling. Wenn jener den, der gläubig geworden war, dahin begleitete, wo Wasser war, und ermahnte ihn, den alten Menschen zu begraben, Christum anzuziehen und in die unsichtbare, geistige Gemeinschaft mit allen edelen Menschen zu treten: dann stieg der Täufling selbst in das Wasser, zog selbst das alte Kleid aus, begrub sich selbst in dem Wasser, stieg selbst wieder heraus und legte dann zum Zeichen, daß er das Alte ganz abgelegt, ganz sich umgewandelt und Christum, den neuen Menschen, angezogen habe, selbst wahrscheinlich auch andere, neue Kleider an und wurde dann von dem Täufer als Christ angenommen und begrüßt durch Handauflegen, durch Dankgebete u. d. gl. Hin und wieder mochte auch wohl, wie bei Paulus selbst, ein gänzliches Versagen aller Speise, Verschließen der Augen gegen die äußere Welt der Taufe vorhergehen. Feststehende Gebräuche gab es bei der Taufe nicht, vielmehr wurde Alles den Umständen gemäß eingerichtet. Die Hauptsache aber bei dieser ganzen symbolischen Handlung war, daß in dieser der Gläubige zuerst thatkräftig seine innere neue Gesinnung äußerte und kundmachte. Große innere Umwandelungen

wollen sich bei dem Menschen ganz naturgemäß zuerst in symbolischen, die innere Umwandelung darstellenden, andern Menschen kundmachenden Handlungen äußern; und so wie der Mensch, wenn er sein volles Herz durch Sprache ausschütten will, die daseiende, verständliche Muttersprache wählt, so äußert er seine innern Zustände auch nicht in neu erfundenen, unverständlichen Symbolen, sondern in solchen, die er schon vorfindet, die volksthümlich und verständlich sind. Ein solches volksthümliches Symbol war die Taufe; sie kam einem innern Bedürfnisse der Gläubigen entgegen und verschaffte dem Geiste das erste Mittel, sich kräftig zu äußern und sich seines eigenen Lebens bewußt zu werden.

Man hat oft die Taufe als eine bloße Ceremonie betrachtet, bestimmt, die Christen äußerlich mit einander zu vereinigen und eine christliche Kirche zu bilden, eben so wie man das Evangelium als ein Gesetzbuch betrachtet hat, um welches sich die Christenheit versammeln sollte. Aber so wenig als dieses richtig ist, eben so wenig ist es auch jenes. Paulus wollte das Christenthum nicht zu einer Parteisache herabwürdigen und das hätte er doch gethan, wenn er die Taufe zu etwas mehr, als einem Symbole des himmlischen Glaubens hätte machen und dadurch die Menschen für eine nicht schon im Glauben selbst gegebene äußere Verbindung sich entscheiden lassen wollen. Es war ein erhebender, rührender Anblick, wenn ein gläubig gewordener Mensch in einem ihm ganz zusagenden, seiner Natur, seinem Volkscharakter ganz angemessenen Symbole seine innere Welt, das eben erwachte, junge, heilige Leben äußerte; aber so erhebend die Taufe so betrachtet war, so niederschlagend würde sie gewesen sein, wenn der Apostel

nicht auf Christum, sondern auf eine äußerliche Verbindung mehrerer von Andern getrennter Menschen getauft und die Taufe zum ersten nothwendigen Verbande gemacht hätte. Das Gefühl der Einheit mit den Seligen droben im Himmel und mit allen Edelen auf Erden ist dem edeln Menschen unveräußerlich und hohe Seligkeit und in der Taufe sprach sich dies Gefühl symbolisch aus; die Taufe war der lebendige Eintritt in diese unsichtbare Gemeinschaft, indem in ihr der gläubig gewordene Mensch zuerst dieser Gemeinschaft bewußt wurde. Wie wird dagegen der himmlische Glaube in die schmachvollesten Fesseln geschlagen, wenn die Taufe eine Einweihung in eine irdische Gesellschaft sein soll! Eben durch den Glauben freigemacht von den irdischen Schranken und Bruder und Freund aller Heiligen aus allen Völkern und Zeiten, im Himmel und auf Erden geworden, soll ich nun Millionen der Edeln absagen und statt derselben einige durch einen äußern Ritus zusammengewürfelte gute und böse Menschen als meine einzigen Brüder anerkennen, weil ich getauft bin! Kann es einen grausameren Betrug geben? Doch bei Paulus ist das Symbol der Taufe noch der volle erste Ausdruck des himmlischen Glaubens und jenen schrecklichen Betrug haben erst die falschen Brüder gespielt und so glücklich gespielt, daß es den Menschen schwer wird, ihn zu erkennen, und daß sie für die irdische Kirche, für ein Menschenreich kämpfen, als wäre es das wahre Heiligthum, das ewige Gottesreich. Nach Paulus waren die Gläubigen durch die Taufe mit Christo begraben, mit Christo auferstanden, abgestorben der Erde und ihren Satzungen, suchten nicht mehr das Irdische, die irdischen, vergänglichen Verbindungen, sondern das Himmlische und die unvergänglichen, ewigen Verbindungen; und

auch hier gilt des Apostels allem Parteiwesen entgegengesetzter Spruch: *Μηδεὶς καυχάσθω ἐν ἀνθρώποις· πάντα γὰρ ὑμῶν ἐστιν, εἴτε Παῦλος, εἴτε Ἀπολλὼς, εἴτε Κηφᾶς, εἴτε κόσμος, εἴτε ζωὴ, εἴτε θάνατος, εἴτε ἐνεστῶτα, εἴτε μέλλοντα· πάντα ὑμῶν ἐστιν· ὑμεῖς δὲ, Χριστοῦ· Χριστὸς δὲ, θεοῦ.* (1 Cor. III, 21—23.).

Aus einer solchen Ansicht von der Taufe ging hervor, daß Paulus selbst nur selten taufte. Christenthum wollte er verbreiten, aber dazu gehörte ihm nicht nothwendig die Taufe; jenes könnte ohne diese vollkommen bestehen; daher behauptet er 1 Cor. I, 17.: *Οὐκ ἀπέστειλέ με Χριστὸς βαπτίζειν, ἀλλ' εὐαγγελίζεσθαι.* Hätte der Apostel mit der spätern christlichen Kirche die Taufe als ein Sacrament, als nöthig zur Seligkeit, oder auch nur als nöthig zum Bestehen des Reiches Gottes auf Erden betrachtet, so hätte er eine solche Behauptung unmöglich thun können, hätte unmöglich versichern können, daß er sein ganzes ihm übertragenes Geschäft auch ohne die Taufe zu vollenden vermöge; denn er wollte ja das Gottesreich auf Erden verbreiten und wenn zu dessen Bestehen die Taufe unumgänglich nöthig gewesen wäre, so hätte auch er annehmen müssen, daß er nicht allein zum Lehren, sondern zum Lehren und Taufen gesandt sei. Nach dem Matth. XXVIII, 19—20. Christo beigelegten Ausspruche: *Πορευθέντες μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίζοντες αὐτοὺς εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν·* hält man meistens die Taufe für einen allen Menschen durch alle Zeiten bestimmten Gebrauch und nimmt an, daß Allen, welche das Christenthum in der Welt verbreiten, mit dem Lehren auch das Taufen befoh-

len sei. Aber ganz diesem entgegen spricht grade der Apostel Jesu, der nicht, wie andere Apostel, den Juden, sondern allen Völkern (*ἐν πᾶσι τοῖς ἔθνεσιν* Röm. I, 5.) das Evangelium zu verkündigen hatte: *Οὐκ ἀπέστειλέ με Χριστὸς βαπτίζειν*. Der Heidenapostel also hatte keinen Befehl, zu taufen und wenn er dies dennoch that und auch von Andern thun ließ, so that er es nicht als etwas Nothwendiges, sondern weil es ihm zeit- und volksgemäß erschien und ein Bedürfniß der damaligen Christen, sich ihres Glaubens in einer symbolischen Handlung bewußt zu werden, denselben darin auch für Andere auszusprechen, durch die Taufe befriedigt wurde. Er scheuet sich daher auch nicht, einen Ungetauften, den Abraham, einen Vater der Gläubigen zu nennen, die Kinder der Gläubigen ungetauft zu lassen und sie als gereinigt durch den Glauben der Eltern zu betrachten. Er sagt 1 Cor. VII, 12 ff.: so gewiß die Eltern nicht nöthig hätten, sich von ihren Kindern, aus Furcht, durch dieselben verunreinigt zu werden, zu trennen, eben so gewiß sei es auch nicht nöthig, daß sich eine gläubige Frau oder ein gläubiger Mann von dem ungläubig gebliebenen Ehegatten trenne; denn der ungläubige Ehegatte, der mit dem Gläubigen zusammenwohnen wolle, sei in eben dem Sinne als geheiligt durch den gläubigen Ehegatten zu betrachten, als man die Kinder gläubiger Eltern als heilig betrachte. So hätte Paulus nicht schreiben können, wenn er die Kinder gläubiger Eltern getauft hätte; denn wenn dies geschehen, dann würde nicht das Zusammensein mit den gläubigen Eltern, sondern die Taufe die Kinder geheiligt haben und der Vergleich mit den ungläubigen Ehegatten wäre ganz ungeschickt gewesen. Und wenn nun die ohne Taufe heiligen Kinder gläubiger Eltern

sich ebenfalls als wirklich Gläubige zeigten, so konnten sie doch unmöglich nun wieder als Unheilige betrachtet werden, die noch erst der unheiligen Welt entsagen mußten. Die Gemeinschaft mit ihren Ehegatten Eltern vertrat für sie die Taufe; der ungläubige Ehegatte, bedurfte, wenn er gläubig wurde, keiner symbolischen Handlung, um sich seines Glaubens lebendig bewußt zu werden; in der eingetretenen Seelenharmonie mit dem schon längst gläubig gewesenen Ehegatten mußte sich lebendig seine innere Umwandelung äußern. Eben so war es auch mit den Kindern; sobald das geistige, gläubige Leben in ihnen erwachte, fanden sie in ihren gläubigen Eltern Alles, was ihnen zur ersten kräftigen Regung ihres innern Lebens nöthig war. Wenn diesem entgegen dennoch die Taufe allmälig auch in den gläubigen Familien eingeführt und auch die Kinder der Christen, sobald sie herangewachsen und endlich schon gar bald nach der Geburt getauft wurden, so hat dies nur in der Unlauterkeit des Glaubens seinen Grund. Der himmlische, freie Glaube verschwand immer mehr aus den Familien und so wurde es Bedürfniß, daß die gläubig gewordenen Kinder aus der unheiligen Familiengemeinschaft in eine höhere Gemeinschaft aufgenommen wurden und daß sie die ersten Regungen des Glaubens, weil in der Wirklichkeit, in der Familie Keiner war, der sie recht verstand, in einer symbolischen Handlung äußerten; bis dann endlich durch die immer größere Verschlimmerung das Gottesreich ganz aus der menschlichen Gesellschaft verschwand und die Taufe als ein bloßer Ritus an den Kindern vollzogen wurde.

Man hat viel darüber gestritten, ob die Taufe immer auf der Erde bei der Christenheit bleiben solle. Hätte man

bei diesem Streite nur dasjenige angesehen, was wir jetzt Taufe nennen, so würde man bald bei allem Eifer für Erhaltung der Taufe erkannt haben, daß diese in der That wirklich längst abgeschafft sei. Der große Unterschied, daß die apostolische Taufe eine Taufe derjenigen Erwachsenen, welche dieselbe wünschten und glaubten, war, unsere Kindertaufe dagegen eine Taufe gänzlich Unmündiger ist, von denen Niemand weiß, ob sie künftig gläubig sein werden oder nicht, und die wahrlich gar nicht wünschen, getauft zu werden, ist schon oft bemerkt; allein wenn man auch diesen Uebelstand abschaffte und nur die Erwachsenen mit ihrer Zustimmung und wenn sie glaubten, taufte, so wäre eine solche Handlung doch keine apostolische Taufe. Das bedeutungsvolle gänzliche Untertauchen im Wasser, das Aus- und Anziehen dabei ist ein Benetzen mit ein wenig Wasser geworden, die eigentliche Taufhandlung, die zur Zeit des Apostels der Täufling selbst verrichtete, während der Täufer nur einige Worte nach den Umständen sprach, die Hände auf den Getauften legte und betete, ist jetzt auf den Täufer übergangen und der Täufling ist bei der Taufe eine ganz unthätige Person; und statt daß einst der Mensch sich seines innern, himmlischen Lebens in der Taufe bewußt wurde, ist jetzt die Taufe ein bloßes opus operatum, welches bald die erdichtete Erbsünde wegnehmen, bald einen bösen Geist austreiben, bald Vergebung nie geschehener Sünden bringen, bald in eine schon vorher stattfindende Gemeinschaft mit den Christen aufnehmen soll. Man hat bei der Taufe, wie bei so vielen andern Stücken, den Namen beibehalten, aber die Sache abgeschafft; während die Menschen einst in der Taufe im hohen Grade frei und selbstthätig wurden, ist das, was man jetzt Taufe nennt,

die Grundlage zur Hierarchie, zur Knechtschaft und geistigen Unthätigkeit der Laien und zur geistlosen Herrschaft der Geistlichen; und es ist nur zu wünschen, daß edele, freisinnige Männer, welche sich bemühen, der alles wahrhaft Gute unterdrückenden Hierarchie ein Ende zu machen, vor Allem die Grundlage derselben, worauf sie sich immer wieder von neuem erhebt, wenn ihr Gebäude auch noch so oft niedergerissen wird, zerstören möchten.

Eine andere Frage wäre die, ob man nicht jetzt, dem Geiste des Apostels gemäß, die alte apostolische Taufe wieder einführen müßte. Allein so vorzüglich auch einst diese Taufe war, so hat sie sich doch ebenso überlebt, wie so Vieles, was einst herrlich war, wie die alten Sprachen, wie die Sprache Christi und der Apostel, ungeachtet der reinste Geist sich darin aussprach. So wenig als die Sprache, kann man einem Volke Symbole willkührlich geben; sollen Menschen sich lebendig, frei, idealisch in einem Symbole aussprechen, so muß auch das Symbol ihrem ganzen volksthümlichen Charakter, ihrer ganzen Bildung angemessen, wie die Sprache mit ihrer ganzen Natur verwebt sein. So war in der ganzen alten Welt nicht nur das Baden, sondern auch religiöse Reinigung und Einweihung durch das Baden volksthümlich; das Taufsymbol konnte damals nur allgemein zusagen. In unseren kälteren Ländern dagegen ist weder das Baden, noch religiöses Reinigen und Einweihen durch Baden Volkssitte; daher würde es auch ganz unzweckmäßig sein, dem Volke jenes ihm nicht zusagende Symbol aufdringen zu wollen. Wenn aber auch die apostolische Taufe sich einführen ließe, so dürfte dies doch nach paulinischen Grundsätzen bei einer christlichen Familie, einem christlichen Volke nicht geschehen, in-

dem auch die ungläubigen Glieder einer gläubigen Familie, wenn sie sich von dieser nicht selbst trennen, als heilig, als mit zu dem unsichtbaren Bunde aller Edelen, in welchen die ersten Christen durch die Taufe traten, gehörend zu betrachten sind und nicht für Feinde und Gegner der Christen gehalten werden können. Die Kinder christlicher Eltern haben schon längst, ehe sie sich ihrer geistigen, heiligen Freiheit bewußt werden, ehe der himmlische Glaube bei ihnen ins Leben tritt, christliche Sitten angenommen; durch die innere Umgestaltung, durch das innerliche Entstehen eines neuen himmlischen Lebens, kann bei ihnen nicht, wie bei den Heiden, auch das äußerliche Leben sich ganz umgestalten und neu werden; denn der Geist der gläubigen Eltern hat bei den Kindern schon, ehe diese selbst gläubig und frei sind, das Leben gestaltet; es ist daher auch unmöglich, daß die so gläubig Gewordenen eine symbolische Handlung verrichten könnten, wodurch eine gänzliche Verwerfung der bisherigen Lebensverhältnisse ausgedrückt würde. Mit Recht entsagten unsere Vorfahren, als sie gläubig wurden, ihrem bisherigen götzendienerischen verkehrten Wesen, Denken und Leben; ganz sündhaft ist es aber, wenn ein wahrhaft christlich und tugendhaft erzogener Mensch, sobald er zur Selbstständigkeit gelangt, seinem bisherigen Wesen eben so, als wenn er aus einem Heiden ein Christ würde, entsagt.

Außer diesem Taufsymbole, wodurch man aus einer verkehrten Gemeinschaft ausschied und in den unsichtbaren Bund aller Tugendhaften im Himmel und auf Erden eintrat, führte Paulus noch ein anderes ebenfalls volksthümliches Symbol, das Abendmahlssymbol ein. In der ganzen alten Welt waren Opfermahlzeiten; den Göttern zu

Ehren wurde gegessen und getrunken und solche Zusammenkünfte waren eine Hauptstütze des Heidenthums. Diejenigen nun, welche durch die Taufe aus dem Heidenthume und Weltthume ausgeschieden waren und dem unsichtbaren allgemeinen Gottesreiche angehörten, konnten nun natürlich nicht ferner mehr als Heiden leben, nicht mehr den Göttern opfern, nicht mehr die götzendienerischen Sitten beibehalten; sie mußten sich im Gegentheile bestreben, so viel sie nur vermochten, die alte Welt zu zerstören und eine neue, ihrem himmlischen Glauben gemäß gestaltete Welt zu schaffen, heilige Sitten, tugendhafte Lebensweisen einzuführen und vor Allem es möglich zu machen, daß der zur vollkommenen, geistigen, heiligen Freiheit gelangte Mensch auch ungehindert sich äußern könne und nicht mehr ein Opfer der Freiheit durch den stärkern Gesammtwillen werde, dieser vielmehr als irdisch und verderblich der unverderblichen, heiligen Geistesfreiheit des Einzelnen weiche. Damit nun der in das unsichtbare Gottesreich durch das symbolische Bad eingetretene Mensch auch im Zusammenleben mit den Gläubigen sich dem Glauben gemäß verhalte, damit nicht bei Zusammenkünften die lang gewohnten heidnischen Sitten Einfluß erhielten, wurde ein symbolisches Brod-Essen und Wein-Trinken eingeführt. Es trat dieses bei Zusammenkünften der Gläubigen gehaltene symbolische Mahl an die Stelle der Opfermahlzeiten, wie man aus 1 Cor. X, 21. sieht: *Οὐ δύνασθε ποτήριον κυρίου πίνειν καὶ ποτήριον δαιμονίων· οὐ δύνασθε τραπέζης κυρίου μετέχειν καὶ τραπέζης δαιμονίων.* An sich hielt es zwar der Apostel für den aufgeklärten Menschen nicht für sündlich, an einer Opfermahlzeit Theil zu nehmen, indem die Götter, denen die Heiden opferten, gar nicht in der Wirklichkeit existirten

und es nur jüdischer Aberglaube war, daß in den *ἐν εἰδωλείῳ κατακείμενον* (1 Cor. VIII, 10.) ein gar nicht einmal vorhandener heidnischer Gott oder Dämon fahren könne. Allein dennoch wollte er nicht und konnte es auch nicht wollen, daß die Christen noch auf irgend eine Weise an dem Symbolischen jener Opfermahlzeiten theilnehmen und mit den Heiden den Dämonen zu Ehren essen und trinken möchten. Wer an dem christlichen Abendmahle theilnehme, behauptet er, der dürfe nicht mehr die Feierlichkeiten bei den Opfermahlzeiten beobachten, indem der Zweck von diesen sei, aus den Menschen *κοινωνοὺς τῶν δαιμονίων* (1 Cor. X, 20.), Anhänger der Götter zu machen, durch jenes aber in der Versammlung der Gläubigen das christliche, himmlische Leben, die *κοινωνία τοῦ αἵματος καὶ τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ* (1 Cor. X, 16.) geweckt werden sollte.

Weil das Abendmahl an die Stelle der Opfermalzeiten trat, so war Anfangs mit ersterem auch eine ordentliche Mahlzeit verbunden. Dies zeigte sich aber bald als ein übeler Gebrauch, aus dem Unordnung hervorging und wodurch der Zweck des Abendmahls vereitelt wurde. In Corinth sogar geschah, daß die dem Abendmahle vorausgehende Mahlzeit in der Versammlung von einem Jeden besonders genossen wurde und während der Eine sich überladete, dem Andern wohl gar nichts übrig blieb und der Arme, der nicht zu der Mahlzeit beigetragen, sich zurückgesetzt sah. Paulus schaffte daher diese Mahlzeiten ab; er gebot: *Εἴ τις πεινᾷ, ἐν οἴκῳ ἐσθιέτω* (1 Cor. XI, 34.) und gestattete in der Versammlung nur den gemeinschaftlichen Genuß von etwas Brod und Wein als das eigentliche *κυριακὸν δεῖπνον*. So unterschied sich das christliche Versammlungsmahl schon ganz in seiner äußeren ganz einfachen Ge-

statt von den schwelgerischen Opfermahlzeiten der Heiden; nur Brod und Wein, welches Beides in der alten Welt auch bei der Mahlzeit der geringsten Leute nicht fehlte, war es, was die versammelten Christen nicht etwa bis zur Sättigung, sondern nur in geringem Maaße, so viel als eben zur Aufrechthaltung der Munterkeit in der nächtlichen, heiligen Versammlung nöthig war, genossen. Eben so vortheilhaft zeichnete sich das christliche Mahl vor den Opfermahlzeiten auch durch die übrigen dabei stattfindenden Aeußerlichkeiten und Gebräuche aus. Die Frauen erschienen verschleiert und sprachen gar nicht mit; die Männer hatten ihre Häupter entblößt, beteten, sangen, ermahnten, lehrten abwechselnd, je nachdem es der Ordnung und ihrem Gemüthe gemäß war; während dagegen bei den Opfermahlzeiten die Heiden oft genug auf unanständige, ja unzüchtige Weise erschienen, ihre lasterhaften Götter durch wollüstige Gesänge und Tänze ehrten und Ausschweifungen der schändlichsten Art begingen.

Die Heiden genossen bei ihren Opfermahlzeiten einen Theil der Opfer und glaubten durch ein solches Essen Antheil an den Segnungen des Opfers und an der Gunst der Götter zu haben. Etwas Aehnliches findet sich auch bei dem nächtlichen Mahle der Christen. Das Sühn- und Bundes-Opfer der Christen ist der gebrochene Leib, das vergossene Blut Christi; Leib und Blut Christi ist aber die irdische Natur nicht eines Einzelnen, sondern aller Menschen, wie denn Christus auch in allen Menschen ist; aber nicht bei allen Menschen ist diese irdische Natur gekreuzigt, sondern nur bei den Gläubigen, den wahrhaft Tugendhaften; nur diese haben das von Gott verlangte Opfer dargebracht, das Opfer, wodurch alle Sünden gestraft sind und der Mensch in einen heiligen Bund mit Gott und allen guten

Menschen getreten ist, und ein anderes Opfer, als dieses, ist nicht nöthig; es ist genug, wenn wir der Ermahnung des Apostels Röm. XII, 1.: παραστῆσαι τὰ σώματα ὑμῶν θυσίαν ζῶσαν, ἁγίαν, εὐάρεστον τῷ θεῷ, τὴν λογικὴν λατρείαν ὑμῶν Folge leisten. Wie nun bei den heidnischen Opfermahlzeiten das Götzenopfer die Speise war, so sollte auch in dem christlichen Mahle das von den Christen dargebrachte Opfer die Speise sein; das Brod, welches man brach und unter einander vertheilte, war der Leib Christi; in dem Kelche, aus dem man trank, war das vergossene Blut Christi. In der Taufe hatte der Christ gleichsam das Opfer gebracht, hatte den alten Menschen gekreuzigt und begraben; in dem Abendmahle wurden die Stücke solcher Opferung vorgelegt und zur gegenseitigen Erquickung genossen. Das Abendmahl war ein christliches Opfermahl; Brod und Wein waren die Opferstücke, die genossen wurden. Bei einer solchen Ansicht war es aber ganz natürlich, daß die Christen, welche früher Heiden gewesen und welche so oft den heidnischen Opfermahlzeiten beigewohnt, nach dem Opfer fragten, von dem die genossene Opferspeise genommen, und daß so die Rede auf Jesu Tod, auf die Hinopferung alles Irdischen kam, daß dieses versöhnende, die Menschheit heiligende, neu gestaltende Opfer die eigentliche erquickende Speise wurde und als der Mittelpunkt, um den sich Alles drehete, der Zusammenkunft den christlichen Charakter gab. Die durch das symbolische Bad der Welt abgestorbenen Christen gewöhnten sich durch das symbolische Opfermahl von Brod und Wein, sich fortwährend als solche Menschen zu betrachten, welche ihre irdische, verderbte, sündliche, der Welt und äußerlichen Regeln unterthan gewesene Persönlichkeit abgelegt und eine geistige Persönlich-

keit angenommen hatten und nicht mehr dieser, sondern einer höhern Welt angehörten. Das apostolische Abendmahl als κοινωνία τοῦ αἵματος τοῦ Χριστοῦ und κοινωνία τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ, als gemeinschaftliche Erinnerung an das geschehene Bundes- und Versöhnungs-Opfer, brachte es mit sich, daß die zu einem solchen Mahle Versammelten dafür halten mußten: Ὅτι εἷς ἄρτος, ἓν σῶμα οἱ πολλοί ἐσμεν (1 Cor. X, 17.), daß sie sich als Glieder von einander, als Brüder, als gleich an Rechten bei aller Verschiedenheit der Gaben und Geschicklichkeiten ansahen, kein Unterschied, wie zwischen Priestern und Volk, zwischen Geistlichen und Laien, zwischen Lehrern und Schülern, unter ihnen entstehen, kein Kanon, kein heiliges Gesetz, keine Regel, weder von einem Einzelnen, noch von der ganzen Versammlung, weder für sich, noch für Andere gegeben werden konnte. Wer mit Christo sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gekreuzigt hatte, der Welt und allem ihrem Wesen und ihren Satzungen abgestorben war und was er lebte, nur im Glauben an das Uebersinnliche und Ewige, als ein Geistiger lebte: wie konnte der in dem Augenblicke, wo er sich daran durch Symbol und Wort lebhaft erinnerte, noch als ein Irdischer leben, herrschen, Regeln entwerfen, oder dienen und Vorschriften für sein Leben suchen wollen und in solchem, wie heilig es auch scheinen möchte, doch immer irdischen, vergänglichen Wesen sein Heil zu finden hoffen? So war dies symbolische Erinnerungs-Opfermahl ganz dazu geeignet, nicht nur die heidnischen Götzenopfermahle und die götzendienerischen Sitten zu verdrängen, sondern auch das Leben und die gegenseitigen Verhältnisse der Christen zu gestalten, die heilige, geistige Freiheit zu schützen und jedem Einzelnen, anstatt ihn in

dem Ganzen untergehen zu lassen, vielmehr durch die ganze Versammlung Mittel zur freien Aeußerung des von Allen anerkannten und verehrten, in einem Jeden seienden übersinnlichen, heiligen Geistes und Herrn zu geben.

Wie bei dieser Ansicht der Apostel behaupten konnte, daß derjenige, welcher unwürdig, μὴ διακρίνων τὸ σῶμα τοῦ κυρίου, das Abendmahl halte, ἔνοχος τοῦ σώματος καὶ τοῦ αἵματος τοῦ κυρίου (1 Cor. XI. 27. ff.) sei, ist leicht zu erklären. Wer nämlich an dem christlichen Opfermahle Theil nahm, aber dennoch irdisch gesinnt war und handelte, nicht beachtete, daß die irdische Persönlichkeit der Menschen aufgeopfert sein müsse, sich Anhang verschaffte, Parteien stiftete, Regeln vorschrieb, die Freiheit und Tugend beengte, dem Christenthume entgegen arbeitete und, wenn auch unter veränderter Gestalt, Heidenthum und Judenthum beförderte, wie dies von einigen zu Corinth geschah: der versündigte sich offenbar an dem Leibe und Blute des Herrn, an dem christlichen Opfer.

Zur Zeit des Apostels wurde das christliche Opfermahl bei jeder nächtlichen Versammlung gehalten. Man versammelte sich nicht, ohne etwas Brod und Wein zu genießen, und wo dies geschah, hielt man auch das Abendmahl, indem Christus Brod und Wein zu Symbolen seines hingeopferten Leibes und Blutes gemacht und gesagt hatte, daß die Christen, so oft sie das Brod brächen und den Kelch unter sich vertheilten, dies zu seinem Gedächtnisse thun sollten. Nur durch so unausgesetzte Wiederholung dieser symbolischen Handlung konnte diese zum Mittelpunkte des gemeinsamen Lebens der Christen werden, den Untergang der alten Welt, der heidnischen Sitten und Einrichtungen befördern und das freie Himmelreich auf die Welt bringen.

Dessen ungeachtet war es aber keineswegs die Meinung des Apostels, daß dieses symbolische christliche Opfermahl ewig und von Allen, welche an dem Reiche Gottes Antheil haben wollten, gehalten werden müsse. Vielmehr wie die Taufe nicht für die natürlichen Glieder christlicher Völker und Familien, sondern nur für die Unchristen der alten Welt, welche ihrem Unchristenthume entsagten, bestimmt war, so sollte der symbolische Wein- und Brod-Genuß auch nur so lange währen, bis die alte heidnische Welt sich in eine neue christliche, freie, himmlische umgestaltet hätte. Ὁσάκις γὰρ ἂν ἐσθίητε τὸν ἄρτον τοῦτον, καὶ τὸ ποτήριον τοῦτο πίνητε, τὸν θάνατον τοῦ κυρίου καταγγέλλετε, ἄχρις οὗ ἔλθῃ, sagt Paulus 1 Cor. XI, 26. und behauptet damit, daß die symbolische Erinnerung an den Tod des Herrn durch das christliche Opfermahl nur bis zur Ankunft des Herrn, welche der Apostel für sehr nahe hielt, währen solle, d. i., daß das Abendmahl nur so lange gehalten werden solle, bis dadurch sein Zweck, die Herbeiführung des freien Reiches Christi, erreicht sein werde. Beide Symbole, das der Taufe, wie das des Abendmahles, sind nur Uebergangsstufen für die Menschen aus einem verkehrten in den rechten Zustand, die man verläßt, sobald man glücklich hinübergelangt. Ein Symbol, dessen Leben nur im Gegensatze gegen Heidenthum und Judenthum besteht, wodurch man Beides aus dem gemeinschaftlichen Leben verbannen und ein Besseres einführen will, kann nicht mehr bestehen, sobald der Gegensatz verschwunden und die Verbesserung geschehen ist. Daher ist auch das apostolische Abendmahl, ungeachtet aller Behauptung seiner ewigen Dauer, dennoch längst gänzlich aus der Christenheit verschwunden; denn was jetzt noch jenen Namen trägt, das ist auch kein

Schatten mehr vom ersten Abendmahle, ist nur ein kirchlicher Ritus zur Befestigung der geistlichen Gewalt, bei dem der Geistliche Alles, der Laie aber nichts verrichtet; und nur schwer gelingt es Predigern, die keine solche Gewalt und nur reines Christenthum wollen, den Ritus selbst, so wie er jetzt ist, erbaulich zu machen.

Neuntes Kapitel.

Von dem Reiche Gottes auf Erden.

Das eifrigste Streben des Apostels war dahin gerichtet, das Reich Gottes auf die Erde zu bringen. Dieses Reich Gottes ist aber keineswegs das, was man jetzt unter christlicher Kirche versteht, keine moralische und religiöse Bildungsanstalt, sondern vielmehr das Reich der himmlischen Tugend und Frömmigkeit selbst. Wo eine moralische und religiöse Bildungsanstalt besteht, da können die Menschen doch immer unmoralisch und irreligiös sein; wo aber das Reich Gottes ist, da haben Sünde und Thorheit ihre Macht verloren, da herrschet der göttliche Geist, da ist himmlische Tugend und Frömmigkeit. Eine moralisch-religiöse Bildungsanstalt ist die ganze Erde überall und zu allen Zeiten; Gott hat diese Anstalt selbst gegründet und nichts als Thorheit ist es, wenn man irgend einen Menschen zum Stifter einer solchen Anstalt machen, diese Anstalt auf einige Menschen einschränken und die übrigen von der nöthigsten Fürsorge Gottes ausschließen will. Nicht so ist es mit dem Reiche Gottes; dasselbe besteht keineswegs überall. Es giebt viele Völker und Familien, in denen sich keine Spur davon findet und nur die Welt das Regiment führt und das Verderben einheimisch ist; hier daher das Weltreich zu zerstören und das Himmelreich einzuführen, ist die unabweisliche, hei-

lige Aufgabe für hochherzige, freisinnige Menschen und sie bedienen sich dabei gern aller der Mittel, welche die ganze Erdenschule darbietet.

So sehr aber der Apostel auch bemüht war, überall die Menschen zu befreien, dennoch war er keinesweges der Meinung, daß er es sei, der den Menschen Weisheit und Tugend geben könne oder solle. Er konnte überall nur zeigen, wo Rettung für den Menschen zu finden und wo nicht, konnte in seinen Worten und seinem Leben den Menschen nur das zeigen und ihrem innern Wesen nahe bringen, was diesem angehörte, konnte nur in dem, der selbst seinem Worte Gehör gab, der sich selbst im Glauben von allem Aeußern, Irdischen losmachte, den himmlischen Geist wekken; aber eine Macht, auch nur einen Einzigen ohne desselben eigenen Willen zu bekehren, hatte er nicht und er mußte es oft erfahren, wie vergeblich alle seine Bemühungen bei denen waren, die Gott nicht zu Gefäßen der Ehre, zur Tugend und zum ewigen Leben, sondern zu Gefäßen der Unehre, zur Untugend und zur Verdammniß bestimmt hatte, und daß nicht er, sondern Gott allein es war, der das Wollen und Vollbringen des Guten wirkte.

Für diejenigen, welche das Reich Gottes zu verbreiten suchen, ist es sehr wichtig, daß sie es nie vergessen, daß sie durch ihre eigene Kraft ohne die Gnade Gottes auch nicht das Geringste auszurichten vermögen; denn wer in dem Wahne steht, daß er die Familien und Völker zu Kindern Gottes machen könne, daß er und Andere mit ihm dasjenige im Besitze habe, was den Menschen Tugend und Seligkeit geben könne: der wird nur ein Weltreich, ein Menschenreich stiften, worin nicht Gott, sondern er der Herr ist und von ihm den Menschen Alles zuströmt, — ein

Reich, worin keine Freiheit und wahre Tugend, sondern nur Knechtschaft, Scheinheiligkeit und Heuchelei sein kann. Wer dagegen weiß, daß Gott einzig und allein nach seinem eigenen ganz freien Entschlusse den heiligsten menschlichen Bemühungen zum geistigen Wohle Anderer das Gedeihen giebt oder versagt, und sieht, daß er selbst es gar nicht ist, der die Menschen wahrhaft erleuchtet und heiligt: der wird überall nur suchen, daß Gott die Ehre werde, und sich selbst nie über Andere erheben.

Von dieser Seite betrachtet ist also die so oft mißverstandene Ansicht des Apostels, daß unsere Bemühungen, die Menschen zu erretten, allein dann gelängen, wenn es Gott bestimmt habe, höchst freisinnig und tugendhaft. Bei der gewöhnlichen Ansicht von der Bekehrung und Heiligung des Menschen geht Freiheit und Tugend ganz unter; der Entschluß zum Guten wird von der Einsicht, die Einsicht von der empfangenen Bildung und diese wieder von tausend Zufälligkeiten abhängig gemacht, so daß am Ende die Zufälligkeiten eine unbedingte Herrschaft über den Menschen führen und, je nachdem sie gestaltet sind, Tugend oder Laster hervorbringen. Solche zufällige Tugend und solcher zufällige Entschluß sind aber in der That des Namens der Tugend und Freiheit gänzlich unwerth; und das leuchtet ein, daß derjenige, welcher diese Beiden in ihrem innersten Grunde und Wesen nicht von den Aeußerlichkeiten, sondern nur von dem über Alles erhabenen Gott abhängig denkt, eine unendlich viel würdigere Vorstellung von Tugend und Freiheit hat. Freilich nimmt man häufig an, daß die Meinung von einer solchen unbedingten Abhängigkeit unseres Geistes von Gott selbst mit Tugend und Freiheit im geraden Widerspruche stehe; dies beruhet aber nur auf der verkehr-

ten Ansicht, daß die Kraft, wodurch Gott den Geist regiert, außerhalb unseres Geistes sei und also unbedingte Abhängigkeit von Gott mit unbedingter Abhängigkeit von einer äußern Kraft als gleich genommen wird; denn bei einer solchen Abhängigkeit ist keine Freiheit und Tugend, keine Selbstständigkeit unseres Geistes gedenkbar. Wer dagegen weiß, daß die Kraft, wodurch Gott den menschlichen Geist regiert, die unserem eigenen Geiste inwohnende freie Kraft selbst ist, der kann unmöglich denken, daß die unbedingte göttliche Regierung mit unserer geistigen Freiheit und Selbstständigkeit in dem geringsten Widerspruche stehe; denn Beides ist ja eins und dasselbe. Gott regiert das Weltall durch die Einrichtung, welche er demselben gegeben, durch die Kräfte, die er ihm verliehen hat, und deshalb kann auch nicht das Geringste in der Welt anders geschehen, als es Gott will; Alles ist unbedingt von Gott abhängig. Eben so ist es auch mit dem menschlichen Geiste; Gott regiert denselben durch die ihm gegebene Einrichtung, Heiligkeit, Liebe, Vernunft, Freiheit; diese Stücke sind gleichsam die Hand, wodurch Gott immer und ewig unsern Geist leitet. Wie wäre es also möglich, daß von uns etwas geschähe, was unserer Einrichtung, der göttlichen Regierung unseres Geistes nicht gemäß wäre? Oder wie könnte die Regierung unseres Geistes jemals der Einrichtung, welche dieser von Gott empfangen hat, und besonders der Freiheit auch nur im Geringsten widersprechen? Nicht die Welt außer uns, nicht unsere Erziehung, unsere Schicksale, nein, Gott allein ist es, der den einen Menschen verstockt und zum Sünder macht und dem andern Menschen das Herz für alles wahrhaft Gute öffnet und Gerechtigkeit und Seligkeit schenkt. Diese Behauptung ist aber für den, der Gott und seine Re-

gierung kennt, so wenig gegen Freiheit und Tugend, daß vielmehr beide dadurch recht fest gegen jeden Angriff geschützt werden. Denn wenn nur Gott allein den Menschen durch desselben innere, eigene, geistige Freiheit bald verstockt und bald begnadigt, bald böse und bald gut macht, so kann ja nichts in der Welt dem Menschen seine Freiheit rauben und die Tugend bleibt ewig das reinste Werk himmlischer Freiheit, so wie die Sünde nur durch die dem freien Geiste mögliche Unthätigkeit entsteht. Gott aber, wenn er gleich durch die menschliche Freiheit den Einen zur Tugend und den Andern zur Sünde führt, bleibt dennoch ewig der Allgütige und Heilige; denn er hat allen Menschen den heiligen, seligen, rettenden Geist gegeben, hat es Allen durch die Freiheit möglich gemacht, aus Sündern Tugendhafte zu werden, und wenn er durch eben diese Freiheit einige Menschen zu Sündern macht, so zeigt er ja nur, wie unglückselig der Mensch ist, wenn der Geist nicht sein ganzes Wesen durchdringt und leitet, sondern unthätig ist.

Eben so recht hat der Apostel auch, wenn er behauptet, daß die wahre Tugend ein freies Gottesgeschenk sei und nur dem zu Theil werde, dem es Gott nach seinem ewigen Rathschlusse bestimmt habe, und daß Niemand im Stande sei, dieselbe zu erringen und vor Gott durch seine Thaten ein Verdienst zu erlangen. Denn Gott hat es ja von Ewigkeit bestimmt, daß nur der, in dem der übersinnliche Geist thätig ist, der Gläubige, tugendhaft sein soll, und jeder Gläubige muß bekennen, daß alles Gute, was aus seinem Geiste hervorgeht, ein Geschenk Gottes ist, das er nur gebrauchen kann, nie aber, wenn es ihm nicht schon vor dem Gebrauche gegeben wäre, erringen oder verdienen könnte. Gott hat schon, ehe der Mensch das Geringste,

es sei Gutes oder Böses, gethan, alle seine Gaben an ihn ausgetheilt, alle seine Bestimmungen gemacht und namentlich hat er schon von Ewigkeit her bestimmt, daß der erstgeborne Esau d. i. das auf seine Abstammung von Abraham stolze, ungläubige jüdische Volk verworfen, Jacob aber oder die demüthigen, gläubigen Heiden angenommen werden sollten, ohne daß durch die Sünden von diesen, oder durch die Gesetzes-Werke von jenem die geringste Aenderung geschehe; so daß der Rathschluß Gottes frei und ganz unabhängig von allen Werken der Menschen bleibt. In solchen Ansichten, welche der Apostel im Briefe an die Römer besonders oft äußert, wird nur der etwas Verkehrtes finden, der in sie die Meinung hineinträgt, daß Gott nach dem Ansehen der Person seine Bestimmung gemacht und ohne Aenderung einige bestimmte Personen zur Verdammniß, andere zur Seligkeit geschaffen haben solle und es jenen unmöglich mache, zu glauben und tugendhaft zu sein, diese aber zu Beidem zwinge; denn durch eine solche Meinung würde Freiheit und Tugend des Menschen und Liebe und Heiligkeit in dem Walten Gottes geleugnet. Aber von solchem Unsinne ist der Apostel fern und er behauptet nicht nur wiederholt, z. B. Röm. XI, 17—32., daß der Ungläubige wieder gläubig und der Gläubige wieder ungläubig werden könne, sondern er zeigt auch durch sein ganzes Verhalten, durch die wiederholten Bemühungen, die Ungläubigen gläubig zu machen, durch die fortwährenden Ermahnungen zur Beharrlichkeit im Glauben, daß er ganz von dem Glauben an die menschliche Freiheit durchdrungen war und nie an einer, allen Menschen zu allen Zeiten den wahren Glauben und die himmlische Tugend möglich machenden, Gnade Gottes zweifelte.

Wie konnte aber nun der Apostel bei der Ueberzeugung, daß er nicht im Stande sei, durch alle seine Bemühungen einen Menschen zu bekehren, und daß dies nur Gott durch die heilige Freiheit vermöge, die Welt durchziehen, um überall die Menschen zu erretten? Wenn er dafür hielt, daß die Bekehrung Sache *οὐ τοῦ θέλοντος, οὐδὲ τοῦ τρέχοντος, ἀλλὰ τοῦ ἐλεοῦντος θεοῦ* (Röm. IX, 16.) sei, wie konnte er dann noch hoffen, durch seine eigenen Bestrebungen und durch das Wollen und Bemühen, welches er in Andern hervorrief, das Geringste zu nützen? Es scheint nur so, als mache die menschliche Freiheit jede Einwirkung von außen unnöthig und vergeblich; es ist aber wirklich nicht der Fall. Wenn es gleich wahr ist, was Paulus 1 Cor. III, 6—7. sagt: *Ἐγὼ ἐφύτευσα, Ἀπολλὼς ἐπότισεν, ἀλλ᾽ ὁ θεὸς ηὔξανεν· ὥστε οὔτε ὁ φυτεύων ἐστί τι, οὔτε ὁ ποτίζων, ἀλλ᾽ ὁ αὐξάνων θεός·* so ist doch weder das irdische, noch das moralische Pflanzen und Begießen überflüssig. Wer wollte es unterlassen, zu pflanzen und zu begießen, weil er überzeugt ist, daß er der Pflanze das Wachsthum nicht geben kann? Die Freien, Tugendhaften, Erleuchteten können denen, welche noch von der Sinnlichkeit beherrscht werden, ihr Verderben in seiner ganzen Gestalt zeigen, ihnen die Tugend und derselben Seligkeit durch Wort und Leben vergegenwärtigen, sie überführen, daß sie ohne gänzliche Umwandelung und Losreißung nicht wahrhaft tugendhaft und selig zu sein vermögen; kurz, sie können ihnen das ganze Evangelium auf die mannigfaltigste und zweckmäßigste Weise verkündigen und sie mit Entkräftung aller Gegengründe zur Anerkennung der verkündigten Wahrheit zwingen. Ist nun gleich mit diesem Allen noch die Hauptsache nicht ausgerichtet, ist dadurch

gleich der Mensch noch nicht von seiner sinnlichen Persönlichkeit befreiet und zur geistigen, heiligen, seligen Persönlichkeit gelangt; so wird doch der freie Geist des Tugendhaften den fremden, irdisch-gesinnten Menschen, der sich ihm unterwirft, beherrschen und in dieser Verbindung die sinnliche Persönlichkeit als nicht daseiend erscheinen. Ein solches Verhältniß bestand zwischen Jesu und seinen Jüngern, während sie zusammen auf Erden lebten; ein solches Verhältniß bestand auch noch zwischen vielen andern von den Aposteln gewonnenen Menschen und Jesu; Jesus beherrschte sie ganz durch seinen Geist, seine Tugend; ihr ganzes sinnliches Wesen war Jesu unterworfen und hatte dadurch die Persönlichkeit verloren. Dies Alles war aber das Werk des Zwanges; es war keine Freiheit bei den Jüngern Jesu; sie mußten so handeln, wie sie handelten, ihr ganzes Leben ging nicht von ihnen, sondern von Jesu aus, sie hatten gar keinen Willen und sie selbst waren in diesem Verhältnisse keineswegs heilig, sondern allein Jesus erschien in ihnen als der Heilige; sie waren jetzt gar nichts; ja, sobald von ihrem eigenen Selbst auch nur das Geringste unabhängig hervortreten wollte, war gleich die Sünde wieder da. Offenbar war auch dieser Zustand nicht der der Vollkommenheit; denn bei solchen Anhängern Jesu blieb die Tugend immer etwas Fremdes, ihr eigenes Selbst aber sündhaft; sie waren noch keine neuen Geschöpfe geworden, hatten den alten verderbten Menschen noch nicht abgelegt, sondern ihn nur in Jesu Gewalt gegeben. Das Hauptsächlichste blieb also noch zu thun übrig; es mußte an die Stelle der sinnlichen, nun Jesu unterworfenen Persönlichkeit erst die geistige, heilige, freie Persönlichkeit treten, ehe der Mensch war, was er sein sollte. Dieses aber konnte nur

gesagt, nicht mit Gewalt herbeigeführt werden; in das innere Heiligthum reichte kein Zwang. Denen, die sich bei der scheinbaren, äußern Heiligkeit beruhigen wollten, konnte nur die Ruhe genommen und das Bedürfniß, die wahre eigene Tugend zu besitzen, geweckt werden; konnte nur gezeigt werden, daß diese wahre Tugend in nichts Aeußerem, wie gut und wahr es auch sein möchte, sondern allein in dem übersinnlichen, über Alles in der Welt, über alle Geisteserzeugnisse erhabenen, ewig freien Geiste zu finden sei. Können also gleich die Erleuchteten, Tugendhaften ihren Nebenmenschen die Tugend nicht geben, so vermögen sie dieselben doch der Tugend sehr nahe zu bringen. Wären alle sinnlichen Menschen auf dem höchsten Standpunkte, auf den sie durch die Geistigen gesetzt werden können, so wäre uns gewiß das Himmelreich näher, als es jetzt ist; die Wirksamkeit der Edeln, die ihre Mitmenschen zum himmlischen Glauben hinzuführen suchen, ist, wenn auch dadurch das Höchste nicht bewirkt werden kann, dennoch höchst wohlthätig und führt dem göttlichen Reiche sehr nahe.

Jesus äußert sich wiederholt darüber, daß er das Himmelreich nicht zu geben, sondern nur nahe zu bringen vermöge; *ὅτι ἤγγικεν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν* (Matth. X, 7.) läßt er überall verkündigen und verkündigt es selbst; aber nur die *βιασταὶ ἁρπάζουσιν αὐτήν* (Matth. XI, 12.). Auch Paulus war eben dieser Meinung; er verkündigt nur: *Ὁ κύριος ἐγγύς* (Philipp. IV, 5.); *ἡ ἡμέρα ἤγγικεν* (Röm. XIII, 12.) und knüpft daran die Ermahnung: *Ἀποθώμεθα οὖν τὰ ἔργα τοῦ σκότους, καὶ ἐνδυσώμεθα τὰ ὅπλα τοῦ φωτός*. Der Apostel that Alles, was nur in seinen Kräften war, damit die Nacht ver-

gehen und der Tag erscheinen und der Herr auf die Erde kommen und sein Reich antreten möchte; die ganze Welt machte er mit dem Evangelio bekannt. Aber er war bescheiden genug, zu gestehen, daß er nicht im Stande sei, das Reich Gottes wirklich der Menschheit zu geben, und daß Alle dessen Erscheinen noch zu erwarten hätten. Zwar hatte in vielen Einzelnen das Himmelreich wirklich schon angefangen, die Nacht war bei ihnen wirklich vergangen, sie waren wirklich Erleuchtete, Freie, Geistige, Heilige, Unsterbliche geworden; aber damit war die Erde noch nicht zum Reiche Gottes geworden, sie war vielmehr noch ein Reich der Welt, worin das Irdische herrschte und das Göttliche unterdrückt wurde. Sollte das Reich Gottes auf Erden sein, dann mußte sich wenigstens die Zahl der Erleuchteten so vermehrt haben, daß durch diese überall die Tugend herrschte, die Sünde aber unterdrückt ward; aber an einem solchen Zustande fehlte noch unendlich viel. Wohl wähnten hin und wieder die Christen, daß die Auferstehung schon geschehen, schon das göttliche Reich auf die Erde gekommen sei, so z. B. die Corinther; *ἤδη κεκορεσμένοι ἐστὲ, ἤδη ἐπλουτήσατε, χωρὶς ἡμῶν ἐβασιλεύσατε,* schreibt ihnen der Apostel 1 Cor. IV, 8. In der That jedoch fehlte außerordentlich viel, daß das Reich wirklich unter ihnen angebrochen war; denn nicht nur wurde der Apostel noch überall wegen des Christenthums verfolgt und verachtet; *δοκῶ,* sagt er 1 Cor. IV, 9., *ὅτι ὁ θεὸς ἡμᾶς τοὺς ἀποστόλους ἐσχάτους ἀπέδειξεν, ὡς ἐπιθανατίους, ὅτι θέατρον ἐγενήθημεν τῷ κόσμῳ καὶ ἀγγέλοις καὶ ἀνθρώποις·* sondern er selbst bezeugt auch 1 Cor. III, 3. den Corinthern: *Ἔτι σαρκικοί ἐστε·* und 1 Cor. V, 2.: *Πεφυσιωμένοι ἐστέ.* Er hat daher nur den Wunsch:

Καὶ ὄφελόν γε ἐβασιλεύσατε, ἵνα καὶ ἡμεῖς ὑμῖν συμβασιλεύσωμεν! (1 Cor. IV, 8.).

Der Apostel beschreibt das Beginnen und das Wesen des Reiches Gottes meistens in sehr erhabenen Bildern. Der Grund davon war theils seine hohe Begeisterung für die Verbreitung dieses Reiches, (was wir mit allen Kräften erstreben, das kleiden wir gern in Bilder ein), theils und noch mehr die schon vor der Verbreitung des Evangeliums durch die Juden und Judengenossen sehr allgemein gewordenen messianischen Hoffnungen, die der Apostel unmöglich, wenn er sich nur irgend die Herzen öffnen wollte, unberücksichtigt lassen konnte; Auferstehung der Menschen, Verschwindung des Todes von der Erde, Bestrafung der Ungläubigen durch Unterwerfung unter das Volk Gottes, Belohnung der wahren Gotteskinder durch den vom Himmel auf die Erde gekommenen Messias waren längst vor dem Evangelio verbreitete Ideen, die Paulus nur aufenhmen durfte, um darin seine Ideen vom Himmelreiche einzukleiden und den Menschen nahe zu bringen. Auch redete Paulus überhaupt gern in Bildern und Allegorien; so z. B. fordert er die Christen auf, zu opfern, das Osterfest zu halten, sich beschneiden zu lassen, nennt sie Kinder Abrahams, Kinder der Freien, Israeliten; aber wer könnte zweifeln, daß er dies in einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Sinne that und sich nur zu der Fassungskraft der Menschen, mit denen er redete, bequemte? Paulus hatte es mit sinnlichen Menschen zu thun, mit Kindern am Verständnisse; denn auch noch ein großer Theil der Christen gehörte nur äußerlich zu den Erleuchten und war wirklich noch unerleuchtet; um solchen Menschen verständlich zu werden, mußte der Apostel seine Ideen sinnlich einkleiden. Er sagt dies selbst ausdrücklich

Röm. VI, 19.: Ἀνθρώπινον λέγω, διὰ τὴν ἀσθένειαν τῆς σαρκὸς ὑμῶν· und 1 Cor. III, 1—3.: Καὶ ἐγώ, ἀδελφοί, οὐκ ἠδυνήθην λαλῆσαι ὑμῖν ὡς πνευματικοῖς, ἀλλ' ὡς σαρκικοῖς, ὡς νηπίοις ἐν Χριστῷ. Γάλα ὑμᾶς ἐπότισα, οὐ βρῶμα. Οὔπω γὰρ ἐδύνασθε· ἀλλ' οὐδὲ ἔτι νῦν δύνασθε. Ἔτι γὰρ σαρκικοί ἐστε.

Paulus stellt nun das Himmelreich folgendermaßen dar. Dieses Reich wird bald auf Erden anbrechen, der große Tag, an dem der Herr erscheint, ist nicht fern; der Apostel hofft und wünscht es noch zu erleben; er will nicht gern zu den Sterblichen gehören, sondern auf Erden schon umgewandelt und unsterblich werden, um dann, ohne zu sterben, mit Christo in den Himmel hinüber zu schweben; doch denkt er sich auch die Möglichkeit, daß er noch vor dem Erscheinen dieses Reiches abgerufen werde. Der Tag des Herrn bricht unerwartet an: ἡ ἡμέρα κυρίου ὡς κλέπτης ἐν νυκτὶ οὕτως ἔρχεται (1 Thess. V, 2.); doch ist dies nur bei denen der Fall, die irdisch sind, für die Erleuchteten bricht das Reich Gottes nicht unerwartet an; ὑμεῖς δέ, ἀδελφοί, schreibt Paulus 1 Thess. V, 4., οὐκ ἐστὲ ἐν σκότει, ἵνα ἡ ἡμέρα ὑμᾶς ὡς κλέπτης καταλάβῃ. Christus, der Herr, steigt dann, wenn der Tag anbricht, rufend mit der Gewalt eines Erzengels, posaunend mit einer Posaune Gottes vom Himmel auf die Erde herab (αὐτὸς ὁ κύριος ἐν κελεύσματι, ἐν φωνῇ ἀρχαγγέλου, καὶ ἐν σάλπιγγι θεοῦ καταβήσεται ἀπ' οὐρανοῦ, 1 Thess. IV, 16.); ihn begleiten mächtige Engel, den Blitz hat er in seiner Hand (μετ' ἀγγέλων δυνάμεως αὐτοῦ, ἐν πυρὶ φλογός, 2 Thess. I, 7—8.). Seine Stimme, sein Posaunen weckt zuerst die todten Christen auf (καὶ οἱ νεκροὶ ἐν Χριστῷ ἀναστήσον-

ται πρῶτον; 1 Theff. IV, 16.); dann werden die lebenden Christen verwandelt und erlangen Unsterblichkeit (πάντες μὲν οὐ κοιμηθησόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα, ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, ἐν τῇ ἐσχάτῃ σάλπιγγι. Σαλπίσει γὰρ, καὶ οἱ νεκροὶ ἐγερθήσονται ἄφθαρτοι, καί ἡμεῖς ἀλλαγησόμεθα. Δεῖ γὰρ τὸ φθαρτὸν τοῦτο ἐνδύσασθαι ἀφθαρσίαν, καὶ τὸ θνητὸν τοῦτο ἐνδύσασθαι ἀθανασίαν, 1 Cor. XV, 51—53.); der Tod verschwindet von der Erde (ὅταν δὲ τὸ φθαρτὸν τοῦτο ἐνδύσηται ἀφθαρσίαν, καὶ τὸ θνητὸν τοῦτο ἐνδύσηται ἀθανασίαν, τότε γενήσεται ὁ λόγος ὁ γεγραμμένος· „Κατεπόθη ὁ θάνατος εἰς νῖκος." Ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον; ποῦ σου, ᾅδη, τὸ νῖκος; 1 Cor. XV, 54—55.) An dem Gottesreiche, seiner Herrlichkeit, seiner Unsterblichkeit werden aber nur die Gläubigen, die Tugendhaften Theil nehmen; die Ungläubigen, die Feinde des Evangeliums sind davon ausgeschlossen (τοῖς μὲν καθ' ὑπομονὴν ἔργου ἀγαθοῦ, δόξαν καὶ τιμὴν καὶ ἀφθαρσίαν ζητοῦσι, ζωὴν αἰώνιον· τοῖς δὲ ἐξ ἐριθείας, καὶ ἀπειθοῦσι μὲν τῇ ἀληθείᾳ, πειθομένοις δὲ τῇ ἀδικίᾳ, ὀργὴ καὶ θυμός! κ. τ. λ. ἐν ἡμέρᾳ ὅτε κρινεῖ ὁ θεὸς τὰ κρυπτὰ τῶν ἀνθρώπων, κατὰ τὸ εὐαγγέλιόν μου, διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ. Röm. II, 7—16. Ἄδικοι βασιλείαν θεοῦ οὐ κληρονομήσουσι. 1 Cor. VI, 9.). Wenn vor der Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden die Bösen geherrscht und die Tugendhaften verurtheilt und verachtet haben, in hohen Ehren gewesen sind: so nimmt durch das Reich Gottes die Welt eine andere Gestalt an (παράγει τὸ σχῆμα τοῦ κόσμου τούτου 1 Cor. VII, 31.); nun werden die Bösen die Bedrängten, Verachteten, Gerichteten; ein immerwährendes Verderben trifft sie (δίκαιον παρὰ θεῷ,

ἀνταποδοῦναι τοῖς θλίβουσιν ὑμᾶς θλῖψιν, καὶ ὑμῖν τοῖς θλιβομένοις ἄνεσιν μεθ' ἡμῶν, ἐν τῇ ἀποκαλύψει τοῦ κυρίου Ἰησοῦ ἀπ' οὐρανοῦ, μετ' ἀγγέλων δυνάμεως αὐτοῦ, ἐν πυρὶ φλογὸς, διδόντος ἐκδίκησιν τοῖς μὴ εἰδόσι θεὸν, καὶ τοῖς μὴ ὑπακούουσι τῷ εὐαγγελίῳ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ· οἵτινες δίκην τίσουσιν, ὄλεθρον αἰώνιον, ἀπὸ προσώπου τοῦ κυρίου, καὶ ἀπὸ τῆς δόξης τῆς ἰσχύος αὐτοῦ. 2 Theſſ. I. 6—9.); die Guten dagegen beherrſchen und richten die Welt (καὶ ὄφελόν γε ἐβασιλεύσατε, ἵνα καὶ ἡμεῖς ὑμῖν συμβασιλεύσωμεν! 1 Cor. IV, 8. Οὐκ οἴδατε, ὅτι οἱ ἅγιοι τὸν κόσμον κρινοῦσι; 1 Cor. VI, 2.). Ueberhaupt die ganze alte heidniſche und jüdiſche Welt nimmt jetzt ein Ende; die Obrigkeit der Finſterniß iſt vernichtet; ſelbſt Chriſtus iſt von ſeinem Herrſcherthrone geſtiegen und Gott allein regiert unmittelbar alle ſeine Kinder; er allein hat das Reich und iſt Alles in Allem (εἶτα τὸ τέλος, ὅταν παραδῷ τὴν βασιλείαν τῷ θεῷ καὶ πατρὶ, ὅταν καταργήσῃ πᾶσαν ἀρχὴν καὶ πᾶσαν ἐξουσίαν καὶ δύναμιν· δεῖ γὰρ αὐτὸν βασιλεύειν, „ἄχρις οὗ ἂν θῇ πάντας τοὺς ἐχθροὺς ὑπὸ τοὺς πόδας αὐτοῦ.“ Ἔσχατος ἐχθρὸς καταργεῖται ὁ θάνατος. „Πάντα γὰρ ὑπέταξεν ὑπὸ τοὺς πόδας αὐτοῦ.“ Ὅταν δὲ εἴπῃ, ὅτι πάντα ὑποτέτακται, δῆλον, ὅτι ἐκτὸς τοῦ ὑποτάξαντος αὐτῷ τὰ πάντα. Ὅταν δὲ ὑποταγῇ αὐτῷ τὰ πάντα, τότε καὶ αὐτὸς ὁ υἱὸς ὑποταγήσεται τῷ ὑποτάξαντι αὐτῷ τὰ πάντα, ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσιν. 1 Cor. XV, 24—28.) Aber wie herrlich auch nun die Erde und obgleich ſelbſt der Tod verſchwunden iſt, dennoch bleiben diejenigen, welche den großen Tag ſolcher Umwandelung erleben, nicht ewig auf der Erde; ſie ſollen vielmehr mit Chriſto und allen früher Verſtorbenen vereinigt

werden, und eine solche Vereinigung geschieht nicht durch die Auferstehung von diesen und durch das Herabsteigen Christi vom Himmel, sondern nur dadurch, daß die auf der Erde Lebenden mit den Auferstandenen hinauf zu Christo in den Himmel schweben (*ἔπειτα ἡμεῖς οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι, ἅμα σὺν αὐτοῖς ἁρπαγησόμεθα ἐν νεφέλαις εἰς ἀπάντησιν τοῦ κυρίου εἰς ἀέρα· καὶ οὕτω πάντοτε σὺν κυρίῳ ἐσόμεθα.* 1 Theſſ. IV, 17.).

Sehr viele Ausleger sind der Meinung, daß Paulus hier vom jüngsten Gerichte rede und sie haben nicht ganz unrecht; denn Paulus kennt nach jenem Gerichte über die Menschen, welches Gott auf der Erde durch Christum geschehen läßt, kein späteres Gericht mehr; die Auferstandenen und die Umgewandelten haben kein Gericht mehr zu fürchten, sondern gehen in den Himmel ein, um ewig bei Christo zu sein. Eine doppelte Auferstehung, eine *ἀνάστασιν ζωῆς* und eine *ἀνάστασιν κρίσεως* (Joh. V, 29.) kennt Paulus nicht. Zwar nimmt er an, *ἀνάστασιν μέλλειν ἔσεσθαι νεκρῶν, δικαίων τε καὶ ἀδίκων* (A. G. XXIV, 15.) und behauptet 1 Cor. XV, 22. nachdrücklich: *Ὥςπερ ἐν τῷ Ἀδὰμ πάντες ἀποθνήσκουσιν, οὕτω καὶ ἐν τῷ Χριστῷ πάντες ζωοποιηθήσονται·* aber er behauptet dies nur in so fern, als er auch annimmt, daß alle Menschen durch Christum errettet werden; *ἄρα οὖν*, sagt er z. B. Röm. V, 18., *ὡς δι᾽ ἑνὸς παραπτώματος, εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς κατάκριμα· οὕτω καὶ δι᾽ ἑνὸς δικαιώματος, εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς δικαίωσιν ζωῆς*. Wie könnte doch, wenn alle Menschen durch Christum *εἰς δικαίωσιν ζωῆς* gelangt sind, wie könnte dann noch einem Einzigen eine Verdammung bevorstehen? und sind nicht Alle, welche auferstehen, *εἰς δικαίωσιν ζωῆς*

gelangt? Der Apostel sagt Röm. VI, 23.: *Τὰ ὀψώνια τῆς ἁμαρτίας, θάνατος· τὸ δὲ χάρισμα τοῦ θεοῦ, ζωὴ αἰώνιος ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ κυρίῳ ἡμῶν·* wie hätte er also annehmen können, daß ein vom Tode Auferweckter, Einer, dem das göttliche Charisma des ewigen Lebens durch Christum zu Theil geworden, noch den Sold der Sünde empfangen werde? Die Auferstehung, das Unsterblichwerden ist doch wahrlich eine unendlich herrliche Gnadengabe Gottes und es ist unmöglich, daß Gott nur eben dem Menschen diese Verherrlichung zu Theil werden lasse und ihn dann gleich darauf ins Verderben hinabstoße! Man hat sich durch die wiederholten Versicherungen des Apostels, daß wir Alle vor den Richterstuhl Christi gestellt und, je nachdem wir es verdienten, Lohn oder Strafe empfangen würden, irreleiten lassen. Der Apostel sagt 2 Cor. V, 10.: *Τοὺς πάντας ἡμᾶς φανερωθῆναι δεῖ ἔμπροσθεν τοῦ βήματος τοῦ Χριστοῦ, ἵνα κομίσηται ἕκαστος τὰ διὰ τοῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν, εἴτε ἀγαθὸν, εἴτε κακόν.* Röm. XIV, 10.: *Πάντες παραστησόμεθα τῷ βήματι τοῦ Χριστοῦ.* Röm. II, 5—6.: *Κατὰ τὴν σκληρότητά σου καὶ ἀμετανόητον καρδίαν θησαυρίζεις σεαυτῷ ὀργὴν ἐν ἡμέρᾳ ὀργῆς καὶ ἀποκαλύψεως καὶ δικαιοκρισίας τοῦ θεοῦ, ὃς ἀποδώσει ἑκάστῳ κατὰ τὰ ἔργα αὐτοῦ.* Konnte Paulus so schreiben, wenn er nicht annahm, daß außer denen, welche den Gerichtstag erlebten, auch alle vor demselben Gestorbene und Auferweckte an diesem Tage, je nachdem sie auf Erden gehandelt, Lohn oder Strafe empfangen würden? Wer sich einmal in der Meinung festgesetzt hat, daß Lohn und Strafe erst nach der Auferstehung ausgetheilt werde, der wird diese Frage unbedenklich verneinen; wer dies aber nicht gethan, der kann sie dreist

bejahen. Das Gericht, welches Christus hält, findet nämlich auf dieser Erde statt, wie Paulus überall behauptet, und seine Hoffnung ist, daß es recht bald beginnen werde; er hoffet, daß er selbst noch den Anfang des Himmelreichs, den Tag der Vergeltung, an dem er und alle Tugendhaften zu Ehren kommen, die Bösen aber gedemüthigt werden würden, erleben werde. Wie konnte er aber bei solcher Ansicht anders von dem bevorstehenden Gerichte reden, als er wirklich that? Wir werden Alle an jenem Tage vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, heißt ja nicht: alle Menschen, die seit der Welt Anfang gelebt haben, werden erst an jenem Tage Lohn und Strafe nach Verdienst empfangen, bis dahin aber in einem Zustande, welcher weder Seligkeit noch Verdammniß ist, also im Todesschlafe sich befunden haben; sondern es liegt nur das darin, daß hier auf Erden noch ein solcher Zustand eintreten werde, in welchem jeder nach Verdienst empfange, — ein Zustand, welchen immer die edelsten Menschen, die mit aller Begeisterung ihn herbeizuführen streben, am nächsten glauben werden. „Wir Alle" ist bei Paulus so viel „als das ganze zu seiner Zeit lebende Menschengeschlecht;" er sagt daher auch A. G. XVII. 31: *Ὁ θεὸς ἔστησεν ἡμέραν, ἐν ᾗ μέλλει κρίνειν τὴν οἰκουμένην ἐν δικαιοσύνῃ, ἐν ἀνδρὶ ᾧ ὥρισε.*

Die Hoffnung auf einen solchen Zustand der Gerechtigkeit und Tugend hat sich bisher freilich noch durch keine Geschichte gerechtfertiget; dennoch kann man sie nicht mit Grund eine thörichte nennen; denn sie ist in unserm innersten, heiligsten Wesen gegründet, ihre Erfüllung ist der menschlichen Natur angemessen und das allgemeine absichtliche Streben aller edeln Menschen, ja sogar unbewußt das Streben und Ringen der ganzen Menschheit, *ἡ ἀποκα-*

ϱαδοκία τῆς κτίσεως (Röm. VIII, 19.). Was kann auch wohl den Menschen mehr für alles Gute begeistern, als die Hoffnung, daß das Himmelreich auf die Erde kommen werde? was dagegen mehr jeden kräftigen, erhabenen Umschwung unseres Gemüthes, jede heilige Regsamkeit und Thätigkeit im Keime ersticken, als der frostige Gedanke, daß nur im Himmel Gerechtigkeit und Tugend wohne, auf Erden aber nie eine neue Zeit der Vollkommenheit anbrechen werde, sondern hier ewig nur die Verkehrtheit regieren könne? Christus beseligte durch das heilige, vollkommen tugendhafte Leben, in dem er auf Erden erschien, seine Freunde; als er in den Himmel aufschwebte, weckte die Erinnerung an die geschaute Herrlichkeit ewig in seinen Jüngern das hoffnungsvolle Verlangen nach abermaliger und allgemeiner Erscheinung solches himmlischen Wesens auf Erden; und noch immer weckt die Vorstellung vollendeter und in Wirklichkeit auf Erden erschienener Tugend in dem für das Gute empfänglichen Menschen die sehnsüchtige Hoffnung nach Erscheinung der freien, himmlischen Tugend. Wer wollte also in einer Hoffnung, die aus dem reinsten Quelle entspringt und nur von den edelsten Gemüthern festgehalten werden kann, etwas Verwerfliches finden? Wer wollte dem entgegentreten, was uns den Enthusiasmus giebt, auf Erden für vollkommene Tugend zu wirken? Christus, Paulus und die ganze erste Christenheit war von solchem Enthusiasmus geleitet und billig halten auch wir daran fest.

Aber wie nun kommt es, daß der Apostel mit dem Gottesreiche auf Erden zugleich Christum und alle längst Verstorbenen erscheinen, das letzte Gericht gehalten, die Menschheit zur Unsterblichkeit umgewandelt und Gott das Reich übergeben werden läßt? Es ist schon oben bemerkt,

daß zur Zeit des Apostels die Hoffnung auf ein kommendes Gottesreich fast allgemein in der ganzen alten Welt verbreitet war und daß Paulus, um verständlich und eindringlich zu reden, seine Ideen vom Gottesreiche in die über dieses verbreiteten Vorstellungen einkleidete. Wie jetzt Jemand, der chiliastischen Schwärmern das wahre kommende Gottesreich vorstellen und lieb machen wollte, in die Vorstellungen der Schwärmer seine Ideen verkleiden würde, so machte es auch Paulus und so mußte er es auch machen, wenn er nicht das, was schon vor ihm das Erscheinen der bessern Zukunft vorbereitet hatte, leichtsinnig zerstören wollte. Damit ist eine etwas ungewöhnliche Art zu reden hinlänglich gerechtfertigt; es ist aber nun zu untersuchen, ob auch die angeführten Vorstellungen vom Gottesreiche geläuterte und wahre Ideen enthalten und was der Apostel eigentlich damit sagen will.

Die Erscheinung Christi auf Erden besteht nun darin, daß sein unsterbliches, geistiges Wesen nicht mehr, wie vorher, nur hin und wieder und in Verachtung und Erniedrigung geschauet wird, sondern daß es jetzt in einer so großen Zahl von Menschen und mit so siegender Gewalt hervortritt, daß Alle, auch die Ungläubigen, in denen es selbst nicht lebendig ist, es schauen und davon beherrscht werden und zu ihrem Schrecken seine von ihnen bisher verhöhnte unsterbliche Herrlichkeit anerkennen müssen. Christus, die Christen, die Gläubigen, die Edeln, ja alle Verstorbenen, die bis dahin nur von Wenigen als lebend, von der Welt aber als todt betrachtet sind, erscheinen nun dem Gemüthe aller Menschen als Unsterbliche. Vor solcher Erscheinung und Verherrlichung der Guten weichen dann die noch übrigen Bösen scheu zurück; die Kraft dieser ist ge-

brochen, sie sind gerichtet zugleich mit Allem, was böse ist. Die Guten dagegen trifft keine Vernichtung; das ewige Leben beginnt nicht erst nach der allerdings auch für sie noch eintretenden Auflösung ihres Leibes, sondern schon hier hat es sie ergriffen; ihre Gesinnung, ihre Gefühle, ihr ganzes eigentliches Regen, Bewegen und Leben hat einen unsterblichen Charakter angenommen; es ist nichts Sündliches und Verkehrtes mehr darin enthalten, was wieder vernichtet werden müßte, sondern Alles ist darin heilig und wahr und unsterblich und so auch allgemein anerkannt und geehrt; und den Tod schauet Niemand in dem Reiche Gottes mehr, weder an sich, noch an Andern; sein Schrecken wohnet nur noch bei den wenigen Bösen außer dem Reiche Gottes; in diesem ist er für Alle verschwunden und an seine Stelle ist ein freies Ablegen verbrauchter Kleider und ein geistiges, bewußtes, lebendiges, verklärtes Hinaufschweben in den Himmel getreten. Gott aber ist nun für die Menschen Alles in Allem, der alleinige Herr und Regierer geworden; Christus ist von seinem Throne gestiegen; der Unterschied zwischen ihm und den übrigen Menschen hat in dem Reiche Gottes aufgehört; Alle erkennen nun selbst Gott, haben denselben Zugang zu Gott, wie Christus. Dieses ist es im Wesentlichen, was jene erhabenen, gewiß aber nicht zu erhabenen und über den Gegenstand hinausgehenden Vorstellungen vom Reiche Gottes ausdrücken sollen.

Ein Hauptgrund gegen die angegebene Erklärung scheint zu sein, daß Paulus kein späteres Gericht über die Menschen kennt, als jenes, welches Christus an jenem großen Tage hält, wie schon vorher bemerkt ist. Läßt sich eine solche Ansicht von dem göttlichen Gerichte, wie im Vorhergehenden dem Apostel beigelegt, vereinigt denken mit dem

bei Paulus so festen Glauben an eine vollkommene göttliche Gerechtigkeit in Belohnung und Bestrafung der menschlichen Handlungen? Tritt nicht die vollkommene Gerechtigkeit Gottes erst nach dem Tode des Menschen hervor? Bleibt nicht auf Erden sehr vieles Gute unbelohnt und sehr vieles Böse ungestraft? Und ist es nicht eine dem Christenthume und also auch Paulus eigenthümliche Lehre, daß in jener Welt die Guten selig, die Bösen aber verdammt werden? Wie kann also Paulus als ein so einsichtsvoller Mann angenommen haben, daß hier auf der Erde der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehen werde? Solche und ähnliche Fragen lassen sich hier aufwerfen, zu deren Beantwortung es nicht überflüssig sein wird, das Wesen der Vergeltung näher zu betrachten.

Die Sünde der Menschen stammt nicht, wie Paulus lehrt, aus der geistigen, vernünftigen Natur des Menschen, sondern aus seinem irdischen Wesen, dessen Herrschaft in dem Menschen den unheiligen Charakter hervorbringt, in allen seinen verschiedenen Gestalten von der ungeheuersten Verworfenheit bis zur geringsten Verkehrtheit, aus dem dann wieder die bösen Handlungen hervorgehen. An eine Erlassung der Strafe für Menschen von bösem Charakter ist ohne Zweifel nicht zu denken; denn fände sie statt, so wäre auch das ganze Gericht aufgehoben. Aber welches ist nun die gerechte Strafe für solche Sünde? Nichts anders als die Vernichtung alles dessen, was böse ist, des bösen innern Wesens sowohl, als alles dessen, was der Mensch außer sich durch sein böses Thun zu Stande gebracht hat. Sobald eine solche gänzliche Vernichtung alles Bösen geschehen ist, ist die Sünde vollkommen gerecht bestraft; die Strafe hört auf, weil die Sünde nicht mehr ist. Indem nun aber der

Mensch durch den Tod von seinem irdischen, sterblichen, die Sünde hervorbringenden Theile befreiet wird, wird er zugleich auch frei von der Sünde und also auch von der Strafe; ὁ ἀποθανὼν δεδικαίωται ἀπὸ τῆς ἁμαρτίας (Röm. VI, 7.). Τὰ ὀψώνια τῆς ἁμαρτίας, θάνατος, behauptet Paulus Röm. VI, 23.; wer daher den Tod gelitten hat, der hat auch die Strafe der Sünde empfangen und hat nicht außerdem noch eine andere Strafe zu fürchten. Die verkehrten Ansichten von der Strafe rühren davon her, daß wir unsere Art zu strafen auf Gott übertragen und wähnen, daß, so wie wir strafen, ohne durch unsere Strafe die Sünde zu vernichten, auch Gott es thue, nur mit dem Unterschiede, daß Gott, um gerecht zu sein, den bösen Menschen auch durch alle Ewigkeit züchtigen müsse.

Gewöhnlich nimmt man an, daß nach dem Tode eine Scheidung der guten und bösen Menschen statt finden werde und daß, während die Guten in den Himmel schwebten, die Bösen in die Unterwelt oder die Hölle hinab gestürzt würden. Paulus weiß weder von einer solchen Scheidung, noch von einer Hölle das Geringste. Freilich behauptet auch er, daß die Ungerechten, Ungläubigen das Reich Gottes nicht ererben, sondern an jenem Tage von Christo verstoßen werden würden; er nimmt also auch an, daß Christus die Völker von einander scheiden und die Guten annehmen, die Bösen aber verdammen werde. Allein dieses ganze Gericht ist ja ein solches, welches auf der Erde statt findet; das Reich Gottes, von welchem die Bösen ausgeschlossen sind, ist hienieden und die Ausschließung selbst ist nicht etwa eine Wegführung der Bösen an einen besondern Ort, so daß auf Erden wieder ein Weltreich entstände, sondern nur das natürliche Ausgeschlossensein von der Gemeinschaft der Tu-

gendhaften. Auch Paulus redet von einer künftigen Welt, in welcher die Menschen gerichtet werden sollen; allein er versteht unter der künftigen Welt nicht den Himmel, sondern das Himmelreich auf Erden, die Zeit, wo die Tugendhaften herrschen, und erst in dieser Zeit wird den Menschen vollkommen nach Verdienst vergolten. Diese Zeit ist gleichsam die Zeit der Reife, wo der Mensch erndtet, was er gesäet hat, wo alle Handlungen der Menschen den ihnen gebührenden Erfolg finden, wo *θλίψις καὶ στενοχωρία καὶ φθορὰ* (Röm. II, 9. Galat. VI. 8.) die Bösen trifft, *δόξα δὲ καὶ τιμὴ καὶ εἰρήνη καὶ ζωὴ αἰώνιος* (Röm. II, 7. 10. Galat. VI, 8.) den Guten zu Theil wird. Diese Ansicht vom zukünftigen Gerichte ist doch offenbar viel würdiger, einfacher, erweislicher, unserer Natur angemessener, als jene, wonach erst in dem heiligen Himmel, wo Christus in ewiger Herrlichkeit wohnt, das Gericht beginnen soll. Kann man ernstlich glauben, daß unsere Handlungen auf Erden in den Himmel hinüber griffen, bis dorthin ihren Erfolg ausdehnten, dort noch gute und böse Früchte trügen? Dann könnte man den Himmel nicht mehr als Himmel betrachten, sondern müßte sich ihn auch nur als eine andere Erde, auf der Gutes und Böses ist, denken, etwa als Sonne oder Mond oder ein anderes Gestirn. Aber auch so müßte man noch leugnen, daß unsere Handlungen auf Erden erst auf den Gestirnen zur Reife kämen und Früchte trügen. Dagegen fallen alle Ungereimtheiten weg, wenn man die künftige Welt oder Zeit der Vergeltung auf dieser Erde selbst erwartet, wie die Apostel thun. Der Apostel kennt auch einen *ὄλεθρον αἰώνιον*, aber er versteht darunter nicht ein Verderben, welches nur die Ewigkeit in sich enthält, den Menschen nur dann erst, wenn er in diese ein-

geht, treffen kann, sondern ein Verderben, welches hier auf der Erde eintritt, welches weder in dieser, noch in jener Welt aufhören kann, sondern den Menschen, so lange derselbe lebt, trifft, immerwährend ist.

Hier auf Erden also tritt, wenn der Tag der allgemeinen Vergeltung anbricht, eine Verstoßung der eigentlichen Feinde des Guten ein; sie sind geächtet für immer, ausgeschlossen von dem Reiche Gottes; sie selbst schließen sich hiervon aus, sie fliehen das Licht, welches sie bisher vergeblich auszulöschen gesucht haben und welches nun in seinem höchsten Glanze hervortritt. Durch den Tod aber wird auch die Sünde solcher gänzlich unverbesserlicher Menschen vertilgt und gesühnt und sie gehen nun selbst heilig in die heilige, selige Ewigkeit, in den Himmel selbst ein und erlangen unaussprechliche Seligkeit; *ὥςπερ γὰρ ἐν τῷ Ἀδὰμ πάντες ἀποθνήσκουσιν, οὕτω καὶ ἐν τῷ Χριστῷ πάντες ζωοποιηθήσονται* (1 Cor. XV, 22.). Da in allen Menschen nicht allein die irdische, sterbliche, sündliche Adamsnatur ist, sondern auch die himmlische, unsterbliche, heilige, vernünftige Christusnatur, so können sie wohl äußerlich und einige Zeit der Sünde und dem Tode angehören, müssen aber, sobald sie von der irdischen Natur frei sind, wegen der unverlierbaren Christusnatur unsterblich und ewig selig sein; als Irdische können sie verdammet werden, aber nicht als Himmlische, wenn nicht Christus selbst in ihnen verdammt werden soll. Wer nicht als ein Feind des Christenthums sprechend, die unsterbliche, vernünftige, aus Gott geborne Natur des Menschen für sündhaft erklären will, der kann auch folgerichtig der Behauptung nicht widersprechen, daß nach der Auflösung des Leibes alle Menschen in den Himmel eingehen und selig werden. Nur das kann und

muß gedacht werden, daß die Menschen, weil sie durch ihren Geist unabweisbare Himmelsbürger sind, in dem Himmel eben so verschieden sein werden, als sie es ihrem geistigen Wesen nach auf Erden gewesen sind. Es ist nicht zu denken, daß derjenige, dessen unsterblicher Geist auf Erden schlummerte und in dem allein die sündliche Welt lebte, nach dem Untergange des Irdischen und Sündlichen in dem Himmel auf eben dem Standpunkte stehen werde, auf dem derjenige dort stehen wird, der hier schon als ein Himmlischer in unendlicher Herrlichkeit und Tugend gelebt, hier schon das ewige Leben errungen hat und reich an ewigen Schätzen, lebendig, verklärt, mit Bewußtsein in den Himmel schwebt. In dem Bösen geht durch den Tod das bisherige Leben unter und er beginnt im Himmel ein neues heiliges Leben; in dem Tugendhaften dagegen wird das Leben durch die Auflösung des Körpers nicht unterbrochen, sondern in dem Himmel nur freier und verklärter fortgesetzt. Wollte man aber eine solche, durch das Leben auf Erden hervorgebrachte Verschiedenheit der Menschen im Himmel ein dort stattfindendes Gericht, eine erst nach dem Tode eintretende Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen nennen, so hätte man ganz unrecht. Der Mensch, welcher dort auch nur auf der untersten Stufe reiner, fehlerfreier Tugend steht, kann unmöglich etwas von Strafe empfinden; denn eine solche Empfindung ist nur da möglich, wo der Charakter nicht rein ist und wo noch Fehler geschehen. Das schmerzt, wenn der Mensch sich wegen seiner Fehler tief unter einem Tugendhaften stehen sieht; dem bösen Charakter ist die Erscheinung erhabener Tugend unerträglich. Aber denjenigen, bei welchem die Sünde gänzlich verschwunden ist, kann die heiligste Er=

scheinung nur beseligen und es ist ihm auch der leiseste Vorwurf über eine nicht mehr daseiende, aus seinem nun aufgelöseten irdischen Wesen hervorgegangene Sünde unmöglich. Und statt daß sich in dieser unendlichen, aber heiligen Verschiedenheit das Gericht Gottes zeigen sollte, zeigt sich vielmehr darin seine unendliche Güte, durch die er jeden Fehltritt der Menschen zu derselben Seligkeit wendet und die unendliche Mannigfaltigkeit hervorbringt, in der ein Jeder in dem Andern, der Kleinste in dem Größten und der Größte in dem Kleinsten beseligt wird und Spielraum zur Aeußerung seiner Kräfte gewinnt.

Das letzte Gericht, welches über die Menschheit hereinbricht, ist also keinesweges im Himmel, sondern hier auf der Erde. Hier bricht der Tag an, wo Alles vergolten wird und zwar dann, wenn das Reich Gottes auf Erden beginnt; denn wenn auch vorher die Menschen vielerlei Elend trifft und dieses als Strafe für die Sünden der Menschen zu betrachten ist, so ist doch ein solches Strafen nicht ein eigentliches göttliches Gericht. Die Leiden dieser Zeit treffen Gute und Böse gemeinschaftlich und oft jene mehr, als diese; in der künftigen, neuen Zeit der Vollendung aber, wo alle Thaten, Bestrebungen, Einrichtungen, Gedanken zur Reife kommen, wo sich die Verwirrung der Welt auflöset und aus dem Dunkel das helle Sonnenlicht hervorbricht, wird vergolten werden nach Verdienst.

An diesem großen, letzten Gerichtstage werden nun natürlich nur die dann Lebenden, je nachdem sie gehandelt haben, belohnt oder bestraft; die vorher Gestorbenen kann aber diese Vergeltung nicht mehr treffen, sie haben Alle schon die Seligkeit des Himmels erlangt; die Bösen sind durch den Tod von der Sünde befreiet und die Guten

sind durch die Auflösung ihres Leibes in seligem Bewußtsein hinübergeschwebt in den Himmel zu Christo; die Erde kann ihnen nun nichts mehr nehmen und geben. Etwas Höheres wünscht sich daher auch Paulus nicht, als *τὴν ἀπολύτρωσιν τοῦ σώματος ἡμῶν* (Röm. VIII, 23.). *Εὐδοκοῦμεν μᾶλλον*, schreibt er 2 Cor. V, 8., *ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος, καὶ ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν κύριον·* und Philipp. I, 23.: *Συνέχομαι δὲ ἐκ τῶν δύο, τὴν ἐπιθυμίαν ἔχων εἰς τὸ ἀναλῦσαι, καὶ σὺν Χριστῷ εἶναι· πολλῷ γὰρ μᾶλλον κρεῖσσον κ. τ. λ.* Man hat dem Apostel die unsinnige Meinung zugeschrieben, daß er am jüngsten Gerichte wieder mit seinem dann auferweckten Körper vereinigt werden würde, um dann nach Verdienst gerichtet zu werden; allein hiervon findet sich bei Paulus auch nicht die geringste Spur; denn wenn er sagt, daß er erwarte, an jenem Tage vor den Richterstuhl Christi gestellt zu werden, so sagt er dies nur in der Hoffnung, daß er selbst noch den Gerichtstag erleben werde. Es soll sich zwar nur bei jener Meinung verstehen lassen, was Paulus 2 Cor. V, 2—4. sagt: *Καὶ γὰρ ἐν τούτῳ στενάζομεν, τὸ οἰκητήριον ἡμῶν τὸ ἐξ οὐρανοῦ ἐπενδύσασθαι ἐπιποθοῦντες. Εἴγε καὶ ἐνδυσάμενοι, οὐ γυμνοὶ εὑρεθησόμεθα. Καὶ γὰρ οἱ ὄντες ἐν τῷ σκήνει στενάζομεν βαρούμενοι· ἐφ᾽ ᾧ οὐ θέλομεν ἐκδύσασθαι, ἀλλ᾽ ἐπενδύσασθαι, ἵνα καταποθῇ τὸ θνητὸν ὑπὸ τῆς ζωῆς.* Allein er will hier nicht sagen, daß er nicht wünsche, sein Körper werde aufgelöset und er bekomme einst bei der Auferstehung einen neuen Körper, sondern er sehne sich, so lange im Körper zu bleiben, bis dieser umgewandelt werde; denn er versichert ja sogleich V. 8., daß er dem längern Leben auf Erden weit das *ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος, καὶ ἐνδημῆσαι*

πρὸς τὸν κύριον vorziehe. Das Ziel seines Strebens war bei Paulus nach den angeführten Worten vielmehr, daß er schon vor seinem Abschiede von der Erde das unsterbliche Leben in sich haben möge. Das οἰκητήριον ἐξ οὐρανοῦ wünscht er nicht erst im Himmel, sondern schon auf der Erde zu haben, wünscht hier schon mitten in der Sterblichkeit, ehe er noch von dem irdischen Leibe entkleidet, damit überkleidet zu sein, und er hält es für ein großes Unglück, wenn sich bei seinem Abschiede von der Erde oder von dem künftigen Richter finden sollte, daß Alles, was sich bis dahin in ihm geregt und bewegt habe, so beschaffen sei, daß nichts davon bleiben könne und er nackt und bloß, ohne irgend etwas mit hinüber zu nehmen, dort eintreffe. Von derselben Sache, nur in anderer Beziehung und in andern Bildern redet der Apostel auch 1 Cor. III, 11—16., wo er sagt: *Θεμέλιον ἄλλον οὐδεὶς δύναται θεῖναι παρὰ τὸν κείμενον, ὅς ἐστιν Ἰησοῦς Χριστός. Εἰ δέ τις ἐποικοδομεῖ ἐπὶ τὸν θεμέλιον τοῦτον, χρυσὸν, ἄργυρον, λίθους τιμίους, ξύλα, χόρτον, καλάμην· ἑκάστου τὸ ἔργον φανερὸν γενήσεται· ἡ γὰρ ἡμέρα δηλώσει· ὅτι ἐν πυρὶ ἀποκαλύπτεται· καὶ ἑκάστου τὸ ἔργον ὁποῖόν ἐστι, τὸ πῦρ δοκιμάσει. Εἴ τινος τὸ ἔργον μενεῖ ὃ ἐπῳκοδόμησε, μισθὸν λήψεται· εἴ τινος τὸ ἔργον κατακαήσεται, ζημιωθήσεται, αὐτὸς δὲ σωθήσεται, οὕτω δὲ ὡς διὰ πυρός.* Paulus wollte nicht gern wie aus dem Feuer, blos wegen des guten Grundes in ihm gerettet werden, sondern wünschte, daß er auf diesem guten Grunde ein jeder irdischen Macht trotzendes, himmlisches, ewiges Gebäude aufgerichtet haben und darin wohnend, in den Himmel übergehen, oder, wenn es sein sollte, darin an dem Gerichtstage verherrlicht werden möchte.

Aber wie nun kann eine solche Ansicht vom Gerichte mit der Gerechtigkeit Gottes übereinstimmen? Wie ist es möglich, daß bei der unabänderlich waltenden Gerechtigkeit alle diejenigen Menschen an dem bevorstehenden Gerichtstage nicht, je nachdem sie es verdient, belohnt oder bestraft werden, die vorher gestorben sind? Werden nicht die Guten, welche den Tag der Vergeltung erleben, größern Lohn, die Bösen größere Strafen empfangen, als die vorher gestorbenen? Paulus verneint diese Frage; er sagt 1 Theß. IV, 15.: *Τοῦτο ὑμῖν λέγομεν ἐν λόγῳ κυρίου, ὅτι ἡμεῖς οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι εἰς τὴν παρουσίαν τοῦ κυρίου, οὐ μὴ φθάσωμεν τοὺς κοιμηθέντας.* Es wird sich die Wahrheit hiervon auch allgemein an jenem großen Tage zeigen; denn dann werden zuerst überall alle Gräber geöffnet erscheinen und es wird sich zeigen, wird von Allen erkannt werden, daß alle Gestorbenen schon in eine Herrlichkeit eingegangen sind, an der die Lebenden nun erst durch die Erscheinung des Himmelreichs auf Erden einigen Antheil bekommen, und die sie erst, wenn sie mit den Auferstandenen zu dem Herrn hinüberschweben, ganz erlangen werden. Aber auch die vollkommenste Gerechtigkeit waltet so durch alle Zeiten; denn diejenigen, welche vor dem Gerichtstage von der Erde scheiden, haben dennoch den verdienten Antheil an der einst stattfindenden Vergeltung durch ihr eigenes Bewußtsein. Denn ehe noch in der Wirklichkeit die Vergeltung stattfindet, hält uns schon unser Bewußtsein das vor, was wir werth sind, straft oder belohnt uns. Es ist unmöglich, daß das Bewußtsein des wahrhaft Tugendhaften und das des irdisch-gesinnten Menschen gleich sein könnte. Mag auch der Tugendhafte in reiner Demuth kein Urtheil über sich selbst sprechen, dennoch giebt ihm sein Bewußtsein des Him-

melreichs Seligkeit; er schauet dieses nahe vor sich und er empfindet, daß den innern Bau in ihm keine Gewalt, auch der Tod nicht zerstören kann. Mag auch der Böse sich noch so sehr durch seinen Verstand rechtfertigen und sein Thun billigen, dennoch wird er sich nicht von dem Bewußtsein, daß er selbst Tod und Verderben in sich trägt, los machen können und die Schrecken der gerechten Vergeltung, welche auf Erden eintreten wird, umschweben ihn. Nichts hilft es hiergegen dem Bösen, daß sein Gemüth wirklich nicht an Gott glaubt, die Stimme des Geistes verachtet und gänzlich irdisch ist. Umgekehrt, je mehr jeder bessere Funken in dem Menschen verlöscht wird, um so schwärzer und fürchterlicher wird die Nacht; denn nicht daher kommen die Schrecken des bösen Menschen, daß dieser seine Handlungen und Gedanken vor dem Lichte des innern oder äußern Richters betrachtet, sondern daher, daß er vor jedem Lichte sich zu verbergen strebt. Ehe noch in dem kommenden Gottesreiche das Böse wirklich gehemmt wird, peinigt die Bösen schon das Gefühl vergeblicher Flucht vor dem ewig nahen Richter und seiner Strafe und raubt ihnen mitten im Glück den Frieden; die Guten dagegen finden, noch ehe die himmlische Tugend siegt, das Himmelreich in sich selbst und fühlen dasselbe durch jedes Leiden nur immer herrlicher und seliger hervorgerufen, wie Paulus 2 Cor. IV. 16—18. sagt: *Διὸ οὐκ ἐκκακοῦμεν· ἀλλ' εἰ καὶ ὁ ἔξω ἡμῶν ἄνθρωπος διαφθείρεται, ἀλλ' ὁ ἔσωθεν ἀνακαινοῦται ἡμέρᾳ καὶ ἡμέρᾳ. Τὸ γὰρ παραυτίκα ἐλαφρὸν τῆς θλίψεως ἡμῶν, καθ' ὑπερβολὴν εἰς ὑπερβολὴν αἰώνιον βάρος δόξης κατεργάζεται ἡμῖν, μὴ σκοπούντων ἡμῶν τὰ βλεπόμενα, ἀλλὰ τὰ μὴ βλεπόμενα· τὰ γὰρ βλεπόμενα, πρόςκαιρα· τὰ δὲ μὴ βλεπόμενα,*

αἰώνια. Nimmt man hierzu nun noch, daß der Mensch durch den Tod wie durchs Feuer geläutert wird, und so unnachsichtig alles Böse, sollte auch nicht eine Lebensregung übrig bleiben, in ihm untergeht, jede heilige Geistesregung aber ungeachtet des leiblichen Todes fortbesteht: so wird man nicht leugnen können, daß den gestorbenen Menschen mit eben der Gerechtigkeit vergolten ist, mit welcher an dem kommenden großen Vergeltungstage den dann Lebenden vergolten werden wird, und daß es keine Forderung der Gerechtigkeit ist, daß jene abermals mit Leib und Seele vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, um zugleich mit den Lebenden belohnt oder bestraft zu werden.

Man hat schon oft behauptet, daß sich mit der Lehre des Christenthums von Gottes allgemeiner Gnade die Annahme einer ewigen Bestrafung der Bösen nicht vereinigen lasse; so aber, wie man sich das Aufhören der Strafe durch eine in jener Welt geschehende Bekehrung dachte, gab diese Ansicht zu dem gegründeten Einwande Veranlassung, daß dann auch die Seligkeit der Guten als verlierbar gedacht werden müsse, indem, wenn die Bösen dort sich zu Gott bekehren könnten, auch dort für die Guten die Möglichkeit vorhanden sein müsse, von der Tugend abzufallen und die Seligkeit zu verlieren. So wie dagegen hier das Aufhören der Strafe gedacht ist, fällt jener Einwand ganz weg; die Sünde, als etwas Irdisches, wird auch nur irdisch bestraft; die Tugend aber, als etwas Himmlisches, hat auch einen unvergänglichen Lohn, das ewige Leben, und im Himmel ist Sünde etwas Unmögliches. Eben so wenig ist aber auch die hier gegebene Ansicht vom Gerichte, an dem ein großer Theil der Menschen leibhaftig, der übrige Theil durch das eigene Bewußtsein Antheil hat, eine solche, welche

die Sünde befördert. Den sinnlichen Menschen schrecket nur sinnliches, irdisches Verderben; an ein übersinnliches Verderben glaubt er gar nicht; und selbst der Wahnglaube an die Schrecken der Hölle kann nur dadurch bestehen, daß diese ganz irdisch und sinnlisch gedacht wird, und wer den Menschen durch den Verstand von der Thorheit, an sinnliche Höllenstrafen zu glauben, überzeugt, der hat damit auch die Furcht vor der Hölle gänzlich verjagt. Der sinnliche Mensch kann sich vor dem nicht fürchten, was dann eintritt, wenn nichts Sinnliches mehr vorhanden ist, und er lachet, wenn er zum Bewußtsein gekommen ist, der Strafen, die ihm nach dem Tode gedrohet werden. Und wer die Menschen von den Schrecken der Erde nur immer auf jenseitige, von keinem Bewußtsein bezeugte Strafen hinweiset, der raubt den Menschen ein natürliches Gegengewicht gegen die Sünde. Der sinnliche Mensch achtet nun einmal, wenn er nur hier Frieden und Glück haben kann, das, was nach dem Tode eintritt, gar nicht. Wer ihn also hier in seinem Frieden stört und ihm das Gericht, welches unfehlbar über sein irdisches Wesen und Treiben hereinbrechen wird, verkündigt; wer ihn in dem eignen Bewußtsein die Stimme des fernen und doch so nahen Richters hören und seinen Untergang ihn schauen läßt: der hat nicht nur die Wahrheit auf seiner Seite, sondern er tritt auch in einen gewaltigen Kampf gegen die Sünde und befördert diese so wenig, daß er sie vielmehr bezwingt und verjagt.

An jenem großen kommenden Tage nun, wo die himmlische, freie Geistestugend den Sieg auf Erden erlangt, wo in allen Menschen, die in das Gottesreich eingehen, Christus erscheint, erlangen auch in diesem, Alle unsterblich machenden, Geiste die Todten Unsterblichkeit und zwar ἕκαστος ἐν

τῷ ἰδίῳ τάγματι· ἀπαρχὴ Χριστὸς, ἔπειτα οἱ τοῦ Χριστοῦ, ἐν τῃ παρουσίᾳ αὐτοῦ (1 Cor. XV, 23.). Zuerst erscheint Christus als lebend; dann, wenn er allgemein in seiner Herrlichkeit geschaut wird, schweben die Seinen, welche mit ihm zur Herbeiführung des Reiches Gottes gestorben sind, herbei, und so ersteht dann nach und nach, in der Ordnung, wie ihre Namen den Menschen ins Herz geschrieben sind, die ganze von dem Tode hinweggenommene Menschheit. Nicht Einer ist verloren; Alle, die in Adam gestorben sind, werden jetzt als lebend und unsterblich in Christo geschauet; die Todtenklage verschwindet. Diese Auferstehung ist aber keine solche, welche mit den Sinnen geschauet werden kann; τοῦτο δέ φημι, ἀδελφοί, schreibt Paulus 1 Cor. XV, 50., ὅτι σὰρξ καὶ αἷμα βασιλείαν θεοῦ κληρονομῆσαι οὐ δύνανται, οὐδὲ ἡ φθορὰ τὴν ἀφθαρσίαν κληρονομεῖ· wie wäre es also möglich, daß Fleisch und Blut die Unsterblichen schauen könnte? Wenn Paulus die Auferstandenen, welche nichts Sterbliches mehr an sich haben, als mit Fleisch und Blut bekleidet gedacht hätte, so hätte er auch annehmen können, daß sie mit den Sinnen geschaut werden könnten; aber da er sie ohne Fleisch und Blut, frei von allem Verweslichen dachte, so konnte er auch nicht annehmen, daß sie mit den Sinnen zu erreichen seien. Das Gottesreich kam allerdings nach der Hoffnung des Apostels auf die Erde, es fing schon an, ehe noch der irdische Körper aufgelöst war; aber seine Herrlichkeit war nicht irdischer Art, keine Herrlichkeit der Sinne, des alten Leibes, den der Mensch jeden Augenblick bereit war, gleich einem alten Kleide abzulegen; Fleisch und Blut hatte gar keine Empfindung von dem unsterblichen Leben, von der Freiheit, von dem Glauben, von der Tugend, von der Lie-

be, von der Erkenntniß des Uebersinnlichen; Alles, was das Reich Gottes brachte, die Erscheinung Christi, die Auferstehung der Todten, die Umwandelung der Lebenden, der Sieg der Tugend, die Verherrlichung der Gläubigen war von keinem Werthe für den irdischen Theil des Menschen. Die sichtbare Auferstehung der Todten am Tage der Vergeltung konnte also nicht darin bestehen, daß diejenigen, welche längst das Irdische abgelegt, wieder irdisch wurden und so sich den Sinnen zeigten, sondern darin, daß diejenigen, welche bisher irdisch gewesen waren, geistig und unsterblich wurden und erkannten, daß alle Gestorbenen lebten. Das Gefühl der eigenen Unsterblichkeit kam dadurch zum Bewußtsein, daß es zunächst andere Menschen und vornehmlich die Edelsten als unsterblich zeigt und dem Tode, worin sie früher zu sein schienen, enthebt. Auf diese Weise war auch dem Apostel einst Christus dem Grabe entstiegen und so sollte auch er mit den Seinigen an jenem Tage sich Allen als unsterblich zeigen. Christus und nach ihm, wenn er erschienen war, auch die, welche mit ihm an der Herbeiführung des Reiches Gottes gearbeitet hatten, standen nur darum erst an jenem Tage auf, weil sie da erst allgemein als nicht mehr im Grabe seiend erkannt wurden; wirklich lebten sie längst im Himmel, aber für den größten Theil der Menschen waren sie noch im Grabe und gingen nicht eher daraus hervor, bis das Reich Gottes auf Erden erschienen war.

Einen Haupteinwurf gegen die hier geäußerte Ansicht wird man in der dem Apostel zugeschriebenen Meinung von der Auferstehung des Leibes finden. Hoffte der Apostel durch die Auferstehung seinen Leib wieder zu bekommen, so konnte er die Auferstehung auch nicht wohl anders, als auf die

Erde versetzen und er mußte eine Zeit annehmen, in der die Verstorbenen wieder den Sinnen sichtbar und fühlbar auf Erden erschienen, und es war nichts natürlicher, als daß er bei solchen Voraussetzungen die Zeit der Auferstehung mit der Zeit der Ankunft Christi auf Erden gleich dachte, eine frühere Auferstehung aber gänzlich verwarf. Ueberhaupt, concentrirten sich alle seine Vorstellungen zuletzt in der Hoffnung der Körperauferstehung, so müssen sie auch sämmlich einen vorherrschend sinnlichen Charakter haben; denn Paulus war nach seiner eigenen Behauptung 2 Cor. I, 18—19. der Mann nicht, der das, was er heute behauptete, morgen leugnete, und dem es an einer durchgreifenden Consequenz fehlte. Allein obgleich in der damaligen Zeit, besonders bei den Pharisäern, jene sinnlichen Hoffnungen auf eine in dem kommenden Gottesreiche stattfindende leibliche Auferstehung herrschten, so war doch Paulus weit davon entfernt. Er redet von einer Auferstehung, einem Gottesreiche, einem Davidssohne, einem Gottessohne, einem Volke Gottes, einer Herrschaft der Kinder Gottes über die Welt; aber er thut es in einem andern, als dem gangbaren Sinne und seine Vorstellungen sind so wenig sinnlich, daß sie vielmehr einen durchaus geistigen und übersinnlichen Charakter haben; es sind nicht τὰ βλεπόμενα, ἀλλὰ τὰ μὴ βλεπόμενα (2 Cor. IV, 18.), worauf er schauet.

Bei Paulus findet sich nun allerdings etwas von Auferstehung des Leibes und am bestimmtesten Röm. VIII, 11.: Εἰ δὲ τὸ πνεῦμα τοῦ ἐγείραντος Ἰησοῦν ἐκ νεκρῶν οἰκεῖ ἐν ὑμῖν, ὁ ἐγείρας τὸν Χριστὸν ἐκ νεκρῶν, ζωοποιήσει καὶ τὰ θνητὰ σώματα ὑμῶν, διὰ τὸ ἐνοικοῦν αὐτοῦ πνεῦμα ἐν ὑμῖν. Man würde jedoch sehr irren, wenn man hier die Behauptung finden wollte, daß Gott

einst nach unserm Tode unsern Leib wieder beleben werde. Man erwartete zur Zeit des Apostels eine Wiederkehr der Todten auf die Erde; die todten Gebeine der Menschen sollten wieder belebt werden und Christus war derjenige, von dem man eine solche Wiederbelebung erwartete; diese Ideen waren von den Pharisäern unter dem ganzen jüdischen Volke und von diesem wieder in der ganzen Welt verbreitet, so daß sie auch den Christen bekannt und von den meisten derselben ganz im pharisäischen Sinne für wahr gehalten waren. Indem nun Paulus bemüht war, zu zeigen, daß der von ihm verkündigte Christus der wahre Christus sei, in welchem alle Verheißungen in Erfüllung gingen, konnte er unmöglich ein so wichtiges Stück, als die gehoffte Wiederbelebung der menschlichen Gebeine, mit Stillschweigen übergehen. Er zeigte also, auf welche Weise Gott durch Christum hier auf der Erde die todten Gebeine belebe, und so wurde allmälig eine solche bildliche Art zu reden unter den Christen einheimisch; man redete auf die gewohnte Weise und dachte dabei etwas ganz Anderes, wollte auch damit für Alle etwas ganz Anderes bezeichnen. Eine solche Verfahrungsweise hat auch durchaus nichts Tadelnswerthes und wir finden sie noch fortwährend bei den edelsten Menschen; so z. B. finden wir bei sinnlichen Menschen oft zwar Begriffe von Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Freiheit, aber die Begriffe sind nicht richtig; dennoch suchen wir diese Namen nicht zu verdrängen, sondern die Begriffe zu berichtigen und indem wir von Gott reden, denken wir ganz etwas Anderes dabei, als der Abergläubige thut, und wir würden uns sehr wundern, wenn man uns wegen des Gebrauches derselben einmal üblichen Namen die von dem Abergläubigen damit bezeichneten Meinungen beilegen woll-

te. Die Billigkeit fordert daher, daß man nicht wegen gleicher Sprache und gleicher Ausdrücke den Erleuchteten und den Unerleuchteten gleiche Ansichten beilege, nicht, was jene sagen wollen, aus dem, was diese mit denselben Worten gesagt haben, herleite, sondern die Erleuchteten aus ihrem eigenen Geiste, ihrer eigenen Erklärung erkläre. Diese billige Forderung hat man aber viel zu sehr bei der Auslegung des N. T. und besonders bei Paulus unbeachtet gelassen; denn sonst würde man dem so hell erleuchteten Manne nicht so viele Thorheiten und namentlich auch nicht die pharisäische Auferstehungslehre, die seinem ganzen Geiste widerspricht, aufgebürdet haben. Paulus nun sagt in der oben angeführten Stelle, daß Gott die todten Leiber, in denen der Geist Christi wohne und herrsche, beleben werde, d. h. bei denjenigen Menschen, bei welchen das frühere sinnliche Leben untergegangen und der Geist erwacht sei, werde dennoch der seines Lebens beraubte Leib wegen des einwohnenden Geistes zu einem neuen Leben erwachen; der sinnliche Organismus des Menschen werde durch den von den Christen geforderten Tod nicht gänzlich aufgelöst, sondern nur gänzlich verändert; statt des frühern sinnlichen Lebens, der Leidenschaften, der Lüste und Begierden, führe ihn jetzt ein geistiges Leben, himmlischer Glaube, reine Tugend und Liebe. Um sich von der Richtigkeit dieser Erklärung zu überzeugen, darf man nur die Worte des Apostels ein wenig genau betrachten. Paulus schreibt den Christen: *Ζωοποιήσει τὰ θνητὰ σώματα ὑμῶν*, das kann unmöglich heißen: Er wird eure verweseten Leichname lebendig machen; denn die *σώματα* der Christen, an welche Paulus schrieb, waren ja keinesweges verweset. Aber todt war der Leib des Christen, war seines eigenen Lebens beraubt und es war ihm ein neues geistiges Leben eingehaucht. Paulus

sagt dies selbst in den unmittelbar vorhergehenden Worten V. 10.: *Εἰ δὲ Χριστὸς ἐν ὑμῖν, τὸ μὲν σῶμα νεκρὸν δι' ἁμαρτίαν.* Er sagt: euer Leib ist gestorben, wenn ihr anders Christen seid, und fügt dann hinzu: Gott aber, der Christum auferweckt, wird eure todten Leiber lebendig machen; er hat also hier vom Sterben und Lebendigmachen uneigentlich und in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne, als von etwas, welches beides während unsers Lebens auf Erden geschieht, geredet. Eine solche Art, im uneigentlichen Sinne vom Sterben und Auferstehen unsers Leibes, unsers Fleisches zu reden, ist dem Apostel überhaupt sehr gewöhnlich; so sagt er z. B. Coloss. II, 12 — 13.: *Συνταφέντες αὐτῷ ἐν τῷ βαπτίσματι· ἐν ᾧ καὶ συνηγέρθητε διὰ τῆς πίστεως τῆς ἐνεργείας τοῦ θεοῦ τοῦ ἐγείραντος αὐτὸν ἐκ νεκρῶν, καὶ ὑμᾶς νεκροὺς ὄντας ἐν τοῖς παραπτώμασι καὶ τῇ ἀκροβυστίᾳ τῆς σαρκὸς ὑμῶν, συνεζωοποίησεν ὑμᾶς σὺν αὐτῷ.* Röm. VI, 12 — 13.: *Μὴ οὖν βασιλευέτω ἡ ἁμαρτία ἐν τῷ θνητῷ ὑμῶν σώματι,* (nicht den Todten, sondern den Lebenden schreibt Paulus ein *σῶμα θνητὸν* auch hier zu!) *εἰς τὸ ὑπακούειν ταῖς ἐπιθυμίαις αὐτοῦ· μηδὲ παριστάνετε τὰ μέλη ὑμῶν ὅπλα ἀδικίας τῇ ἁμαρτίᾳ· ἀλλὰ παραστήσατε ἑαυτοὺς τῷ θεῷ ὡς ἐκ νεκρῶν ζῶντας, καὶ τὰ μέλη ὑμῶν ὅπλα δικαιοσύνης τῷ θεῷ.*

Eine andere Stelle, in welcher man die pharisäische Meinung von der Auferstehung des Leibes hat finden wollen, ist 1 Cor. VI, 12 — 20. Paulus warnt hier die Corinther vor der Hurerei; er führt Mehreres gegen diese an: die Speisen sind für den Bauch, der Bauch für die Speisen, beides für die Verwesung; der Leib aber ist nicht für die

Hurerei, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib und diese Beiden für die Auferstehung. Dies Letztere sagen freilich die Worte des Apostels v. 14. ὁ δὲ Θεὸς καὶ τὸν κύριον ἤγειρε, καὶ ἡμᾶς ἐξεγερεῖ διὰ τῆς δυνάμεως αὐτοῦ, nicht ausdrücklich; allein der Zusammenhang der ganzen Stelle lehrt, daß ἡμᾶς hier nichts anders heiße, als τὰ θνητὰ ἡμῶν σώματα. Dann fügt Paulus noch hinzu, daß unsere Leiber Glieder Christi, Tempel des heiligen Geistes und dieser Geist Gottes sei; wer also sich der Hurerei ergebe, der verunreinige den Tempel Gottes mehr, als es durch jede andere Sünde geschehe, mache die Glieder Christi zu Gliedern der Hure. Wenn man aber hier die Meinung finden will, daß nur der Bauch einer gänzlichen Verwesung bestimmt sei, der übrige Theil des Körpers aber bestimmt sei, wieder hergestellt zu werden und ewig zu leben, so irret man sehr und bürdet dem Apostel die abgeschmackte Meinung auf, daß im Himmel die Menschen mit Leibern ohne Bauch und ohne Bedürfniß nach Speise erscheinen würden, also nicht so, wie einst Adam und Eva waren, die auch, ehe sie von dem verbotenen Baume aßen, als sie noch, nach der Meinung vieler Theologen, einen unsterblichen Leib hatten, die mancherlei Früchte des Paradieses genossen. Paulus schreibt seinen Corinthern etwas ganz Anderes: den Menschen kann keine Speise moralisch verunreinigen, weil sie nur für den Bauch ist und der Bauch nur dafür, daß er die Speise in sich aufnimmt und Beides sonst nichts nützet, moralisch ganz unwerth ist. Ganz anders aber ist es mit dem Körper des Menschen; derselbe ist ein Werkzeug des Geistes, der in ihm wohnt, dienet zur Ausführung des Guten, ist ein Glied Christi; und wenn er

auch in dem sinnlichen Menschen wegen der Sünde zum Tode verurtheilt ist, gar keinen Werth hat, so folgt doch nicht, daß ihn der Mensch, in welchem der Geist erwacht, auch ganz unwerth halten, als etwas, das nur dem schändlichen sinnlichen Leben angehöre und dem Leben des Geistes hinderlich sei, betrachten solle; denn Gott werde ihn vom Tode aufwecken, werde geben, daß, nachdem das sinnliche Leben in ihm aufgehört, ihn ein neues, geistiges, heiliges Leben durchdringe, regiere. Offenbar ist also auch hier nur von einer schon während unsers irdischen Lebens stattfindenden Auferstehung unsers Leibes die Rede; denn nicht nur soll schon hier unser Leib nicht mehr von den Lüsten und Begierden regiert werden, sondern es soll auch schon hier der Geist anfangen, den Leib zu regieren, schon hier soll der ganze Mensch aus einem sinnlichen ein geistiges Wesen werden, der alte Mensch sterben und ein ganz neuer auferstehen; darum soll Niemand seinen Leib durch schändliche Wollüste zerstören, sondern ihn erhalten, damit derselbe von dem neuen Leben des Geistes durchdrungen, auferweckt werde. Die Meinung derjenigen, welche den Geist und den Leib als ewig einander entgegengesetzt und den Leib nur als Hinderniß des geistigen Lebens und als an sich böse betrachten, ist eine solche, welche Alles, was von dem Leibe geschieht, gleichgültig und sogar solche Laster, welche den Leib zerstören, wünschenswerth macht. Dieser verderblichen Meinung tritt Paulus durch die Behauptung, daß Gott durch Christum unsern Leib auf Erden auferwecken werde, entgegen; wir sollen zwar nach dem Apostel mit Christo sterben, unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen, aber wir sollen dies in der Hoffnung thun, daß

nach solchem Tode unser Leib auferweckt werde, um aus einem Gefäße der Leidenschaften ein Tempel des heiligen Geistes, etwas sehr Ehrwürdiges, welches nur zur Förderung des Heiligen und Guten diene, zu sein.

Außer dieser Auferstehung des Leibes giebt es nach Paulus allerdings noch eine andere Auferstehung, wodurch der Mensch von der Erde in den Himmel übergeht. Diese letzte Auferstehung findet nur nach der wirklichen Auflösung unsers Leibes statt und Niemand erlangt diesen Leib, sondern Jeder ersteht vom Tode in einem neuen Leibe. Paulus setzt dies 1 Cor. XV, 35 — 50. auseinander. Denen, welche an der Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode zweifelten, entgegnet er: Ἄφρον! σὺ ὃ σπείρεις, οὐ ζωοποιεῖται, ἐὰν μὴ ἀποθάνῃ. Er behauptet also, um die neue himmlische Gestalt zu bekommen, um für das σῶμα ψυχικὸν das σῶμα πνευματικὸν zu erhalten, sei durchaus nöthig, daß jenes gleich dem Saamenkorne gesäet werde und in der Erde verwese; denn so wenig das Saamenkorn aufgehe, wenn es nicht in der Erde ersterbe, eben so wenig könne auch der Mensch auferstehen, wenn er nicht den Tod leide. Es scheint hiermit in Widerspruch zu stehen, daß der Apostel 1 Cor. XV, 51. schreibt: Ἰδοὺ, μυστήριον ὑμῖν λέγω· Πάντες μὲν οὐ κοιμηθησόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα· allein es ist hier nicht behauptet, daß nicht bei allen Menschen der Leib sterben und verwesen, sondern bei Einigen in Ewigkeit fortleben werde. Das Mysterium besteht hier nicht darin, daß einige Menschen die Ankunft des Herrn erleben würden; dieses hofften vielmehr zur Zeit des Apostels die Christen allgemein; das Mysterium bestand vielmehr darin, daß auch diejenigen, welche das Reich Got=

tes auf Erden erlebten, welche nicht vor der Zeit entschlafen wären, dennoch eben so wenig als die früher Gestorbenen ihren Leib behalten würden, indem Fleisch und Blut unmöglich unverweslich und ewig werden könne. Paulus stimmt der allgemeinen Meinung bei, daß mit dem Beginnen des Reiches Gottes der Tod aufhöre; aber er ist weit entfernt, dies in dem gewöhnlichen Sinne zu thun, wornach den sterblichen Leib dann kein Tod mehr treffen werde; nein, dieser leibliche Tod bleibt auch für diejenigen, welche die Vollendung der Menschheit erleben, so jedoch, daß er dann ganz seine Bedeutung verliert. In der verwandelten und vollendeten Menschheit ist das ewige, heilige Leben so kräftig, so vorherrschend, das sinnliche, vergängliche Leben dagegen so untergeordnet und beschränkt, daß durch das gänzliche Dahinschwinden dieses Lebens das eigentliche Leben des Menschen ganz ungestört bleibt. In den sinnlichen Menschen stirbt der Leib eher, als der Geist lebet, und das macht ihnen den Tod so schwer; in den geistigen Menschen dagegen lebt der Geist eher, als der Leib stirbt, und das macht denselben den Tod so leicht. Bei diesen ist in dem sterblichen Leibe die künftige ewige Herrlichkeit, gleichsam wie der Schmetterling in der Puppe, oder wie das Küchlein im Eie schon ausgebildet und durch das Zerbrechen der äußern Hülle wird kein Leben gestört; bei jenen, den sinnlichen Menschen dagegen, in denen der Geist noch unentwickelt schlummert und nur der Leib lebet, geht durch die Auflösung des Leibes alles wirkliche Leben im Menschen unter, tritt der Tod ein und nach diesem entsteht dann erst das neue, ewige Leben.

Der Auferstehung im pharisäischen Sinne kann vorzüg=

lich entgegengesetzt werden, daß die Behauptung der Wiederherstellung des verweseten und in unendlich viele andere Gestalten verwandelten Leibes ganz ungereimt ist und wenn sie wahr sein sollte, wohl gar bei der Auferstehung viele Seelen sich in Einen Körper theilen müßten. Einige Gegner der Auferstehung zu Corinth fragten daher: *Ποίῳ σώματι ἔρχονται οἱ νεκροί;* Paulus aber konnte eine solche Frage nicht in Verwirrung setzen; denn er theilte keineswegs die pharisäischen Ansichten; er antwortete daher: *Ὃ σπείρεις, οὐ τὸ σῶμα τὸ γενησόμενον σπείρεις, ἀλλὰ γυμνὸν κόκκον, εἰ τύχοι, σίτου ἤ τινος τῶν λοιπῶν· ὁ δὲ θεὸς αὐτῷ δίδωσι σῶμα καθὼς ἠθέλησε.* Nicht das Korn, welches gesäet wird, geht auf, es verweset in der Erde; vielmehr ist es etwas in dem Korne Verborgenes, welches nicht mit verwesen kann, was aufgeht. So ist es auch mit der Auferstehung; nicht dasjenige am Menschen, welches verweset, der sinnliche Leib, wird auferstehen, sondern in dem verweslichen Leibe ist etwas Unverwesliches, welches nach der Auflösung des Leibes in seiner eigenthümlichen von Gott ihm verliehenen Gestalt hervortreten wird. Deshalb heißt es von der Auferstehung: *Σπείρεται ἐν φθορᾷ, ἐγείρεται ἐν ἀφθαρσίᾳ· σπείρεται ἐν ἀτιμίᾳ, ἐγείρεται ἐν δόξῃ· σπείρεται ἐν ἀσθενείᾳ, ἐγείρεται ἐν δυνάμει· σπείρεται σῶμα ψυχικὸν, ἐγείρεται σῶμα πνευματικόν.* Nach der pharisäischen Lehre konnte höchstens angenommen werden, daß der Geist, sobald der eine Körper abgenutzt sei, wieder einen andern Körper empfangen werde und das so fort durch alle Ewigkeit; aber es war bei der pharisäischen Ansicht unmöglich, dem Menschen nach der Verwesung des Leibes ein unsterbliches Leben, einen herrlichen,

mächtigen, geistigen Organismus statt des sinnlichen, ohnmächtigen, der Herrlichkeit entbehrenden Organismus beizulegen und sogar zu behaupten, daß sich der geistige Organismus schon vor dem Tode des Leibes bei denjenigen Menschen bilde, die schon hier dem sinnlichen Leben entsagt hätten.

Verfolgt man nun das, was Paulus da von der Auferstehung sagt, wo er derselben Wesen so viel als möglich auseinanderzusetzen sucht, noch weiter, so sieht man auch, daß seine Meinung nicht gewesen ist, die Auferstehung werde erst lange nach dem Tode eintreten; denn sonst wäre das Gleichniß vom Saamenkorne ganz unpassend, indem dieses ja sogleich, indem es anfängt zu ersterben, auch aufersteht. Daher schreibt Paulus auch 2 Cor. V, 1.: *Οἴδαμεν, ὅτι, ἐὰν ἡ ἐπίγειος ἡμῶν οἰκία τοῦ σκήνους καταλυθῇ, οἰκοδομὴν ἐκ θεοῦ ἔχομεν, οἰκίαν ἀχειροποίητον, αἰώνιον, ἐν τοῖς οὐρανοῖς.* Paulus war überzeugt, daß er nicht erst dann, wenn die ganze Menschheit das Reich Gottes erlangte, sondern schon dann, wenn der irdische Leib in Staub zerfalle, den himmlischen unsterblichen Leib erhalten werde; nahm er aber einmal an, daß er gleich nach dem Tode in himmlischer, unsterblicher, geistiger Herrlichkeit in dem Himmel bei Christo wohnen werde, so konnte er unmöglich im eigentlichen Sinne an eine Auferstehung der Todten, welche erst an jenem Tage statt finden sollte, denken. Eine solche Meinung könnte man ihm nur dann zuschreiben, wenn er gelehrt hätte, daß die unsterblichen Geister einst abermals eine sinnliche, irdische, sterbliche Hülle empfangen würden. Es ist in der That zu verwundern, daß man dem Manne, der nach 2 Cor. V, 2 ff. sehnlichst wünschte, daß sich in

ihm, während er noch den irdischen Leib habe, schon der himmlische unsterbliche Organismus bilden möge, die Meinung beilegt, die Menschen würden nicht gleich nach dem Tode, sondern erst einst, an der Welt Ende das unsterbliche Leben und Wesen erlangen und der himmlische Leib sei etwas dem menschlichen Geiste Fremdes, außer demselben Gebildetes!

Aber ist nicht der Apostel mit sich selbst im Widerspruche, wenn er nach 1 Cor. XV, 3 ff. unsere und Christi Auferstehung so gleich denkt, daß er behauptet, wenn wir nicht auferständen, so sei auch Christus nicht auferstanden, und umgekehrt, wenn Christus nicht auferstanden sei, so würden auch wir nicht auferstehen? Muß er nicht eine allgemeine Auferstehung des Leibes angenommen haben? Es würde dies nur dann der Fall sein, wenn sich Paulus die Auferstehung Christi als eine Wiederbelebung des gekreuzigten Leibes gedacht hätte. Denn dachte er sich Christi Auferstehung eben so geistig, als er sonst die Auferstehung beschreibt, so hatte er ganz recht, zu behaupten, daß Alles, was er von der Auferstehung sage, falsch sei, wenn Christus nicht auferstanden sei. Um daher hier richtig entscheiden zu können, muß untersucht werden, wie sich der Apostel die Auferstehung Christi gedacht habe. Was nun diese betrifft, so behauptet Paulus ausdrücklich, daß Jesus am dritten Tage nach seinem Tode erst dem Petrus und dann den Zwölfen erschienen sei, später sich mehr als fünf hundert Christen auf einmal, dann dem Jacobus, darauf allen Aposteln und zuletzt noch ihm gezeigt habe. Allein hieraus darf man nicht den Schluß machen, daß Paulus hier an eine Auferstehung des Körpers gedacht habe, weil ein geistig Aufer-

standener dem Menschen auf Erden nicht sichtbar sei; vielmehr muß man urtheilen, daß er nicht von einer äußerlichen, leiblichen, sondern von einer innerlichen, geistigen Erscheinung des auferstandenen Christus rede, indem er denen, welchen Christus nach seiner Kreuzigung erschienen war, gar keine andere Erscheinung Christi zuschreibt, als er selbst gehabt hatte, ihm selbst aber Christus nur in der Entzückung erschienen war, wie Th. II, K. 7. S. 89 ff. erwiesen ist. Man wende hiergegen nicht ein, daß Paulus sage, Jesus sei vielen Menschen auf einmal erschienen, und daß eine solche, Vielen gemeinsame Erscheinung nur bei einem außerhalb des Menschen seienden Gegenstande, nicht aber bei etwas, das sich nur innerlich im Menschen zeige, möglich sei; denn dies Letzte ist, auf die Entzückung angewandt, falsch. Menschen von gleichen Ansichten, Hoffnungen, Empfindungen können leicht mit einander in eine gleiche Entzückung erhoben werden und darin Alle Gleiches sehen und hören. Schon während seines Erdenlebens war Jesus für seine Jünger ein überirdisches Wesen; in ihrem gewöhnlichen Zustande konnten sie ihn nicht begreifen; nur in den Augenblicken des Entzückens fühlten sie sich von seiner himmlischen Herrlichkeit unwiderstehlich ergriffen und fortgezogen. Durch die Kreuzigung wurde Jesus noch viel mehr verherrlicht, als dies durch sein früheres Leben geschehen war; er stand nun seinen sinnlichen Jüngern ganz unerreichbar da; wollten sie ihn sich vorstellen, wie er gelitten hatte, sollte er selbst mit seiner durchstochenen Seite, mit seinen durchbohrten Händen es sein, den sie dachten: so mußten sie über sich selbst hinausgehen, mußten in Entzückung gerathen, mußten sich im Geiste zu der reinen, himmlischen,

heiligen Herrlichkeit Jesu erheben. War nun Jesus seinen Jüngern, wenn sie ihn recht begreifen wollten und deshalb entzückt waren, schon während seines Lebens verklärt und als der Unsterblichen einer erschienen: wie vielmehr mußte er dann, nachdem er durch seinen Tod noch unendlich viel herrlicher dastand, seinen Jüngern, die sich ihm durch Entzückung naheten, als unsterblich und himmlisch ungeachtet der Kreuzigung erscheinen! Jesus selbst hatte daher auch ihnen vorausgesagt, daß er ihnen, seinen Freunden und Vertrauten, nach seinem Tode wieder lebend erscheinen werde, ob ihn gleich die Welt nicht zu sehen vermöge. In den ersten Tagen und Wochen nach der Erhöhung Christi durch die Kreuzigung, als die Jünger noch sehr sinnlich waren und sie sich Christum in ihrem gewöhnlichen Zustande zu denken vermochten, durften sie nur ihre Gedanken, ihre Worte auf ihn richten: und der Gekreuzigte stand, wenn gleich der Welt unsichtbar, lebend, redend, handelnd unter ihnen. Denn einmal war der Gekreuzigte so unendlich erhaben über seine sinnlichen Jünger, daß diese über sich selbst hinausgehen mußten, wenn sie sich den Herrn und Meister vorstellen wollten; in dem Zustande ihres gewöhnlichen Bewußtseins konnten sie ihn nicht erreichen; dieses mußte dahin schwinden, wenn Christus in seiner wirklichen Gestalt, die er in seinem Tode hatte, vor ihnen erscheinen sollte; dann aber konnte den gekreuzigten Christus nur das sinnliche Auge im Tode schauen; der Geist des Menschen, wenn er sich von den sinnlichen Banden befreiet, konnte dies nicht; die Jünger in Entzückung, um sich in dem todten Jesus das am Kreuze offenbarte erhabene, himmlische, heilige Leben zu

denken, konnten den Getödteten nur lebend schauen; was Christus bei seiner Kreuzigung offenbarte: die Gesinnung, die Selbstverleugnung, die Demuth, die Sanftmuth, die Liebe, der Glaube, die Hoffnung, das ganze geistige Leben und Regen, was sich hier zeigte, war unsterblich; keine Macht des Todes konnte es vernichten, und wer das Auge hatte, diese Herrlichkeit zu schauen, dem mußte der dem sinnlichen Auge todt scheinende Christus wieder lebendig erscheinen. Je mehr dann aber bei den Jüngern der sinnliche Charakter unterging und in ihnen selbst das Leben, welches in Christo war, erwachte und sie geistig wurden, um so weniger war es möglich, daß sie durch die Erhabenheit Jesu über sich selbst erhoben und in Entzückung versetzt wurden; Jesus entschwand ihnen nun in den Himmel und sie behielten nur den festen Glauben an seine und ihre eigene Auferstehung.

So gefaßt wird aber die Auferstehung Jesu keinesweges zu einem Hirngespinnste. Wohl waren einzelne Worte und Handlungen, welche man den Auferstandenen verrichten ließ, nur das Werk der Phantasie, so wie diese es auch überhaupt war, die den Gekreuzigten seinen Jüngern vorzauberte; doch war dies keine Phantasie, welche dichtete, sondern eine solche, welche die entschwundene Wirklichkeit dem Geiste in der wahren Gestalt vormahlte; was die Jünger in der Phantasie sahen, war kein Gedicht der Phantasie, sondern Wahrheit: der wirkliche, gekreuzigte, gestorbene, begrabene Jesus in seinem erhabenen Charakter; Jesus selbst, wie nicht einer, sondern alle seine Freunde ihn kannten, war es, der die Jünger in Entzückung versetzte. Und wenn sie nun in den Momenten der höchsten Reinheit und Erhebung ihres Geistes den wirklichen gekreu-

zigten Jesus nur lebend, über den Tod ewig erhaben schauen konnten; wenn nicht Einer, sondern Alle zu mehreren Malen, bald einzeln, bald zusammen den Gekreuzigten, so oft er ihnen in der Entzückung erschien, nur lebend und unsterblich sahen; wenn sie bei allen Zweifeln der Sinne sich sagen mußten, daß es doch der wirkliche Jesus war, mit dem sie gegessen und getrunken hatten und den sie den Tod hatten leiden sehen, den sie nun, so oft er sich ihnen vergegenwärtigte, mit dem ungetrübten Geistesauge im Leben schaueten: so mußte einem solchen Schauen jeder Zweifel weichen; hier war eine größere Gewißheit, als die Sinne geben konnten. Erschien nun Jesus auch in kurzer Zeit an verschiedenen Orten, verschwand er jetzt auch plötzlich den Jüngern zu Emmaus, trat er auch bei verschlossenen Thüren unerwartet zu den versammelten Aposteln herein, sahen sie ihn auch auf einer Wolke gen Himmel fahren, war auch überhaupt seine Erscheinung eine schnell vorübergehende, unerklärliche; dennoch war es ihnen nun unumstößliche Gewißheit, Jesus lebe unsterblich; der Himmel öffnete sich ihrem erwachten Geiste. Nimmt man dagegen an, daß die Auferstehung Jesu nichts anders, als eine Wiederbelebung seines Leibes gewesen sei, so ist sie von gar keinem Gewichte für den Glauben an ein ewiges Leben. Einmal ist nichts vorhanden, was dann den Gedanken, daß Jesus nur scheintodt gewesen sei, gänzlich hindern könnte; dann war ja Jesu Leib in der kurzen Zeit zwischen dem Tode und der Auferstehung nicht in Verwesung übergegangen, wie bei andern Menschen; ferner giebt das Weggetragenwerden auf den Wolken gar keine Gewißheit, daß der Leib Christi nicht wieder auf die Erde zurückgekommen und aufgelöst, sondern

in den Himmel aufgenommen sei; und endlich wird dann der Glaube an ein ewiges Leben auf das Zeugniß der Sinne gestützt, welches doch für das Uebersinnliche ganz ungültig ist. Außerdem wird auch die Meinung einer leiblichen Auferstehung Jesu nur zu leicht bei denkenden Christen den Verdacht erzeugen, daß sich Jesus theatralischer Künste bedient habe, um durch dieses Ereigniß bei den Jüngern den Glauben an ein ewiges Leben zu wecken, wird den reinen Charakter Jesu beflecken und seine Jünger als sehr leichtgläubig und unverständig darstellen.

Bei Paulus nun findet sich keine Spur von einer leiblichen Auferstehung Christi; im Gegentheil, Paulus sagt, daß er von Christo *κατὰ σάρκα* nichts wissen wolle, indem diese *σὰρξ* durch die Kreuzigung zerstört sei. Gesehen aber wird der eigentlich durch den Tod des Leibes von der Erde verschwundene Christus nur in der Entzückung, im Bilde und Beweis seines Fortlebens ist, daß Niemand, der Jesum kannte, desselben erhabenes Wesen, Wollen, Denken, Empfinden, so wie es in der Wirklichkeit erschienen war, sich anders als unsterblich und unvernichtbar durch den Tod denken konnte und es nie anders als so in dem Augenblicke des höchsten und reinsten geistigen Aufschwunges schauete. Jesus selbst zwang durch seine im Leben und Sterben bewiesene unsterbliche Herrlichkeit seine Jünger nicht nur, während sie noch sinnlich waren, zur Entzückung, um ihn zu erfassen, sondern auch ihn in der Entzückung, wo ihre Sinne sie nicht über ihn täuschten, als unsterblich zu schauen. Indem sich also Paulus darauf beruft, daß Christus sich sehr vielen Christen und nach ihm selbst als lebend nach dem Tode, als unsterblich gezeigt habe, und

davon einen Beweis, daß auch wir nach dem Tode leben werden, hernimmt, handelt er gewiß nicht ungeschickt oder mit sich selbst und seiner geistigen, reinen Ansicht von der Auferstehung im Widerspruche. Christus ist eben so geistig auferstanden, als wir auferstehen werden; bei ihm aber konnte, was nicht bei allen Menschen ist, das unsterbliche Wesen schon auf Erden geschauet werden; der geistige, unvergängliche Organismus war in ihm schon hier gebildet und trat am meisten bei seiner Kreuzigung dem geistigen Auge sichtbar hervor.

Wenn also nun der Apostel behauptet, daß an jenem großen Tage der Reife der Menschheit Christus erscheinen, die Todten auferstehen und die Lebenden umgewandelt würden, um ohne Tod hinüber in den Himmel zu Christo und den Auferstandenen zu schweben: so würde es sehr unrecht sein, wenn man hier den, eine so erhabene Zukunft schildernden, Worten des Apostels eine, denselben sonst in den Schriften dieses geistreichen Mannes fremde, sinnliche Bedeutung unterschieben wollte; man muß vielmehr, wenn man es, wie recht, von dem Standpunkte des Apostels aus thun will, diese hier so erklären, wie schon früher geschehen. Die Umwandelung besteht darin, daß das unsterbliche Wesen Christi nicht mehr, wie bis dahin, bloß in einzelnen Menschen sichtbar wird, sondern in der ganzen Menschheit ihrer Mehrzahl nach sich zeigt. Die Auferstehung aller Gestorbenen, auch Christi, an jenem Tage besteht darin, daß dann die ganze Menschheit alle Gestorbenen als unsterblich lebend mit dem geistigen Auge schauet; nicht aber darin, daß die Himmlischen wieder in den Leib von Erde kriechen. Längst sind die Verstorbenen mit Christo

in dem Himmel, sie sind gleich nach dem Tode in die ewigen Wohnungen eingegangen und sie werden wirklich nie wieder aus diesen auf die Erde zurückkehren; aber die Menschheit wird einst auf einem so hohen Standpunkte stehen, daß es ihr unmöglich sein wird, auch nur einen Einzigen im Tode und außer dem Himmel zu denken. So wie es einst die Umwandelung und Erhebung der Jünger war, wodurch diesen Jesus als auferstanden erschien, so wird es an jenem Tage auch die Umwandelung der Menschheit sein, wodurch dieser alle Gestorbenen als auferstanden erscheinen werden. Eine eigentliche Vereinigung der Lebenden mit Christo und den Gestorbenen ist erst in dem Himmel, über dem Weltall (ὑπεράνω πάντων τῶν οὐρανῶν, Ephes. IV, 10) möglich.

Hier auf Erden nun ist das höchste Ziel des menschlichen Strebens das Reich Gottes auf der Erde, das Herabkommen der ewigen Wohnung aus dem Himmel, die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes, die Erscheinung Christi, seines unsterblichen, heiligen, himmlischen Wesens in allen Menschen, die Herrschaft der Tugendhaften, die Aechtung derer, welche sich nicht bessern wollen, die Verklärung der Verstorbenen, die Verschwindung der Todesschrecken, der Anfang des unvergänglichen Lebens, die Oeffnung des Himmels vor dem Geistesauge und dann endlich das selige, bewußte Hinüberschweben in den Himmel. Ehe aber dieses Ziel erreicht wird, finden noch große Kämpfe zwischen den Guten und den Bösen statt. Diejenigen, welche nicht geistig sein, sondern der Welt angehören, ihrer irdischen Natur dienen wollen, verfolgen auf alle Weise mit irdischen Kräften die Tugend und Freiheit; die Tu-

gendhaften dagegen bekämpfen wieder die Bösen doch nur mit geistigen, heiligen Waffen, mit Liebe, Sanftmuth, Glauben, Hoffnung, mit dem Worte der Wahrheit, mit dem geistigen Wesen, welches auch selbst in den Kindern der Welt ist. Paulus redet mehrmals von diesem das Reich Gottes herbeiführenden Kampfe; man hat ihn aber auch hier, wie so oft, ganz mißverstanden, indem man ihn erst die ganze Luft mit bösen Geistern bevölkern und dann lauter Luftstreiche gegen die selbstgeschaffenen Wesen thun läßt. „Der Satan, der Teufel, der Böse" sind Ausdrücke, womit Paulus die Feinde Gottes, die Verfolger der Christen, die Gegner des Guten bezeichnet, die er denen beilegt, welche das Reich der Finsterniß zu erhalten suchten. Als Hauptgegner des Christenthums zeigten sich zur Zeit des Apostels die Mächtigen der Erde, die Kaiser, die Obrigkeiten, die Priester; diese Alle suchten das Volk in dem Aberglauben, den Lastern, der Unmündigkeit zu erhalten; sie verblendeten den Menschen die Augen, sie hinderten die Aufklärung, sie kreuzigten den Herrn der Herrlichkeit, sie verfolgten die Apostel, sie bedrängten die Christen, sie verlästerten die himmlische Tugend; ihnen galt nichts, als was ihr Ansehen, ihre Herrschaft und Macht befestigte und vergrößerte; der Kaiser sogar machte sich zum Gott und Herrn der Welt, dessen Bildniß angebetet werden mußte, und zugleich zum höchsten Priester, der überall die Religion anordnete; der Kaiser mit den ihm unterworfenen weltlichen und geistlichen Machthabern bildete nur eine Obrigkeit der Finsterniß, die das Licht bei dem Volke zu verlöschen strebte; der Pesthauch, der von ihr ausströmte, hatte Millionen Menschen vergiftet und drohete Jedem, der es wagte, die

Unglücklichen zu retten, Verderben. Diese finstere Obrigkeit daher ist es, welche Paulus als Gegnerin betrachtet, die er Satan, Teufel, d. i. Feind, Widersacher nennt. Bedenkt man dies, so wird man leicht verstehen, was der Apostel über das Reich der Finsterniß sagt und dieses nicht ferner mehr in der Einbildung, oder in der Luft, sondern in der Wirklichkeit auf der Erde suchen. 2 Cor. IV, 4. sagt Paulus: *Ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου ἐτύφλωσε τὰ νοήματα τῶν ἀπίστων, εἰς τὸ μὴ αὐγάσαι τὸν φωτισμὸν τοῦ εὐαγγελίου τῆς δόξης τοῦ Χριστοῦ·* die Meinung ist hier nicht, daß ein verborgenes, unsichtbares, geistiges Wesen eine solche Macht und Herrschaft über die Menschen habe, daß es der Gott dieser Welt genannt werden könne, und daß dieses Wesen seine Macht dazu gebraucht habe, die Menschen zu verblenden; es ist vielmehr der Herrscher, der Regent der damaligen Welt, welcher hier der Gott dieser Welt genannt und mit Recht als Verblender vieler Menschen betrachtet wird. Der unbestimmte Ausdruck *ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου* ist aber darum hier von Paulus gewählt, weil dieser nicht etwa einen Regenten als einen großen Finsterling bezeichnen, sondern das ganze damalige Regierungswesen als dem Reiche Gottes gerade entgegenstehend gedacht wissen wollte.

Ephes. II, 2. sagt Paulus den Heiden: *Ἐν ταῖς ἁμαρτίαις ποτὲ περιεπατήσατε κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου, κατὰ τὸν ἄρχοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος, τοῦ πνεύματος τοῦ νῦν ἐνεργοῦντος ἐν τοῖς υἱοῖς τῆς ἀπειθείας.* Hier soll die Obrigkeit der Luft eine Obrigkeit sein, welche in der Luft ihren Wohnsitz hat; auf diese Erklärung wäre man aber nicht gefallen, wenn man die

Worte des Apostels mit unbefangenem Auge betrachtet hätte, indem man dann sogleich hätte bemerken müssen, daß Paulus den undeutlichen Ausdruck *τοῦ ἀέρος* durch den deutlichern *τοῦ πνεύματος τοῦ νῦν ἐνεργοῦντος ἐν τοῖς υἱοῖς τῆς ἀπειθείας* erklärt. Es ist hier eine Obrigkeit gemeint, von welcher die Luft oder der Geist ausgeht, welcher die Ungläubigen treibt; dasselbe drückt Paulus durch das kürzere *ἡ ἐξουσία τοῦ σκότους*, die Obrigkeit, welche Finsterniß verbreitet, Coloss. I, 13. aus. Eine solche Art zu reden ist auch ganz natürlich; so reden auch wir von einer Luft am Hofe oder im Staate und meinen den herrschenden Geist damit. Paulus schildert hier den damaligen Zeitgeist nicht nur als verkehrt, sondern auch als ausgehend von der Obrigkeit, vom Hofe, vom Herrscherthrone; er hält dafür, daß darum viele Christen früher in Sünden gelebt hätten, weil sie zeitgemäß, so wie die Welt zu thun pflege, sich nach dem irdischen Herrscher gerichtet hätten, welcher durch die ihm untergebene Obrigkeit nur eine böse Luft, einen verkehrten Geist verbreitet habe und noch immer in den Ungläubigen verbreite.

Ephes. VI, 11—12.: *Ἐνδύσασθε τὴν πανοπλίαν τοῦ θεοῦ, πρὸς τὸ δύνασθαι ὑμᾶς στῆναι πρὸς τὰς μεθοδείας τοῦ διαβόλου. Ὅτι οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἡ πάλη πρὸς αἷμα καὶ σάρκα, ἀλλὰ πρὸς τὰς ἀρχὰς, πρὸς τὰς ἐξουσίας, πρὸς τοὺς κοσμοκράτορας τοῦ σκότους τούτου, πρὸς τὰ πνευματικὰ τῆς πονηρίας, ἐν τοῖς ἐπουρανίοις.* Hier hat man sich gleich dadurch zu einer falschen Erklärung verleiten lassen, daß Paulus vom Kampfe wider den Teufel redet, gleich als wenn er nicht mit eben dem Rechte das heidnische Weltreich als ein satanisches hätte

bezeichnen dürfen, mit welchem die Reformatoren den Pabst den Antichrist und desselben Reich ein Reich des Satans nannten. Er liegt bei Paulus in dem Worte *διάβολος* auch gar nicht einmal der Nebenbegriff eines rein geistigen bösen Wesens; war gleich damals der Glaube an böse Geister eben so sehr verbreitet, als zur Zeit der Reformatoren, so theilte ihn doch Paulus nicht und erklärte 1 Cor. VIII, 4. ff. die Götter der Heiden, welche sein Volk als die bösen Geister, die in die Menschen hineinführen, betrachtete, für nichts. Paulus will die Menschen von ihrem Aberglauben abziehen und zeigt ihnen in der Wirklichkeit den Teufel, gegen dessen Angriffe sie sich zu vertheidigen hätten; es sind die Herrscher der Welt, die Obrigkeiten, die Fürsten, die Finsterniß verbreiten, welche dem Christenthume Gefahr drohen, welche die Christen vor Gericht fordern und des Glaubens wegen verfolgen und ermorden werden. Weil also den Christen eine so große Gefahr bevorstehe, weil nicht etwa nur hier oder dort Einer sie kränken, sondern die Höchsten der Erde, die Herrscher der Welt aus Liebe zur Finsterniß sie zu vernichten suchen würden, so möchten sie, ermahnt der Apostel, sich vollständig als zu einem schweren Kampfe rüsten und die Waffen ergreifen, damit sie an dem schrecklichen Tage dem mächtigen Feinde widerstehen und ihn besiegen könnten. Aber damit fordert der Apostel nicht zum Aufruhre auf; die Waffen, welche die Christen ergreifen sollen, sind keine irdische Waffen; *στῆτε*, sagt Paulus Ephes. VI, 14 — 17., *περιζωσάμενοι τὴν ὀσφὺν ὑμῶν ἐν ἀληθείᾳ, καὶ ἐνδυσάμενοι τὸν θώρακα τῆς δικαιοσύνης, καὶ ὑποδησάμενοι τοὺς πόδας ἐν ἑτοιμασίᾳ τοῦ εὐαγγελίου τῆς εἰρήνης· ἐπὶ πᾶσιν ἀναλαβόντες τὸν θυ-*

ρεὸν τῆς πίστεως, ἐν ᾧ δυνήσεσθε πάντα τὰ βέλη τοῦ πονηροῦ τὰ πεπυρωμένα σβέσαι· καὶ τὴν περικεφαλαίαν τοῦ σωτηρίου δέξασθε, καὶ τὴν μάχαιραν τοῦ πνεύματος, ὅ ἐστι ῥῆμα θεοῦ. Eben so ist auch der Krieg, von dem Paulus redet, kein irdischer; die Christen kämpfen nicht, um der Obrigkeit keine Abgaben zu bezahlen, keine Dienste zu leisten, das Leben nicht hinzugeben, oder um Beute zu machen, um Herrscher zu werden, um die Könige zu entsetzen. Οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἡ πάλη πρὸς αἷμα καὶ σάρκα, sagt Paulus, ἀλλὰ πρὸς τὰς ἀρχὰς, πρὸς τὰς ἐξουσίας, πρὸς τοὺς κοσμοκράτορας τοῦ σκότους τούτου, πρὸς τὰ πνευματικὰ τῆς πονηρίας, ἐν τοῖς ἐπουρανίος. Niemand darf sich fürchten, daß wir seinem Blute und Fleische zu nahe treten, seinen Körper verletzen, seine Güter ihm rauben werden; wir kämpfen gegen die gekrönten Finsterlinge, gegen die Gewaltigen, welche das Volk in Unwissenheit und Sünde erhalten, gegen die geistlichen Ungeheuer, welche sich die Herrschaft über das Himmlische anmaßen. Gegen die Führer oder vielmehr Verführer der Völker, die sich als Götter und Hohepriester verehren ließen, die eine himmlische Obrigkeit sein wollten und auch waren, sofern sie nämlich über den ganzen Gottesdienst herrschten, kämpften die Christen mit den Waffen, welche ihnen die Wahrheit, die Tugend, die Liebe, der Glaube, die Hoffnung, das Bestreben zu retten, das Wort von Gott durch den Geist gelehrt darboten. Diesen Kampf mit den Hohen dieser Welt hatte zuerst Christus begonnen und ohne irdische Waffen, ohne äußere Gewalt, am Kreuze, bloß durch die Macht seiner Tugend über die jüdische und heidnische Obrigkeit, die ihn hinrichtete, triumphirt; ἀπεκδυσάμενος τὰς

ἀρχὰς καὶ τὰς ἐξουσίας, ἐδειγμάτισεν ἐν παῤῥησίᾳ, θριαμβεύσας αὐτοὺς ἐν αὐτῷ (Coloss. II, 15.). Die Obrigkeiten, die Fürsten der Erde zeigten, als sie Christum hinrichteten, daß sie das Himmlische, τὰ ἐπουράνια, worüber sie sich die Herrschaft anmaßten, worüber sie Bestimmungen erließen, gar nicht kannten; Paulus sagt daher 1 Cor. II, 6 — 8.: Σοφίαν λαλοῦμεν ἐν τοῖς τελείοις· σοφίαν δὲ οὐ τοῦ αἰῶνος τούτου, οὐδὲ τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος τούτου, τῶν καταργουμένων· ἀλλὰ λαλοῦμεν θεοῦ σοφίαν ἐν μυστηρίῳ, τὴν ἀποκεκρυμμένην, ἣν προώρισεν ὁ θεὸς πρὸ τῶν αἰώνων εἰς δόξαν ἡμῶν, ἣν οὐδεὶς τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος τούτου ἔγνωκεν· εἰ γὰρ ἔγνωσαν, οὐκ ἂν τὸν κύριον τῆς δόξης ἐσταύρωσαν. Nun gingen den Menschen die Augen auf; die Herrscher der Welt unter Juden und Heiden, welche vorher als die Götter der Erde, als die Weisen und Heiligen angestaunt und verehrt waren, die in allen Stücken einen unbedingten Gehorsam verlangt und gefunden hatten, standen nun in ihrer ganzen Blöße, als die Thoren, die Unheiligen, als die Verderber und Verführer der Menschen, als die Verächter des Heiligen da; wer konnte nun noch sich ihrer Führung überlassen? wer noch nach ihrer Weisheit fragen, auf ihre Zustimmung warten? Die Christen waren errettet ἐκ τῆς ἐξουσίας τοῦ σκότους (Coloss. I, 15.); sie waren zur Mündigkeit geführt und einem Herrn übergeben, der ewig bei ihnen blieb und in ihnen war; und statt daß sie sonst von den himmlischen Herrschern dieser Welt Lehre und Vorschrift empfangen hatten und willenlos den höhern Befehlen gefolgt waren (Οἴδατε, ὅτι ἔθνη ἦτε, πρὸς τὰ εἴδωλα τὰ ἄφωνα, ὡς ἂν ἤγεσθε, ἀπαγόμενοι; 1 Cor. XII, 2.), galt es seit

ihrer Bekehrung, ἵνα γνωρισθῇ νῦν ταῖς ἀρχαῖς καὶ ταῖς ἐξουσίαις ἐν τοῖς ἐπουρανίοις, διὰ τῆς ἐκκλησίας, ἡ πολυποίκιλος σοφία τοῦ θεοῦ (Eph. III, 10.). Gott machte die Ersten in der Welt zu den Letzten und die Letzten zu den Ersten; τὰ μωρὰ τοῦ κόσμου ἐξελέξατο ὁ θεὸς, ἵνα τοὺς σοφοὺς καταισχύνῃ· καὶ τὰ ἀσθενῆ τοῦ κόσμου ἐξελέξατο ὁ θεὸς, ἵνα καταισχύνῃ τὰ ἰσχυρά· καὶ τὰ ἀγενῆ τοῦ κόσμου καὶ τὰ ἐξουθενημένα ἐξελέξατο ὁ θεὸς, τὰ μὴ ὄντα, ἵνα τὰ ὄντα καταργήσῃ· ὅπως μὴ καυχήσηται πᾶσα σὰρξ ἐνώπιον τοῦ θεοῦ (1 Cor. I, 27 — 29.).

Wie mächtig nun auch zur Zeit des Apostels das Reich der Finsterniß war, welche gewaltigen Herrscher sich auch gegen das kleine Häuflein der Christen erhoben: dennoch verheißt der Apostel diesen den Sieg; denn, sagt er 2 Cor. X, 3—6., ἐν σαρκὶ περιπατοῦντες, οὐ κατὰ σάρκα στρατευόμεθα, τὰ γὰρ ὅπλα τῆς στρατείας ἡμῶν οὐ σαρκικὰ, ἀλλὰ δυνατὰ τῷ θεῷ πρὸς καθαίρεσιν ὀχυρωμάτων, λογισμοὺς καθαιροῦντες καὶ πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον κατὰ τῆς γνώσεως τοῦ θεοῦ, καὶ αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ Χριστοῦ, καὶ ἐν ἑτοίμῳ ἔχοντες ἐκδικῆσαι πᾶσαν παρακοὴν, ὅταν πληρωθῇ ὑμῶν ἡ ὑπακοή. Paulus sieht in seinem reinen, heiligen Eifer, bei seinem unerschütterlichen Muthe, mit dem er auch den Höchsten der Erde das Evangelium verkündigte, das Reich Gottes nahe; sieht die stolzen Burgen erstürmt, die festen Verschanzungen zerstört, welche die Mächte der Finsterniß zu ihrer Vertheidigung errichtet; sieht, wie Christo alle seine Feinde unterworfen, seine noch sinnlichen Freunde zur vollkommenen himmlischen Tugend geführt werden; sieht die Zeit des Gerichtes, wo jeder Unge=

horsam gestraft wird und wo Christus *καταργήσῃ πᾶσαν ἀρχὴν καὶ πᾶσαν ἐξουσίαν καὶ δύναμιν* (1 Cor. XV, 24.), wo die alte Welt, wo das Reich der Finsterniß untergeht und eine neue bessere Welt, ein Reich des Lichtes, ein Reich der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit und des ewigen Lebens beginnet.

In Widerspruch mit dieser Ansicht von der Obrigkeit der damaligen Welt scheint zu stehen, was Röm. XIII, 1—7. gesagt wird. Konnte Paulus überzeugt sein, daß die Obrigkeit der Finsterniß von Gott eingesetzt sei? daß sie eine Dienerin Gottes sei, die Bösen zu bestrafen und die Guten zu beschützen? daß sich ihr ein Jeder unterwerfen müsse, der nicht Gott ungehorsam, der guten Ordnung feind und dem eigenen Gewissen entgegen sein wolle? ja, daß man sogar zu ihrem Bestehen durch Abgaben beitragen solle? Nur dem weltlichen Blicke kann Paulus hier mit sich selbst in Widerspruch zu stehen scheinen. Hätte der Apostel die Welt durch die Welt überwinden, einen Teufel durch den andern austreiben wollen, dann hätte er nicht so schreiben können. Der weltlichen Klugheit mußte es sehr thöricht erscheinen, einer Obrigkeit der Finsterniß, deren Untergang man wollte, Abgaben zu entrichten, Dienste zu leisten, Unterthänigkeit zu beweisen; aber Paulus erwartete nicht, daß durch weltliche Gewalt der Welt Untergang herbeigeführt werde; die Waffen, mit denen er kämpfte, waren göttlich; einzig und allein durch die Kraft des Himmlischen wollte er siegen. Und so wie Jesus zu Pilatus sagt: *Οὐκ εἶχες ἐξουσίαν οὐδεμίαν κατ' ἐμοῦ, εἰ μὴ ἦν σοι δεδομένον ἄνωθεν* (Joh. XIX, 11.), so sagt auch Paulus: *Οὐκ ἔστιν ἐξουσία εἰ μὴ ἀπὸ θεοῦ* (Röm. XIII, 1.) Es war Gottes

Ordnung, daß die Menschen der Obrigkeit der Finsterniß unterworfen waren und von dieser wie Christus und Paulus viel leiden mußten; Gott hatte eben sowohl die damaligen Regenten und Verfolger der Christen hervorgerufen, als er einst den Verfolger Mosis und der Juden, den Pharao erweckt hatte. War gleich die Obrigkeit eine Feindin des Lichtes, eine Beförderin des Aberglaubens und der Laster, war sie es gleich, die Christum kreuzigen ließ, die die Apostel tödtete, die Christen verfolgte: so war sie dennoch von Gott angeordnet, hatte von Gott ihre Macht über die Menschen empfangen und ihre Bestimmung, dem Bösen zu wehren und das Gute zu schützen, Recht zu sprechen, Friede und Ordnung zu erhalten, die Unmündigen zu leiten, die gemeine Wohlfahrt zu befördern, war eine wohlthätige; auch erfüllte sie zum Theil wirklich ihre Bestimmung. Wie hätte also der Apostel als Freund des Friedens und der Gerechtigkeit hier gegen die Obrigkeit sein können? Hätte er zum Ungehorsam und zum Verweigern der Abgaben ermahnt, so hätte er Aufruhr gepredigt, hätte das Schrecklichste, was es in der Welt giebt, hervorgerufen und nicht bloß die Erde mit Jammer und Elend, sondern auch mit den scheußlichsten Sünden erfüllt; allein ehe er das gethan, hätte er lieber selbst zehnmal, wenn es möglich gewesen wäre, von der Obrigkeit mit Christo und so vielen Edeln den unverdienten Tod gelitten; und er ermahnte Alle zum Leiden für das Reich Gottes, ermahnte, den Feind durch Gutes und nicht durch Böses zu überwinden. Bei allen Andern konnte die Betrachtung des vielen Bösen, welches die Obrigkeit an den wahrhaft Tugendhaften verübte, wohl Rache hervorrufen; nur nicht bei denen, in

welchen Christus lebte. Ermahnt doch der Apostel sogar die Sclaven, ihr Joch geduldig zu tragen! Dennoch aber will er, daß alle Beknechtung und Bevormundschaftung der Menschen aufhören soll. Es war gut, daß Mächtige auf der Erde waren, welche über die rohen Menschen herrschten und sie mit Gewalt in Ordnung erhielten; aber diese Menschenherrschaft war nicht für die Ewigkeit bestimmt, sie sollte vielmehr einer höhern Gottesherrschaft weichen, durch das Reich Gottes sollte das Reich der Welt untergehen. Allein als das Reich Gottes herankam, erschraken die Mächtigen der Erde; sie wollten das bisher geführte Regiment dem wahren Herrn nicht abgeben, sondern suchten vielmehr, wie sie diesen umbrächten und die Seinen verjagten und sich die Herrschaft für immer erhielten. Und dieß war der Grund, daß der Apostel die von Gott zu guten Zwecken eingesetzte Obrigkeit eine Obrigkeit der Finsterniß nennt, die Herrscher dieser Welt als Widersacher Gottes und Christi betrachtet und den Untergang ihres Regimentes verkündigt. In der Zeit der Unmündigkeit gleichsam war die Menschheit unter Vormünder gethan und ihr Erbe wurde von diesen verwaltet; dies war eine wohlthätige Ordnung. Nun aber kam für die Menschheit die Zeit der Mündigkeit; der Sohn sollte und wollte sein Erbe selbst antreten; allein hier traten ihm die mächtigen Vormünder entgegen und verweigerten ihm sein Erbe. So wurde der sonst gute Vormund zu einem Ungeheuer, die wohlthätige Ordnung höchst verderb-

lich und ihrem eigenen Zwecke entgegen. Aber was nun zu thun? Sollte der Sohn das Ungeheuer von Vormund umbringen? Nimmermehr! Hatte doch nicht er den Vormund eingesetzt; wie durfte er ihn denn entsetzen und strafen? dies mußte er denen übergeben, welche den Vormund eingesetzt hatten und denselben leicht wieder entsetzen konnten. Er aber mußte, bis daß dies geschah, dem Vormunde das ganze Erbe mit allen Einkünften und Ehren überlassen, wenn er sich nicht selbst des Erbes für ewig unwürdig und verlustig machen wollte. — So war es auch nach Paulus mit der Obrigkeit: die Christen sollten sie als eine von Gott eingesetzte Vormundschaft betrachten und ehren und nicht wagen, sie eigenmächtig, mit frevelnder Hand zu entsetzen, sondern dies dem überlassen, der sie eingesetzt. Nur das aber sollten und mußten sie wissen, daß die Obrigkeit sich selbst als eine unwürdige Vormünderung an den Pranger gestellt habe, als sie Christum kreuzigte und die Christen tödtete und verfolgte; darum wissen, damit sie sich nicht von dem bösen Geiste, der von derselben ausging, leiten ließen und ihren Sazungen nicht folgten, sondern einzig und allein dem in ihnen seienden Herrn folgten, um wie Christus gegen Alle in Sanftmuth und Demuth zu handeln und für die Herankunft des himmlischen Reiches zu leiden, des Reiches, worin der heilige Dulder, der nur wegen der Tugend gelitten, belohnt, der Verfolger der Gerechten aber bestraft werde.

So klärt sich auch hier bei genauer Betrachtung Alles harmonisch auf und es zeigt sich hier wie überall des Apostels Lehre zwar als eine höchst freisinnige, von keiner Gewalt der Erde verstummende, aber doch als eine vollendet heilige, welche nie das Verkehrte und Böse in Schutz nimmt, sondern nur sucht, daß das Reich Gottes auf die Erde komme und die Menschheit frei, heilig und selig werde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler im II. Theile.

Seite 5. Zeile 24.	Geiselung l. Geißelung
— 7. — 20.	Ἀδήνας l. Ἀθήνας
— 11. — 15.	pelotische l. zelotische
— 11. — 29.	seinem l. seinen
— 11. — 30.	Lightfort l. Lightfoot
— 12. — 22.	ὥστετοὺς l. ὥςτε τοὺς
— 16. — 16.	Sprache l. Sprachen
— 16. — 27.	σάφῶς l. σαφῶς
— 24. — 29.	εἰςέθητε l. εἰςέλθητε
— 30. — 1.	θὰλασσαν l. θάλασσαν
— 30. — 8.	Chiphilinus l. Xiphilinus
— 57. — 8.	γεγέσθαι l. λεγέσθαι
— 57. — 9.	Chrystostomus l. Chrysostomus
— 63. — 26.	ihnen verkannt war; l. ihnen war, verkannt;
— 94. — 14.	ὡς περεὶ l. ὡςπερεὶ
— 96. — 12.	konnte l. könnte
— 99. — 11.	ἐρόπτρου l. ἐςόπτρου
— 100. — 14.	Gottseligkeit l. Gottlosigkeit
— 124. — 22.	Erleuchtet = Durchdrungensein l. Erleuchtet =, Durchdrungensein
— 125. — 11.	auf l. auch
— 133. — 6.	ergözzen l. ergötzen
— 137. — 13.	Lebensweisen l. Lebensweise
— 143. — 11.	und kein l. und er kein
— 152. — 17.	Apostel l. Apostels
— 154. — 12.	Gal. I, 18—19.: Ἐπέμεινα l. Gal. I, 18—19.: Ἔπειτα μετὰ ἔτη τρία ἀνῆλθον εἰς Ἱεροσόλυμα, ἱστορῆσαι Πέτρον καὶ ἐπέμεινα
— 155. — 5.	Christenthum, nämlich l. Christenthum nämlich
— 185. — 14.	fand l. stand
— 186. — 4.	ersten des l. ersten Zeit des
— 186. — 15.	sie kannten nichts l. sie konnten nicht
— 190. — 19.	anders l. anderm

S. 208.	Zeile 23.	nach l. noch
— 212.	— 37.	Müßte l. Mußte
— 224.	— 24.	würden l. würde
— 225.	— 1.	finden l. fänden
— 251.	— 4.	Ζενίζοντα l. Ξενίζοντα
— 252.	— 20.	τόν l. τὸν
— 281.	— 17.	beuruhigen l. beunruhigen
— 304.	— 20.	es l. er
— 333.	— 12.	nehmen l. nehme
— 344.	— 7.	hätte l. hatte
— 348.	— 22.	c. 6. und 22. l. c. 6. und 23.
— 361.	— 25.	römischer l. römischem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schrader, Carl,

Der Apostel Paulus

Bd.: 3

Leipzig 1833

Exeg. 991 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412760-1